Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. 5254

SBR069027182482

Abtheilungs-Titel.

Die
gute alte Zeit

geſchildert

in hiſtoriſchen Beiträgen

zur

nähern Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Denkart, vornemlich des Mittelſtandes, in den letzten fünf Jahrhunderten; nach großentheils alten und ſeltenen Druckſchriften, Manuſcripten, Flugblättern ꝛc.

Erſter Band:

Zur Geſchichte hauptſächlich des Stadtlebens, der Kleidertrachten, des Hausweſens, der Kinderſpiele, Tanzfreuden, Gaukler, Bankette, Frauenhäuſer, magiſchen Mittel, Kirchenfeſte, Pilgerfahrten ꝛc.

Aus **Wilh. von Reinöhl's**

handſchriftlichen und artiſtiſchen Sammlungen herausgegeben

von

J. Scheible.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Erſten Bandes zweite Abtheilung.

Stuttgart und **Leipzig.**

1847.

Dieſer Titel iſt nur für Diejenigen, welche dieſen ſtarken Band in zwei Theile binden laſſen möchten; er gehört dann vor S. 535.

Dreiundzwanzigſte Zelle.

I.

Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutſcher Völker.

„Es weiß faſt jederman, was und welche Kleider
„und Speis im teutſchen Land jetz im Brauch ſeind,
„darumb nit vonnöten etwas darvon zu ſchreiben. Es
„haben die Teutſchen viel underſcheidt und man=
„faltige Grad oder Stand under ihnen."

„Den *erſten Stand* haben die *Geiſtlichen.*

„Den *andern* die *Edlen*, und der hat viel Grad.
„Dann es ſeind Fürſten, Graven, Freyherren und andre
„Edlen. In Dänemark und England hat man dieſe
„Grad nit oder gar wenig. Die Fürſten übertreffen
„die andern nit allein in der Wyrdigkeit und hohem
„Geſchlecht, ſunder auch in dem Gewalt, dann ſie
„haben weyte Lender und Herrſchaften. Aber die Gra-
„ven, Freyherren und andre Edlen, ſitzen hin und
„her hinder dem Landsfürſten, beſonder die ſchlechten
„Edelleut. Hie iſt gar ein ſeltzamer Brauch under den
„Edlen. Dann wann den Keyſer, des Keyſerthumbs
„halb not anghat, und er vermant ſeine Fürſten, Gra=
„ven und Edlen, ſo ſprechen ſie, daß ſie gefreyet ſeind
„und niemand dienen dann der inen Sold gibt, darzu
„laſſen ſie auch ihre Unterthanen nit dienen, und ſa=

„gen doch daß der Keyſer ihr Öberherr ſey. Dieſe „Leut meynen, daß ir Adel nit ein wenig geſchwächt „würd, wann ſie ſolten kaufmanſchatz treiben, oder „ein Handtwerk füren, oder ſo einer ein onedle Hauß= „fraw nemen, oder ſolt einer wonen wie ein ander „Burger in einer frembden ſtatt. Sie haben kein ge= „meinſchaft und beiwonung mit den ſtettiſchen, ſunder „haben Schlöſſer und andre ſtarke wolgeziert wonungen „uff den Bergen, in den Welden, oder uff dem Feld, „do ſy mit ihrem Haußgeſind frey wonen. Die Für= „ſten und Edlen hangen an gemeinliche dem jagen, „und meynen auch es gehöre ihnen allein zu, auß „langwerigem Brauch und gegebener Freyheit, aber den „andern verbieten ſie zu fahen Hirtzen, Reh, Hinnen „und Haſen bey Verlierung der Augen, ja an etlichen „Oertern iſt es verboten bey Kopff abhawen. Doch „was ſchedlich Thier seynd mag jederman fahen. Es „eſſen auch die Edlen gar luſtparlich, und kleyden ſich „koſtlich, und zieren ſich mit Gold, Silber und Sey= „den, ſunderlichen die Weyber, im Hauß und auſſer= „thalb dem Hauß. Und wann ſie ausghan, folgt ihnen „nach ein Hauffen Geſinds, und ghan ſo langſam und „ſitlich, und machen ſo wolbedachte Schritt in irem „Gang, daß das gemein Volk ſie einswegs an iren „Geberden erkennt. So aber ein ferrer Weg vorhan= „den iſt, ghan ſie nit zu Fuß, dann ſie meynten es „were ihnen onehrlich und ein Urkundt der Dörfftig= „keit, aber rauben wan ſie not anghat, ſcheuen ſich „ire ein theil nit, beſunder nachdem der Thurnier in „ein Abgang kommen iſt. Wann ihnen ein Schmach „von jemand begegnet, tragen ſie es ſelten mit dem „Recht aus, ſunder ſie verſammlen ire reyſigen Ge= „ſpanen und rechen ſich mit dem Schwert, Feuwer und

„Raub, und zwingen alſo diejenen, ſo ihnen Wider=
„druß haben gethan, zu der Gnugthuung.“

„Der dritt Stand iſt der Burger, die in den
„ſtetten wonen, deren ein Theil dem Keyſer, die an=
„dern den Fürſten oder geiſtlichen Prälaten underwor=
„fen ſeind. Die dem Keyſer gehorſam ſeynd haben
„viel Freyheiten, Brauch und Satzungen, deren ſie ſich
„in gemein gebrauchen. Alle Jar machen ſie aus
„den Burgern ein Statt= oder Burgermeiſter, an dem
„der höchſt Gewalt ſtot. In den Maleſitzen oder Ue=
„belthaten urtheilen ſie nach Vernunft und Gewohn=
„heit, das ſie ſunſt auch pflegen zu thun in andern
„burgerlichen Händeln und Zänken, doch mag man zu
„dem Keyſer apelliren. Es ſeind gar nahe in allen
„Reichſtetten zweyerley Burger. Etlich ſeind Junkern,
„und von den großen Geſchlechten geboren, die andern
„ſeind ſchlächte Burger. Die ſchlächten Burger trei=
„ben kauffmanſchatz, oder bekümmern ſich mit Hand=
„werkern, aber die andern, die man patricios nennt,
„und von den alten Geſchlechten herkommen ſeind, be=
„tragen ſich mit ihrem väterlichen Erb, und von Zinß
„und Gülten. Und wann einer aus den gemeinen
„Burgern zu großer Reichthumb kompt, und will ſich
„zu ihnen ſchlahen, oder Gemeinſchaft mit ihnen ma=
„chen, nemen ſie ihn nit in ihre gemein. Doch was
„der Statt Regiment antrifft, wirt do under den Bur=
„gern kein Underſcheidt gemacht, ſunder werden beyd
„zu den Aemptern genommen, beſonder die Inheimi=
„ſchen. Die Stett in teutſchem Land ſeind gemein=
„lichen wol bewart von Natur oder Kunſt, dan ſie
„ſeind faſt zu den tieffen Wäſſern geſetzt, oder an die
„Berg gegruntfeſt, und die auf der freyen Ebene lie=
„gen, ſeind mit ſtarken Mauern, mit Gräben, Bol=

„werken, Thürn, Schütten und andern Gwer umb-
„faßt, das man ihnen nit bald kan zukommen.
„Der viert Standt iſt der Menſchen die auf
„dem Feld ſitzen, und in Dörffern, Höffen und Wy-
„lerlin, und werden genennt Bawern, darumb das
„ſie das Feld bauwen, und das zu der Frucht berei-
„tent. Dieſe fürn gar ein ſchlecht und niederträchtig
„Leben. Es iſt ein jeder von dem andern abgeſchei-
„den, und lebt für ſich ſelbs mit ſeinem Geſind und
„Viech. Ihre Häuſer ſind ſchlechte Häuſer von Kot
„und Holz gemacht, uff daz Ertrich geſetzt und mit
„Strow gedeckt. Ihre Speiß iſt ſchwarz ruken Brot,
„Haberbrey oder gekocht Erbſen und Linſen. Waſſer
„und Molken iſt faſt ihr Trank. Ein Zwilchgippe,
„zwen Buntſchuch und ein Filzhut iſt ihr Kleidung.
„Dieſe Leut haben nimmer Ruh. Früw und ſpat
„hangen ſie der Arbeit an. Sie tragen in die nächſte
„Stett zu verkaufen was ſie Nutzung überkommen
„auf dem Feld und von dem Vich, und kaufen ihn
„dagegen was ſie bedörffen. Dann ſie haben keine
„oder gar wenig Handwerkslewt bey ihnen ſitzen. Ihren
„Herren müſſen ſie offt durch das Jahr dienen, das
„Feld bawen, ſäen, die Frucht abſchneiden und in die
„Schewer füren, Holz hawen, und Gräben machen.
„Do iſt nichts das das arm Volk nicht thun muß,
„und on Verluſt nitt aufſchieben darff. Was ſolch
„hert Dienſtbarkeit in dem armen Volk gegen ihren
„Obern bringe, iſt man in kurz verruckten Jaren wohl
„innen worden. Es iſt kein ſtähel Bogen ſo gut,
„wann man ihn zu hoch ſpannen will, ſo bricht er.
„Alſo iſt es mit der Ruht der Oberkeit gegen den
„Underthanen.“

Dieſer Charakteriſtik der Deutſchen im 16ten Jahr-

hundert von einem würdigen Zeitgenoſſen [1]), fügen wir noch ein paar ähnliche bei.

„Von dem yetzigen Stand der Teutſchen, den wir vor Augen ſehen, ſchreibt Seb. Frank [2]), darf ich uns Teutſchen nit viel ſchreiben, dann die Erfarung lernet es, darzu machet die täglich Veränderung der Sitten, Reich, Glauben, Religionen, Policeyen ꝛc. das man nichts gewiß, ob man gleichwolt davon ſchreiben mag.“

„Germania hat yetz viererley Völker und für- „nemme Ständ, zuerſt, geyſtlich Pfaffen und Münch. „Die Pfaffen tragen lange weitte Rök an, runde Cir- „kelpareth auff, tragen auch Kappen-Zipfel von Sey- „den und wullinem Tuch, geen gemeiniglich auff Pan- „toffel, müßig, erloß, niemand nütze leut, die wenig „ſtudieren, die yr Zeit faſt mit ſpielen, eſſen, trin- „ken und ſchönen Frawen hinbringen. Dieſe haben „große Freyheit von Babſten in geyſtlichen Rechten „eingeleibt, alſo daß ſy nymand von eynicher Sachen „wegen weder ſtraffen noch für recht ziehen oder an- „taſten darff, dann ir Oberkeit der Biſchoff, und der „Biſchöff der Bapſt.“

„Nun aber der gemeyn Man in Germania iſt faſt „allen rechten und falſchen Geyſtlichen feind, den rech- „ten, das ſy ein Salz und Rut ſeind des Volks, und „nitt auff yrem Sack od' aus yrer Pfeiff pfeiffen, wie

---

1) Seb. Münſter Cosmographie. Fol. Baſel 1545. S. 255 f.; idem Auflage von 1588. S. 478 f.; idem Auflage von 1614. S. 697 f.

2) Seb. Frank Weltbuch Fol. 1534. Tübingen S. 44 f. Aus dieſem ſehr ſeltenen Buch hat ſchon Büſching in ſeinen wöchentlichen Nachrichten hin und wieder Auszüge geliefert, z. B. III. 164. 271. 381.

„Chriſto ꝛc., den vermeinten Geiſtlichen ob ſys wol „euſſerlich benedeyen, und weil ſy yr Lied ſingen auff „den Henden tregt, ſeind ſy doch innerlich darumb „gramm, das ſy teglich durchtrieben böſe Schalkheit, „Geitz, Bosheit und allerley verwegen böſe Finanz, „Laſter, Untrew, Betrug und Bubenſtück bey den treuw= „loſen mit yhrem Schaden erfarn. Alſo das wie in „allen Landen die geyſtlichen Uebel von den andern „hören, ye wenig getrauwet oder vertrauwet wirt, ſo „gar das auch vil böſer Sprichwörter darvon bey dem „gemeinen Man entſtanden ſind, nemlich: Es kumpt „keiner on von einem Pfaffen ſo er yhn beleydiget, er „ſchlag yhn dann gar zu todt. — Pfaffen machen „Affen. — Die Gelerten, die verkerten. — Was ein „Münch darff gedenken, das darff er auch thun. — Es „iſt kein Pfaff frum, er hob denn Har auf der Zun= „gen. — Wer einem Pfaffen vertrauwet, der iſt ſelbs „nit faſt frumm. — Es thut kein gut, wir ſchlagen „dann die Pfaffen alle zu tod. — Wer ſein Haus wil „haben ſauber, der hüt ſich für Pfaffen und Tauben.“

„Summa man ſchreibet reimen von ynen in die „Würtzhäuſer, man ſinget von ihnen, wo man ſich „vor ynen gelauchen darff, und yn das Scepter ge= „nummen iſt, wie über den armen Judas, und haben „die Juden mer Platz bey den Teutſchen, dann die „Pfaffen, ſogar daß ich gelaub, daß kein Volk under „der Sunnen ſey, das ſeine Geiſtlichen im Herzen un= „eerlicher und übler hält.“

„Der ander Stand Germaniä, der Adel,“ fährt Seb. Frank fort, S. 46, „gedunkt ſich das „gut ſeye, daß ſy jagen, müſſig geen oder reutterey „und Federſpiel treiben, ſchämen ſich auch gar ſeer ge= „meinklich Burger zu ſeyn, und gemeine Stattrecht zu

„leiden, oder nur eyniche kauffmanſchatz und Handt-„werk zu treiben, oder zu einer Burgerin zu heirathen, „ſy fliehen auch die Burger-Geſellſchaft und Handtie-„rung, halten ſich zuſammen, mit Geſellſchaft, heyra-„then u. ſ. w.“

„Nun weitter, yr wonungen ſeind notfeſte Schlöſſer „an Bergen, wälden ꝛc., halten koſtlich Haus, mit „vilerley geſind, pferden, hunden, geſchmuck, haben ein „beſundern brangenden Gang, und ein Nachtrab der „verwanten, das man ſy alsbald am gang und an „der Geberd erkennt, man nennt ſy Edel und Eeren-„veſt, ihr wapen henken ſy in kyrchen an di· Wand, „altar, hin und wieder in den ſtetten, an die Würtz-„häuſer entpor, darbey man einen jeden Adel erkenne, „— Armut iſt dieſem ſtand gar ſchendtlich, begeben „ſich in allerley gefar, darmit ſy eer und gut yrem „ſtandt nach überkommen.“

„Sy geen ſelten zu Fuß überfeldt, iſt auch yrm ſtandt „ſchendlich. Verletzt oder angetaſt rechen ſie ſich ſelten „mit recht, ſunder viel brechen yn etwa ein väbe ab „einem Zaune, ſagen ab mit Feindes - Brieffen, „kriegen und rechens mit Feur, raub ꝛc., darmit ſie „die verletzer zum vertrag gleich offt nötten.“

„Der dritt ſtand iſt die Burgerſchaft oder „Statleut, deren ſeind etlich dem Keyſer, als in den „Reichsſtetten, etlich den Fürſten verpflicht, etlich für „ſich ſelbs, als in der Schweitz und Freyſtetten. Jr „gewerb iſt mancherley, künſtlich, als jendert ein volk „auf erdtrich, wiewol vor zeiten Barbari, und ein un-„geſchikts, kunſtloſes, wildes, ungezämpts, krieggierigs „volk, jedoch yetz ein ſubtil, weltweiß, kunſtreich volk, „darzu zu allen Händeln kün, freudig und geſchikt.“

„Weitter iſt auch inn mächtigen Freyſtätten und Reichs-

„ſtätten zweierley Volks, gemeyne Burger und Ge„ſchlechter, die etwas Edel ſeyn wöllen und auf „adeliſch Manier von ihren Rendten und Zinſen leben, „ſy leyden keinen gemeinen Burger in ihrer Geſellſchaft, „ob er yn gleich an reichthumb geleicht, heirathen auch „eben ſo wenig, als der Adel under ſy, ſunder gleich „zu gleich, wer nicht verſchmecht will ſeyn und ein „Auswurff, doch haben ſy ein recht, und iſt kein theil „dem andern underworffen."

„Dieß grüßbar, freundlich volk, lebt under eynander „freundtlich; auf gemeinen und ſundern plätzen, da kum„men ſie zu Hauff, reden, handtieren, laden einander. „Die kleydung iſt wie geſagt, alle tag neuw, nit „lang, noch bei Menſchen-Gedächtniß trug man ſpi„tzige ſchuch, mit langen Schnäbeln, kleyne enge „kurtze kleider, kappen mit Zotten, yetz iſt alles anders „und umbkört, weit, groß, die Schuch breit und mau„lecht. Der Weiber kleidung iſt yetz köſtlich, aber „erbar gemacht, und wenig (ausgenummen den für„witzigen überfluß) zu tadlen, yedoch hat Germania „freiſame hefftige, den Männern ungehorſame Weiber, „als yendert ein volk, deren meiſterſchaft nitt liederlich „zu wören iſt, das ich anderer untugent und unzucht „geſchweig. In Meß hören und leſen laſſen, iſt es „ein andächtig und abergläubig Volk, das viel auf's „meß leſen hält, und auch vor tags offt mägd und „knecht zur Frümeß nöt. In almuſen geben iſt es milt, „ernört vil Bettelmönch, und ander geiſtlichen, deren „ſy den Hauffen haben als kaum ein volk. Item viel Stifft„kirchen, voller Chorherrn, Tumbherrn, Biſchoff, Prelaten, „Aept, Pröbſt, Decan ꝛc. Der Spital hat diß Volk nit „wenig. Item in Stetten hin und her viel arme ſchüler „und Halbpfaffen, die ſie zu pfaffen aufziehen, und

„wiewol ſie ihn nit ſehr hold ſind, ſo hät doch ein
„jeder gern ein Pfaffen und gedunkt derhalb ſein ganz
„geſchlecht ſelig. Germania gibt ſeer vil armes Volks
„und Betler, das meer aus unmäſſigkeit, dann von
„natur in armut und krankheit gefallen iſt, und ſo
„ein verthon volk, daß es meer aus ſeinem Müſſig-
„gang und ſtetem zeren und wolleben an Bettelſtab
„kommen iſt, dann aus übelſtand des Lands, und theu-
„rung der Narung, dann hat dis volk, ſo thut es und
„lobt St. Martin, und lebt alſo in tag auff gerat-
„wol, on alle Fürſorg der mertheil, und iſt yr narung
„durch gemeyn hindurch ſo abgewogen, das alltag auff-
„gat, und kaum ein böße Woch einbüßen können, ich
„geſchweig, daß ſie ſolten ein böß jar mit ſtetem
„Uebertrag dulden. Darzu hat diß volk vil anſtöß und
„abnemen, bede von yrer Herſchaft, allerley geiſtlichen,
„und ſo vil armen nötigen Leut, daz du dich verwun-
„dern möchteſt, wie ſys ernören möchten; dann kaum
„der Halb Teyl, ja nit der Drittheyl arbeit, ſo du yr
„Herrn, müſſige Burger, Kaufleut, Adel, Fürſten, ſchüler,
„pfaffen, allerley münch, kinder, kranken, Bettler, ſchwan-
„gere Frawen, ja all Weiber rechneſt; wie die Tempel,
„ſchulen und ſtätt gebauwen ſind, ſehen wir täglich
„vor augen."

„Der vierdt ſtandt, der Bauern. Dieß mü-
„ſelig volk der Bauren, kobler, Hirten rc., deren be-
„hauſung, leben, kleidung, ſpeis, weis rc. weißt man
„wol. Ein ſeer arbeitſam volk, das jedermans Fußhader
„iſt, und mit fronen, ſcharwerken, Zinnſen, gülten,
„ſteuren, zöllen, hart beſchwert und überladen iſt, doch
„nit deſter frümmer, auch nit wie etwan ein einfältig,
„ſunder ein wild hinterliſtig ungezempt volk, yr Hand-
„tierung, ſitten, Gotsdienſt, bawen, iſt jederman bekannt,

„doch nit allenthalben gleich, ſunder wie an allen or-
„ten, lendlich ſittlich.“

Pantaleon [3]) giebt gleichfalls eine Charakteriſtik der Stände deutſcher Nation; da ſie aber faſt wörtlich mit Seb. Münſters, ſeines Landmannes, Schilderung übereinſtimmt, ſo werden wir hier nur das mittheilen, was es Eigenthümliches hat.

„Bauren, ſagt er, wonen auf den Dörffern, hö-
„fen und wilern, welche das Feld bauwen und zu der
„Frucht bereiten. Sie füren ein ſchlecht leben, und iſt
„ein jeder mit ſeinem geſind und vieh von anderen
„unterſchieden. Sie arbeiten on underlaß, und tragen
„in die nächſten ſtett zu markt feil, was ſie von den
„früchten oder vieh überkommen. Härgegen kauffen ſie
„in den ſtetten ire kleidung, Hausrath, und was ſie
„bederffen, wiewol zu unſern Zeitten (1570) auch
„Kauffleut und Handtwerksleut angefangen, auff
„den Dörffern zu wonen. Es ſeind aber viel aus den
„Bauren, welche, wie auch die Burger in ſtetten, mit
„dem umliegenden Adel und Ritterſchaft den Kriegen
„nachziehen, damit ſie der Arbeit entgehen und durch
„müſſigang reich werden, welche doch mehrtheil ver-
„derben oder gar zu Grund gehnd: wiewol es auch
„etlichen geradten, alſo, daß ſie durch ihr Mannheit
„und erfarnuß zu amptleuten, fenderichen oder Haupt-
„leuten härfür gezogen worden. Dieſe verlaſſen här-
„nach iren ſtath, ziehen in die ſtett, fahen etwan ge-
„werb an, oder werden zu andern ämptern gebraucht.“

In der Einleitung des erſten Bandes [4]), ſchildert Pantaleon den rohen Zuſtand der alten Deutſchen

---

3) H. Pantaleon Heldenbuch III. S. 12—17.

4) Pantaleon l. c. I. S. 15 f.

und ſchließt mit Lobeserhebungen über die Fortſchritte derſelben in der Cultur. Damit aber endigt er: „nit „yemand vermeine, daz ich unſerem vaterland mehr zu- „gemeſſen, dann ſich hab gebürt, hab ich wellen Herren „Pauli Jovii, eines Italieners (welche doch mertheils „von natur andere nationen für gering halten) Ge- „zeugniß von den Teutſchen herzuſetzen.“

Dieſer aber ſagt:

„Es haben die Teutſchen kein Vernügen an ihrem „guten alten Kriegslob, mit welchem ſie den Römern, „ſo alle Völker bezwungen, ihr erlangte Kriegsehr mann- „lich hingenommen, und daſſelbig auch durch ihr gut „Regiment bis auf heutigen Tag glücklich erhalten, ſon- „der ſie haben auch des Friedens gezierden und alle „guten künſt dem verderbenden Griechenland, und „dem ſchlaffenden Italien, deſſen wir uns billig ſchä- „men ſollen, hingenommen. Derhalben man auch bei „unſerer vättern zeitten die beſten Bauwleuth, dem- „nach die Maler, Bildſchnitzer, ſteinmetzen, Mathema- „tikus und wunderbare Künſtler und Handwerchsleuth, „desgleichen die Waſſerleiter und andere, ſo durch ihre „meß alles erkundiget, aus Teutſchem Land zu uns „beruffet. Es iſt auch nit zu verwunderen, dieweil ſie „vorhin die ungebräuchliche, unerhörte, wunderbare kunſt „und inſtrument erfunden, die Bücher zu truken, darzu „das erſchrockenlich Kriegsgeſchütz und allerley Büchſen „erdacht, und zu uns gebracht haben.“ So viel ein Italiener. —

Ueber die Schweizer des 16ten Jahrhunderts ſchreibt ihr Landsmann Joh. Stumpff[5]): „Die alten „Helvetier ſind in kleidung und Narung ganz ſchlecht

5) Joh. Stumpff, Schweizer Chronik S. 226 f.

„und eingethan geweſen, ir ſpeys was Fleiſch, käß, „ancken, ziger, milch, wildprät, Fiſch, Obs ꝛc., des ſy „alles genug hattend. Aber bei unſern zeiten hatt „man an obbeſtimpten hohen Gottes-Gaaben nit ein „benügen, ſonder alle ſtätt, fläcken, ſtraßen und Ta- „bernen ligend voll kaufleut, voll frömbds Weins, voll „ausländiſcher geſchläk, gewürz und frömbder wahr. „Es iſt yetz in Helvetien nit mer wol gelebt, wo man „nit ſeltzame Weltſche trachten und eſſen fürträgt: da „här ſy zum wollleben alſo entbrünnend, daß vil von „volle und des leibs feiſte zum krieg und allen ar- „beitſamen übungen untüchtig werdend. Die Alten ge- „brauchtend ſich ſchlechter bekleidung, ire Tücher mach- „tend ſy ſelbs, etlich halb lyen, halb wulle, etlich gar „wullin und grob: welcher zum Theil bei den Rhetis „und Glarnern, auch an etlichen enden in pago Aut- „watio oder Uechtland noch gemacht werdend, genannt „Macelonenrök ꝛc."

„Aber dieſer Zeit iſt kein Land der Helvetien oder „Eydgnoſchaft in koſtlichkeit der Kleidern zu ver- „gleichen. Gold, Silber, Sammat und Seyden iſt bei „allen Ständen ein gemeyne tracht, dareyn bringend „die Kriegsleut alle zeit etwas neuwer ſitten aus frömb- „den Kriegen, und auch gewonlich etwas neuwer plaa- „gen und Laſteren, als böſe blattern, Brüne, „item Gottsläſtern, zuſauffen, Kleider zerhauwen, müſſig „gon ꝛc. Hiedurch werdend die Güter verſchwendt und „die Herzen auff frömbd Gold gericht, welchs doch „wiederumb vergadt, wie ſchnee an der Sonnen, dann „es bringt ſein eigne verzeerung mit im, das iſt hof- „fart, müſſiggang, wol läben und alle koſtlichkeit, be- „gierd frömbder waar, damit fart das gelt, darumb „man leyb und leben gewoget hat, wiederumb umb

„frömbde weyn, Specerey, ſammat, ſeyden, fädern,
„fätzen, lumpen, Baretli und allerhand weybiſcher Waar
„aus dem Land.“

„Dieſes land hat ſchöne weyber, über die maſſen „bärhaft, darumb es vaſt reych an leuten iſt. Daheimen iſt es ein gar freuntlich und fritſam Volk, „ſchimpffig, zürnet nit leychtlich, greift auch nit ſchnell „zum Waffen, wie die Landsknecht. Es söllend wol „10 oder 20 Tauſend Schweytzer oder Helvetier einen „ganzen monat oder länger mit einander zeväld liegen, „des keiner den andern wund ſchlecht. Unruwigen Leu„ten ſind ſy feynd, haderer und Balger leydend ſy „nit under ynen. Wer über angebotenem Friden den „andern wundet, hat das Leben verwürkt. So ſy krieg „in ihrem land haben, ſchickend ſy erſtlich von allen „Seyten, ſtetten, ländern und orten ire boten zuſam„men, der Sach zu radten: ſo ſy dann ye kriegen „müſſend, ſind ſy ſo ſchnell auf, dergleichen ich nytt „glaub, daß man ein volk finde. — So man zum „Krieg auswellet, ſo erwellet an vilen orten ye einer „den andern, welcher erwellet wird, haltet es für ein „eer. Ire ſpeiſung und proviand fürend ſy auf den „roſſen mit durch Berg und Tal. Merteils ſind ſie „bewaffnet mit gutem panzer oder Harniſch: habend „gemeynlich drey geweer, Schwert und Dolchen an der „Syten, darnach ein Spieß, Halepart oder Büchſen, „vil Mordaren oder Streytaren gebrauchend ſy. Fertig „ſind ſy zum angriff. Nach erobertem Sieg ſind ſy „dem überwundenen oder gnad begärenden freundlich, „denn ſy habend ein gemyt wie die Louwen, auch in „Zeyt des Friedens. Den frömden und gäſten iſt es „ein freuntlich, koſtfrey und wägweyſig volk, und den „armen beherbergend ſy gern, alſo daß arme dürftige

„leut in dieſem land meer eſſen, trinken und guts gmachs „habend, dann etlicher Länder landſäſſen.“

„Die Prieſter ſind in Helvetia in eeren gehalten, „habend in allen Dingen bei ihnen etwas mehr Frei„heit, dann anderswo. Der Adel wird auch für andre „Ständ geert, habend ire eigene Herrſchaft, Sitz, Schlöſ„ſer, Gericht, Titel ꝛc., doch derffend ſy kein krieg füren, „kein tyraney treiben, und müſſend auch ſelbs jedem „anſprechigen recht geben und nemmen, vor der Ober„keit der ſtatt oder Lands, darunder ſy geſeſſen ſind. „Die Burgerſchaft der ſtetten ernärend ſich eines „Theils allerhand kaufmanſchaft, die andern durch al„lerley handwerk; etlich behelfend ſich der güteren.“

„Die Landleut Helvetiä habend dreierley gewärb, „etlich den Akerbauw, und das iſt der größte teil; die „andern bauwend den weyn, die dritten, deren auch „gar viel iſt um alle gebürg, erneerend ſich allein des „vychs, des ſy ſo viel habend, das nitt die Weyber „allein, ſondern auch ſtarke männer und knecht die „Küh melkend, käß und Ziger machend. Die werden „genennet Sennen, ire Wonungen und Werkſtette Senn„hütten ꝛc.“

„Alle ſtänd in Helvetia ſind zum Krieg ge„ſchikt, der Edelman, Burger und Pauer, auch die „Prieſter ziehend mit. Alles was von Mannsper„ſonen an die Wand brünzlet, iſt von natur mertheils „zun Waffen erboren, darumb hat das land viel kriegs„volk, habend allen kriegen Leut zu geben. Der künig „zu Frankreich enthaltet ſtetigs 100 auserleſene Knecht „von Eydgenoſſen, die allein auf ſeinen Leib wartend. „So habend die Päbſt lange jar ein guardi von Eyd„genoſſen auf 200 zu Rom und Bonnonia enthalten, „als Julius, Leo X. Adrianus und Clemens ꝛc. bis

„Rom von Carli V. kriegsvolk gewunnen ward, hat die „gwardi aufgehört. Item Anno Domini 1542 hatt „Babſt Paulus 600 Eydgenoſſen auf drey jar beſtellt an „vier ort, jedes 150 zu einer Gwardi zu legen, als „gen Rom, Florenz, Bonnonia und Ancona, deren ye- „dem gab er des monats 4 Kronen und järlich zwei „kleyder, wie lang das beſtande, das weiß ich nit ꝛc.“

Th. Garzonus [6]), welchem wir ſchon mehrere intereſſante, bisher mitgetheilte Schilderungen verdanken, ſchildert die Bauern ſeiner Zeit [7]) und ſeines Vaterlandes Italien [8]), nachdem er ihrem Fleiß und Arbeitſamkeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen, alſo:

„Beneben allem dem Lob, das wir bis dahero den „Ackerleuten ins gemein gegeben, und geben müſſen, „lauffen gleichwol bey etlichen vil wiederwärtige Qua- „litäten für, welche nit zu verſchweigen. Deſſen ſich „aber die frommen Bauwern nicht anzunehmen, ſinte- „mal nicht ſie, ſondern die Schälke damit gemeinet „ſeynd. Und erſtlich iſt offenbar, daß auch der Schult- „heiß im Dorff nicht ſo gut iſt, als ein gemeiner Mann „in der Statt, was ſoll man dann von den gemeinen „Bawren ſagen. Der Städter ruhet doch zum wenig- „ſten auff den Sonntag, da doch der Bawer auch of- „termals auf denſelbigen hinaus muß, ſonderlich in „der Erndte, wenn er nit in einer Stundt will ver- „lieren, darumb er das ganze Jahr über gearbeitet hat, „denn es möchte kein ſchön Wetter mehr folgen, oder

6) Th. Garzonus, Schauplatz der Künſte ꝛc. S. 590 f.
7) Bekanntlich lebte er zwiſchen 1549 u. 1589.
8) Durch die deutſche Ueberſetzung und die Einſchiebſel des Ueberſetzers iſt dieſes Werk aber auch für uns national geworden.

„wenn er ſich nicht eylete, möchte ſein Nachbar ihm
„eine Mühe ſparen, und für ihn heimführen."

„Auch läßt es ſich anſehen, als wenn der Bawer
„ſonderlich von Gott verflucht ſey: ſintemal beneben
„dem gemeinen Fluch, welchem die Erde umb der Sün-
„den willen underworffen, ſich beinahe tauſenderley ſon-
„derliche Flüch befinden, welche inſonderheit über den
„Bawersman gehen, und muß er zu allen Zeitten der
„Rach und Zorn Gottes gewärtig ſeyn: Bald erſäuffet
„ihn der Regen in ſeinem Haus, und beynahe auf
„ſeinem Läger: bald lauft ein Bach aus, der ihn gar
„austreiben und vertilgen will: bald kompt ein Unge-
„witter, welches ihm den Saamen aus der Erden ſchlägt,
„und die Reben ausſchwemmet, bald kommen die Gart-
„knecht[9]) und wollen ſeine Söhne ſeyn, bald kompt
„ein Kriegshauf, der nimpt ihm alles hinweg, das
„er mit ſawerer Arbeit erworben, und von ſeinem
„eigenen Leib erſparet, bald jagt ihn eine Theurung
„in die Judengaß, da er ſein übriges vollends
„laſſen muß, bald kompt eine Dürrung, daß ihm nit
„allein der Aker und die Frucht, ſondern auch die Haut
„verdorret; bald dringet ihm die Kälte in's Haus bis
„hinter den Ofen. In der Kälte muß er erſtarren, in
„der Hitz muß er beinah verſchmachten, und iſt ihm
„alles zuwider, daß ihn auch die Würm, Schnägel,
„Rauppen, meuß, Erdflöhe auf dem Feld, und die Hunds-
„flöhe in dem Haus ausfreſſen und verderben wöllen."

„So iſt er auch für ſich ſelbſt ein garſtiger Unflat
„in allem ſeinem Thun und Weſen, ſein Handwaſſer

9) Gartknecht, d. h. gartende oder dienſtloſe Kriegs-
knechte, Landsknechte, gegen welche viele Verordnungen
erlaſſen wurden.

„iſt ſein Spiegel, damit er täglich ſeine Hände ſalbet „und waſchet, wann er an der Arbeit iſt: auff den „Sonntag aber, wann er nicht arbeitet, hütet er ſich „wol, daß er die Hände nicht naß mache, er wiſche „denn die Suppe oder den Brey damit aus dem Bart. „Kein Wunder iſt es, daß man ihn von weitem reucht, „wann er mit ſeinen Lumpen auf einen Werktag in „ein gemach kompt, aber daß er nicht ungerochen bleibt, „wenn er auch ſchon ſeine beſten Feyerkleider anhat, „iſt eine Anzeigung, daß er gänzlich mit Dreck und „Unrath eingemacht und durchtrieben iſt. Auch zeucht „er kein weiß Hembd an, als wenn die Heyder ſich „herfürthut, oder die Schlangen die Haut laſſen, oder „die Hirſch die Hörner abwerffen, welches alles nur „einmal im Jahr geſchiehet."

„Ferner ſo iſt der Bawer auch zu allen höflichen „Dingen ungeſchikt und unbequem, wie man dann „ſonderlich ſpüret, wenn er einmal will ein Reuter „werden; da ſiehet man wunderſelzame Aufzüge, und „findet die gemeine Rede wahr ſeyn, da man ſagt: „Der Bawer hat keine Sporen; hat er aber, ſo iſt's „nur einer, hat er aber zween, ſo iſt der eine entleh„net, ſeynd ſie ſein, ſo ſeynd ſie doch nicht gleich, ſeynd „ſie gleich, ſo haben ſie doch keine Riemen, haben ſie „aber Riemen, ſo ſind ſie von Häuffen Leder zuſammen „geknüpffet."

„Zudem iſt der Bawer auch gemeiniglich aus der „maſſen unhöfflich in Reden und Geberden. In Reden „gilt es ihm allerdings gleich, was er für Leuthe für „ſich hat, in geberden, wenn er auch mit ſeinem Pa„tron redet, gedenket er nicht an ſeinen Hut, daß er „denſelbigen abzüge, es möchte ihm vielleicht ein Fluß „anfallen, wer wollte alsdann den Apotheker bezahlen,

„will er ſich aber etwas höflich erzeigen, und fällt ihm „ein, daß er einen Hut auff hat, ſo zeucht er ihn „alſo ab, daß er ihn auf die Schulter lege, damit er „nicht zu weit vom Kopfe komme, er möchte ihn ſon„ſten vielleicht nicht wieder finden, wenn er ihn wie„derumb auffſetzen wollte, und wer ihn von weitem „ſieht, der meint, er wölle dem, damit er redet, den „Hut an den Hals werffen. Iſt aber einer ſo geſcheidt, „daß er ihn gar abzeucht, ſo hat der arme Hut die „ganze Zeit, die er redet, keine Ruhe, ſondern muß „ſich auff alle Seitten herumb wenden laſſen, und fällt „alsdann dem Dölpel erſt ein, daß er ihn in langer „Zeit nicht ausgekehrt hat; derhalben er erſt anfängt, „ihm die Fechſen (Feſeln) abzuleſen, oder ſiehet ihn „ſonſt gar fleißig an, auff daß er ihm nicht aus den „Händen gegaukelt werde. Sonſten hält er auch mit „ſeinem Leib ſeine gebürliche gravität, denn hat er ei„nen Kolben oder Steken (nunmehr ſeynds alte Mus„quetengabeln), ſo lehnet er ſich darauff, ſonſt möchte „er wanken, und in der Rede ſtutzen, hat er aber „keinen, ſo muß er doch wieder ligen, und ſollte er „ſich auch an den Altar lehnen.“

„Es hat auch der Bawr gemeiniglich kein gewiſſen, „weiß auch wohl nicht, was es ſey, denn es iſt ihm „nicht Unrecht, daß er ſeinen Herrn beſtehle und be„triege wo er kann oder mag, da er ſich dann Nacht „und Tag auf bedenket, wie er demſelbigen möge zu„kommen, und behilft ſich mit der gemeinen Ausrede, „daß er auch ſehr beſchweret werde. Gegen andere Leut aber „iſt ihm kein Bubenſtück zu groß, hawt ſeinem Nach„barn die Krauthäupter ab, kraut ihm den Garten, „ſchüttelt ihm die Bieren, lieſet ihm den Weingart, „und wenn er ja nichts anders kan davon bringen,

„ſo zeucht er ihm zum wenigſten die Pfähl aus, ärnd-
„tet gern früh und ſollt es auch bei der Nacht ſeyn:
„wenn er den Zehenden geben ſoll, oder Pfacht beza-
„len, ſo iſt er blutarm, weiß nicht, wie er ſich genug-
„ſamb beklagen ſoll. Vertraut ihm ſein Herr, daß er
„Korn oder ſonſt Frucht verkauft, ſo darff man nicht
„glauben, daß er das erlöſete Geld ganz liefere, hat
„er eine Schäferey, und ſtellet man ihm Schaf darein,
„ſo zeucht er ſie ab, bringet dem Herrn die Häute und
„giebt für, der Wolf hab ſie erbiſſen oder ſie ſeyen
„geſtorben; ſtirbt ihm ein Schaaf oder ſonſt ein krank
„vieh, ſo ſchewet er ſich nit, auf den Markt es zu
„tragen und zu verkauffen. Doch rede ich nicht von
„allen Bawern, denn es wär ja Schade, wenn man
„keinen frommen Bawern mehr finden ſollte, ſondern
„von denen rede ich nur, ſo deſſen bekannt und es
„nicht wohl läugnen können. Von dem Mangel des
„Gewiſſens kompt auch dieſes her, daß ſie ſo weidlich
„und ſchreklich fluchen, ihrem eigenen Viehe alles Un-
„glük wünſchen, was werden ſie dann andern, beydes
„Menſchen und Viehe thun? ſteken voller Lügen und
„Untrew, tragen gern das Brod aus dem Hauſe, daß,
„wenn ihnen die Obrigkeit nicht ſo nahe auff der Hauben
„ſäßen, ſie wol eine newe Sodoma aufrichten möchten:
„— gehen ſelten zur Kirchen, viel weniger zur Beichte,
„denn ſollten ſie alle ihre Bubenſtüke erzählen, ſo möchte
„beydes dem Prieſter und ihnen die Zeit zu lang wer-
„den, kommen ſie aber in die Kirche, ſo erwarten ſie
„des Endes nicht, danken Gott, daß ſie zur halben
„Predigt, ohne Gefahr herauskommen. Der aufgelegten
„Buß achten ſie nicht, denn ſie haben auch nicht die
„Zeit. Verheißen ſie etwas, ſo mag man nicht geden-
„ken, daß ſie es halten, haltens ihnen für einen Ruhm,

„daß ſie weder bei dem Wein, noch anders wo viel „ſtadirens machen; achten Gottes noch ſeines Worts „nicht viel, und ſteken doch voll Aberglaubens und „Zauberey, deren ſie ſich, beydes für ſich ſelbſt und „für ihr Viehe behelffen, im übrigen iſt die Seel in „einen hohlen Baum verpflöckt, und leben wie die Be„ſtien, von welchen ſie nur durch die Tauff unter„ſchieden.“ —

„Heutiges Tags ſeynd die Bawern, ſonderlich die, „ſo bei großen Stätten wohnen, meiſtentheils liſtig, „wie die Füchſe, boshaftig wie ein Wolff, voll Bu„benſtük wie des Gonellä Pferd, dem man nicht trau„wen darf, man habe denn die Haut im Sak, ver„flucht wie die Teuffel ſelbſt, von welchen ſie auch ge„meiniglich regieret werden. In Summa, dahin iſt es „kommen, daß wenn man jemand einen argen Bawren „ſchilt, ſo iſt es ebenſoviel, als wenn man ihn einen „abgeſchaumbten, durchtriebenen Eſſig und Kern Bös„wicht nennet, als einen Barrabam unter den Mör„dern, einen Euribatem unter den Betrügern, einen „Harpalum unter den Kirchenräubern, und was derglei„chen ehrbaren Geſindleins mehr ſeyn mag, denn bei ihnen „iſt gemeiniglich weder Gewiſſen, noch Trew, noch Ver„ſtand, ſondern lauter Liſt, Betrug, Falſchheit und „Bosheit, mit deren er vom Hauptſchädel bis unter „die Fußſohlen durchtrieben iſt.“

So ſchildert Garzonus die Bauern ſeiner Zeit. Wie konnten ſie auch wohl beſſer ſeyn, da es ihnen nicht nur an allem Unterricht mangelte, ſondern ſie auch noch überdieſes wie das Vieh behandelt wurden; war doch der Name Bauern und „arme Leute“ ſynonym; und ein Menſch, der nicht einmal Eigenthümer ſeines elenden Ichs iſt, iſt doch wohl der ärmſte; ſo war es

mit den Leibeigenen jener Zeiten, ſie wurden verkauft, wie ein andres Hausthier, hier nur ein Beyſpiel [10]) von Tauſenden:

„Ich Conrad der Truchſeß von Urach, Ritter, thue „kundt und verjehe offentlichen an dieſem Briefe, al„len den, die dieſen Brief leſen, ſehen oder hören leſen, „daß ich den Erſamen geiſtlichen Herren, dem Abt und „dem Convent des Cloſters zu Lorch, hab geben die „2 Frawen Agnes und ihr Schweſter Mabilt, De„gan Reinbolts ſeligen Töchter, und ihre Kindt, die „davon kommen mögen, um drey Pfund Heller: der „ich gewährt von ihn bin, und das geb ich in dieſen „Brief beſigelt mit meinem Inſigel, das daran hanget. „Dieſer Brief ward geben da man zalt von Chriſti „Geb. 1333 Jahr ꝛc. Das war ja wolfeil, ſetzt Cru„ſius hinzu, aber dazumal richtet man mit 3 Pfund „mehr aus, denn heutigs Tags (1596) mit 30 oder „mehr Pfund. Es war alles in wolfeilem Preis, da„mals war wenig Geld, aber große Geſparſamkeit; „heutigs Tags gibts viel gelt, aber auch eine große „Verſchwendung!" —

Vom bedauernswürdigen Zuſtand der Bauern der Vorzeit, von ihrer Mißhandlung im Krieg und Frie„nen, vergl. unter andern:

Hüllmann, Geſch. der Stände in Deutſchland 1817. I. 183 f. 191—210. II. 315 f. 173 bis 226, 323 f.

Meiners Geſchichte der Stände, 270 ff. 294 bis 317, 113, 514 ff.

Hüllmann, Finanz-Geſch. 78—113, 114—176.

---

10) Cruſius ſchwäbiſche Chronik I. 903.

Deſſen Naturaldienſte ꝛc.; insbeſondre aber:
Anton, Geſchichte d. Landwirthſchaft I. 70—84, 320—359. II. 148—240, 243. III. 123 bis 185, beſ. 137 f.

II.

Kinderſpiele und Kinderfeſte der Vorzeit.

Womit die Kinder ſich heut zu Tage, je nach den verſchiedenen Jahrszeiten zu unterhalten pflegen, ſehen wir vor Augen, und einem aufmerkſamen Beobachter dringt ſich die Bemerkung auf, wie in den verſchiedenen Monaten jederzeit, auch die nämlichen Ergötzlichkeiten, ſelbſt in weit entlegenen Ländern auf die gleiche Art wiederkehren; ſo, das Drachen fliegen, das Lauffen mit der Windmühle an einem Stab, das Reif ſchlagen, das Spielen mit Schuſſern oder Schnellkugeln, das Ballſpielen, Soldatenſpielen u. ſ. w. in den wärmern Jahrszeiten, dann das Schlittenfahren, Eislaufen oder glitſchen, ſchleifen auf dem Eis, und das Schneeballenwerfen im Winter. Ueberall daſſelbe.

Alle dieſe Unterhaltungen haben wir in unſrer Kindheit ſelbſt genoſſen, und ſeitdem oft genug von unſern kleinen Nachkommen genießen ſehen; ob aber vor mehrern hundert Jahren es auch ſchon ſo war, dieſes zu unterſuchen hat ſich, ſo viel uns bekannt, noch Niemand die Mühe genommen, und doch dürfte es nicht

weniger intereſſant, und eben ſowohl zur Geſchichte der Sitten der Vorzeit gehörig ſeyn, als die Beſchreibung der Ergötzlichkeiten erwachſener Menſchen, zu welcher ſich freilich ungleich mehr Daten ſammeln laſſen; was wir aber über dieſe Kinderſpiele und Ergötzlichkeiten bis jetzt aufgefunden, wollen wir hier zuſammen ſtellen.

Das Kleiderbuch der beiden Schwarz [1]) zu Augsburg (deren der ältere oder der Vater Mathias, zwiſchen 1496 und 1560, ſein Sohn Veit Conrad aber von 1541 bis 1561 vielleicht auch noch länger lebte, da ſeine Nachrichten plötzlich abbrechen), giebt, wie über ſo Manches, ſo auch hierüber recht anziehende Aufſchlüſſe.

In Reichards Beſchreibung der Gemälde dieſer Kleiderbücher heißt es, von Math. Schwarz „im Jahr 1500 im Auguſt hat er die böſen Kindsblattern.“ Das Kind liegt im Bette, neben ihm ſitzt ſeine Schweſter Barbel mit dem Fliegenwedel, und auf einem Tiſchchen nebenbei ſtehen verſchiedene Spielzeuge. Schade daß dieſe nicht genauer beſtimmt ſind; indeſſen wiſſen wir daraus, daß auch damals die Kleinen ihre Puppen und andre Spielgeräthe hatten, wenn man es auch nicht ſonſt ſchon hätte vermuthen können.

S. 23. ſpielt der kleine Mathias mit einem Vogel, demer ein Mäuschen vorhält auf dem Felde, im Jahr 1506.

S. 24., im Jahr 1508, derſelbe in einem grünen Röckchen und Strümpfen, ſpielt mit Schnellkügel-

---

1) Math. und Veit Conrad Schwarz nach ihren merkwürdigen Lebens-Umſtänden und Kleidertrachten, nach dem zu Braunſchweig befindlichen Original beſchrieben von C. C. Reichard. 8. Magdeburg 1786.

chen, dann mit Vögeln, und dann treibt er einen rollenden Faßreif vor ſich her. Zu dieſen Abbildungen ſetzte Schwarz hinzu: „Dis was meine Kurz„weil wenn ich aus der Schul kam.“

Nach S. 25. ſteht Mathäus in einer ſchwarzen Weſte und gelben Mantel, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, vor einem Altare, deſſen Tafel die Mutter Maria und einige andere Heilige vorſtellt, und auf deſſen weiß gedecktem Tiſche zwei Leuchter, ein Kelch, eine flache Schüſſel, eine Oblatenſchachtel und zwei Kannen ſtehen, unten am Fuße aber ein Glöckchen. Schwarz ſchrieb hinzu: „im Jahr 1509 im Sommer, „klait uns aber mein Vatter durchaus wie hir ſtatt; „da was ich ein Schüler zu St. Moritzen, wolt ein „Mönch zu St. Ulrich werden. Mein Kurzweil „was mit Altargmel und gemacht Halgen, (geſchnitzten „heiligen Bildern).“ Schwarz wurde aber kein Mönch, ſondern Buchhalter bei den Hrn. Fugger zu Augsburg.

Reichhaltiger ſind noch die Abbildungen, welche ſich in des jüngern Veit Conrad Schwarzens Bilderbuch befinden, nach der Beſchreibung Hrn. Reichards. Nach S. 98, im Jahr 1543, da er etwas über ein Jahr alt war, erſcheint er, im Lauf- oder Gängelwagen, dann am Gängelband auf einem Stekenpferdchen mit einer Peitſche in der Hand, das Stekenpferd iſt bunt bemalt.

Nach S. 93. f. ſpielt der kleine Veit zwiſchen 1544 und 1546 im Garten mit Maikäfern, welche er an einen Zwirnsfaden gebunden fliegen läßt.

S. 103. f. ſchreibt Veit, ums Jahr 1550, alſo 9 Jahr alt: „So was diß mein Freud wenn ich aus „der Schul kam oder hinter die Schul ging. Mit „Vögel, triblen, klukern, Hurnauſſen, raiff-

„treiben und dergleichen Freuden meer wie hieunten „ein wenig anzeigt iſt.“

Alſo in ſechſerley Beluſtigungen trifft man hier den jungen Schwarz an.

Zuerſt mit einem Vogel auf der linken Hand mit der Beyſchrift: „hui Bueben, welcher kauft oder giebt ein.“ Dann kniet er mit dem rechten Fuß auf der Erde, in dem ernſtlichen Beſtreben, ein Stückchen Holz mit einem Stocke in die Luft zu prellen. Dieß nennt er triblen. Weiterhin wirft er etliche marmorne Schnellkügelchen oder Klukern in ein Grübchen an der Erde, mit der Beyſchrift*):

„Es gelt zwei Märbel ich wollt grad einſchießen.“ Das Wort Eggeti, welches auf dieſem Bild auch vorkommt, weiß Hr. Reichard nicht zu enträthſeln. Es bezeichnet aber ein Knabenſpiel, bei welchem einer ſucht, die andern Knaben, welche um die Ecke eines Hauſes u. ſ. w. herumlaufen, zu erblicken, wo ſodann der zuerſt Erblickte an die Stelle des Suchenden kömmt, und wobey denn immer gerufen wird: ekketi Eck oder um die Ecke. Ein noch heut zu Tage in Schwaben gemeines Kinderſpiel.

Bei einem andern Spiel ſucht Veit ein Schnellkügelchen mit dem andern zu treffen, welches er mit dem Daumen fortſchnellt.

Im fünften Spiel ſteht der Knabe vor einem auf der Erde gezogenen Kreiſe oder Zirkel, in deſſen Mitte

*) Im Jahr 1426 wurde in dem Nördlinger Spielgeſetz, der Jugend zu ſpielen erlaubt: das Paarlaufen, Kegeln, Radtreiben, Ruk oder Schneid u. ſ. w.; ferner die Schnellkügelchen und das Topfſpiel, Hafen zuſchlagen. Müller, Nördlinger Merkwürdigkeiten 1824, Seite 48.

drei einer Birn oder kleinen Hohlkreiſel ähnliche Spieldinger liegen, nach welchen er mit einem andern, dergleichen oben zugeſpitzten Spielwerkzeuge zu werfen ſcheint, mit der Beyſchrift: „Setz mir ein, ich will dir ein nieten ſetzen." Endlich treibt Veit einen Faßreif mit einem Stäbchen vor ſich her; ein noch allgemein, beſonders in Schwaben übliches Knabenſpiel.

S. 106. f. zum Jahr 1551. Winterfreuden. Da wirft ſich Veit mit Schneeballen herum, ſchleift oder gliſcht auf einer Eisbahn, und ſucht einem andern Buben die Haken zu ſetzen oder ihn fallen zu machen, und läßt ſich von einem andern Knaben auf einem kleinen Schlitten ziehen, der von zwei Brettern zuſammen geſetzt iſt, und an einem Strick gezogen wird.

So weit Schwarz.

In Georg Wikrams Goldfaden von Anno 1557 [2]) kommt das Gefecht vor, welches der junge Leufried und ſeine Schulkameraden mit andern Knaben hielten, wobey ſie ſich hölzerner Schwerter und Bruſthacniſche von Baumrinde bedienten, und ſich mit Erdenklößen bewarfen.

Dieſes wären denn die Freuden der Kinder des Mittelſtandes und der gemeinen Leute, wozu man noch das Drachenfliegen rechnen kann [3]), dann das

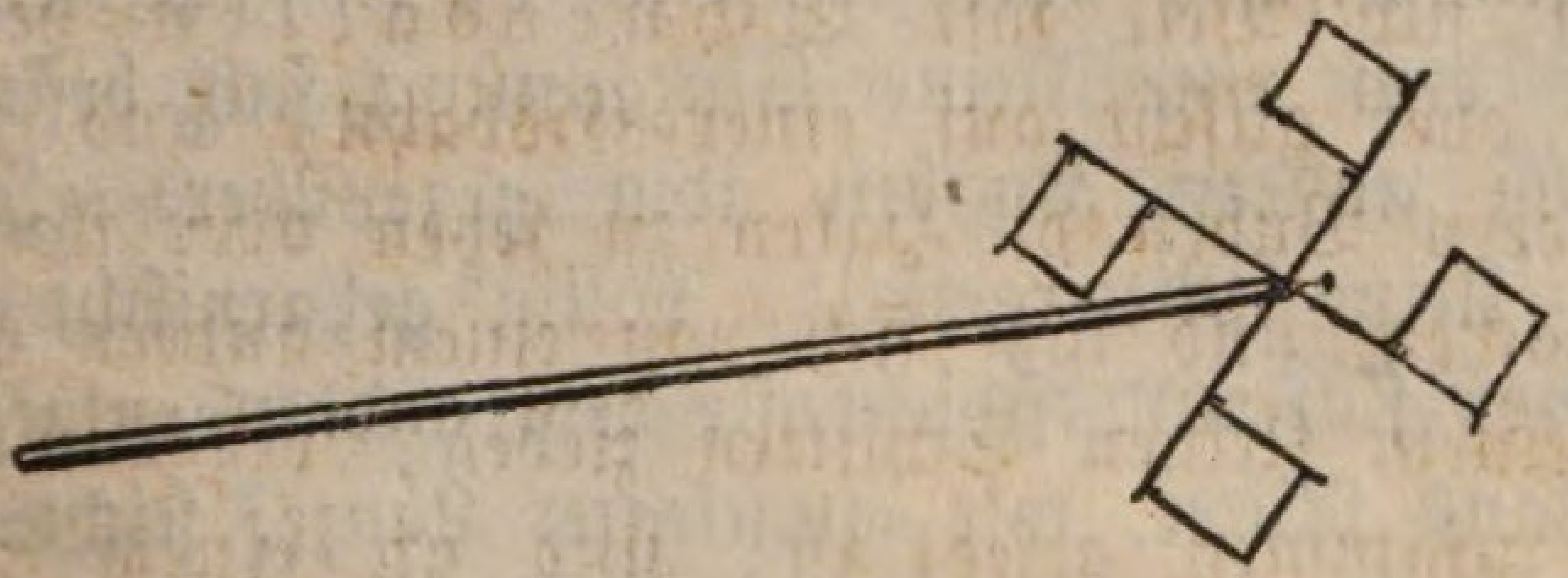
„Fingerlin ſnallen" oder Ringſchnellen, was denn freilich auch von Erwachſenen geſpielt wurde, und darin beſtand, daß ein an einem Faden aufgehangener

2) Der Goldfaden, eine ſchöne alte Geſchichte, wieder herausgegeben von Clemens Brentano, 8. 1809 S. 20 f. In Zürich waren um 1555 Soldatenſpiele der Kinder ſehr gewöhnlich. Orelli 455.

3) Franzisci luſt. Schaubühne I. 982.

Ring nach einem irgendwo befeſtigten Haken ſo lange geworfen wurde, bis er an demſelben hängen blieb. Noch iſt dieſes Spiel in Sachſen üblich [4]).

In Petrarchä Troſtſpiegel [5]) S. 66ᵇ. zeigt eine Abbildung unter einem Haufen Kinder eines im Gängelwagen, und ein andres auf dem Steckenpferd; S. 66, einen Knaben, welcher auf ſeinem Steckenpferde daher galloppirt, und dabei eine Windmühle



in der Hand hält. Kinder, welche Seifenblaſen durch Röhrchen herausblaſen, kommen als Allegorie ſchon in den älteſten Abbildungen vor.

Die Spiele und Unterhaltungen der Kinder des Adels und der Fürſten waren denn auch ihrem Stande angemeſſen, und zum Theil Vorübungen zu ihrer künftigen Beſtimmung — Militärdienſte zu leiſten. So hebt ſchon Büſching [6]) einige hieher gehörige Stellen aus alten Dichtern aus, welche ſich auf gymnaſtiſche Uebungen der Jugend beziehen, und beſchreibt dann einen Holzſchnitt im Weiß Kunig, welcher die Kinderſpiele K. Maximilians darſtellt, wie folgt:

„Man ſieht einmal den kleinen Max, wie er oben

4) Büſching, wöchentliche Nachrichten I. 209. 374. IV. 181 f.

5) Petrarchä Troſtſpiegel 1572. Fol.

6) Büſching, Ritterzeit und Ritterweſen. I. 8.

„auf den Schultern eines Mannes reitet, ihm gegen-
„über liegt ein Mann, der auch einen Knaben auf
„der Schulter trug, rücklings auf der Erde, vier Edel-
„knaben ſpringen in allerhand Beſchäftigungen und
„Stellungen um ihn her; es ſcheint beinahe, als wenn
„die beiden großen Männer als Pferde gedient hätten,
„auf denen die Knaben turnierartig an einander ge-
„ritten wären. Weiter hinten ſitzt Max an einem niedri-
„gen langen Tiſche, über den eine Decke gebreitet iſt,
„und auf dem eine kleine Einzäunung ſich befindet,
„mit einem andern Knaben ihm gegenüber. Jeder
„hat eine kleine Rittergeſtalt, völlig geharniſcht, zu
„Pferde, vor ſich und ſchiebt ſie dem andern entgegen.
„Maximilians Ritter, mit eingelegter Lanze, ſticht den
„Ritter des anderen, der ſchon zurückgebeugt liegt, nie-
„der. Man ſieht daraus, daß ſelbſt ſchon die Kinder
„in ihren Spielen nur das Ritterweſen vor Augen
„hatten. An einer andern Stelle ſpannt er einen Bo-
„gen; dahinter ſchießt er mit einer Armbruſt nach ei-
„nem Vogel, und ſeitwärts davon brennt er eine kleine
„Kanone ab (ſ. beiliegende Figur II. A. aus dem
„Weiskunig.)"

In der Inſtruction 7) für die Hofmeiſter und Präceptoren der beiden jungen Herzoge von Bayern, Maximilian I. und Philippen v. J. 1584, da erſterer 11 und letzterer 8 Jahr alt war, heißt es unter anderm:

„Von Leibs-Yebungen werden Hofmaiſter und Prä-
„ceptor wiſſen, was auf dieſe Jahr gehöre, als Pall-
„ſpüll, Kuglen, Taffelſchüeſſen, mäßig umlauffen

7) L. Hübner, Beſchreibung d. Stadt München II. 325. Weſtenrieder Beiträge III, 156 f.

„und reutten; ſorglich ſpringen aber, und Waſſer ſchwim-„men, weit in die Wette lauffen, und dergleichen ſoll „ihnen nit geſtattet, alſo auch Kartten und Würffel kei-„neswegs zuegelaſſen seyn. Ihnen möcht aber je biswei-„len das Clain Stächel, und Rohrſchüeßen, und für „ein Kurzweil das Schachſpiell, wie auch das viſchen „erlaubt werden; anders und mehrers mit Roß-Tumb-„len und Ritterſpillen, Item mit hetzen und jagen, „kann ihr wachſendes alter, und wie es zu jedes künf-„tigen Stand und Weſen meiſten vonnöthen, und „tauglich ſein würdet, unſere weithere Bewilligung „hernach geben."

Zum Schluß wollen wir noch etlicher Kinderfeſte erwähnen *).

Zum Jahr 1426 wird in Gemeiners Regensburger Chronik [8]) des Virgatumgehens gedacht, welches die Schulkinder jährlich unter Anführung ihrer Lehrer zu halten pflegten, doch wir ſetzen Gemeiners eigene Worte hieher:

„Dieſe Virgatums, welche wir heut zu Tage wohl irrig „Vacatum (den Tag der Vacanz) nennen, waren ſonſt „feyerliche Aufzüge der Schuljugend, die alljährlich „mit Mayen und andern Zweigen geſchmückt an ei-„nem ſchönen Tag von ihrem Lehrer auſſer der Stadt in's „Freye geführt wurde, und da den vielen Zuſchauern „ihre Fertigkeit in mancherley, dem jugendlichen Alter „angemeſſenen Leibes-Uebungen zu zeigen pflegte, nicht

*) Dahin gehören auch die ſonſt in der Schweiz übli-chen Tätſch oder Bogenſchießen der Knaben, ſ. Bluntſchli Merkwürdigkeiten von Zürich S. 467. Vergl. Orelli S. 455, ſ. unten S. 594.

8) Gemeiner, Regensburger Chronik II. 461.

„ſelten auch vom Lehrer bewirthet wurde und einen „fröhlichen Tag genoß.“

„Im Jahr 1554 war den deutſchen Schulhaltern „aufgetragen, dieſes Virgatumgehens müſſig zu ſte„hen. Allein im Jahr 1559, unterm 2. Juni wurde „das Verbot dahin limitirt, daß ſie mit ihren Kindern „nicht mehr in das Prüler Holz (ein kleines Wäldchen „unfern der Stadt) gehen ſollen, ſondern, ob ſie Vir„gatum gehen wollen, ſollen ſie, gleichwol nicht zu „oft, im Schießgraben gehen, alda die Mädel und „Knaben abſondern, keine Trommel, Lauten, Pfeiffen, „Geigen und einig dergleichen Inſtrument oder Sai„tenſpiel gebrauchen, oder einigen Tanz halten, ſondern „fleißig Aufmerken haben, damit ihre Schulkinder züchtig „ſeyen; auch ſollen ſie mit dem Hinausgehen abwech„ſeln, und nicht mehr als eine Schule auf einen Tag „ſich alda finden laſſen. Dieſe Kinderfeſte — ohne „Zweifel — Ueberreſte des abgeſchaften alten Biſchof„ſpiels, ſind hier, in Regensburg (1803) noch der„malen in Uebung. Doch ſind nun Muſik und Tanz „an die Stelle der gymnaſtiſchen Leibes-Uebungen ge„treten*).“

Wie das Biſchofsſpiel zu Regensburg beſchaffen geweſen, ſ. weiter unten; auch zu Hamburg fand um 1289 etwas Aehnliches ſtatt [9]). „Die Knaben, ſowohl in der (deutſchen) Nicolai- als in der Marien-Schule, wo in dem Lateiniſchen und in einer finſtern Dogmatik unterrichtet worden, wurden in der ſtrengſten Kloſter-

*) Zu Nürnberg wurden 1614 den Schulhaltern die Kreuzfahrten, das Reihen- und Kränzſingen mit ihren Kindern verboten, da viel Muthwille daraus erwachſe. Siebenkees Mat. III. 117.

9) Bärmann, Hamburg'ſche Chronik I. 147 f.

Disciplin gehalten und offenbar nur ſoweit unterwieſen, als nöthig war, um tüchtige Chorherren aus ihnen zu bilden. Am Gedächtnißtage des Bethlehemitiſchen Kindermords erhielten die Zöglinge, man denke! — ein Freudenmahl, wozu das Capitel — wie großmüthig! — *ſechs* Mark Münze auswarf. — Wie mag es an den übrigen 364 Tagen des Jahrs ausgeſehen haben, und die Koſt und Pflege der armen Jungen — wo kein Freudenmahl ſtattfand? Die Belohnung für ſtilles, klöſterliches Betragen der Pfleglinge beſtand darin, daß am St. Andreas-Tag der nächſt frömmſte unter ihnen zum *Abt*, und am Tage vor St. Nicolai der frömmſte zum *Biſchof* gewählt wurde. Beide *Buben* behielten die ihnen unter gar *wunderlichen Ceremonien* beigelegten Würden bis zur nächſten Wahl, und erſchienen ſo lange mit dem ganzen, nach verjüngtem Maßſtabe gefertigten Ornate in der Kirche.“

Das Virgatum gehen findet noch heut zu Tage im Württemberg'ſchen ſtatt, während des Monats May, und wird dort *Mayen halten* genannt. Jedes Kind trägt in ſeiner Rechten einen Mayen, gewöhnlich einen Birkenzweig oder Lindenzweig ꝛc. mit bunten Bändern, auch wohl mit einem Bogen weiß Papier behängt. Die Kinder ſelbſt, Knaben und Mädchen, ſind gleichfalls mit Bändern und Blumen geſchmückt und in ihrem beſten Putz. Die beiden am ſchönſten gezierten ſind dann die Mayenkönige und Königinnen in jeder Schule für dieſen Tag; der auf dem Platz im Freyen, wohin der Zug geht, mit allerlei Luſtbarkeiten, beſonders aber mit Muſik und Tanz beſchloſſen wird, an dem Jung und Alt Theil nimmt; wobei denn auch banketirt wird, und die allenthalben aufgeſchlagenen Buden Naſchereyen

und Kramwaaren feil bieten. Die Magiſtrate in den Land=Städtchen nehmen ſelbſt Theil an dieſem Volksfeſte, ſowie auch alle Honoratioren. Noch finden wir eben in Seb. Frank's Weltbuch [10]) hinſichtlich des Biſchofs=ſpiels unter den Gebräuchen der Franken*):

„An St. Nicolas=Tag (alſo wie in Hamburg) wä=„len die Schüler under yhn einen Byſchoff, zween „Diacon, die ſitzen inn yren Ornaten mit einer Pro=„ceſſion in die Kirch gelaittet, bis das Ampt fürüber iſt, „alsdann geet der Nicolaus=Biſchoff mit all ſeinem „Hoffgeſind zu ſingen für die Häuſer, und das heißt „nitt gebettelt, ſunder dem Biſchoff ein ſteur geſamlet**).“

„Im Jahr 1487, ſchreibt Anton Creutzer [11]), „während des Reichstags, welchen Kaiſer Friedrich zu „Nürnberg hielt, in der Kreutzwochen, ließ der Kaiſer „die Kinder, ſo mit dem Kreutz giengen, in ſtatt=„graben vor dem Schloß laden, und er ließ viel Bletz=„lein von Lebkuchen backen, darauf ſtand des Kai=„ſers Bild, die theilt man unter die Kinder. Der „Pletzlein waren viel, aber der Kinder noch viel mehr, „da bin ich auch bey geweſt. Aber die Kinder „waren nit alle da, wan die Reichen wollten ire Kin=„der nit dahin laſſen, hatten ſorg, ſie mochten gedruckt

10) Sebaſt. Franck, Weltbuch Fol. 1534, S. 52.

*) Kinder ahmen alles nach, ſo vor mehreren Jahrhunderten ſogar die Kreutzzüge. Von ihren Walfahrten ſ. unten.

**) Auch zu Rodoch bei Coburg findet noch heut zu Tage am dritten Pfingſtfeyertage ein Feſt ſtatt für die Schuljugend, welches Biſchofs= oder Gregoriusfeſt heißt. Büſching, wöchentliche Nachrichten III. 303 f.

11) Ant. Creutzer, Nürnberger Chronik, Manuſcr. 4°. bis 1532. ad hoc ann.

„werden, deshalb wurden ir viel daheim behalten, man
„wurd jetzund viel mehr finden dann auf dißmal."

„1650 den 22. Juni (bei dem Friedensfeſt zu Nürn-
„berg gehalten) ſind allhier die Knaben auf den Ste-
„ckenpferden ausgeritten [12]) und bekam ein jeder einen
„ſilbernen viereckigten Friedenspfennig, 10 Kreutzer am
„Werth. Auf der einen Seiten iſt ein Knab mit ei-
„nem Käpplein bedeckt, auf einem Steckenpferd reutend,
„zwiſchen der Jahrzahl 16—50. Im Viereck ſteht
„herum: **Frieden-Gedächtnus in Nurnb.**, auf der
„andern Seite lieſet man unter dem gekrönten doppelten
„Reichsadler, der das Oeſterreichiſch-Burgundiſche Wap-
„penſchild auf der Bruſt hat: **Vivat Ferdinandus III.**
„**Rom. Imp. vivat.** Es ſind der Knaben, ſo gerit-
„ten, 1476 geweſen."

Hier folgt die Abbildung dieſer Nürnberg'ſchen Ste-
ckenreitermünze:

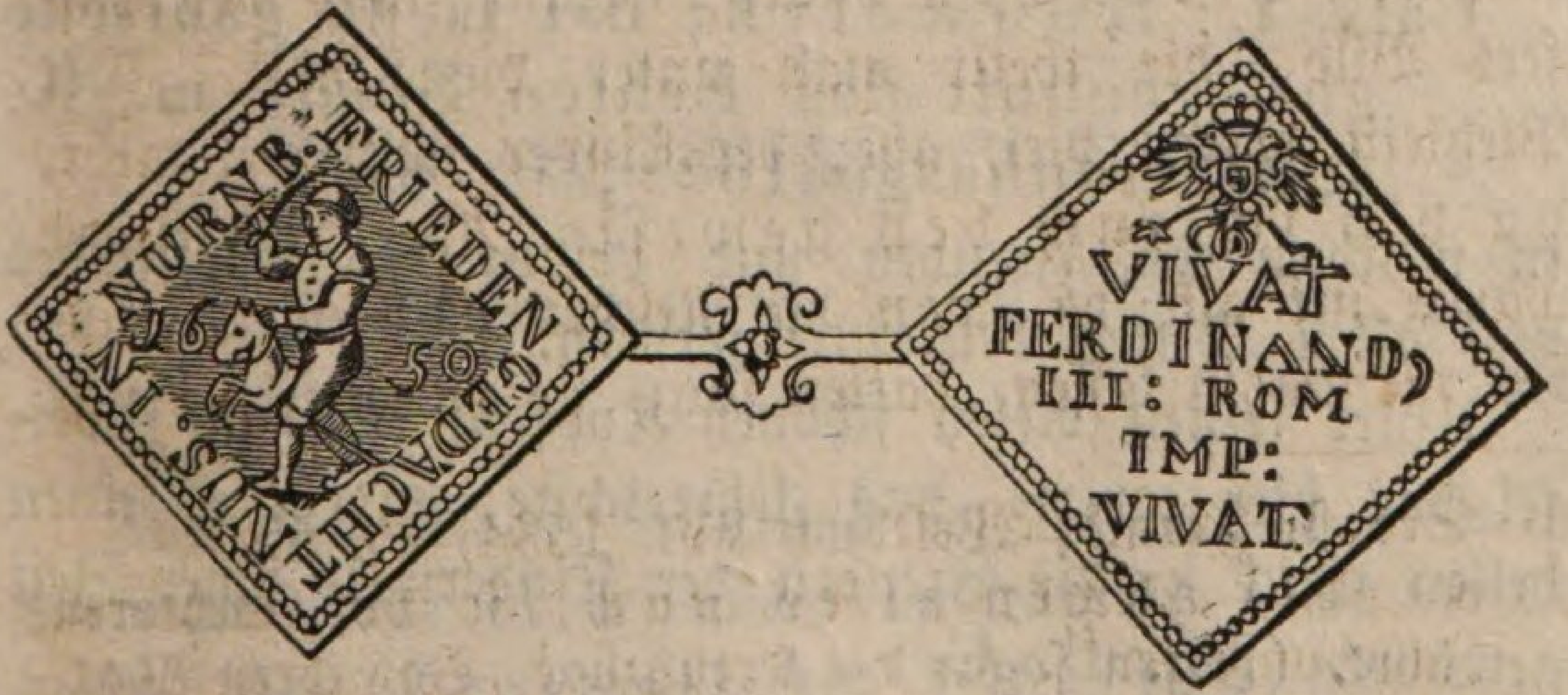


Fig. II. B.

wie ſie ſich in Wills Münzbeluſtigungen [13]) befindet.

12) v. Murr, Beiträge zur Geſchichte des 30jährigen Kriegs ꝛc. 8. Nürnberg 1790, S. 114.

13) G. And. Will, Nürnberg'ſche Münzbeluſtigungen. 4°. 1764 f. I. Bd. 353 f.

Dieſer Schriftſteller bemerkt dabei, daß ein Spaßvogel unter den Gaſſenjungen ausgeſprengt gehabt: wenn ſie auf einem Steckenpferde am morgenden Sonntag vor des Herzogs v. Amalfi Oct. Piccolomini, k. k. Principal-Commiſſarius, Quartier kommen würden, ſo würde er ihnen Friedensmünzen ſchenken. Es geſchah in großer Anzahl, und da Piccolomini dieſen Aufzug ſah und darüber herzlich lachte, beſtellte er ſie über 8 Tage wieder, wo dann noch eine größere Menge ordentlich in Schwadronen aufgeritten kam und dieſe Münze wirklich empfieng, — welche in großer Anzahl ausgeprägt worden war. —

Daß übrigens ſchon vor mehr als 200 Jahren die Kinder ſich ganz auf dieſelbe Weiſe beluſtigten wie heut zu Tage, geht aus beiliegendem Bilde hervor, das wir in einem holländiſchen Werke fanden, betitelt:

Cats. I.: Houwelyk; dat is de gantsche ghelegenhuit des Echten Staats m. K. 4. Gravenhaage 1628,

in welchem die Freuden und Leiden des Eheſtandes von allen Seiten beleuchtet werden.

Unter ſeinen vielen ſchönen Kupfern iſt ohne Zweifel das hier copirte das lehrreichſte, indem es einen hellen Blick in die Freuden der Kinderwelt jener Zeit gewährt. (Fig. II. C.)

Wir ſehen hier kleine Mädchen und Knaben ſich auf alle Arten beluſtigen. Im Vordergrund ſpielende Mädchen mit ihren Puppen, Hausgeräthe aller Art, Kinderwägelchen u. ſ. w.

Daneben eine Schaar Knaben und Mädchen, welche Soldaten ſpielen, mit den Waffen jener Zeit gerüſtet. Dann einige, die blinde Kuh ſpielen; dahinter Buben,

die voltigiren, mit der Windmühle laufen; über das Seil ſpringen, auf Stelzen gehen, Kegelſpielen, mit der Violine und mit einer Kinderſcheere ſich unterhalten. Andere, die Drachen fliegen laſſen, Reif treiben, Purzelbaum ſchlagen, den Kreiſel peitſchen, Seifenblaſen machen, Rindsblaſen aufblähen, um ſie zu zerplatzen. Wieder andre, die Vögel fliegen laſſen, oder auf Steckenpferden reiten, oder die andre Kinder an einem Bindfaden angebunden mit der Peitſche als Pferde vor ſich hertreiben. Endlich Wildfänge, die ſich mit Hunden umhertreiben.

Kurz, es zeigt dieſes Blatt den Innbegriff faſt aller damaligen und jetzigen Kinderſpiele, und dient zum Beweiſe, daß es mit dieſen vor 200 Jahren ſchon eben ſo beſchaffen war, wie jetzt.

Das alte Biſchofs-Spiel.

Nachtrag zu S. 566 u. 568.

Eine dem Kloſter Prüfeling im Jahr 1249 ertheilte päbſtliche Bulle iſt beſonders merkwürdig. Es wurde darin eine Kurzweil der Schuljugend abgeſchafft, die dem gedachten Kloſter ſehr oft theuer zu ſtehen gekommen war.

Die Schüler pflegten ſich nämlich allemal am Weihnachtsfeſt zu vermummen und zu verkleiden, und in verſchiedenen Vorſtellungen und Gruppen in der Stadt herum zu ziehen. Die ſtudierenden Jünglinge, die ſich dem geiſtlichen Stand widmeten, wählten aus ihrem Mittel ei-

nen Biſchof, und zogen mit demſelben in das Kloſter Prüfling. Wahrſcheinlich wurde ein und das andere Mal ein zu weit getriebener jugendlicher Muthwillen geahndet, von den kraftvollen Jünglingen aber Widerſtand geleiſtet, ſo daß zu den weſentlichen Stücken dieſer Kurzweil zu gehören anfieng: bewaffnet auszuziehen, und ihrem Biſchof einen anſtändigen ehrlichen Empfang zu bereiten. Es kam dahin, daß die Schüler Thore und Thüren erbrachen, Leute mißhandelten, und das Vieh aus den Ställen wegführten.

Dieſe in Raub und Mord ausartenden jugendlichen Poſſen, die an theils Orten unter dem Namen Narrenfeſt noch lange Zeit getrieben wurden, bat der Abt Wernher von Prüfeningen abzuſtellen, und wandte ſich, weil der Biſchof um dieſe Zeit kein eigenes Anſehen hatte, an den Päbſtlichen Stuhl. Von daher kam vorangeregte Bulle, auf welche in mehrern Provinzial-Concilien eine Erneuerung des Verbots folgte.

Im Concilio Salisburgensi vom Jahr 1274 iſt die 17. Verordnung, abſonderlich gegen dieſe Ludos noxios, den ſogenannten episcopatum puerorum gerichtet, und ausdrücklich verſehen, daß kein Knabe über 16 Jahr alt ſich bei dieſem Spiel betreten laſſen ſolle.

C. Th. Gemeiner Regensburg'ſche Chronik I. Band, Seite 357.

III.

Das
große Armbruſtſchieſſen zu Nürnberg
Anno 1579,
und von den Freyſchieſſen überhaupt.

Auch noch etwas von Glückstöpfen. (S. oben S. 394. f.)

„In einem guten alten Manuſcripte, ſagt Will [1]), „finden wir die Nachricht, daß Dr. Joh. Hefner, wel„chem zu Ehren die (von Will daſelbſt beſchriebene) „Medaille geprägt worden, ein guter Stahlſchütze „geweſen, und auch außerhalb Nürnberg ſich durch „dieſe Geſchicklichkeit Ruhm und Anſehn erworben. Zu„fälligerweiſe hat er auch ein ſehr ſolennes Stahl„ſchießen veranlaſſet, welches der Magiſtrat zu Nürn„berg 1579 angeſtellet hat. Von demſelben Stahl„ſchießen und dem Antheil, welchen Advocat Hef„ner daran hatte, melden die beſagten Manuſcripte „folgendes:"

„1579, Samſtags vor Pfingſten, hat Marggraf „Georg Friedrich mit ſeiner zweiten Gemahlin, Sophia, „Herzogin von Braunſchweig und Lüneburg, Heimfüh„rung und Beylager gehalten, und dazu auch den „Rath zu Nürnberg, vornemlich aber zu einem ange„ſtellten Stahelſchießen geladen. Der Rath hat Sr.

---

1) G. A. Will, Nürnberg'ſche Münzbeluſtigungen, 4. Nürnberg 1764. I. Bd. S. 59 f.

„fürſtl. Gnaden zu ſolchem Einritt mit einem licht-
„braunen Pferd verehrt und zu der Heimführung Cle-
„ment Volkamer und Hans Jacob Haller abgefertigt,
„denen ſind noch 28 Stahelſchützen nachgefolget. Der
„Markgraf hat bey ſolchem zur beſten und erſten An-
„gab 100 Ducaten frey bevorgegeben, die hat gewon-
„nen Herzog Auguſtus, Churfürſt zu Sachſen. Die
„andre hat gewonnen ſeiner Laquaien einer. Dr. Joh.
„Heffner, der unter den Nürnberg'ſchen Stahelſchützen
„geweſen, hat gewonnen einen lebendigen Ochſen; die
„andern Schützen haben andre Gaben erlangt, alſo
„daß 14 Schießfahnen gen Nürnberg gekommen ſind.
„Die Schützen ſind alle wohl tractirt, und den Nürn-
„berg'ſchen Geſandten der Cranz aufgeſetzt worden."

„Im verwichenen 1577. Jahr iſt ein ausgeſchrie-
„ben Stahelſchießen zu München gehalten wor-
„den, dem etliche Stahelſchützen, und unter denen Dr.
„Joh. Heffner beygewohnet. Dem iſt vom Rath zu
„München wegen der Stadt Nürnberg der Cranz
„aufgeſetzet worden; den er auch, ungeachtet ſeiner Ent-
„ſchuldigung, annehmen müſſen. Als aber der Rath zu
„Nürnberg dieſen Cranz eine Zeitlang bei ſich behal-
„ten, hat ſich inmittelſt begeben, daß ein Landsſpergi-
„ſcher Bundstag zu München gehalten worden, bey
„welchem einer des Raths zu München, den Nürn-
„berg'ſchen Geſandten vorgeruckt, wie bey dem Rath
„zu München angelanget, als ſolte der Rath zu Nürn-
„berg dieſen Cranz mit ſolchem Unwillen und Be-
„ſchwerden angenommen haben, daß ſie Dr. Heffnern
„deswegen auf einen Thurn geſtraft, und den Cranz
„dem Rath zu München zurückſchicken wollen. Wiewol
„nun ſolch Vorgeben ohne Grund geweſen, damit aber
„doch der Rath aus dem Verdacht käme, iſt im Mo-

„nach April dieſes Jahrs 1579 beſchloſſen worden, „ein Hauptſtahlſchießen anzuſtellen, wie dann die Aus-„ſchreiben in dieſem Monath gedruckt und an alle „Städte nahe und ferne ausgefertigt, und das Schie-„ßen auf Jacobi oder den 25. July beſtimmet, ſol-„ches auch an den Stöcken der Stadt Nürnberg an-„geſchlagen worden.“

„Als nun die beſtimmte Zeit des Schießens herbey „genahet, hat der Rath aus ihrem Mittel, Clement „Volkamer und Barthel Pömer zu Crantzherren ver-„ordnet. Die Hallerwieſen hat man auf's ſchönſte ge-„zieret, die Brunnen gemahlet und verguldt. Die „Schießſtätten hat man mit ſchönen gemahlten Tafeln „bekleidet; oben darauf iſt ein Bildniß Fortunä mit „einem rothen Segel geſtellt worden, welches ſich umb-„gedrehet nachdem der Wind gegangen. Die Schranken „hat man alle roth und weiß gemalt, und an den-„ſelben vom Schießzelt bis an die Stätten zu beeden „Seiten 50 ſchöner gemalter hölzerner Säulen aufge-„richtet und zwiſchen dieſelbe ſchöne Gehäng von grü-„nem Laubwerk und Flinterwerk, und in der Mitte „grüne Kräntz mit Schilden aufgehängt, auf welchen „des Kaiſers, auch Chur und Fürſten und vieler Städte „Wappen gemalt geweſen. Auch ſind auf der Haller-„wieſen 21 ſchöner Gezelte nicht allein zum Schießen, „ſondern auch zum Spielen und anderer Kurzweil, wie „auch zum Eſſen und Trinken aufgeſchlagen, und zu „ſolchem Ende auch eine Kuchen gebauet worden.“

„Der Rath hat zur beſten Angab 100 Goldgulden „frey bevor gegeben, auch ſind die andern Gaben eitel „Goldgulden geweſen, die der Rath inſonderheit dazu „münzen laſſen, und ſtehet darauf auf einer Seiten

„der Stadt Nürnberg Wappen; auf deren andern die „Jahrzahl 1579, und dabei dieſer Reimen:

„Auf dem Schießen in dieſem Jahr
„Solcher Stuck 100 das Beſte war.“

„An St. Jacobstag den 25. Julii iſt das Schießen „angegangen, und ſind geweſen 111 fremde, dann „136 Nürnbergiſche Schützen. Man hat gethan 24 „Schuß, und damit 5 Tage zugebracht. Inmittelſt „hat der Rath täglich die fremden Schützen mit 32 „Kandeln Wein, auch mit Brod, Käß und Obſt ver„ehrt, welches die verordneten Crantzherren, ſo jederzeit „vorhergegangen, präſentirt, und durch die Schießſtät„ten, ſo man umdrehen können, über den Schießplatz „unter das Zelt tragen laſſen; den 31. July hat man „angefangen zu gleichen. Es hat aber Stephan Riedel, ein „Bogner und Wirth von Augsburg, die beſte Gabe mit 13 „Schuſſen ungleicht gewonnen, hatte 9 Schuß auf einan„der getroffen. Die andere Gab hat gewonnen Hans Koler, „ein Bolzmacher zu Nürnberg, mit 12 Schuſſen.“

„Dieſen Tag hat man viel ſchöner, wolgebutzter „und mit goldenen Ketten und andern Kleinodien „gezierter junger Knaben in den Schießgraben geord„net, die gaben hinaus auf die Hallerwieſen zu tragen. „Vor denen ſind erſtlich hergetreten 4 Trompeter, nach„mals des Raths Proviſoner und Kriegsleut. Denen „ſind gefolgt die Stadtpfeiffer und auf dieſelbe die „zween Crantzherren, Clement Volkamer und Barthel „Pömer. Zu nächſt vor den Knaben iſt gangen ein gro„ßer vierſchrötiger Mann, Hans Ochs genannt, ſeines „Handwerks ein Haubenſchmiedt, deſſengleichen an Länge „und Dicke zur ſelben Zeit in der Stadt Nürnberg „nicht war, deſſen Geſtalt gegen den kleinen Knaben

„ſehr lächerlich zu ſehen geweſen. Dieſem ſind die „Knaben als ihrem Fürer nachgefolgt, haben ſeidene „Fahnen getragen, an denen ſeidene Beutel gehängt, „darinnen die Goldgulden gelegen. Nachdem nun die „Gaben ausgetheilt, iſt man wiederum in gleicher Ord„nung in die Stadt gezogen, und hat ein jeder Schütz, „der eine Gab gewonnen, ſeinen Fahnen getragen, ha„ben auch alle dem Riedel von Augsburg das Geleit „bis vor ſeine Herberge zum Mondenſchein gegeben."

„Bey dieſem Schießen iſt auch ein Glückshaven „angeſtellt worden, darüber obgedachte Crantzherren ge„ſetzet, und ſonſt noch 6 Genannte des größern Raths „verordnet geweſen, welche das Geld eingenommen und „Zettel ausgegeben. Für einen jeden Zettel hat man „eingelegt 6 Kreutzer. Der Gaben ſind geweſen 400. „Die beſte Gab 190 fl. werth, die andere 130, und „ſind über 84000 Zettel angelegt worden, außer de„ren, ſo zu Frankfurth eingelegt, die ihre beſondere „Zahl gehabt. Bald nach dem Schießen hat man „eine hohe hölzerne Brucken auf der Hallerwieſen vor „den Schießſtätten aufgebauet, den Glückshaven „darauf auszurufen. Den 6. September haben 4 „Pritſchmeiſter, 2 große kupferne Häven hinaus „getragen. Vor ihnen her ſind gegangen ein Trom„peter, auch Trommelſchläger und Pfeiffer. In dem „einen Haven ſind geweſen die Zettel, darauf die Na„men derer, ſo eingelegt haben, geſtanden, in dem an„deren Haven die Gaben und darzu ſoviel weiße Zet„tel, daß die Anzal der Zettel in beeden Häven gleich „geweſen, und waren dieſe Zettel alle, damit ſie nicht „von einander flatterten, mit möſſingenen Ringlein ein„gefaſſet. Aus dieſen Häfen hat ein dazu verordneter „Zieler zugleich aus jedem einen Zettel genommen,

„und iſt auf jeder Seiten ein Kanzelliſt geſeſſen,
„welcher die Zettel aufgethan und verleſen. Deren
„Namen und Zahl und ob mit denſelben eine Gab
„herausgekommen, hat ein Pritſchmeiſter zu beeden Sei-
„ten laut ausgeruffen. Wenn eine Gab heraus gekom-
„men, hat man ein Zeichen mit den Trompeten, auch
„Trommeln und Pfeiffen gegeben. — Des Nachts haben
„zween Genannte beede Häven verſiegelt, und des Mor-
„gens ihre Siegel wiederum recognoscirt. Das hat
„alſo gewähret bis auf den 26. September, darnach
„hat man öffentlich ausgeruffen: wer aus dem Glücks-
„haven etwas gewonnen hätte, der ſollte ſich den 11.
„October auf die Hallerwieſen verfügen. Auf dieſen
„Tag hat man die Gaben des Glückshavens durch ge-
„zierte und wohlgebutzte junge Knaben, deren in 200
„geweſen, hinaus auf die Hallerwieſen tragen laſſen,
„vor denen abermal ein Trompeter, auch Trommel-
„ſchläger und Pfeiffer, wie auch vor der beſten Gabe
„wiederum ein Trommelſchläger und Pfeiffer hergegan-
„gen. Darauf hat man von obgedachter Bruken die Ga-
„ben, wie ſie nach einander erhebt worden, herabgeleſen,
„und einem jeden, der zugegen geweſen, ſeine Gab gegen
„Aufweiſung ſeines Zettels zugeſtellt. Die beſte Gab iſt
„gen Erfurt, die andere gen Leipzig gekommen.“

Alle Chroniken der Stadt Nürnberg gedenken dieſes ſolennen Stahl- oder Armbruſt-Schießens, und nennen es der Reichsſtädte Kranzſchießen*); ohne

*) Weil die Städte umwechſelten, ſolche Schießen zu veranſtalten, und die Geſandten jener Stadt, welche das nächſte Mal an die Reihe kam, auf dem eben gehaltenen gekrönt wurden; ſo wurde der Nürnberg-ſche Schütze zu München, und der Regensburger zu Nürnberg bekränzt und dorthin das nächſte Schießen verlegt.

uns indeſſen bei den unvollſtändigen Nachrichten aufzuhalten, welche ſie liefern, laſſen wir ſogleich eine gereimte Beſchreibung deſſelben folgen, welche ſich einem Exemplar von Ant. Creutzers Mnſcr. Chronik [2]) (welche von den verſchiedenen Beſitzern Zuſätze erhalten) angehängt findet und obige Beſchreibung aus Will theils erläutert, theils von ihr erläutert wird, auch mancherley Zuſätze enthält; und wenn auch nicht wegen ihrem dichteriſchen Werth, worauf der Verfaſſer in ſeiner herzlichen naiven Sprache von ſelbſt verzichtet, doch wegen ihrer Seltenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautet wörtlich alſo:

1579. „Als man zelet nach Chriſti Geburt fürwar
Eindauſend fünffhundert neunundſibenzig Jar,
Thätt man zu Nürnberg viel Kurzweil treiben
Ein Schießen und Glückhafen ausſchreiben,
Das Ort, da man ſchießt iſt euch wol bekannt
Die Haller Wiſen iſt ſie genannt.
Mit ſchranken wol behägtenn
Die Wiſen mit grünen Waſen überlegtenn,
Zu diſen ſambt auch ſchönen Gepeuenn
Lieſſen die drey Brunnen auch verneuenn,
Mit ſchönen Goldfarben auch dergleichen
Die Schranken rott und weiß anſtreichen.
Neben dieſen Schranken zuhanden
Sind 54 gemalt Bilderſäulen geſtanden,
Zwiſchen zweyen Säulen je gemein
Hingen der ſieben Churfürſten Wappen fein,
Stunden auch ganz zierlich und frey
Stunden der Reichſtätt Wappen auch dapey.
Weitter thu ich euch auch ſagen
Thut man ein hohes Dill aufſchlagen,
Oben auf dem Wahl wolgemut
Stund ein Muſterſtetten gut.
Die ander unten im Graben war

2) Ant. Creutzer Nürnberger Chronik Mscpt.

Die dritte unten auf der Wiſen im Thall,
Oben auf der Schiesſtetten genannt
Wolformirt und ganz zierlich ſtandt
Auf einer blowen Kugel rundt
Die Göttin Fortuna ſtundt.
Und fürt in ihrer rechten Hand
Von rot und weißer Seiden ein Segel genant,
Damit thät ſie ſich wenden und drehen,
Nachdem der Wind thät wehen.
Und an der Uhr neben Zeiger zuhanden
Sind auch zwu gemalte Göttin geſtanden.
Neben dieſen zweyen Göttin bedacht
Waren zween gulde Löwen gemacht,
Dieſe zween gulde Löwen fein
Fürten der Reichſtatt Nürnberg Wappen klein,
Am Eck der Durnlein zu handenn
Stunden zwey Bildlein mit rot und weiſen fanden.
Weitter thu ich euch melden und ſagen
Waren 24 Zelt auf die Wiſen geſchlagen,
In Summa als herrlich und wolbedacht
Kuchen und Keller auf die Wiſen gemacht.
Mehr hetten ſie unten auf dem Plan
Je hülzen Pferd, drauff ein ausgefüllten Mann,
Darnach warff man ganz wolgemut
Je acht Wurff umb fünf Pfennig gut,
Wer ihn in acht Wurffen umbwerffen thett
Einen ſilbern pecher hett.
Daneben auch gehabt in gemein
Ein Kugelplatz groß und klein.
Ein ſilbern pecher daß ihr weſt
Iſt geweſen im Kugeln das peſt.
Derhalben als wol und ſchon begabt
Auch ein Priz Bruken gehabt.
Nun thu ich Euch ſagen forthin
Spilet man in Kupfer und Zinn
In ſilbern pecher und ſchiling gemein
Drauff ſtund dieſer Reim
Eindauſent fünfhundert im 79. Jahr
Ein Schieſſen zu Nürnberg war

Kam mancher gutter Schütz dar
Und verhofften unter ihnen
Das Beſt zu gewinnen.
Damit das Schieſſen wird gedacht
Iſt das inn die gedächtnus bracht.
Von dem Tag Philippi Jacobi an
Bis der 24. September kam.
Mus auch ſagen und gedenken
Wie man den frembden Schützen thätt ſchenken.
Auch Euch ſolchs erzälen fein
Alltag drey Zinne ſtändner mit reiniſchem Wein
Gieng je fünfzweinzig Maß in ein
Nach dieſem wie wir geſehen haben zu handen
Giengen 32 Knaben je Einer mit zwu Kannden
Die den Schenkwein haben getragen
Waren aus den vier Schulen die großen Knaben.
Nachdem nun das Schießen war aus
Trug man die gewinneten Fanen hinaus
Wie ihr dann werdt geſehen haben,
Mehr denn bey hundert Knaben
Mit gulden Ketten geſchmuckt und behangen
Trugen von rot und weißer Seiden fanen,
Ein Beuttel, drin lag das gewinnet, dran gehangen.
Ihr Hauptman der fürt, wie ichs vertraw
War der groß Ochs in der Roſen Auw.
Auch wie man dann hat hören verleſen
Iſt hundert Gulden an Gold das beſt geweſen
Der anderen Gaben ſambt aller
Waren halb Gold und gulden Daler.
Ferner hatt man abgefertigt fein
Ein jeden Knaben und laſſen gehen heim
Und einem jeden geben zu Lohn
Ein Schaugroſchen gar ſchon,
Der Schaugroſchen einer ungeferdt
Iſt geweſen zween Batzen werdt,
Und dieſer Reimen zu handen
Iſt auf dieſen Schaugroſchen geſtanden
Damit das Schießen wird gedacht
Iſt das in die Gedächtnuß gebracht.

Nun wil ich euch auch ſagen ganz
Setzt man einem von Regensburg auf d' Kranz.
Ihnen zu großen Ehren
Das Schießen ſollt auf ein ander Jahr da währen,
Dieſer Kranz wie man ſagt
Iſt Ehr umb 25 fl. worden geacht.
Nun will ich weitter forteillen
Wie man die gewinneten Fanen thät austeilen
Der das peſt mit ſchießen gewunnen hat zu handt
Steffan Riedell iſt Er genannt.
Wie ich hab vernommen und hören verleſen
Iſt er ſein Handwerks ein Bogner geweſen,
Und Euch ſagen fein und genannt
In der löblichen Reichſtatt Augsburg wol bekannt.
Mit großem und hohem Brangen
Iſt zwiſchen zweyen Herrn des Raths gangen,
Jetzt will ich Euch verkünden und ſagen
Wie man ihm den peſten Fanen hatt getragen,
Von der Hallerwieſen gemein
Biß an Viſchpach zum Monneſchein
Mit Drummel, Pfeiffen, Stattpfeiffern gemein.
Die ander Perſon ich Euch anzeige dar
Ein Burger zu Nürnberg war
Euch ganz wolbekannt was
Und in der neuen Gaſſen ſaß.
Auch ganz zierlich ſchuß dare
Ein Bolzmacher ware,
Genennet Hans Koler mit Name
Die ander Gab nach dem Beſten bekame.
Wie ich hab hören verleſen
Iſt es fl. 60 halb Gold und Daler geweſen,
Die dritte ich Euch auch zele dar
40 fl. halb Gold und Daler war.
Zu dieſen Freuden vielen
Thät man umb Pferd auch ſpielen,
In dieſes Spielen gar gemein
Legt man fünf patzen ein.
Diß Pferd wie ich ſolchs vertrau
Hat gewunnen ein Ballnbindersfrau,

Da ſolches war verrichtet flucks
Warff man auf zwey Pferd und ein Kutſch.
Ward aber nicht auf der Wiſen gar geſpielt aus
Sondern auf Milchmarkt, ins Loderers Haus,
Dann man trieb Uebermuth fluchen großen Spott
Daß man das ſpilen auf der Wiſen gar verpott.
Mus Euch auch ſagen ungeilt,
Wie man die Herrn und ſchützen under die Fanen
hat geteillt.
Bitt den Leſer Er woll vergutt nehmen drob
Dann diſe ſolche Reimen ſind mein erſte Prob.
Darum nembt vergutt ſchonn
Biß ich es beſſer lern und kann.

Nun volgt der Glückhaffen.

Als nun das Schieſſen vollendet war
Im 1579 Jar,
In der Herrn Schießgraben gemein
Leget man in den Glückhaffen ein.
Vom erſten Tag des Meyen an
Biß auf den 25. Auguſtmonn.
Ward umb ein Zettel klein
25 Pfennig geleget ingemein ein,
Die Numren des lezten Zettel dar
81360 der Perſonen war.
Die in dieſen Glückhaffen hetten geleget ein
Biß der 25. Auguſtmonnd erſchein,
Thu auch ungefärlich Euch überſummen
Wie viel Gelts hinein ſoll ſeyn kummen.
Wie man denn ſolches glaubwürdig ſagt
Iſts auf 7396 fl. worden glacht.
Der Gaben in dieſem Glückhaffn geweſen ſein
400 und 5 mit groß und klein,
Nun wil ich Euch ſagen weitter drauß
Wie er iſt worden getheilet auß.
Als nun der 5. September kam
Fing man am Glückhafen auszuleſen an,
Und auf der Hallerwieſen bey der Schiesſtetten draus
Aufbauen ein ſchön Sumerhaus,

Und trugen ihn frue die Pritzer naus
Des Abends aber ins Jobſt Hummel Wirtshauß.
In zweyen großen kupffern heffen gedacht
Und mit Schlöſſern gar woll vermacht,
Doch kund man die Deckel rab heben fein
Auf daß der Pritſchmeiſter griff hinein
Und hub heraus zwey kleine Zettelein
Dann bey ihm auf beider Seiten ſaßen
Zween Schreiber die die ausgegeben Zettel laſen.
In Summa alles herrlich und wol verweſen
Ein jeder Namen und Numerum ordentlich verleſen,
Dann unten auf dem Plan
Standen viel Weib und Mann.
Kam nun ein Gab groß oder klein heraus
Schlug man Trummel und Pfeiffen blis Trommeten auf.
Da thet das Volk zulauffen gerichts
Da ſchrie ein Pritſchmeiſter dan, er hat nichts.
Thu Euch auch ſagen in gemein
Wer die meiſten Zettel hat gelegt ein,
Und war ein ſolcher Reim,
Fundling findt, eher das Glück verſchwindt,
Einen Pecher umb 15 fl. 15 ſchiling gewindt.
Und mus Euch fein ſagen und überſummen
Den 24. September iſt das beſte raus kummen.
Aber Euch die Perſohn ganz unbekannt
Clara Juchin von Erfurt ward ſie genannt,
Ein eingelaſſnen Pecher ſchön zierlich gemacht
Ward umb 100 fl. und 90 fl. 7 ß und 9 Heller geacht.
Die ander genannt Eſter von Leipzig frey
Gewann ein eingefaßtes Straußes Ey,
Zierlich rund und wol gemacht
Umb 100 fl. und 30 fl. und 3 ß 8 Heller geacht.
Die dritt Gab ward geſchicket hin
Einem Rathsherrn nach Wien,
Ein gedoppelte verguldte Scheuern gemacht
Umb 100 und 20 fl. geacht.
Ein ſilbern verguldet Dolch ſambt Schwerd
Und Gürtel 100 fl. werth,
War die viert Gab, wie ich vernam

Die ein Sekretarius von Mergenthal bekam.
Wer nun will wiſſen wie es weiter iſt geweſen,
Der thu weiter ſuchen und im Regiſter leſen,
(Vermuthlich in der Ziehungsliſte.)
Da werdet ihr ſchon finden fein
Wie viel ein Tag gewinneter rauskommen ſein.
Und wer ſolche gewunnen hat,
Woher er iſt und aus welcher Statt."

Und hiemit endet unſere Reimbeſchreibung, die bey aller Einfalt doch ganz verſtändlich und recht belehrend iſt. Nicht ſelten findet man ſolche gereimte Erzählungen in den geſchriebenen Chroniken der Stadt Nürnberg, welche meiſtens von Handwerksleuten oder Künſtlern herrühren. So iſt zum Beiſpiel der Verfaſſer unſerer vorliegenden Manuſcript-Chronik, Anton Creutzer, ein Goldſchlager geweſen, wer aber der Verfaſſer des Gedichts und der Fortſetzungen dieſer Chronik war, iſt nicht zu finden, die Handſchriften ſind gar abwechſelnd und ſichtlich von mehreren Perſonen oft nach Zwiſchenräumen von 10 bis 20 Jahren geſchrieben, wie gerade der jedesmalige Beſitzer des Manuſcripts es für gut fand, eine merkwürdige Begebenheit ſeiner Zeit einzutragen.

Wohl keine Stadt hat eine ſolche Menge *) geſchriebener Chroniken und Materialien zu ihrer Geſchichte aufzuweiſen, wie Nürnberg, und gleichwohl beſitzt ſie — noch keine ihrer würdige Geſchichte, die doch ſo reichhaltig und anziehend ſeyn müßte, wie ſchon aus

*) Auch dürfte nicht leicht eine Stadt ſeyn, in welcher eine ſolche Menge Freiſchießen gehalten worden, ſowohl mit dem Stahl als mit der Büchſe, und mit Kanonen. Zu Augsburg war ein Stückſchießen 1477. Werlich II. 181. Zu Frankfurt 1498. Lersner II. 722.

den Chroniken und Materialien-Sammlungen hervorleuchtet. Fände doch auch ſie endlich ihren Gemeiner! Schade, daß dieſer treffliche Gelehrte ſtarb, ehe er ſeine Regensburg'ſche Geſchichte vollenden konnte, auch ſie wird nun unvollendet bleiben, denn wer vermag in ſeine Fußſtapfen zu treten, und den Faden da aufzunehmen, wo er ſeiner ſterbenden Hand entfiel, gerade in der wichtigſten Periode der Geſchichte dieſer merkwürdigen Stadt. —

Jedoch wir kehren von dieſer Abſchweifung wieder zu unſerm Armbruſt- oder Stahlſchießen zurück, und können dabei nicht die Bemerkung unterdrücken, daß der Verfaſſer jener mitgetheilten gereimten Beſchreibung vielleicht einer der Pritſchmeiſter (Pritzmeiſter, Pritzer) war, welche das Feſt mit ihren Poſſen und Schnurren zu beleben ſich bemühten; denn bekanntlich waren derley Leute, die vielleicht zugleich den Zeiger an der Zielſcheibe vorſtellten, bey allen ſolchen Schießen zugegen [3]) und wurden hiezu eigends gedungen, beſoldet und gewöhnlich mit einem ſchönen Kleide beſchenkt, das nicht ſelten mit Schellen beſetzt war, wie es ſich für ihr Amt ſchickte. Obſchon es ſolcher Witzbolde in jeder bedeutendern Stadt welche gab, ſo trieben doch nebenbey andre es als Gewerbe und waren ambulante Pritſchmeiſter, die allen ſolchen Feyerlichkeiten nachzogen, und, wenn ſie ſich durch ihre Reimfertigkeit ſchon einigen Namen gemacht hatten, auch überall einer günſtigen Aufnahme gewiß ſeyn konnten. An manchen Orten, namentlich zu Nürnberg, befand ſich ein ſolcher vom Magiſtrat beſtätigter Spruchſprecher auch in den neuern Zeiten, deſſen Amt es

3) Curioſitäten IX. 232.

war, bei Hochzeiten die Einladung zu machen und die Gäſte mit ſeinen Reimen und Poſſen zu beluſtigen. Vergl. Flögel [4]), wo ſich die Abbildung eines ſolchen Luſtigmachers in der Perſon des in ſeiner Art excellirenden Wilhelm Weber's von Nürnberg befindet, aus Wagenſeil's Abhandlungen von den Meiſterſängern entlehnt, welche Abbildung auch anderwärts, z. B. in Gundling [5]) zu finden iſt.

Da ſich in den Curioſitäten [6]) eine eigene Abhandlung über die Stahl- und Armbruſtſchießen befindet, welche in einer Rede (nach dem Befreiungs-Krieg 1813 im Armbruſtſchützenhauſe zu Weimar gehalten) eine kurze Geſchichte der Stahlſchießen liefert, ſo finden wir es überflüſſig, von dieſen Volksfeſten und Uebungen, welche in manchen Ländern und Orten noch fortdauern, weitläuftig zu ſeyn, um ſo mehr, da wir ſchon früher S. 394—407 bei Gelegenheit der Glückshaven, welche, wie wir ſo eben geſehen, häufig damit verbunden waren, ſchon Verſchiedenes, hieher Gehöriges und mehrere Beiſpiele ſolcher ſolennen Schießen mitgetheilt haben, die aber Herrn Vulpius in ſeiner Abhandlung (in den Curioſitäten) entgiengen, ſowie auch das eben Mitgetheilte, obſchon ſie den von ihm geſammelten Nachrichten wohl an die Seite geſtellt werden können, auch wohl noch belehrender ſind; und wollen wir denſelben noch einige, wenig beachtete Facta hinzufügen.

---

4) Flögel, Geſchichte der komiſchen Literatur, I. Bd. S. 328. 331.

5) Gundling, hiſt. Nachrichten von Nürnberg S. 69.

6) Curioſitäten IX. 231—245.

Daß auch in der Schweiz die Luſtigmacher zu der Vollſtändigkeit eines ſolennen Schießens gehörten, erfahren wir von Orelli, welcher um 1555 lebte und ſich in Zürich niedergelaſſen hatte, nachdem er mit mehreren andern Reformirten aus Locarno vertrieben worden war [7]).

„Faſt in allen Eidgenöſſiſchen Städten (erzählt er) „unterhalten die Schützengeſellſchaften einen Narren, „der wol bezalt iſt, aber von einem andern ehrlichen „Mann, ſeine poſſirliche Kleidung ausgenommen, nicht „viel unterſchieden, und mehr, weil er ein armer Tropf, „als weil er ein kurzweiliger Kerl iſt, in den Narren„rock ſchlüpfen muß. Dieſe Schützengeſellſchaften be„ſuchen zuweilen die in den andern Cantonen. (Vor „dem unglücklichen Religionskrieg geſchahe dieſes oft.) „Und dann iſt es Sitte, daß die Schützen nebſt Mu„ſikanten auch den Narren mitführen, dem von der „Geſellſchaft, die beſucht wird, ein Kleid, das auch „einem rechtlichen Mann gut wäre, und ein Zehrpfen„nig geſchenkt wird. Bei ſolchen Fällen hat ſich der „Rath vorbehalten, nach altem Gebrauch zu handeln, „und dem Narren, nebſt der Freiheit, in die Stadt zu „kommen, auch Kleid und Zehrpfennig zu geben, und „ſo das altherkömmliche Privilegium in ſeinem Werth „oder Unwerth nicht zu verachten. Wenn dieſe privi„legirten Narren durch muntere Einfälle die Lunge „der Zuhörer nicht zu erſchüttern vermögen, ſo machen „ſie hingegen deſto mehr Lermen mit der Schellenkappe „und Pritſche, über welchen der Pöbel ſo herzlich lacht, „als über den luſtigſten Scherz."

---

7) Aloys von Orelli, ein biographiſcher Verſuch. 8. Zürich 1797. S. 465.

In der Schweiz alſo hatten ſie ihr volles Coſtüm mit dem Attribut der Pritſche noch beibehalten; wenn nun in den deutſchen Städten auch dieſes und die Pritſche weggefallen, ſo blieb doch die Spur in dem anſtändigern Namen Pritſchmeiſter, ſtatt Narren, ob gleich beide Bedienſtungen ſich ganz ähnlich waren.

Daß auch bei andern Volksfeſten die Narren eine Hauptrolle in der Schweiz geſpielt, bemerkt Orelli gleichfalls [8]).

„Nebſt den Carnevalſpielen, die verboten ſind, iſt „auch den Poſſenreiſſern, die als Nachahmer deutſcher „Hofnarren das Volk durch allerhand Zotten zu la„chen machten, der Aufenthalt in der Stadt unterſagt. „Sie legten ſich ſelbſt den Ehrentitel von Narren „zu, und hatten als ſolche das Privilegium, im Nar„renkleid närriſch zu handeln, und diejenigen, von „welchen ſie keine Bezahlung zu erwarten, durch Poſ„ſen und Anreden, die mehr beiſſend, als närriſch wa„ren, zum Gegenſtand des Gelächters der bezahlenden „Zuſchauer zu machen. An den Kirchweihen, wo „das Volk in die Stadt ſtrömte, verdienten ſie ein „hübſches Geld; ſie hängten ſich meiſtens an eine Ge„ſellſchaft herumfahrender Spielleute. Nach einer ober„keitlichen neuen Erkanntniß, darf der Rath weder Spiel„leuten, noch Narren erlauben, bey dieſen Anläſſen in „die Stadt zu kommen; nur iſt zu Gunſten der Eids„genoſſen eine, zwar eingeſchränkte Ausnahme gemacht," die bey den Schießen ſtattfindet, wie wir oben geſehen haben.

Es wurden aber zu Zürich zuweilen recht anſehn-

8) Orelli l. c. S. 464 f.

liche Geſellen- oder Freyſchießen gehalten; wir theilen einige derſelben aus Bluntſchli mit [9]).

„Anno 1405 waren auf demſelben, welches vom „11. Auguſt bis 21. September währete, 450 Büch„ſenſchützen und 236 Bogenſchützen."

„Anno 1465 war gleichfalls ein namhaftes Schießen."

„Anno 1504 den 11. Auguſt war ebenfals ein „großes Schießen, auf welchem viel fremd Volk er„ſchien, und waren zugegen 400 Büchſenſchützen und „236 Bogenſchützen, jeder Partey gab man 972 „Gulden zu verſchießen, und jede hatte 110 fl. — „zur beſten Gabe. Jene gewann ein Innsbrugger, dieſe „ein Augsburger Schütze. Man hatte auch einen Glüks„hafen mit 437 fl. Gewinn, dabey 50 fl. das Beſte „ein Zürcher gewann. Man übte ſich auch im Sprin„gen und Steinſtoßen, den beſten gab man 2 Gulden „jedem. Summa alles Gelts ware 2381 fl."

„Anno 1549 war wieder eine große Verſammlung „der Schützen aus allen oder den meiſten Cantonen „zu Zürich."

Dagegen beſuchten die Züricher auch fleißig fremde Schützenhöfe, beſonders den zu Straßburg, bey welcher Gelegenheit einſt der famöſe Hirſebrey-Topf erſchien. (ſ. oben S. 406.)

P. v. Stetten, der fleißige Forſcher [10]), ſchreibt von den Freyſchießen alſo:

„Mit Schießgewehr umzugehen, lernten die Bür„ger in den beſonders dazu angeſtellten Schießen auf

9) Bluntſchli Mem. Tigurna; S. 380 u. S. 467 beſchreibt er das Tätſchſchießen oder Bogenſchießen der Knaben als eine alte Gewohnheit (ſ. S. 594.)

10) v. Stetten, Kunſtgeſchichte I. 197 f. II. 69.

„den dazu beſtimmten Plätzen, ſowie der Adel und die „freyen Bürger auf Thurnieren geübt wurden.“

„Armbruſt- und Bogenſchießen nach gewiſſen „Zielen und Scheiben *) iſt eine uralte Gewohn„heit, die theils zur Uebung, theils zur bürgerlichen „Beluſtigung, daran gleichwohl auch Fürſten und an„dere Großen Theil genommen, beobachtet wurde.“

„Der bey uns, zu Augsburg, ehemals dazu aus„erſehene Platz war unten am Roſenauberge, und die „gemeinen Uebungen mögen wohl täglich den ganzen „Sommer hindurch gedauert haben und zuletzt mit ei„nem Ausſchießen beſchloſſen worden ſeyn. Zuweilen „aber wurden, zumal wenn große Herren die Stadt „beſuchten, große feyerliche Schießen ausgeſchrieben und „die ganze Nachbarſchaft dazu eingeladen, von welchen „unſre Chroniken groß Weſen machen.“

„Die Armbruſt- und Bogenſchießen fanden „ſchon im 14ten Jahrhundert ſtatt, man ſchoß um „mancherley Abentheuer, z. B. 1392 um einen Bä„ren, gemeiniglich beſtand aber der Vortheil in Ho„ſen, die vom Bauamt bezahlt wurden.“

„Anno 1425 waren 150 und Anno 1432 140 „Schützen anweſend. Bey dem Schießen, welches zu „Ehren des neu erwählten Kaiſers Friedrich IV. Anno „1440 angeſtellt wurde, waren Schützen aus ganz „Oberdeutſchland zugegen. Anno 1444 zählte man „300 — und Anno 1470, da die Herzoge Chri„ſtoph und Wolfgang von Bayern mit vielen Grafen „und Edelleuten hier waren **), 466 fremde Schützen.“

---

*) Vom Vogelſchießen vielleicht ein andermal.

**) Oben, S. 401. iſt dieſes Schießen nach Werlich umſtändlicher beſchrieben.

„Das Schießen mit Büchſen oder Feuergewehr „glaubte ich erſt um 1499 hier eingeführt zu ſeyn, „allein es zeigt ſich aus alten Rathsprotocollen, daß „ſchon 1461 der Rath den Büchſenſchützen ein „Abentheuer zu haben vergonnt und ihnen zur Ein„buße 40 fl. rhein. daran gegeben. Jedoch dauerten „neben dem Büchſen- auch das Armbruſt- und „Bogenſchießen fort. Auf dieſe Weiſe gab der „Rath im Jahr 1508 ein Schießen zu Ehren des „anweſenden Herzogs Wilhelm von Bayern, bey wel„chem 544 Armbruſt- und 919 Büchſenſchützen „zugegen waren. Man fand dieſes Schießen ſo herr„lich, daß der gelehrte Stadtſchreiber Dr. Conrad Peu„tinger davon eine umſtändliche, noch vorhandene Be„ſchreibung verfaſſen mußte. Noch feyerlicher aber war „dasjenige, welches 1518 auf Befehl Kaiſer Maximi„lians I. gegeben wurde. Er ſelbſt verehrte dazu zum „Ausſchießen den Armbruſtſchützen eine ſilberne vergol„dete Schaale, einen Ochſen und 6 Ellen Sammet, „den Bogenſchützen aber einen Damaſt, und der Chur„fürſt Joachim von Brandenburg gab 20 fl. zu ver„ſchießen. Späterhin wurde jeder Art Schützen ein „beſondrer Platz angewieſen, wo dann gleichfalls, be„ſonders im Jahr 1567 und 1617, große Schießen „geſchahen, die in den neuern Zeiten aber ſehr abge„nommen.“ Ueber den Gebrauch der kleinen Feuergewehre zu Augsburg in den frühesten Zeiten bemerkt v. Stetten ferner [11]):

„In den Baurechnungen von 1371 findet man die „Ausgaben 1 Pfd. Hlr. umb XX Büchs, da man „es ſchützt. Item Xiij ß Hlr. umb Puluer, da man

11) v. Stetten l. c. II. 70.

„mit ſchüzt. Item XXXV β Hlr. von denſelben „Büchſen; zu Vaſſung in Holz. It. Xij β Hlr. umb „ijij (vermuthlich iiijc d. i. 400) Kugler zu gießen zu „den Büchſen. Im Jahr 1438 aber findet ſich eine „Ausgabe: umb Vederen an die Handbüch„ſen, die von einem Schmidt gemacht waren. Ver„muthlich waren dieſe Federn eine Art und zwar die „älteſte von Feuerſchlöſſern."

Es war allgemeine Sitte, daß der Magiſtrat der Städte ſeinen bürgerlichen Schützen nicht nur bei einheimiſchen Freyſchießen ſolche Abentheuer, Vortheile oder Beiträge bewilligte, wie wir hier bei Augsburg geſehen haben; es wurden auch denjenigen Schützen, welche auf fremde ausgeſchriebene Schießen abgeordnet wurden oder ſolche zu beſuchen wünſchten, wenn ihre Geſchicklichkeit bekannt war und man ſich Ehre davon verſprach, Geldbeiträge oder andere Gaben, z. B. Röcke, Hoſen u. ſ. w. aus den Stadtkammern bewilligt.

Gemeiner giebt hierüber verſchiedene Nachrichten[12]). Im Jahr 1501 mußte wegen Unvermögen der Stadtkammer einigen Bürgern, welche als gute Schützen auf ein ausgeſchriebenes Schießen nach Stockart (Stuttgart?) ziehen wollten, die gewöhnliche Unterſtützung verweigert werden. Die Städte wetteiferten in ältern Zeiten, welche die beſten Schützen auf die öffentlichen Schießen ſchicken könnte, und es war große Schmach, davon ausgeſchloſſen zu werden. Das geſchah einem Landshuter Bürger, welcher mit zwei Ulmer Bürgern auf einem andern Schießen Uneinigkeit gehabt, als er das Regensburger Schießen beſuchen wollte.

Im Jahr 1509 hatte der Rath nach altem Her-

12) Gemeiner, Regensburger Chronik, IV. S. 55 u. 155.

kommen zu dem nach Augsburg ausgeſchriebenen feyerlichen Schießen den 4 Büchſen- und 4 Armbruſtſchützen, die von Regensburg dahin abgegangen waren, einen ſogenannten Vortheil, nämlich jedem einen gezeichneten Rock in rother Farbe bewilligt. Außerdem erhielten die Schützen alljährlich Hoſen. Im Jahr 1506 hatte der nach Frankfurt zu einem ähnlichen großen Schießen abgeordnete Gilg Seherle, als künſtlicher Feuerwerker geachtet, 8 fl. oder 2 Pfd. 6 ß 12 Hlr. zum Vortheil erhalten.

Gleiche oder ähnliche Geſchenke und Unterſtützungen erhielten die abgeordneten Schützen zu den Schießen nach Amberg, Heidelberg u. ſ. w. in den Jahren 1519 und 1524, ſowie nach München und Schwatz im Jahr 1523 [13]).

Zum Jahr 1511 bemerkt Gemeiner [14]): „Die „verſchiedenen Geſellſchaften der Schützen wa„ren auch bürgerliche Vereine, der Freundſchaft und „Bruderliebe gewidmet. Sie pflegten zu dieſer Zeit „noch ihre Schießübungen im Graben am Jakobsthor „zu halten. Auch die Knaben durften an dieſer Kurz„weil Theil nehmen, das ſie zugleich zu guten Schü„tzen und Vertheidigern ihres Heerds bilden ſollte *). „Sie ſchoßen mit den Eiben (Bogen von Eiben-

13) Gemeiner IV. S. 382. 524.

14) idem. S. 174.

*) Wir haben ſchon oben des Tätſchſchießens zu Zürich erwähnt. Bluntſchli's Worte lauten: „Das „Tätſch- oder Bogenſchießen der jungen Knaben iſt „ein alter Gebrauch ſeit etlich hundert Jahren, deß„wegen werden zu allen Tätſchen der Stadt und Land„ſchaft, von der Oberkeit zinnerne Blatten zu ver„ſchießen gegeben, und müſſen geſammte Kannen-

„holz, Taxus, wahrſcheinlich das kleine Schnaperl oder „Pfeilgeſchoß), formirten eigene Geſellſchaften und er„hielten jährlich aus der Königl. Hilfskaſſe der Stadt„kammer 24 β Pfenning. In dieſem Jahr ward den „Schützengeſellſchaften vergönnt, zu Abzahlung ihrer „Schulden ein Kurzweil und Kugeln (vermuthlich die „ſogenannte Hafenkugel oder Glückstopf) und im Herbſt „ein Schießen auszurichten. In den kümmerlichſten „Zeiten wurde dieſen Geſellſchaften der ſogenannte „Vortheil nicht vorenthalten."

IV.

Die Heilthums-Weiſungen, und die Pilgerfahrten der Vorzeit.

Zu den vorzüglichſten Volksfeſten gehörten insbeſondere auch die **Heilthums-** (oder Heiligthums-) **Weiſungen**, d. i. die Vorzeigung der hochgehaltenen Reliquien, welche an manchen Orten verwahrt

---

„gießer in Zürich jährlich dem Sekelmeiſter ungefähr „56 Duzend zinnerne Blatten 840 Pfd. ſchwer, für „420 fl. liefern. Um den Palmtag werden dieſe „Blatten vom Rathhaus abgeholt, und von jedem „Tätſch, deren in der Stadt ſieben waren, ein ge„wiſſes an Eyern und Geld entrichtet. Ebenſo auch „in der Landſchaft, bei den Landvögten. Seit 1696 „werden die Knaben mehr im Büchſenſchießen geübet. „Bluntſchli S. 467."

wurden, zu welchen dann eine um ſo größere Menge Menſchen von nah' und ferne zuſammen ſtrömte, je mehr den Verehrern derſelben, Ablaß von den Päbſten zugeſichert war. — Häufig waren dieſe Heilthumsweiſungen die Veranlaſſung von großen Jahrmärkten, oder wurden wenigſtens ein bedeutendes Beförderungsmittel derſelben; da geiſtige und körperliche Bedürfniſſe hier zugleich befriedigt wurden, und der Zuſammenfluß großer Menſchenmaſſen den Abſatz aller Erzeugniſſe des Kunſtfleißes, und den Umtauſch der Naturprodukte ungemein erleichterten, ſomit auf Handel und Induſtrie wohlthätig einwirkten, wenn gleich für Sittlichkeit nicht immer die beſten Folgen daraus entſprangen.

Einige der merkwürdigſten ſolcher kirchlichen Volksfeſte werden wir in dieſem Abſchnitt betrachten. Zu den allermerkwürdigſten und allgemein verehrten Reliquien und Sehenswürdigkeiten gehörten ohne Zweifel die ſogenannten

Reichskleinodien und Heiligthümer, welche ſeit 1424 der Stadt Nürnberg zur Verwahrung anvertraut waren, bis zum Jahr 1796, wo bei Annäherung der franzöſiſchen Kriegsheere dieſe Stadt ſie an das Reichsoberhaupt zur Verwahrung auf ruhigere Zeit überlieferte, in deſſen Händen ſie ſich auch noch bis auf dieſen Tag befinden, und in der kaiſerlichen Schatzkammer zu Wien verwahrt werden.

Daß dieſe Reichskleinode zur Zeit der Kaiſerkrönungen mittelſt Geſandtſchaften jeder Zeit nach Frankfurt gebracht werden mußten, iſt allgemein bekannt; auch ſind dieſe Kleinode und die dazu gehörigen Heiligthümer ſchon ſo oft und genau beſchrieben worden, daß wir nur hierauf zu verweiſen brau-

chen [1]), um hier uns mit dem zu beſchäftigen, was ſich auf die durch ſie veranlaßte **Volksfeſte** bezieht, d. h. mit ihrer ſolennen öffentlichen Ausſtellung oder Vorweiſung.

„Als die Reichskleinodien und Heiligthümer im Jahr „1424 nach Nürnberg gebracht waren, und die Zeit „der erſten öffentlichen Weiſung derſelben herbei kam; „ſind deßwegen beſondere Anſtalten und nachfolgende „Ordnung gemacht worden, die man in den künftigen „Jahren nach Gelegenheit der Läufte bisweilen gemin„dert oder gemehret hat.“

1. „Auf die Thürme bei beiden Pfarrkirchen, und „auf der Veſten hat man zween Genannte und etlich „Schützen verordnet.

2. „Alle Stadtthore und Thürlein, auſſer das neue „und Frauenthor, hat man verſperret und zugehalten. „Doch hat man in folgenden Jahren bisweilen vier „Thore geöffnet, und unter jedes Thor zween Ge„nannte und zween Schützen zu Fuß verordnet.“

3. „Den Heiligthumsſtuhl zu verwahren, ſind ver„ordnet geweſen 60 bewehrter Mann, deren dieſer „Zeit Haubtmann war Siegmundt Stromer zur Roſen. „Dieſer Heiligthumsſtuhl war ein eigenes Gebäude, „oder Gerüſte, welches auf dem Markte aufgeſchlagen „und ausgezieret, ſowie mit einer beſondern Wache „beſetzt wurde.“

4. „Der Markt iſt mit Schranken, und an denſel-

---

1) v. Murr, Beſchreibung von Nürnberg, S. 187—324. Falkenſtein, hiſtoriſche Beſchreibung von Nürnberg. S. 572—81 mit Kupfern. Aehrenleſe S. 39—44. Cruſius, ſchwäbiſche Chronik II. 455. Bei Murr l. c. und in Wills Nürnberger Münzbeluſtigung. I. S. 90. findet ſich eine vollſtändige Literatur hierüber.

„den gewiſſe Päſſe mit Ketten verwahret worden. Da„zu etlich Fußvolk verordnet und demſelben vorgeſetzt „geweſen, Erhard Schürſtab, Stephan Koler und „Andreas Volkamer, Baumeiſter.“

5. „Eine Rott Reiſiger iſt verordnet worden, hin„ter dem Volk, und in den Gaſſen umzureiten; deren „Haubtleute Peter Schopper, und Paul Vorchtel waren.“

6. „Auch ſind in jeder Pfarre 12 Reiſige verord„net geweſen, die hin und her von einem Thor zum „andern ritten, ſo lange die Weiſung währte.“

7. „Auf das Rathhaus ſind verordnet geweſen 200 „Mann, deren Haubtmann dießmal Anton Dörrer „geweſen.“

8. „Den ſchönen Brunnen auf dem Markte zu ver„wahren, ſind verordnet geweſen 8 Mann.“

9. „Item eine reitende Nachtwache mit 8 Pferden.“

10. „Allen Viertelmeiſtern iſt von Rathswegen be„fohlen worden, bei ihren untergebenen Haubtleuten „zu beſtellen, daß Jedermann dieſelbe Zeit Waſſer in „ſeinem Hauſe habe, und ſonſt ſein Haus wohl ver„wahren ſolle. Den Burgern, ſo um den Markt ge„wohnet, hat man ernſtlich und bei 50 fl. Strafe ver„boten, daß ſie niemand, weder hinten noch vornen, „durch ihre Häuſer reuten und fahren, vielweniger auf „ihre Boden laſſen ſollten, damit keine Löcher in die „Dächer gebrochen, und von den herabfallenden Zie„geln niemand beſchädiget würde; zu welchen Anſtalten „dießmal verordnet geweſen, Lorenz Groland und Wil„helm Ebner.“

11. „In jeder Vorſtadt iſt eine Nachtwache ange„ſtellt worden.“

12. „Der Heiligthumsſtuhl und darauf der ſoge„nannte Tabernakel ſind aufgemacht worden vor Al-

„brecht Schopperin, nachmal N. Gundelfingerin, Be-
„hauſung, gegen der Rinnen am Fiſchmarkte, aus
„welchem Hauſe man auf den Stuhl hat gehen können.
„Unter dem Tabernakel hat man vor Zeigung des Heil-
„thums Meß geleſen, auch von dem Stuhl eine Ver-
„mahnung, oder Predigt an das Volk gethan, und
„iſt niemand unter den Tabernakel gelaſſen worden,
„denn allein fremde Fürſten, Herren und Prälaten,
„und die Herren Aeltern, ſambt dem alten Burger-
„meiſter, der damals im Amt geweſen. Jeder von
„ihnen hat eine verguldte brennende Wachskerze in der
„Hand getragen, und der Stuhl iſt rings herum mit
„brennenden Wachskerzen beſteckt, und mit Tapezerien
„gezieret geweſen. Von Geiſtlichen hat man Niemand
„auf den Stuhl gelaſſen, als den Abt zu St. Egidien,
„die Pfarrer in beyden Pfarren, den Cuſtos im neuen
„Spital, und einen Pfaffen aus St. Sebalds Kirchen,
„der das Heiligthum ausgeruffen; und auch den Schul-
„meiſter ſambt ſeinem Cantor und etlichen Schülern.
„Die übrigen Rathsperſonen auſſer den Herren Aeltern
„ſind in der Schopperin Haus in der Stuben ver-
„blieben, von dannen ſie auf den Stuhl haben ſehen
„können. Wenn fürſtliche Frauenzimmer zu dieſer Wei-
„ſung nach Nürnberg kamen, hat man ihnen nach ge-
„haltener Handlung das Heilthum in dieſer Stube
„gezeiget."

„Die Weiſung des Heiligthums ging an dem an-
„dern Freitag nach Oſtern frühe um Eins, der großen
„Nürnbergiſchen Uhr, das iſt, ſobald es eine Stunde
„Tag war an, und wurde in drei Gängen oder Um-
„gängen, wie man ſie nennte, d. i. in drei verſchie-
„denen Auftritten, vor deren jedem eine Vermahnung
„und Verkündigung an das Volk geſchahe, vollendet.

„In dem erſten Auftritt wurden die Stücke gewieſen, „welche die Kindheit Jeſu, etliche ſeiner Freunde und „die zwölf Boten angiengen. In dem andern erſchie= „nen die Stücke, welche die Kaiſerliche Tugend und „Würdigkeit antreffen, d. i. die Reichskleinodien. In „dem dritten Gang zeigte man die Stücke, die vom „Leiden Jeſu übrig ſeyn ſollen. Zuletzt wies man „auch ein großes heiliges Kreuz, in welchem die päbſt= „lichen Briefe und Bullen, die über das Heiligthum „gegeben wurden, aufbewahret ſind. Von allem die= „ſem giebt das alte Heilthumsbüchlein genauen „Bericht. Wenn nun die Weiſung mit Fürbitten, „Collecten und Seegen beſchloſſen war, dann kamen „die vor und in der Stadt an der Hut, oder auf der „Wache waren, und zogen vor dem Heiligthum hin= „weg, welches an ſeinen Ort, in die Kirche zum neuen „Spital gebracht und aufgehoben ward.“

„Dieſe Weiſung dauerte ein ganzes Säculum hin= „durch und wurde, wenn keine betrübten Zeitläufte „waren, alle Jahre vorgenommen. Nur Anno 1450, „1452, 1453, 1501, 1502 und 1504 wurde ſie „unterlaſſen. Manchmal iſt ſie, auf Verlangen vor= „nehmer Perſonen, außerordentlich angeſtellt worden. „Im Jahre 1523 geſchahe ſie zum letzten Mal ordent= „lich und öffentlich auf dem Markte; denn 1524 „wurde die Aenderung der Religion und Kirchen=Ce= „remonien in Nürnberg angefangen, und die Weiſung „des Heiligthums zu unterlaſſen beſchloſſen; weil aber „über tauſend Perſonen von Ungarn und Wenden, „welche eine Wallfahrt gen Aachen thun wollten, dieß „Jahr zu Nürnberg anlangten, iſt ihnen auf gar in= „ſtändiges Bitten, das Heiligthum in der Spitalkirche „vor dem Altar gezeiget worden. Eben daſelbſt, und

„zwar in der Sakriſtey, wird es noch heut zu Tage „(1764) nebſt den Reichskleinodien anſehnlichen und „vornehmen Fremden, ſowie der Kaiſerliche Ornat, „wann ſelbiger von der Krönung eines neuen römi„ſchen Königs zurückkömmt, einige Tage auf dem Rath„hauſe gewieſen; als woſelbſt man ihn auch, ehe er „abgeht, und ſo lange auf dem Rathhauſe an ihm „nach Nothdurft ausgebeſſert wird, ſehen kann [2])."

Worin eigentlich die Heiligthümer beſtanden, welche in den drei verſchiedenen Gängen oder Auftritten (ſ. oben S. 599 f.) gewieſen wurden, beſchreibt Falkenſtein [3]) aus dem dort erwähnten alten Heilthumbs-Büchel alſo:

„In dem erſten Umgang.

1. „Ein Stück von der Krippen, darinnen die „jungfräuliche Kindbetterin Maria ihr neugebornes Jeſu „Kindlein eingeleget."

2. „Ein Zahn des heil. Johannes Baptiſtä.

3. „Ein Arm der heil. Annä, der Mutter der heil. „Jungfrau Mariä, auf welchem ſie dieſelbe getragen."

4. „Ein Stück vom Kleide des heil. Johannes des „Evangeliſten."

5. „Etliche Glieder von dreierlei Ketten, wo„mit die beiden Apoſtel St. Peter und St. Paul, „und der Apoſtel Johannes der Evangeliſte, in ihren „Gefängniſſen gefeſſelt geweſen."

„Dieſe Stücke wurden in ihren guldenen und ſil„bernen Monſtranzen, im gedruckten Büchlein und in „Holz geſchnittenen Figuren beigeſetzet."

---

2) G. A. Will, Nürnbergiſche Münzbeluſtigungen, I. Bd. S. 105—108.

3) Joh. Ad. Indagine, (Falkenſtein.) Beſchreibung von Nürnberg. 4. 1750. S. 575 f.

„Zu dem andern Umgang:

1. „Wird gezeiget, ſeine (K. Carl des Großen) „kaiſerliche Krone.“

2. Item eine braune, eine ſchwarze, und eine „weiße geweihete Kleidung, Dalmatica genannt; „Chormantel, Stola, Gürtel, Scepter, Majeſtät- „Apfel und viele andre einem Kaiſer zugehörende Dinge, „bei 20 Stück oder mehr.“

3. „Darnach weiſet man auch deſſelben Kaiſer Karoli „Schwerdt, das ihm ein Engel bracht.“

4. Ferner: „das Schwert des heil. Mauritzen oder „St. Mauritii.“

„Der dritte Umgang:

„Nun wird man auch zeigen die Stücke, welche das „Leiden unſers Herrn antreffen, als des erſten ein „Stück des Tiſchtuchs, darauf unſer Herr Jeſu Chri- „ſtus das heilige Nachtmal eingeſetzt. Darnach ein „Schürztuch, welches Chriſtus der Herr umgehabt, „als er ſeinen Jüngern die Füße gewaſchen.“

„Weiter von der Dornenkrone, fünf Dörner in „dreien Monſtranzen, die das hochwürdigſte Haupt „unſers Herrn Jeſu Chriſti verwundt, und blutflüſſig „gemacht haben.“

„Ferner ein merkliches Stück des heiligen Kreuzes „unſers Herrn Jeſu Chriſti, woran die eine Hand „genagelt geweſen, wie ſolches das Loch ausweiſet, „worin der Nagel geſtecket.“

„Noch weiter das heilige Eiſen des Speers, „das geöffnet hat das ſüße Herz unſers Herrn Jeſu „Chriſti, und ſo tief verwundet hat, als ihr ſehet von „dem Spitz an dem goldenen Reif, der dann zu einem „Zeichen darum geleget iſt.“

„Auch auf und in demſelben Heiligen Speers Eiſen

„iſt angeheft der Nägel einer, damit unſer Herr Jeſus „Chriſtus an das Creutz genagelt worden iſt.“

„Auf das letzte zeiget man auch ein groß heilig „Creutz, darinn die vorgenannte Stücke ihre Herberg „und Behaltniß haben, und die Päbſtlichen Briefe und „Bullen, die über das Hochwürdigſte Heiligthum ge„geben ſind.“

Der Zulauf zu dieſer Feyerlichkeit muß ungeheuer geweſen ſeyn, das beweiſen ſchon die Polizeiordnungen, welche deshalb gemacht worden, und die wir oben S. 597 f. mitgetheilt haben, die auch in der That jenen Zeiten Ehre machen. Gleichwohl waren Unglücksfälle nicht zu verhüten; ſo erzählt Gundling [4]):

„Es iſt aber auf gemeldten Tag (der Heiltums„weiſung) ein groß Zulauffen von fernen Orten gen „Nürnberg geweſen, da ſich's einmal begeben, daß der „ganze Markt gedrangs voll Leute geſtanden und un„gefähr eine Krähe ein Kräutlein, ſo zwiſchen einem „Dachziegel herausgewachſen, gezupfet, damit den Zie„gel losgemacht und herabgeworfen, und etliche Per„ſonen beſchädigt. Weshalben hernach ein Tumult ent„ſtanden, darinn viel Leute ertreten, erdruckt und be„ſchädiget. Daher nachmals der Markt mit Ketten und „gewapneten Leuten verwahret worden.“

Von der Ankunft dieſer Heiligthümer zu Nürnberg im Jahr 1424 ſchreibt Will [5]):

„Sie langten aus Ofen am St. Benedicten-Tag, „oder Mittwoch nach Reminiscere, in der Faſten des „1424. Jahrs zu Nürnberg an. An dieſem Tage

4) Gundling, hiſt. Nachrichten von Nürnberg S. 211.
5) Will, Nürnberger Münzbeluſtigungen, I. 101 f.

„wurde ein Feſt- und Feyertag angeſtellet, alle Ge-
„fangene ledig gelaſſen, und die verurtheilten und
„juſtificirten Körper vom hohen Gericht abgenom-
„men. Die ganze Cleriſey und Ordensleute der Brü-
„derſchaften, der Rath, die ganze Burgerſchaft, Manns-
„und Weibsperſonen, ſind in einer ordentlichen und
„ſtattlichen Prozeſſion zum Frauenthor bis weit vor
„das hohe Gericht hinaus, dieſem ſo hoch gehaltenen
„Heiligthum, entgegen gegangen. Man brachte ſelbiges
„auf einem Wagen, auf welchem hinten und vornen
„etliche junge Knaben als Engel bekleidet ſaßen, und
„brennende Wachskerzen in den Händen hielten. Unter
„dieſen Knaben war Anton Tucher, der Anno 1450
„Rathsherr und 1462 Loſunger wurde."

„Neben dem Wagen ſind die Herren Aeltern her-
„getreten und haben das Heiligthum bis zu des neuen
„Spitals Kirche begleitet, woſelbſt es noch bis auf
„den heutigen Tag, und zwar die Inſignien in einem
„Zimmer über der Sakriſtey, die Reliquien aber in
„dem, im Chor der Kirche hangenden Kaſten aufbe-
„wahret werden."

„Als nun die Zeit herbei kam, in der dieß Heilig-
„thum vermög K. Siegmunds Uebergabsbrief und
„der Päbſtlichen Bullen öffentlich gezeiget werden ſollte,
„hat der Rath, als für das erſtemal, ein großes Feſt
„angeſtellet, und ein Schreiben an 20 Biſchöffe, mehr
„denn 15 weltliche Fürſten, auch über 40 Städte ab-
„gehen laſſen, in welchen ihnen zu wiſſen gemacht
„wurde, daß man hinführo jährlich am andern Frey-
„tag nach Oſtern das Heiligthum öffentlich zu Nürn-
„berg zeigen würde, und daß der Pabſt denſelben Tag
„zu feyern beſtätiget, auch denjenigen großen Ablaß
„gegeben habe, die dieſen Tag beſuchen würden; und

„weil man damit dieß Jahr den Anfang machte, wollte „der Rath mäniglichen, ſo bey Weiſung des Heilig„thums erſcheinen möchte, frey ſicher Geleit zugeſagt „haben, außer denen, ſo im Bann oder in der Acht „wären, oder die Geld ſchulden, oder ſolche Verbrechen „auf ſich haben, welche Leib und Leben antreffen, oder „denen die Stadt Nürnberg verſagt wäre: Datum „Mitwochs vor Judicä 1424 [6]).“

„Die noch bis auf dieſen Tag zu Nürnberg statthabende Oſter- oder Heiligthums-Meſſe hat von dieſem Feſt, wenn auch nicht ihren Urſprung, wie doch höchſt wahrſcheinlich, doch wenigſtens ihren Namen. Denn Einige wollen, daß ſchon Pabſt Innocenz VI. im Jahr 1354 dieſelbe angeordnet, auch ſollen ſchon um dieſe Zeit und wie Andre berichten, um 1383 Heiligthumsweiſungen auf dem Heilthum-Stuhl zu Nürnberg geſchehen ſeyn, ja Fugger in ſeinem Ehrenſpiegel will ſogar, daß ſchon 1318 Kaiſer Ludwig der Stadt Nürnberg die Freyheit ertheilt habe, 14 Tage nach Oſtern 4 Wochen lang einen Markt zu halten; es iſt aber dieſes ſehr zu bezweifeln. Gewiſſer iſt, daß Kaiſer Sigmund, als er im Jahr 1424 der Stadt die Verwahrung der Reichskleinode und Heiligthümer übergab, ihr zugleich das Recht einräumte, vom Tage der Weiſung an 14 Tage Meſſe und Jahrmarkt halten zu dürfen, nebſt Geleitsfreyheit. — Durch das außerordentliche Zuſtrömen von Kaufleuten wurde Sigmund bewogen, die der Stadt ertheilten Privilegien zu erweitern, und die Marktzeit ſo zu verlängern, wie ſie noch jetzt ſtattfindet, nämlich vom vierten Tag nach Oſtern 24 Tage lang.“

6) Will l. c. I. S. 102 f.

„Weil das Volk zu den feyerlichen Meſſen, Missä der Heiligen, von allen Orten zuſammenſtrömte, ſo benützten damal die Kaufleute dieſe Gelegenheit, ihre Waaren feilzubieten, wodurch nach und nach öffentliche Märkte entſtanden, die man daher auch in der Folge ſelbſt Meſſen nannte [7])."

Gleichen Urſprungs iſt denn auch die berühmte

Heermeſſe zu Magdeburg,

von welcher J. Pomarius alſo ſchreibt [8]):

„Weil zu jährlicher Feyer St. Mauritii, des Stift„patrons, und zu Schawung des Heiligthumbs, „auf dieſe Zeit ſich eine ſehr große Menge Volks aus „der Nähe und Ferne gen Magdeburg verſammelte, iſt „dadurch zu dem Jahrmarkt, ſo noch jährlich von „Mauritii an bis auf Michaelis, auf dem Platz, da „der Thumb leidt, und der newe Markt heißt, ge„halten wird, und der Magdeburger beſte Jarmarkt „iſt, Urſach gegeben, und ſeindt wegen der menge des „Volks auffem newen Markte viel Garküchen aufge„ſchlagen, wie noch geſchiehet, dann es den Leuten „beſchwerlich fürgefallen, die Gaſthöfe der alten Stadt „allwege zu erſuchen."

„Dieſen Jahrmarkt nennt man die Heermeſſe „oder Herrenmeſſe, und wollen etliche, daß der „Nahme ſey von der Meſſe, die man am Tage Mau„ritii, der Legioni Thebanä, dem Thebaniſchen

7) Roth, Geſchichte des Nürnberger Handels, IV. S. 362–67. Siebenkees, Mat. zur Nürnberger Geſchichte. I. 327 f.

8) Pomarius, ſächſiſche Chronik, 298 f. ad Ann. 1211. G. Gengenbach, der Stadt Magdeburg Beſchreibung. 4. 1678. S. 19 f.

„Heer, und ihrem Oberſten Mauritio zu Ehren, im „Thumb daſelbſt gehalten hat.“

„Andere meynen, es ſey der Nam Herrenmeſſe da„her, daß die Thumbherren ſelber zu der Zeit in ei„gener Perſon ihre Meſſen haben beſtellen müſſen, und „ſeind die Vicarien das ganze Jahr über nie ärmer „geweſen, als in Herrenmeſſen, dann aller Meſſen re„ditus den Herren ſelbſt anheim gefallen ſindt.“

„Sonſt kann Heermeſſe auch ſo viel heißen, als „Heilige Herrliche Meſſe, vor andern heer geachtet. Es „haben auch die Heermeſſen daher einen ſonderlichen „beruff bekommen, das man von frembden orten viel „Caſeln, Alben, Chorröcke und Meßgewandt, auch an„dern Kirchenornat alhie zu Markte gebracht, welche, „wenn ſie gekauft geweſen, der Metropolitanus ein„geweihet, darauf denn damal ſonderlich groß gehalten „worden iſt.“

„Das Heiligthumb (wie man's im Bapſtthumb ge„nennt), berichtet Pomarius ferner[9]), iſt des Jahrs „zwier öffentlich allem Volke geziegen. Als erſtlich den „neheſten Sonntag nach Corporis Chriſti, oder Fron„leichnamstage, umb Viti, da der Tag am längſten „iſt, und iſt der pracht umb zwölffe Nachmittage an„gegangen. Darnach zum andernmal auf den nächſten „Tag nach Mauritii, da man des Morgens früe „umb Achte angehoben hat, und iſt der erſte Tag und „Anfang der Heermeſſen. Zu welcher Pompa und „zeigung des Heiligthumbs der Babſt Bonifacius VIII. „große Indulgenz und Ablaß gegeben hat. Es iſt aber „in ſolcher pompa folgende Pracht und Ordnung ge„halten worden.“

---

9) Pomarius, ſächſiſche Chronik. 309. f. ad Ann. 1220.

„Man hat ordentliche drey Prozeſſion oder Gänge „auf oder nach einander gehalten, alſo daß allewege „in ihren Pontificalien und herrlichſten geiſtlichen ſchmuk, „der Apt von Berge, und der Probſt zu unſer lieben „Frawen fornan gangen ſeyn, welchen die Prälaten „und Thumbherren, ſampt andern Geiſtlichen [10]) der „ganzen Cleriſey in ihrer Ordnung gefolget, deren ein „ieder etwas des Heiligthums getragen, und nachdem „es im ausleſen oder ausruffen genennt, in die Höhe „gehoben, und dem Volk öffentlich gezigen und geruf- „fen haben: — neiget das Haupt mit dem Herzen, „empfahet den Seegen des lobwürdigen und ehrwür- „digen Heiligthumbs."

„Im erſten gange ſeyn fünfzehn partikel oder ſtück „des Heiligthumbs geziegen worden, welchen der Schul- „Chor mit Geſängen gleich begegnet und geſungen hat: „**Hi sunt Sancti, qui pro testamento Dei cor- „pora sua tradiderunt.** Dieß ſind die Heiligen, die „für das Teſtament Gottes ihre Leiber gegeben haben."

(Nun folgt die Aufzählung der Heiligthümer, welche wir hier aber abgekürzt mittheilen.)

„Dieß ſeynd die fünfzehn ſtük erſtes Ganges: Erſt- „lich St. Mauritii Fahne, welche auch Kaiſer Carolus „der große mit aller Reverenz in ſeinen Kriegen ge- „braucht haben ſoll. Hierauf haben immer zween und „zween einen Sark, darinn der Heiligen Todten-Beine „gelegen ſind, getragen, und das waren 14 Särge,

10) „Im Jahr 1220 ward eine große Heermeſſe, daß „viel Volks zum Ablaß kam gen Magdeburg geiſtlich „und weltlich; Biſchof Friedrich war da mit ſeiner „ganzen Cleriſey von Halberſtadt, alſo daß man in „der Reihe 600 Pfaffen zählte." Pomarius l. c. 308.

„in deren manchen mehrere Partikel verſchiedener Hei-
„ligen aufbewahret geweſen."

„Im andern Gang ſeyn 22 Stücke Heiligthumb „gezeiget worden, nemblich: Ein Partikel vom Creuz „Chriſti auf ein Epiſtel-Buch mit Gold, Silber und „Edelſtein geziert, außenwendig eingefaßt. Zum An-„dern ein Schrein oder Käſtlein von weiſſem Helffen-„bein, mit Gold und Silber mehrentheils beſchlagen, „darauff ein ſchöner großer Schmaragdt eingefaßt ge-„weſen iſt, darinn viel Dinges, inſonderheit zum Eh-„ren der Jungfrawen Marien und ihres Sohnes ge-„hörend, gelegen, daher mans auch St. Marienſchrein „oder unſer lieben Frauen Käſtlein geheißen, und mit „mehrer Reverenz, denn ander Heiligthumb getragen „und erhoben, und dadurch den Segen über das Volk „hat ausgetheilet; denn wenn man mit dieſer andern „Prozeſſion herausgegangen, hat man der Jungfraw „Marien zu Lob dieſe Antiphen geſungen:"

„Sancta Maria, succurre miseris juva pu-„sillanimes etc. Inſonderheit ſoll im Käſtlein ge-„weſen ſeyn: Ein Stück vom Purpurkleid, damit „Chriſtus von ſeiner Mutter in der Paſſion umbwi-„ckelt worden, desgleichen vom Leintuch, darinn er nach „dem Tod gehillet geweſen. Item ein Partikel vom „Beken, darinn Chriſtus den Jüngern die Füße ge-„waſchen. Item ein Bißlein von dem Brot, damit „Chriſtus die 5000 Menſchen geſpeißet. Item etliche „Partikel von der Kleidung der Jungfrawen Maria, von „ihrem Haar und Häuptſchleyer, von ihrem Bette, da-„rauf ſie geſtorben. Item von der Caſel und Alben St. „Johanis Evangeliſtä; etwas vom Blut St. Johannis „des Täufers; ferner noch 20 Keſtlein von Gold, Silber, „Helfenbein u. ſ. w., darin Gebein und Partikel von

„vielen Heiligen, und andre Stück mehr. (Wir nennen „einige der ſonderbarſten Stücke.) Z. B. ein Partikel „von der Säulen, an der Chriſtus gegeißelt wor„den, item von dem Täfelein, ſo zum Häupten „des gekreutzigten Herrn Chriſti geſetzt geweſen. Ein „Stück von St. Peters Ketten und Stab. Ein „Stein, womit St. Stephan geſteiniget worden. Bei „vielen Reliquien heißt es: Deren Nahmen alters hal„ben verloſchen, oder unleſerlich geworden oder deren „Nahmen Gott bekannt ſeye ꝛc.“

„Des dritten Gangs ſeyn geweſt 37 Stücke. „Goldene, ſilberne und übergüldete Büchſen, Bilder, „Monſtranzen, Häupter (darinn Todtenköpfe verwahrt,) „Arme von derley Stoff, mit dem Gebein deſſelben Theils. „Die Monſtranzen in allerley Form, von Schiffen, „Bäumen, Tauben u. ſ. w., auch zum Theil von Chry„ſtall, mit ganz beſondern Reliquien. Z. B. von der „Krippe Chriſti, vom Stein, darin ſein Kreutz „geſtanden, von der Ruthen, womit er gegeißelt, „vom Schwamm, womit er getränket worden, von „der Aſchen der Gebeine Johannes des Täufers. Et„was Oehl, ſo aus den Knochen der Heil. Catha„rina gefloſſen. Etwas Oehl von dem der ſieben Jung„frawen. Ein Stück vom eiſernen Roſt St. Laurentii. „Vom Blut St. Mauritii. Auch vom Blut Chriſti „ſelbſt. Eine Ribbe von den Unſchuldigen Kindlein. „Von Mariä Hemde, von Chriſti Windeln. Von der „Ruthe Aaronis, dann vom Bart Johannis des „Täufers, und — ein Stück vom Leilachn St. Aga„thä, ſo über ihrer Baar gelegen, dadurch der „Brand des Berges Aetna, damit er nicht weiter „umb ſich griffe, geſtillet worden.“

„Ueber dieſes erzältes Heiligthumb hat man auch

„auf einem mitten in der Kirchen aufgerichten Gerüſte „oder Pallaſt, auf einer mit Grabtüchern und Gold „und Silber gezierten Todtenbare den Cörper St. Flo= „rentii gezigen, dabey ein Pfaff geſeſſen, und ſoll ſol= „cher Körper Florentii, der unter Kaiſer Diocletiano „gerichtet worden, mit Haut und Haar noch ſo ganz „geweſen ſeyn, als wenn er erſt wäre begraben wor= „den, wie man auch die Strieme am Halſe, da er „geköpfet, als ein friſchen Blutſtrich noch geſehen haben „ſoll. Dieſen Florentinum haben ſie zu Magdeburg „in großen Sterbensläuften, und wenn's traurige Zeit „geweſen, in der Prozeſſion von einer Stadt und „Kirchen zur andern getragen, und den Beyglauben „gehabt, als dardurch ſolche ſtraffen gelindert werden. „Item hinter dem Chor und hohen Altar daſelbſt im „Thumb einen Krug von den 6 Steinern Waſ= „ſerkrügen zu Cana in Galiläa, in welchen der „Herr Waſſer zu Wein gemacht hat, welchen Kaiſer „Otto aus Welſchland bekommen haben ſoll u. ſ. w."

„Denen, ſo anweſend oberzältes Heiligthumb ge= „ſchawet, und zum Gebäwde und Erhaltung der Kir= „chen mildiglich gegeben, iſt neun und vierzig „Tauſend Achthunndert und ſechs und „zwanzig Jahr et totidem quadragenarum „Ablaß, nach Ausrechnung der Cörper und aller „Partikel des Heiligthumbs, vom Babſt Bonifacio dem „achten verliehen; Bapſt Eugenius hat hernach acht „Jahr, et totidem quadragenas dieſem Ablaß zu= „gelegt, über welches auch die Erzbiſchöffe aus ihrem „Erzbiſchöfflichen gewalt allewege mehr Ablas den An= „weſenden haben ausgetheilet. Die aber, ſo Krankheit „oder anderer unvermeidlichen Hindernuß wegen Per= „ſönlich zur Schauung des Heiligthumbs zu kommen

„nicht vermocht, aber gleichwol daheim für ihrem Tiſch, „Siechbette, oder ſonſt gebürlichen ort, das Regiſter „ſolches Heiligthums leſen oder leſen ließen, und zu= „vor oder hernach zwey Paternoſter und Ave Maria „ſprachen, und für die verſtorbenen Seelen beteten, „und ihre milde gaben in Thum gen Magdeburg ſchik= „ten, ſollten deshalben vierzig Tage Ablaß haben. Wir „danken dem getreuen Gott (ſchließt Pomarius) daß „er uns aus dem Reich der Finſterniß erlöſet, und in „das Reich ſeines Lieben Sohnes Jeſu Chriſti verſetzt hat.“

Von dem oben erwähnten ſteinernen Krug aus Cana in Galiläa wird in der ſeltenen Beſchreibung des Doms zu Magdeburg [11]) berichtet:

„In dem Kaſten auf dem Hohen Altar ſeynd zwey „Stücke, wie man im Pabſtthum vorgeben, von einem „Waſſerkruge aus Cana in Galiläa, welchen Kaiſer „Otto aus Welſchland bekommen, General Tilli aber „bey der Occupirung Magdeburgs zerſchlagen und aus „etzlichen Stücken Trinkgeſchirr machen laſſen. Bey „ihrem Abzug haben die Kaiſerlichen eine Menge Re= „liquien, ſo in 4 Kaſten auf dem Chor verwahrt ge= „weſen, mitgenommen.“

Von dem Krug oder deſſen Fragment iſt folgende Zeichnung beygefügt: (Fig. II. D.)

Raritatis Causa fügen wir noch einige Abbil= dungen ſonderbarer Reliquien bey, welche im Dom zu Magdeburg verwahrt werden, aus derſelben Beſchrei= bung dieſer Kirche entlehnt [12]),

---

11) Eigentliche Beſchreibung der weltberühmten Dom= kirchen zu Magdeburg ꝛc. 4. Magdeburg bei Johann Daniel Müller. 1689. S. 27. mit vielen Holzſchnitten.

12) l. c. S. 11 f.

mit dieſer Erläuterung:

„Eine abſonderliche Capelle (im Dom) iſt die Pi„lati=Capelle genannt, worinn auf einer Säule von „Marmorſtein, vor dieſem in einer Leuchte täglich ein „Licht gebrannt, ſo das ewige Licht genannt worden. „Es iſt Fig. II. E. Ein Stük von einer alten Ley„ter, von welcher man im Pabſtthum vorgegeben, „daß ſie bey Abnehmung des Leichnams Chriſti ge„brauchet worden. In der Topographia Saxoniä „inferioris (Merians) wird vorgegeben, es ſeye die „Leyter, darauf der Hahn geſeſſen, der in der Paſſion „gekrähet." Darbey

„Fig. II. F. das unterſte und oberſte Theil von „der Latern, welche Judas vor ihm hertragen laſ„ſen, als es den Herrn Chriſtum verrathen."

„Fig. II. G. In der Höhe auf Eiſen geſtaffet des „Pilati Beken, worinn er die Hände ſoll gewaſchen „haben bey Chriſti Verurtheilung, in des Mitten ein „Stachel, worauf vor dieſem ein Schwamm geſteckt, „ſo bey dem Leyden Chriſti zu Abtruknung der Hände „Pilati gebrauchet worden."

So groß aber auch das Zuſtrömen des Volkes zu den bisher beſprochenen Heilthums=Weiſungen zu Nürnberg und Magdeburg geweſen, ſo iſt es doch noch lange nicht mit dem zu vergleichen, welches nach Regensburg zur ſchönen Maria, wenn auch nur auf kurze Dauer, ſtattgefunden.

Faſt alle Chroniken erwähnen dieſes Vorfalls mit Erſtaunen, und möchten ihm gerne übernatürliche Urſachen unterlegen.

So ſchreibt Anton Creutzer in ſeiner handſchriftlichen Chronik zum Jahr 1525:

„Da erhub ſich die Walfart gen Regensburg zu

„der ſchönen Maria, in der Geſtalt, als man die Ju=
„den da vertrieb, da brach man ihre Synagog ab und
„fieng an, eine Kirchen zu pauen in der Ehr unſer
„Lieben Frauwen und nannt ſie zu der ſchönen Maria,
„da ward alspald ein Zulauff ſam (als) weren etlich
„Zeichen geſchehen. Obs war ſey oder nit, wil ich
„nit urtailen, dann in Summa ein ſolch zulauffen
„geſchah von Jungen und Alten, das woll ein Wun=
„der was. (Eine ſpätere Hand ſchrieb hinzu:) Hat
„ein zaubrſch Münch zuwegen gebracht mit Menſchen=
„Blut. Is durch den Scharfrichter entdeckt worden,
„jetzt nennt man die Kirch zu der Neuen Pfarr 13)."

Der Urſprung dieſes Wallfahrtsorts iſt hier ganz richtig angegeben, mit Ausnahme des Jahrs; denn der Bau dieſer Capelle fällt in's Jahr 1519, und ſchon in dieſem, noch mehr aber im folgenden begann der Zulauf 14).

Zum Jahr 1520 iſt in unſrem Exemplar von Werlichs Augsburger Chronik 15) von einer Hand beygeſchrieben, welche ſich um daſſelbe ſehr verdient gemacht 16):

„Diß Jahr entſtund die große Walfahrt gen Re=
„gensburg zu der Schönen Merga oder Maria,
„dahin ein groß Volk gelauffen, als wären ſie toll
„und unſinnig; ſ. das Exempelbuch (ohne Zwei=

---

13) Ant. Creutzer, Nürnberger Chronik Mscprt. II. Abtheilung ad hoc ann.

14) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 367. 382 f. Seit 1487 fanden Heilthumsweiſungen auch zu Regensburg ſtatt. Gemeiner III. 750 f., 754 f., 757.

15) Werlich, Augsburger Chronik. Fol. 1595. III. S. 2.

16) S. oben S. 401. Anmerkung 8.

„ſel Hondorfii **Promptuarium Exemplorum**) [17])
„in dieſem lieſt man denn auch:
„**Anno** Chriſti 1516 (ſollte heißen 1519 oder 20)
„wurde eine große Wallfahrt gen Regensburg. Denn
„man alda der Juden Synagog mit etlichen Häuſern
„einriſſe und bawet an die ſtett eine Kirche mit Na-
„men die ſchöne Maria. Die ſuchten erſtlich etlich
„Kranke heim, den ſoll geholfen ſeyn worden: da dieß
„auskam, da ward ein Zulauff von allen Orten, als
„weren die leut bezaubert (wie denn auch war), von
„Mann, Weib, Knechten, Mägden, Kindern, etwa un-
„geſſen von weitem her, und kamen die Leute mit ſo
„mancherley Rüſtunge, wie eins, da es an der Arbeit
„war, war ankommen, das mit einer Melkgelten, das
„mit der Strohgabel. Etliche hatten in ſolchem kaum
„an, daß ſie die Scham bedeckten: Etliche lieffen viel
„Meilen ungeredt, als weren ſie beſeſſen. Etliche Bar-
„fuß, mit Rechen, Sicheln: Etliche nur ein Hembde,
„daz ſie im Auffſtehen erwiſcht, und ſo eilend davon-
„gelaufen. Etliche haben Tag und Nacht gelauffen.
„Etliche kam es in Mitternacht an, die bald aus dem
„Bette davongelauffen. In Summa es war ein ſolch
„Zulauffen, daz manchen Tag etliche Tauſend Men-
„ſchen darkamen. Da geſchah vil opfern von Gold,
„Silber, Wachs, Bild und Kleinod. Da wurden Täg-
„lich ſo viel Meſſen gehalten, daß kaum ein Pfaff
„dem andern weichen konnte, viel Kranken führte und
„trug man dahin, die geſund heim gingen. Da ge-
„ſchah viel Wunderzeichen. Etliche, ſo ſie in die Kirche
„kamen und das Bild anſahen, fielen ſie darnied, als

---

17) Hondorff, **Prompt. Expl.** oder hiſtoriſches Exempel-buch. Fol. Frankfurt 1595. S. 41^b.

„hette ſie der Tropf geſchlagen. Die Weiber lieſſen von „den Männern, die Kinder wider den Gehorſam der „Eltern. In Summa, es konnte ſolche Walfahrt von „Gott nitt ſeyn, die doch faſt in Sechs oder Sie„ben Jahr gewähret.“

Hondorf, welcher an dieſer Stelle noch manche Beyſpiele von ſolchen, wenn gleich nicht in dem Grad beſuchten Wallfahrten beybringt, dürfte leicht als der Uebertreibung verdächtig erſcheinen; allein wir werden ſogleich aus einer ſehr ſichern Quelle alle ſeine Angaben beſtätigen (ohne uns dabey aufzuhalten, was andre ältere Autoren, z. B. auch der ungenannte Verfaſſer der Magica [18]) erzählen, indem es faſt auf daſſelbe hinauslauft, und Hondorfs Angabe theils beſtätigt, theils erweitert.) Wir meynen den würdigen Herrn C. Th. Gemeiner [19]), einen Mann, der aus der Quelle, d. h. aus dem Rathhäuslichen Archiv der Stadt Regensburg ſchöpfte und alles verglich, was von gleichzeitigen Schriftſtellern darüber geſagt worden; und alle Broſchüren und Flugſchriften zu benützen Gelegenheit hatte, welche zu jener Zeit über dieſen Gegenſtand erſchienen waren. Das Factum iſt auch wohl ſo einzig und beſonders am Vorabend der Reformationsperiode ſo charakteriſtiſch merkwürdig, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, ein wenig dabei zu verweilen.

„Eigentlich, um nicht wieder vom Kaiſerlichen Hofe „genöthigt zu werden, wie es allen Anſchein hatte, die „Juden wiederum in die Stadt aufnehmen zu müſſen,

18) Henning Groß, Magica oder wunderbarliche Hiſtorie von Geſpenſten II. 206.

19) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 367 f.

„hatte man ſogleich ihre Häuſer niedergeriſſen, nach„dem ſie aus der Stadt geſchafft worden; und um „den Pabſt und die Geiſtlichkeit mit ins Intereſſe zu „ziehen, hatte man die Stelle ihrer Synagoge mit „ihrer Umgebung zu einer Capelle beſtimmt, und den „Bau derſelben ſo ſehr beſchleunigt, daß nachdem am „21. März angefangen worden, ein kleines hölzernes „Capellchen zu errichten, am 25. deſſelben Monats und „Jahrs 1519, ſchon der neue Altar in demſelben durch „den Weihbiſchof geweiht, und das erſte göttliche Amt „darauf gehalten worden. Nachmittags wurde dann „vom Domprediger Dr. Balthaſar auf dem öffentlichen „Platz geprediget und die neue Capelle der Schönen „Maria geeignet. Weil nun die Mutter der Gnaden „dieß Haus zu ihrer Wohnung zu erwählen gewür„diget hat, — ſagten die Leute — ſo werden auch „die Juden es ihr nicht mehr entreißen. Und ſo ge„ſchah es auch, — ſie bewegten Himmel und Erde, „— vermochten ſich aber nicht wieder einzudrängen. „Gemeiner fährt fort sub 1519 [20]): Die kleine, in „aller Eile zuſammen gezimmerte Capelle, faßte die „in unbeſchreiblicher Menge täglich herzuſtrömende Wal„fahrter ſo wenig, daß nicht ſelten Hunderte, ja wohl „Tauſende vor der Thüre des Kirchleins auf den Knieen „lagen und den Prieſterlichen Seegen erwarteten. Nicht „blos eine Erweiterung der kleinen Capelle, ſondern „auch des Platzes war höchſtes Bedürfniß geworden. „Der Gaben und Opfer fiel eine ſo große Menge, „daß man mit dieſen Mitteln der gebenedeyten Mutter „einen prächtigen Tempel errichten zu können hoffte. „Schon die verbreitete Kunde von einem ſolchen Vor-

20) Gemeiner l. c. IV. 371 f.

„haben vermehrte unglaublich das Opfererträgniß an
„Gold und Silber und an Wachs. Keine der umliegen-
„den Pfarrgemeinden walfahrtete in die Stadt herein,
„ohne zum wenigſten eine Viertel Centner ſchwere Wan-
„delkerze der ſchönen Maria zu bringen. Vom Tag
„der Altarweihe bis zum Tag der erſten Steinlegung
„wurden bei Gelegenheit des Berichtes über die bis
„dahin bekannt gewordenen Mirakel (vom Dompredi-
„ger Hubmeyer an den Rath) ſolcher Kerzen 54
„aufgezählt, die von Ortſchaften dargebracht worden;
„und dieſe waren zum Theil von ſo ungeheurer Größe,
„daß, laut der Rechnung, eine Leiter von 12 Stu-
„fen angeſchafft werden mußte, um ſie anzünden zu
„können." —

„In wenigen Tagen ward der Platz vor der Ca-
„pelle durch Niederreißung der meiſten Judenhäuſer
„erweitert, und die in Beſitz genommenen Grabſteine
„vom Judenfreythofe wurden, ſoviel man deren zum
„Bau der neuen Kirche nöthig hatte, auf den Bau-
„platz gebracht und von den berühmteſten Baumeiſtern
„Bauplane verlangt."

„Die Geiſtlichkeit fing aber an, eiferſüchtig zu wer-
„den über die ungeheuren Opfer, welche hier fielen,
„während die übrigen Kirchen leer ſtanden. Bis zum
„September, wo der neue Bau begann, wurden
„3864 und in den erſten 3 Jahren überhaupt 25,374
„Meſſen vor der ſchönen Maria geleſen."

„Samſtag nach Maria Geburt im September (1519)
„wurde der Anfang des neuen Gotteshausbaues (der
„jetzigen neuen Pfarrkirche) gemacht, der Domprediger
„Hubmeyer, welcher vom Rath den Kirchenpröbſten bei-
„geordnet worden, hielt über die Anzeigen von Wun-
„derkuren eine Art von Tagebuch, wobei viele Be-

„trügereyen entdeckt und hart beſtraft wurden. Indeß „wurden von den Geiſtlichen der Capelle manche ſol„cher Wunderzeichen öfters ohne ſorgſame Prü„fung, wenn die gutachtliche Meynung der Kirchen„pröbſte nicht ganz entgegen war, aus Eigennutz als „echt begutachtet, von den Kanzeln verkündet, und „durch den Druck oder mit zierlicher Schrift auf Ta„feln geſchrieben, in der Capelle bekannt gemacht. Täg„lich und ſtündlich meldete ſich bey den Kirchenpröbſten „zur ſchönen Maria eine große Anzahl Kirchfahrter, „die aus weiten Landen kommend, ſehend, hörend, „und gehend worden zu ſeyn behaupteten und einen „innern Drang zu fühlen vorgaben, von der erlangten „Hülfe Anzeige zu machen.“ —

„Ein Blinder, der von Wien gekommen war, „hatte aller Augen auf ſich gezogen. In einem Lob„lied auf die ſchöne Maria (von einem begeiſterten „Naglergeſellen, Hieronymus Ell, gedichtet und auf „einem halben Bogen in Folio gedruckt, wofür er vom „Rath mit 2 flor. beſchenkt worden,) wird dieſer Blinde „alſo beſungen:

„Groß Genad iſt uns herkommen,
„Das iſt uns wohl bekannt,
„Ein Blinder hats vernummen,
„So weit in fremdem Land,
„Gen Regensburg thet er ziehen,
„Zu der ſchönen Maria fliehen,
„Er gieng auf ſeinen Knien
„Um die Kapell ſo ſchön.
„Das ſahe maniger Mann.
„Dreymal er das verbrachte
„Mit großer Andacht ſein, ...
„Die Herren all beyſammen
„Sahen das Wunder an

„Sigmund Schwebl der frumme,
„Hans Portner, Caspar Amman,
„Die thun die Wahrheit geben,
„Wie das iſt geſchehen.
„Der Blind wurd geſehen
„Zu der ſchönen Maria frey,
„Das Gott gelobet ſey.“

„Wenn nun ſchon im erſten Jahre der Zulauf des „Volkes zu dieſem Gnadenort ſo groß war, ſo dür„fen wir uns nicht wundern, wenn er in den nächſt„folgenden Jahren bis zum Unglaublichen ſtieg.“

Zum Jahr 1520 berichtet Gemeiner [21]): „Ganze „Kirchſpiele hatten ſich vereinigt und kamen 10, 20 „und mehrere Meilen weit her, um der ſchönen Mut„ter Gottes zu opfern und ſich ihrer Fürbitte zu em„pfehlen. Wenn ein ſolcher Wallfahrtszug nächtlicher „Weile durch die Dörfer zog mit Sang und Klang, „ſo ſprangen die Weiber auf und ſchloßen ſich nicht „ſelten im bloßen Nachtgewande demſelben an. Wur„den ſie in ihren Tagsverrichtungen von ſolchen Pil„gerzügen übereilet, ſo liefen ſie mit, wie der „Geiſt der Andacht ſie gefunden und er„griffen hatte, und ließen alles im Hauſe, Kin„der und Geſinde und alles unverſorgt liegen und ſtehen.“

„In grotesken Geſtalten, wie nackte Wilde, mit der „Heugabel, mit dem Rechen oder mit der Senſe, „die Weiber mit dem Melkfaß in der Hand, kamen „viele nach Regensburg. Man hielt ſie zum Theil für „wahnſinnig oder bezaubert. Es war bey dem gereiz„ten Zuſtande der Gemüther nicht möglich, die ſo „große Volksmenge in Ordnung zu halten. Am St.

---

21) Gemeiner l. c. IV. 382. f.

„Georgen=Tage in der Pfingſtwoche ſollen — der Wi=
„demanniſche Chroniſt bezeuget es — mehr als 50,000
„Pilger hier geweſen ſeyn. Man hatte 27,000 Zei=
„chen an die Walfahrter vertheilt, und kaum der dritte
„Menſch ſoll damit verſehen worden ſeyn. Welche
„leer ausgegangen waren, verſanken in Wehmuth und
„Verzweiflung. Dieſe Angabe ſteht jedoch mit der Kir=
„chen=Rechnung der Schönen Maria im Widerſpruch,
„welche im Jahr 1519 und 20 genau angiebt, wie
„viele Walfahrts=Zeichen auf Koſten des Kirchenver=
„mögens verfertigt worden ſeyen, nämlich ſilberne 1799,
„bleyerne 10,813, von den Goldſchmieden Adr. Lit=
„tich zu Landshut und M. Plank zu Regensburg ver=
„fertigt, wovon vor mehreren Jahren noch etliche Ab=
„güſſe vorhanden waren.“

„Der wenigſte Theil konnte bei dem großen Zu=
„drange des Volks zu dem hölzernen Kirchlein, das
„mit ſchönen Madonnenbildern und mit geſchnittenen
„Kunſtwerken gezieret war, gelangen *) und jedermann
„wollte doch ſein Opfer ſelbſt auf den Altar legen.
„Silber und Gold, Geſchmuck, Pfaiten (Hemden)
„Schleyer, Schauben, Wappenröcke, Wachs und wäch=
„ſerne Votive, alles nach Hunderten und Tauſenden;
„die Wäſche zum Theil ſchmutzig und unrein, wie ſie
„ſich die Weiber in der Entzückung vom Leibe geriſſen,
„wurde in große meſſingene Schaalen, die auf den

*) Jörg Mackt hatte der ſchönen Maria Bildniß, das beim Opferſtock in der Kapelle aufgeſtellt war, gemalt, und dafür von den Kirchenpröbſten 2 fl. 6 Schilling oder 1 Pfund erhalten. In einem zierlichen Särg=lein waren auch der von den Juden ermordeten un=ſchuldigen Kinder Gebeine unter Glas auf einem Altar aufgeſtellt.

„Altar geſtellt geweſen, gelegt, und von einem der
„Kirchenpröbſte oder vom Sakriſtan in Empfang ge=
„nommen und aufgeſchrieben. Ein gewiſſer Ettlinger,
„vermuthlich ein Hofmarktsherr von Saulburg, hatte
„ſeinen Harnaſch ausgezogen und in die Capelle aufge=
„hangen; der Domherr Sparneker hatte ein ſchönes
„Gemälde verehrt; von andern wurden Ewiggelder,
„Pferde, Ochſen, Lämmer und Geißen, vorzüglich aber
„in unglaublicher Menge Hühner geopfert. Es mußte
„ein eigenes Haus am Ecke des Kramwinkels, das
„ſpäterhin für den Prediger zu einer Wohnung ein=
„gerichtet ward, in Miethe genommen werden, um
„die Opfer, davon die vorzüglichſten eine Zeitlang in
„der Kirche zur Schau ausgeſtellt zu werden pflegten,
„dahin hinterlegen zu können, bis ſie von Zeit zu Zeit
„in einem Freymarkt verſteigert werden konnten. Die
„Votive und Opfer von Wachs und die vielen hun=
„dert, zum Theil mit goldenen, zum Theil mit ſchwar=
„zen und andern Leiſten ausgenäheten Schleyer wur=
„den, nachdem die letztern gewaſchen worden waren,
„auf einem Tiſche auf der Heide, oder in den noch
„vorhandenen Läden unter des Küſters Wohnung (dem
„einzigen Judenhaus, welches ſtehen geblieben war),
„an das Landvolk wieder verkauft, welches zum Opfern
„häufig in die Stadt herein zu laufen pflegte. Einige
„der Hülfeſuchenden, an denen ſich die Wunderkraft
„nicht lebendig hatte erzeigen wollen, oder die zur
„Mutter der Gnaden nicht hindurchdringen konnten,
„befiel Zittern und Zagen und die fallende Sucht;
„ſie wälzten ſich auf dem Boden, ſchrieen und geber=
„deten ſich ſo unmenſchlich, daß dem Unweſen zu ſteuern
„die weltliche und geiſtliche Obrigkeit ſich zur Pflicht
„gemacht hatte.“

„Ein Formſchneider jener Zeit, der Augenzeuge ge=
„weſen zu ſeyn ſcheint, hat dieſe Scene bildlich und
„die Begeiſterung des Volks der Wahrheit und den
„Acten getreu, in einem (im Jahr 1610 neu abge=
„druckten) Holzſchnitte dargeſtellt. Während des gro=
„ßen Kirchfahrtstags in der Pfingſtwoche war der
„Zulauf und damit derley Unfug auf's höchſte geſtie=
„gen. Der Rath ſchickte in die Orden, damit die
„Auguſtiner, die Dominikaner und die Barfüßer Mönche
„eiligſt herbei kämen, und das Volk zur Beſinnung
„brächten. Es nahm die weltliche Gewalt beym An=
„blicke dieſer ſchrecklichen Unordnung vorzüglich zu Ge=
„müthe, daß ſich eben damals der grauſam Gebrech
„der Peſtilenz in ganz Deutſchland verbreitet und
„auch zu Regensburg gezeigt hatte. Der Mangel an
„Bequemlichkeit und Pflege ließ bey einem ſolchen Ge=
„wühle von Menſchen die Verbreitung der Seuche mit
„allem Recht beſorgen."

„Man ſagt glaubwürdig, ſchreibt die Widmanniſche
„Chronik, daß dieſes Jahr von Georgi bis auf Mar=
„tini wallend zu unſer Lieben Frau ob 1500 Pro=
„zeſſionen je in einer 300, 400, Tauſend, mehr und
„minder, Menſchen geweſen ſind; es war wunderbar=
„lich zu ſehen; es iſt manche Prozeſſion 20 Meilen
„herkommen, in ihrer Ordnung ein= und ausgegangen."

„Um Martini (1520) ſcheinen die Kirchfahrten ſich
„ſeltener eingefunden zu haben, entweder wegen des
„eintretenden Winters, oder wegen dem Zunehmen der
„Seuche, welche zu Regensburg viele Menſchen weg=
„zuraffen begonnen hatte. Auch mag das ſehr erbau=
„liche Gezänke, in welches der Biſchoff und der
„Rath wegen der Gefälle dieſer Kapelle gerathen, und
„welches abſichtlich von vielen Geiſtlichen um Mißtrauen

„bei dem Volk, über Verwendung der Opfer, durch „den Magiſtrat zu erwecken, verbreitet worden war, „dazu beigetragen haben. Ueber dieſes hatte auch ſchon „die Denkfreiheit über Gegenſtände des Kirchen⸗ „glaubens in unſern Mauern bedeutende Fortſchritte „gemacht; und viele hatten auf Kirchen⸗Ceremonien „keinen Werth mehr geſetzt.“

„Nach dem Geldwerth jener Zeiten, wonach 30 „Hennen und 2 Tauben mit 1 fl. 19 Wiener Pfen⸗ „nige in Einnahme gebracht worden, waren die Opfer „und Gefälle, welche die Kirchenverwalter der neuen „Kapelle in dieſem Jahr eingenommen, nicht unbeträcht⸗ „lich. Nur allein an geopferten Schleiern waren mehr „als 5500 Ellen, von den größern und beſſern die „Elle zu 14 Wiener, von den geringern zu 2 Kreuzer „wieder verkauft worden.“

„Für geopfertes Wachs war 935 Gulden, und von „den verkauften Gänſen und Hühnern 197 Gulden „eingenommen worden. In ganzer Summe mögen die „in dieſem Jahr gefallenen Opfer mit Einſchluß der „Einnahme von verkauften Kleidern, Flachs, Garn „und Schaafwolle etwas über 2000 Gulden ertragen „haben. Ueber die Einnahme an baarem Gelde, das „in den Opferſtock gelegt worden ſeyn mag, iſt keine „Rechnung vorhanden.“

„Daß auſſerhalb der Kapelle auf dem Platz ein „ſteinern Marienbild geſtanden, vor welchem die „Begeiſterten beſonders viel Unfug mit Weiſſagen, „Niederfallen, Geſchrei und andern wüthenden Gebär⸗ „den getrieben, erhellet auch aus einem zu Augsburg „gedruckten Spezies Facti vom 23. Mai 1520 [22]).

---

22) Gemeiner l. c. IV. 393 f. Anmerk. — Paricii, Beſchrei⸗ bung von Regensburg, S. 175.

„So groß der Zulauf in den erſten Jahren ge-„weſen, ſo ſchnell nahm er denn auch wieder ab, und „ſchon zum Jahr 1521 bemerkt Gemeiner [23]), daß „bei der widrigen Stimmung der ſich heimlich und „öffentlich entgegen arbeitenden vielen Parteien nicht „zu verwundern geweſen, daß um dieſe Zeit der „ſchönen Maria nicht mehr ſo viele Opfer gefallen, „und die Wallfahrt immer mehr in Abnahme gerieth."

„Zwar ſammelten die Kirchenpröbſte ſorgfältig alle „Anzeigen von bewirkten Wunderkuren, und ließen ſie „in zwei verſchiedenen Sammlungen vom Jahr 1520 „und 1522 im Druck erſcheinen. Erſtere auf 48 „Quartblättern mit 84 Anzeigen vom Jahr 1519, „und 399 vom Jahr 1520. Letztere Sammlung auf „40 Blättern klein Quart, mit einer farbigen Ab-„bildung der Kapelle auf dem Titel; beide mit etwas „veränderter Aufſchrift:

„Wunderbarliche Czeichen, beſchehen zu Re-„gensburg zu der ſchönen Maria. — Allein ſowohl die-„ſes als auch die ſich verbreitende Kunde, daß ohne „mehrere Beiträge der Bau zur Ehren der ſchönen „Maria nicht vollführt werden könne, half nur auf „einige Zeit, und die Fortſchritte, welche die Refor-„mation indeſſen auch zu Regensburg gemacht, ver-„anlaßten im Jahr 1525 einen Rathsſchluß: Alles in der „Kapelle der ſchönen Maria zu inventiren, und ſich „darin zu erſehen, um ferner in dem das nützlichſt und „beſte vorzunehmen. Es war gleichſam eine Schluß-„rechnung, und die Vorſteher derſelben ließen den Muth „ſinken, da immer weniger Opfer eingiengen [24])."

---

23) Gemeiner l. c. IV. 440 f.
24) Gemeiner l. c. IV. 549.

Da Gemeiners Chronik ſich mit dieſem Jahr 1525 ſchließt, indem die Fortſetzung durch das im Jahr 1823 erfolgte Ableben dieſes würdigen Gelehrten unterbrochen wurde, ſo finden wir nicht, wie es weiter mit dieſem Wallfahrtsort ergangen, ausgenommen was Paricius, und nach ihm Kayſer berichtet [25]).

„Im Jahr 1542 nämlich, als die Reformation „Regensburgs zu Stande gekommen, wurde dieſe Ka„pelle dem evangeliſchen Gottesdienſt geöffnet, im Jahr „1586 aber gewölbet und in beſſern Stand geſetzt. „Das Uhrwerk iſt Anno 1560 darauf gemacht, auch „Anno 1595 der Thurm gegen den Obſtmarkt hinaus „um einen Gaden höher geführt, und eine Glocke hin„ein gehangen worden, ſo gewogen 28 Ctr. 80 Pfd. „Im Jahr 1707 kam eine andere 19 Ctr. 69 Pfd. „ſchwere Glocke hinzu."

„In dieſer Kirche, welche die Hauptpfarre der „evangeliſchen Gemeinde iſt, werden alle Tauf=, Or„dinations= und Trauungsactus verrichtet, alle Sonn„tag und Feiertage, gleichwie in den andern zwei „evangeliſchen Kirchen, (St. Oswald und der neuen oder „h. Dreifaltigkeits=Kirche), das Abendmahl, auch wo„chentlich vier Predigten, nebſt einer Vesperpredigt am „Charfreitag, und in allem achtmal Gottesdienſt ge„halten. Die Hiſtorie von dem Gichtbrüchigen, von „dem berühmten Plock gemalt, iſt das ſehenswertheſte „Gemälde dieſer Kirche."

Das oben erwähnte wunderthätige Steinbild Mariens, welches ſonſt vor der Kapelle geſtanden, ſoll

---

25) J. C. Paricii, Nachricht von der Stadt Regensburg. 8. Regensburg 1753. I. Abth. S. 175. Kayſer, Beſchreibung von Regensburg 1797. S. 41 f.

wie Dielhelm ſchreibt [26]), nach dem Vorgeben der katholiſchen Einwohner Regensburgs, noch heimlich in irgend einem Gewölbe dieſer Kirche verwahrt ſeyn. Die Evangeliſchen wollen indeſſen von ſolchem Bild nichts wiſſen. Jedoch, damit der Gegenpart nicht vielleicht aus irriger Meinung etwas gegen die Kirche unternehmen möge, hat der Rath die Anſtalt gemacht, daß alle Nacht eine Wache um die Kirche gehet, welche ſogar Niemand auf der Treppe oder dem Umgang duldet.

Alles, was Gemeiner von dieſem ſteinernen Marienbild berichtet, iſt [27]) gelegenheitlich des S. 624 erwähnten Species Facti (zu Augsburg gedruckt), in dem er ſagt:

„Es wird darin des ſteinernen Marienbildes vor der „Kapelle gedacht. Erhard Heydenreich, der zu „der Zeit Dommeiſter oder Baumeiſter im Dom geweſen iſt, ſoll dieſe Säule verfertigt haben; wahrſcheinlich auf eigene Koſten, weil in der Baurechnung der „neuen Kapelle, und ſonſt in den Acten gar keine Erwähnung von dieſem Bilde geſchieht."

Paricius [28]) erwähnt auch weiter nichts von demſelben, als daß: „das große ſteinerne Marienbild, welches auſſerhalb der Kapelle geſtanden, von Erhard „Heydenreich, Bildhauern, verfertigt worden ſeye." Keiner ſagt, wo es hingekommen *).

Dieſes iſts, was wir von den Kirchfahrten zur ſchönen Maria zuſammen zu ſtellen für werth hielten, da

---

26) Dielhelm, Antiquar des Donauſtroms 1785. S. 204.
27) Gemeiner l. c. IV. 394. Anmerk.
28) Parici, Regensburg l. c. I. 175.
*) Gumpelzheimer Geſchichte von Regensburg 1830 f. III. 1137. berichtet, daß im J. 1630 dieſes Bild vom Kaiſer verlangt, aber nicht ausgefolgt wurde.

bei denſelben der religiöſe Fanatismus, vor der Reformation, ſich, ſo zu ſagen in ſeinen letzten Paroxismen, mit Kraft geäußert, aber ſchnell wieder erloſchen iſt.

Joh. Agricola 29) erläutert das altdeutſche Sprichwort:

„Wo unſer Herr Gott ein Kirchen hyn bawet, da „bawet der Teuffel auch ein Wirthshaus daneben, alſo:“

„Dies Sprichwort iſt erwachſen aus dem deutſchen Mißbrauch der Kirchweihung, feldteufeliſchen Wallfahrten und Ablas. Gott leßt durch den heiligen Geiſt ſeine Kirchen, die an yhn glaubt regieren, und gibt ihr kein ander Malzeichen, denn ſein Wort, Vergebung der Sünden ꝛc. Bey dieſer Kirchen, die keinen ſonderlichen Ort noch Zeit hat, bawet der Teufel einen Nobis Krug, und bindet die Macht Sünde zu vergeben alleine an den Babſt und gen Rom, dar macht er ym ein eigen Volk, Münche, Pfaffen, Nonnen, denen ſchenket er ein, die zechen und werden voll, und die ſchenken hernach die Gyfft yhn aller Menſchen Gewiſſen und verfüren die Welt. Zu dem ſo iſt's in der That auch alſo, das wo die Wallfahrten und Feldteufel ſind, zur ſchönen Maria zu Regenspurg, zu St. Wolfgang, zu St. Jacob, zur Eychen, zum Sternberge, zur Wilzenach, ym Grymmenthal, zu Ach, Trier, Cölln und an andern Orten da Feldteuffel ſind und Wallfahrten, da iſt es alles auf Freſſen und Sauffen, Krüge und Herbergen zugericht, des haben wir leyder erfaren mit unſern und unſer Elltern merklichen Schaden.“

---

29) Joh. Agricola von Eisleben, Gemeine deutſche Sprichwörter. II. Aufl. 1530. 8. Leipzig. Nr. 23. I. Bd. S. 13.

Aachen wird hier unter den übrigen berühmteſten Wallfahrtsorten in Deutſchland genannt, und oben S. 600 haben wir zu Nürnberg mehrere tauſend Wallfahrter aus Ungarn und Wendenland angetroffen, welche ſich auf der Reiſe dahin befanden.

Wir fügen zu einiger Erläuterung bei, was wir gelegentlich über dieſen Gnadenort angemerkt gefunden. Günther[30]) ſchreibt, „daß für die Wallfahrter „aus Ungarn, welche alle ſieben Jahre ihre „Pilgerſchaft nach Aachen machten, ſich eine Stiftung „zu Coblenz befand, vermöge welcher ſie im heil. „Geiſt-Spitale mit Brod, Wein, Speck und Erbſen „auf ihrer Heilthumsfahrt gelabt wurden; und das „dauerte, bis Kaiſer Joſeph II. durch ſein Verbot dieſen Wallfahrten, ſowie allen übrigen ein Ende machte.“

Was denn aber in Aachen zu ſehen und zu verehren war, lernen wir aus Seb. Münſter[31]) kennen, welcher ſchreibt:

„Der Grave zu Jülich nimpt auch den dritten Pfen-„nig von dem Opfer das in unſer Frawenmünſter (zu „Aachen) gefellt. Dann ein groß Wallfahrt bis-„her dahin iſt geweßt, und wurden den Bilgern ge-„zeigt: Joſephs Hoſen, Marie Hembde, daz Tuch der „Enthauptung Johannis des Täufers und andre alte „Ding, davon groß Geld iſt ufgehebt worden.“

Ohne uns bei der Aufzählung anderer berühmter Wallfahrtsorte in und auſſer Deutſchland aufzuhalten, von denen Maria Loretto in Italien, Einſiedeln

---

30) Günther, topographiſche Geſchichte d. Stadt Coblenz. 8. 1815. S. 166.

31) Seb. Münſter, Cosmographie II. Aufl. 1545. S. 428. idem 1614. S. 926. Vergl. v. Murr Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs, 1801. S. 319. 320 u.

in der Schweiz, und Maria Zell in Steyermark ꝛc., noch heut zu Tage alles Anſehen genießen, wollen wir zum Beſchluß nur noch etlicher Wallfahrten gedenken, welche ebenſo außerordentlich und unbegreiflich in ihrer Entſtehung, als ſchnell um ſich greifend, und eben ſo geſchwind wieder aus der Mode gekommen waren, und von denen in den meiſten Chroniken erzählt wird.

Im Jahr 1476 veranlaßte ein Spielmann, einige nennen ihn einen Sackpfeiffer, andere einen Trommelſchläger*) zu Niclashauſen, welcher dem Volk predigte und prophezeihete, eine Wallfahrt dahin.

Hondorff erzählt davon am ausführlichſten alſo [32]).

„Anno 1476 war die Wallfahrt gen Niclaushau-
„ſen im Frankenland. Ein Sackpfeiffer der ein Hirt
„war, ein armer elender Menſch ſaget, daß die ſelige
„Jungfraw Maria im erſchienen wäre auf dem Felde,
„und hätte ihm befohlen, er ſollte offentlich dem Volke
„predigen und fürhalten, die Laſter der Clerik, und
„ihren Geiz ſtrafen und ſagen, daß man dem Fürſten
„weder Zoll noch Weeggeld ſolt geben, daß Waſſer,
„Fiſchung, Wälde, Weide, Jagen und anders jeder-
„man gemein were, daß man dem Biſchoff und Prie-
„ſter nit gehorchen, noch um ihre Sprüch etwas geben
„ſolle. Man ſolt auch niemand weder Zehnden noch
„Zinns reichen. Zu dieſem Fantaſten iſt man aus
„allen Landen mit unzälbarer Menge zu-
„gelauffen, als zu einem heiligen Propheten. Viel

---

*) Die Abweichung kommt daher, weil er die Pfeife und Trommel zugleich ſpielte, nach damaliger Sitte. S. weiter unten.

32) Hondorff, Exempelbuch 41b.

„Geldt ward gegeben, viel ertichter Wunderzeichen auf=
„bracht, und iſt viel Ding fürgangen, das dem wahren
„Glauben unähnlich war. Dieſer thörichter Menſch
„ſtund etwa in einem Hauß, und als vielleicht ein
„verlaufener Mönch im einbließ, hat er zu einem Fen=
„ſter hinaus geprediget. Das Volk höret ihn darumb
„deſto lieber, dieweil er wider der Kirchen Freiheit und
„der Fürſten Herſchung redet, und dieſelben ſich unter=
„ſtunde zu mindern. Das Geſchrey dieſes Propheten
„war in weite Lande erſchollen. Darumb das Volk
„herzu geſchneyet hat, deren etliche dieſen thörichten
„Menſchen mit gebogenen Knien haben angebetet und
„geſchryen: heiliger Mann erbarme dich unſer. Auch
„haben ſie ſeine Kleider für Heiligthumb hingezukt.
„Ohn Unterlaß iſt das Volk dahin gelauffen. Es
„lagen die Menſchen Mann und Weib zu Nacht auf
„den Feldern, Wieſen und in den Wäldern, nächſt
„um Niclausbauſen, und gieng viel ungeſchicktes zu.
„Zuletzt hat der Biſchof von Würzburg den falſchen
„Propheten gefangen. Und als er den Betrug und
„falſch Fürgeben bekennet, hat er ihn verbrennen laſ=
„ſen. Alſo hat ſich dieſe närriſche Bilgerfahrt geendet."

Ganz übereinſtimmend hiemit, erzählen auch die an=
dern Chroniken dieſen Vorfall, beſonders die Nürn=
bergſchen, welche dem Schauplatz am nächſten wa=
ren[33]), welche hinzuſetzen: daß der Rath der Stadt
Nürnberg dadurch, daß er ſeinen Unterthanen das Wall=
fahrten dahin verboten, vom Pabſt und der Geiſtlich=
keit viel Lob erlangt habe.

---

33) Nürnberger Chronik, Mscrpt. bis 1567. und An=
toni Creutzers Chronik, Mscrpt. I. Abth. ad hoc ann.
II. Abth. Desgl. Gundling, hiſtoriſche Nachrichten
von Nürnberg. S. 268.

Gundling nennt ihn einen Paucker, „Namens „Pfeiffer Hänslin, verſichert, daß vom Pabſt „Sixto eigens eine Belobungsbull an die Stadt Nürn„berg ergangen, daß des Spielmanns Verbrennung „den 19. Juli geſchehen, und zwei andre Bauern mit „ihm enthauptet worden; auch ſeyen über 3000 Men„ſchen vors Schloß zu Würzburg gezogen, um ihn, als „er gefangen geſeſſen, ledig zu machen.“

Von einer im Jahr 1457 aufgekommenen Wallfahrt gen St. Michael, wiſſen die Chroniſten gleichfalls viel zu erzählen [34]).

Werlich und Pomarius ſetzen ſie ins Jahr 1464, und erſterer ſagt, „lieffen viel junge und „alte von hier (Augsburg), und von allen Orten des „Rhinſtroms nach St. Michael in Nortmannen, hau„fenweiß, und anders nit dann tolle unſinnige Leuth, „in maſſen auch andere, ſo doch für witziger gehalten „ſeyn wollten, nicht allein aus Teutſch- ſondern auch „Welſchland und Frankreich, demſelben Erzengel, bis an „Berg Garganum in Apulien zugezogen.“ Pomarius will, daß dieſe Wallfahrtswuth vornämlich die Kinder in Frankreich befallen.

Hondorf [35]), welcher das Jahr 1457 angiebt, ſagt: „nach St. Michael lieffen Söhne und Töch„ter ohn Verwiſſen der Eltern. Item Mann und „Weib jung und alt, und alles was nur fort konnte, „man hieß ſie St. Michaelskinder.“

Faſt ſollte man glauben, daß durch dieſen gemein-

34) Chronica, darin auch das kürzeſte begriffen ꝛc. 4. Augsburg 1538. S. 121. Werlich, Augsburger Chronik II. 161. Pomar, ſächſiſche Chronik S. 513. (Vergl. oben II. 38. und IV. 58. u. 59.)

35) Hondorf, Exempelbuch S. 41.

ſchaftlichen, den Pilgern beigelegten Namen die irrige Meinung entſtanden ſeye, als wenn nur oder vornämlich Kinder dahin gewallfahrtet hätten, wir werden aber ſogleich vernehmen, daß es wirklich oft Kinder, und vorzüglich Knaben waren, welche die weite Pilgrimſchaft verrichteten.

Anno 1457 ſchreibt Seb. Frank[36]) gleichfalls, „war die groß Wallfahrt zu St. Michel in Brit„tania, wie zu unſern Zeiten ghen Regensburg, das „je 200 Kind aus einer Statt, gleich als bezaubert „dahin lieffen, in Prozeſſion=Weiß und etwa 2000 auf „dem Weeg gerott über Meer wollten ziehen; jede Rott „trug ir Panier, an dem einen Ort St. Michel, auf „dem andern irer Statt Wappen, wo ſie hinkamen, „gab man in eſſen, zuletzt liefen auch die alten Kind, „Magd und Knecht wider irer Vätter, Mütter und „Meiſter oder Herrſchaft Willen dahin.“

Gemeiner, deſſen Fleiß wir ſo vieles ſchon verdanken, liefert uns auch hier wieder die beſten und anziehendſten Nachrichten[37]).

„Wie wir in unſern Tagen, ſagt er, während des „franzöſiſchen Revolutionskriegs die Schuljugend und „Gaſſenjungen ſehr oft ſich partheyen, in Haufen ge„gen einander ſich aufſtellen und Schlachten liefern ge„ſehen haben, wobei nicht ſelten Blut gefloſſen, ſo „hatte ſich auch in jener Zeit der in der Jugend vor„züglich lebendige Nachahmungstrieb in einem Wage„ſtück zu Tage gelegt, das uns in Erſtaunen ſetzt; in„dem unbärtige Knaben, und ſelbſt Kinder, „in großen Haufen in der Weiſe ihrer Väter, Wall=

36) Seb. Frank, Chronica der Deutſchen 1539. Fol. 269b.
37) Gemeiner, Regensburger Chronik. III. S. 302 f.

„fahrten in die entfernteſten Länder, und ſogar über „Meer unternommen, und zum Theil wirklich voll„bracht hatten. Der kräftigere Schlag Menſchen jener „Zeit, hatte einer kräftigern Generation das Daſeyn „gegeben, mit welcher unſre Enkel an Muth, wir wollen „aber auch hoffen, an Unbeſonnenheit und Zügelloſig„keit, ſich nicht meſſen werden.“

„Unſer Rathsbuch enthält über jene ſeltſame Zeiter„ſcheinung nachſtehende geſchichtliche Angaben:

„Am Sonntag Quasimodogeniti, an Weih St. „Peter Kirbey Anno 1459 kamen acht Knaben, (ſoll „allen Umſtänden zufolge 80, wo nicht 800 hei„ßen) von Paſſau und Tekendorf, hatten eine Fahn „bey der Größ als Royalpapier, darauf ſtund gemalt „ein Crucifix, Maria und Johannes, auf der andern „Seite St. Michael, und ein Kreutz auf dem Fahn„ſtab. So ſchlugen ſich hie bey 60 Knaben, und „hinüber zu ihnen wider ihrer Eltern Willen, und „eilten faſt um eine Förderung (Paß) von meinen „Herren (dem Rath). Do hetten mein Herren mit „den geiſtlichen Rath, und kam zu ſolchem, daß man „die Knaben beſchied in den Biſchofshof. Daſelbſt thät „ihnen der Weihe-Biſchof eine Predigt und bewährte, „daß die Kirchfahrt gen St. Michael keinen Grund „noch Erlauben der Chriſtenheit in ihr hett; darauf „geboten bey dem Bann, daß niemand ſeinen Knaben „ſolches erlauben ſollt. Auch den Knaben bey demſel„ben Bann geboten, daß ſie nicht hinziehen, und hat „ſich (der Weihbiſchof) des Fahn unterwunden, auf „daß niemand erlaubt iſt, Crucifix erheben zu Fahnen, „dann durch Erlauben der römiſchen Kirchen. So „waren Herr Kamrer und einer des Raths dabei. Von „derwegen bat er ſie, das ſie hie belieben, zügen ſie

„über das, ſo ſol ihnen die Stadt ewiclich verpoten „ſeyn. Begreift man ſie, man ſchlägt ſie mit Ruten „an dem Pranger. Darauf nahmen meine Herren ihr „Stammbüchſen, darin was bey 22 Schilling Pfennig, „will man füran St. Michel nützlich anlegen. Es „waren, — erzählt der Stadtſchreiber weiter, — vor „und nach viel Haufen bey 400, 600, 1000 minner „und mehr Schaar der Knaben zu St. Michel gewe„ſen, und ließen etlich Rotten am Herwiederkommen „ihr Fahn hier im Thum, auch zu St. Wolfgang und „in andern Gotteshäuſern hie und anderswo. Und „ſagten die Knaben, daß es gar eine harte Reiſe iſt, „und liegt die Kirche im Meer, genannt zu „St. Michel. Item der Knaben erlagen und ſturben „auch gewönlich von einhundert, 4, 5, 6 minner oder „mehr. Item man gab ihnen in der Verre durch „Gottes Willen aber gar kleine Bißlein Brod, wann „ihr waren viel nnd mußten viel Hungers ſterben. „Item ſie huben auch an, daß Maidle giengen und „große Dirn; und ſagten die Knaben: fürwahr es „müßten die Dirnle auch gehen (eben ſowohl) als die „Knaben gangen wären. Es beſchach aber nicht, do „man es wehret und nichts davon hielt. Do zerging „es, und kommen die Krieg gar bald darnach."

„Die Kinder waren der Obrigkeitlichen Fürſorge „vielen Dank ſchuldig, daß man ſie nicht blindlings „ihrem Schickſal überlaſſen hatte."

Gemeiner macht hiezu die Anmerkung: „Welcher „Wallfahrtort unter der Benennung St. Michel ge„meynt ſey, kann ich nicht finden."

„Baudrand und Ferrari, in ihrem geographiſchen Le„xicon geben, eine Ilha de St. Miguel, im Atlan„tiſchen Meer unter den Aſoriſchen Inſeln an, und

„eine Isola d'i St. Michele im Adriatiſchen Meer.
„Ohne Zweifel ging die Wallfahrt nach erſterer, weil „daſelbſt eine berühmte, dem Heil. Antonius geweihte „Kirche geweſen, und die Wallfahrter aus Oeſterreich „ihren Weg über Regensburg genommen haben."

Wir aber glauben annehmen zu müſſen, daß keine von dieſen beyden, ſondern die Halb-Inſel St. Michel, welche mit der Inſel Guernſey (an der Küſte der Normandie gelegen und der Krone England gehörig) zuſammenhängt vermittelſt einer ſchmalen Erdzunge, das Ziel jener Reiſen war. Wenn gleich nicht aufzufinden, daß dort heut zu Tage ein berühmter Wallfahrtsort beſteht, ſo weiſen doch die oben Seite 632 aus andern Quellen mitgetheilten Nachrichten gerade auf dieſen Punkt. Die eine ſagt nach St. Michel in Nortmannen und die andre in Britannia; zwar giebt es in England ſelbſt, und zwar in der Grafſchaft Cornwall, einen Berg und einen Flecken dieſes Namens, aber dann paßt es nicht auf Nortmannen oder die Normandie. —

Guernſey dagegen gehört ſeiner Lage nach zur Normandie, iſt jedoch Brittanien unterworfen. —

Was Werlich oben Seite 632 von einem andern Wallfahrtsort, St. Michel geweiht, auf dem Berge Garganus in Apulien gelegen, als Gegenſtück zu dem in der Normandie anführt, bezieht ſich auf einen, noch heut zu Tage beſuchten Gnadenort in Unter-Italien, im Königreich Neapel, welcher nach Mercators kleinem Atlas auf einem Vorgebirge des Monte Gargano liegt. Büſching ſchreibt davon [38]):

---

38) Büſching, Erdbeſchreibung. Original. 7te Aufl. IV. Bd. S. 1397.

„Auf dem Berge Gargano ſtehet Monte St. Angelo, ein Städtchen, woſelbſt in einer, in der natürlichen Höhle eines Felſen angelegten, Kirche, der Erzengel Michael verehrt, und ſtark dahin gewallfahrtet wird. Bey dieſer Kirche ſind 16 Canonici. Der Berg wird auch von dieſer Stadt St. Angelo genannt."

Wir werden ſpäterhin die Legende von dieſer Wallfahrt Urſprung mittheilen.

Schon im 13ten Jahrhundert äußerten ſich hin und wieder ſolche Kinder-Wallfahrten; doch für jetzt genug davon.

Kinderfahrten.

(Nachtrag zu obigem, dann zu S. 568. dieſes Bds.)

---

1. Dr. Schnurrer in ſeiner Seuchen-Chronik[39]) meldet von der beſprochenen Kinderwallfahrt gen St. Michael folgendes:

„Noch muß einer Erſcheinung im Menſchenleben „erwähnt werden, die ihrem innern Charakter nach „dem Mittelalter angehört. — Wie zu den Zeiten „der Kreuzzüge (ſ. weiter unten), ergriff im Jahr „1458 und den darauf folgenden, urplötzlich die Kin„der ein ſolch unwiderſtehlicher Drang, ſchaarenweis

---

39) Dr. Fr. Schnurrer, Chronik der Seuchen u. ſ. w. 2 Bde. 8. Tübingen 1823. I. 373 f.

„nach St. Michael, einem an der Küſte der Nor=
„mandie auf einem Felſen gelegenen Wallfahrtsorte
„zu pilgern, daß, wo ein Kind von dieſer, einem Krank=
„heitsanfall gleichenden Eingebung, gen St. Michael
„zu ziehen ergriffen wurde, und man es demſelben
„wehren wollte, der Tod die unausbleibliche Folge
„ſeyn mußte. — Man hinderte daher dieſe Michaels=
„kinder, wie man ſie nannte, nicht, ihrer Sehnſucht
„zu folgen, und trug nur für ihr Fortkommen Sorge.
„Von Ellwangen (Chron. Ellwang.), von Schwä=
„biſch=Hall (Cruſius Schwäb. Chronik) und an=
„dern Orten brachen Schaaren von hundert und meh=
„reren auf. In letzterer Stadt gab man ihnen einen Pä=
„dagogen, und einen Eſel für die Erkrankenden mit.
„Es ging der Zug bis an die Meeresküſte, wo ſie die Zeit
„der Ebbe erwarteten, um trockenen Fußes an die er=
„ſehnte Stelle zu gelangen. In Frankreich fanden
„jedoch dieſe jugendlichen Wallfahrer nicht denſelben
„Sinn, und hatten manches Ungemach auszuſtehen.“

„1462 (bemerkt Schnurrer in der Anmerkung S.
„374 aus Aventini Bayriſcher Chronik 532) war die
„Kindfahrt gen St. Michael, liefen die Kinder
„in Frankreich in der (die?) Normandie gen St.
„Michael, heißt man noch St. Michaels=Kinder. Es
„kam urbaring (plötzlich) die Kinder an, mußten
„dahin lauffen. Man ſagt, welches nicht lief, wenn
„es ankäm, und man ihms wehrt, ſo ſtürbs von Stund
„an, ſturben ihr viel vor Hunger, viel erfroren, etliche
„wurden in Frankreich gefangen und verkauft, iſt keins
„wieder heim kommen*). Die Mütter konntens

*) Dieſes wird durch Gemeiners Nachrichten, ſ. oben be=
ſonders S. 635 wiederlegt.

„nicht behalten daheim, kam eine große Peſtilenz her=
„nach.“ (Cruſius führt eine eigene Schrift an: **Mag. Joan. Herold. Peregrinatio puerorum subito concitatorum ad St. Michaelem in Normandia Galliae.**)

Auch dieſe Angaben beſtätigen unſre S. 636 geäußerte Meynung von der Lage dieſes Wallfahrtsortes, an der Normänniſch franzöſ. Küſte.

2. Von der Kinder=Wallfahrt gen Jeruſalem, deren wir oben S. 568. Anm. und S. 637. gedachten, hat Schnurrer [40]) folgendes:

„Schaaren von Kindern beyder Geſchlechter,
„und aller Stände, wovon viele noch nicht einmal 12
„Jahr alt waren, und deren Geſammtzahl auf 50,000
„angegeben wird, erhoben ſich (im Jahr 1212) gleich=
„zeitig in Deutſchland und Frankreich, und zogen ge=
„ſchmückt und ſingend aus, um ins gelobte Land zu
„gelangen und das Heil. Grab zu erobern. Die Schaa=
„ren aus Deutſchland nahmen ihre Richtung nach Genua,
„die aus Frankreich nach Marſeille, an beyden Orten
„fielen ſie aber hartherzigen Betrügern in die Hände,
„welche ihre Schwäche und Unerfahrenheit mißbrauch=
„ten, ſo daß nur wenige nach Syrien gelangten. Die=
„jenigen aber, welche nach den großen Entbehrungen
„und Gefahren am Geſtade des Meeres, das nicht, wie
„man ihnen geſagt hatte, zurückwich und ſie trocknen
„Fußes weiter ziehen ließ, wieder umkehrten und nach
„Hauſe gelangten, erzählten, ſie ſeyen ihrer ſelbſt
„nicht klar bewußt, von einer blinden Gewalt durch
„alle Hinderniſſe unwiderſtehlich getrieben worden, und

---

40) Schnurrer l. c. l. S. 266 f. und Gemeiner l. c. l. 303 f.

„erwachten bey ihrer Heimkehr — gleichſam aus einer „Extaſe. Da dieſe Thatſache durch ſo viele zuverläßige „Gewährsmänner außer allen Zweifel geſetzt iſt, ſo „kann nur noch über ihre Motive eine Meynungsver= „ſchiedenheit ſtattfinden. Daß nicht Nachahmungs= „ſucht der Kreuzzüge die Kinder bewogen haben „könne, beweist der Umſtand, daß gerade zu jener „Zeit Pabſt Innocenz III. ſich vergebens bemühte, „Theilnahme für dieſelben zu erwecken. Daß die Kin= „der nicht zum Ungehorſam gegen ihre Eltern auf= „gereitzt, dieſelben heimlich oder gegen ihren Willen „verlaſſen haben, beweist der Umſtand, daß eben die „Eltern ihr Unternehmen als „Gott gefällig" wenn „nicht unterſtützten, doch es ſo betrachteten. Es iſt ge= „wiß richtiger, wenn man dieſe Erſcheinung, ſowie „auch die Kreuzzüge und die gleichzeitige Entſtehung „der Waldenſer und Albigenſer in der Gegend „von Toulouſe und ſo auch mehrere folgende (z. B. „die oben angeführten St. Michaelsfahrten), als eine „der Entwickelungs=Stufen jener Zeit betrach= „tet, in welcher der Sinn der Menſchen durch Pä= „dagogik und Polizey noch nicht wie jetzt gebro= „chen war."

Schnurrer erläutert und beſtätigt ſeine Erzählung mit folgenden Citaten:

(Aus Aventini Bayriſcher Chronik S. 360): „Es „bracht auch der Teufel den großen Zug von Kindern „auf, die lieffen, als ſchneyet es zuſammen, meyneten, „es wär der Heilig Geiſt in ihnen, zogen mit einem „übergroßen Hauffen, wollten das heilige Grab ohne „Schwertſchlag gewonnen haben, mit ihren geiſtlichen „Liedern, ſo ſie ſungen. Hängeten ihnen die narreten

„Leut, Vatter und Mutter viel ſchöner Dings an, und „ſchmücketen ſie, wie wenn ſie mit dem Kreutz gehen; „ſie kamen bis an das Venediſche Meer, da verdurben „ſie. Aventin meynt, die Meer=Räuber haben ihnen „was ſie gehabt, genommen, und ſie in's Meer ge= „worfen." —

(Aus Leob. Chron.): „Aus Burgund, Lothringen, „den oberen Ardennen, Deutſchland u. ſ. w. wan= „derten Kinder beyderley Geſchlechts, von 12 Jahren „und darunter, mit Zurücklaſſung ihrer Eltern, von „Ort zu Ort, an Zahl ſtets wachſend, nichts anneh= „mend; — ohne die Urſache ihrer Reiſe anzugeben, „beſuchten ſie die heiligen Orte, gelangten auch bis „ans Rhodiſer Meer."

V.

Die Häuſer und Hausgeräthe, und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt.

Nicht eine umſtändliche Abhandlung über die Baukunſt der Alten, noch ein vollſtändiges Inventarium ihrer fahrenden Habe, gedenken wir hier zu geben; ſondern Bruchſtücke, einzelne Notitzen, wie wir ſie hin und wieder aufgefunden, die uns gleichwohl einen Blick in das Hausweſen der Stadtbewohner werden werfen laſſen.

„Bedürfniß — ſchreibt v. Stetten — [1]) war bey Privatgebäuden der Hauptgegenſtand, dem ſogar auch zum Oeftern die Bequemlichkeit aufgeopfert wurde. Die bürgerlichen Wohnungen waren von Holz und Leimen aufgebaut, hatten widrige Schupfen; die Dächer waren mit Schindeln gedeckt; daher die Schindeldecker damals als ein Handwerk vorkommen: ja noch nicht einmal waren die Straßen gepflaſtert*) und im fünfzehnten Jahrhundert noch war ein Steinhaus eine ſeltene Sache." Rauchfänge und Abtritte hatten dieſe Häuſer doch wohl früher als Beckmann [2]) meint, der erſtere um die Mitte des 14ten, und letztere gar erſt zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, ſelbſt in Paris aufgekommen zu ſeyn vermuthet, in Deutſchland aber um 1477 und 1496.

Um 1454 waren die Rauchfänge zu Wien eine ganz gewöhnliche Sache, denn in der Feuer-Ordnung von dieſem Jahr [3]) heißt es unter anderem: „Ein „jeder ſol ſein Rauchfang keren laſſen" und — „Item das man darzu ordnen ſoll, die all Rauch„fang und Fewr ſtet beſchawen ſollen."

Ja ſchon im Jahr 1423 kommen Oefen vor, welche im Frauenhaus zu Coblenz geſetzt wurden, wie Günther aus den Acten berichtet [4]), und im Jahr 1559

---

1) v. Stetten, Kunſtgeſchichte d. Stadt Augsburg I. 85 f.

*) Das geſchah erſt zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Zuvor waren ſie mit Kies beſchüttet und mit Gras bewachſen. Werlich II. 152. Bei ſchlechtem Wetter waren Holztreppen gelegt.

2) Geſchichte der Erfindungen II. 357. 362 u. 441 f.

3) Hormayr, Geſch. Wiens, Nachtr. Heft Urkunde CLXI.

4) Günther, topographiſche Geſchichte d. Stadt Coblenz. 8. 1815. S. 145.

verſuchte man zu Augsburg künſtliche oder Sparöfen einzuführen, die aber keinen Beyfall fanden[5]).

Daß aber auch die Abtritte weit früher bey und in den Wohnhäuſern gebräuchlich waren, ergiebt ſich ſchon aus dem Umſtande, daß ſchon in dem Stadtrecht von Rüpen in Dänemark vom Jahr 1292, der §. 68. verordnet:

„Keiner darf Schweinſtälle oder Heimliche Gemächer näher als 5 Fuß nach der Straße und näher „als 3 Fuß nach ſeinem Nachbar hin anlegen. Vom „Kirchhof aber muß er 7, oder wenigſtens 5 Fuß „entfernt bleiben[6]).“

Die Nordiſchen Reiche pflegten doch nicht in der Cultur voranzugehen!

Glasfenſter hatte man in Deutſchland zwar ſchon im zehnten Jahrhundert und namentlich von gefärbtem Glaſe, allein das waren Seltenheiten, und erſt im 14ten und 15ten Jahrhundert wurden ſie allgemeiner; anfänglich in den runden, mit Bley verbundenen Scheiben mit Erhabenheiten in der Mitte, und in kleine Rahmen gefaßt mit Schiebern verſehen, wie man ſie noch in alten Gebäuden antrifft[7]); früher bediente man ſich des Marienglaſes, Oel getränkten Papiers, oder dünn geſchabten Horns, auch wohl des Tuchs[*]).

---

5) Werlich, Augsburger Chronik III. S. 100. Bei einem Erdbeben zu Strasburg im Jahr 1357 ſtürzten ſchon viele Kamine (Rauchfänge) ein. Wurſtiſen I. 193., und Königshofen Strasburger Chronik bis 1386. S. 361. vergl. weiter unten.

6) Nyerup, Culturgeſchichte von Dänemark und Norwegen. 8. Altona 1804. S. 203.

7) Buſch, Handbuch der Erfindungen II. 100.

*) Meiſter, Geſchichte von Zürich 149. Nach Ander-

Aeneas Sylvius rechnete es noch zur größten Pracht, die er um 1458 zu Wien fand, daß die meiſten Häuſer Glasfenſter hatten [8]); wir werden weiter unten ſeine Beſchreibung der Häuſer in Wien und Baſel mittheilen.

Die Häuſer von außen mit Gemälden zu verzieren, iſt eine Mode, welche im 14ten und 15ten Jahrhundert aufkam, auch fing man an, die Dächer mit Rinnen zu verſehen [9]), nachdem ſie ſchon weit früher mit blechernen Windfahnen oder Hirſchgeweihen geziert worden waren. Solche Wetterfahnen auf den Dachgiebeln zu errichten, war zu den älteſten Zeiten in Frankreich ein Vorrecht des Adels, man behauptete ſogar, man hätte anfangs müſſen bey Beſtürmung einer Stadt unter den Erſten geweſen ſeyn, und ſeine Fahne auf die Mauren geſteckt haben, um dieſen Vorzug zu erlangen, der in ſpätern Zeiten allgemeine Sitte wurde [10]).

Die Bauart der Häuſer in Deutſchland, ihre Beſtandtheile und Nebengebäude, ſo wie die in denſelben befindlichen Geräthe beſchreibt Anton in ſeiner trefflichen Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft nach den verſchiedenen Perioden. Obgleich hier Landhäuſer gemeynt ſind, ſo ſind es doch nur die der Vor-

---

ſen Geſchichte des Handels I. 586. ſollen um 1180 die Glasfenſter in England allgemeiner geworden ſeyn, wohin ſie lange zuvor aus Italien über Frankreich kamen.

8) Buſch S. 102. Hormayr, Wiens Geſchichte. IX. 103.

9) v. Stetten, Kunſtgeſchichte II. 28 f.

10) St. Foix, Geſchichte von Paris V. 27. Storchneſter zierten auch oft die Giebel der Häuſer, wie noch heut zu Tage in vielen Ländern.

nehmern (ſelbſt der Könige), welche gewiß nicht ſchlechter gebaut geweſen, als die Häuſer der Stadtbewohner, und ſie unterſchieden ſich von ihnen auch wohl nur in den Nebengebäuden, welche zu landwirthſchaftlichen Zwecken dienten. — Trieben doch noch lange Zeit nach Entſtehung der Städte, (welche ohnehin in die ſpätern Perioden fallen), die meiſten ihrer Bewohner den Feldbau; und treiben ſie ihn denn nicht noch bis auf dieſe Stunde, beſonders in den kleinen Landſtädten? — alſo mag die Beſchreibung dieſer Gebäude ſich wohl vollſtändig auf die der Bürger anwenden laſſen.

„Städte, ſagt unſer Verfaſſer [11]) duldeten unſre Vor„fahren (während des Erſten Zeitraums bis Anno „300) nicht, ſondern nur Dörfer, wo die Häuſer „einzeln zerſtreut waren, und jeder baute wo und wie „es ihm einfiel. Man hatte Sommer- und Winter„wohnungen. Die Sommerwohnung oder das Haus „war von Bäumen geſchroten, mit Ruthen ausgeſlickt, „mit Lehmen verklebt, mit Rohr gedeckt; ohne Treppe, „Fenſter, Feuermauer. Eine Thüre war durchgehauen, „an den Seiten befanden ſich Luftlöcher, um Licht zu „geben, und den Rauch abzuführen, die man daher „Windlöcher nannte. Ohne Kalk, ohne Ziegeln und „Steine waren ſie gebaut, aber bisweilen mit Farben „angeſtrichen. Das Haus umgab eine Umzäunung, „wodurch eine Hoferöde entſtand. In dieſem Gebäude „— Hütte — wohnten Menſchen und Vieh ohne „Abſonderung. Die Winterwohnung befand ſich unter „der Erde. Man grub unterirdiſche Wohnungen, be„legte ſie dick mit Miſt und in dieſen Plätzen webten „die Weiber, auch wurden die Früchte hier verwahrt.“

---

11) Anton, Geſch. der deutſchen Landwirthſchaft I. 33 f.

Zweyter Zeitraum von Anno 300—800 [12]). Die größere Ausbreitung des Ackerbaues und der beſſere Viehſtand machten mehrere Gebäude nöthig, von denen wir nun folgende antreffen:

Sala, Saal, das Wohnhaus des Herrn.
Scuria, Viehſtall.
Grania, Kornboden.
Cellaria, Kellerhaus.
Stuba, Badhaus.
Ovile, Schafſtall.
Porcaritia Domus, Schweinſtall.
Spicarium, Speicher.

Dieſes waren die Gebäude, welche zu einem Herrnhofe gehörten. Die Leibeigenen hatten Haus, Viehſtall, Scheune und Kornboden.

Die Beſchaffenheit dieſer Gebäude war ſehr ſchlecht ſie beſtanden mehrentheils aus geſchrotenem Holz, Gebäude von Steinen oder Ziegeln waren äußerſt ſelten. Noch waren ſie ganz hohl ohne Abtheilung, Hütten zu ebener Erde. Das Dach war von einer Säule (Firſtſul) getragen. Auswendig ſtanden auch Säulen, welche das ganze Gebäude trugen. Das Dach mußte alſo wohl vorragen und vor der Thüre einen bedeckten Gang, Laube, bilden. Man fieng an, dieſe Wohnungen mit Schindeln zu decken. Die Weiber wohnten in beſondern Gebäuden, Screona-Schrein oder Genicium genannt, Frauenhaus*). Alle Gebäude wurden zuſammen mit einem Zaun umgeben. Eine Art derſelben beſtand aus geſchränkten Ruthen. Es wurden Wachhunde gehalten. Alles zuſammen hieß ein Hof,

---

12) Anton l. c. l. 86 f.
*) S. oben S. 454 f.

mehrere Höfe gehörten zu einem Weiler, mehrere Weiler zu einer Gemarkung und aus vielen Gemarkungen entſtand ein Gau, **Pagus.**

Im dritten Zeitraum, von Anno 800—900 f. unter und nach Carl d. Großen, fieng man an, ſteinern zu bauen. Schon gab es prächtige Gebäude, unter denen ſich das Schloß zu Ingelheim und der Dom zu Aachen auszeichneten. Ottfried verſichert, die Franken hätten mit Geſchmack gebauet [13]).

Die zu einer eingerichteten Wirthſchaft auf Carl des Großen Gütern gehörigen Gebäude beſtanden aus dem Herrenhauſe, Schuppen, Ställen, Küchen, Backhaus, Speichern oder Vorrathshäuſern, Scheunen, Kellerhaus, Kelterhaus, Arbeitshaus und Weiberhaus, Alles war umzäunt *).

Die Herrenhäuſer auf Carls Gütern waren ſteinern, hölzern, und das eine, von außen ſteinern, von innen hölzern gebaut. In Asnapium enthielt es drei Stuben, eilf Arbeitsſtuben, ein Speiſe-Gewölbe oder Keller, das ganze Haus war mit Söllern **) (Balkons) umgeben und hatte zwei bedeckte Gänge. In einem andern Haus befanden ſich zwei Zimmer, zwei Söller und in einem dritten waren zwei Zimmer, zwei Kammern, ein Keller und zwei bedeckte Gänge.

Der Preis eines eingerichteten Herrnhauſes wurde im Jahr 895 auf 12 Schillinge und eine Scheune auf 5 Schillinge gewürdigt.

Eine Urkunde von 766 lehrt die Beſchaffenheit ei-

---

13) Anton l. c. S. 306 f.

*) Mit einem hölzernen Zaun, einer Heke, oder mit einer Mauer mit Thoren. Anton l. c. I. 283.

**) S. unten II. Fig. 1. 2. 3.

nes Hofs in Rhäzien, der dem Biſchof zu Chur, Tello, gehörte. Das Herrnhaus mit einem Söller, worunter Kammern, darüber andre Kammern, darunter ein Keller, Küche, Pferdeſtall, um den Hof herum Stall, Wirthſchaftsgebäude, Scheunen, Speicher und andre Gebäude. —

Bei den gewöhnlichen Häuſern der Landleute befanden ſich Scheunen, Schuppen, auch andre Gebäude, und ein ſolches Haus galt Anno 797 ein halb, auch ein ganz Pfund *).

Unter dem Hausgeräthe findet man verzeichnet [14]) auf Kaiſer Carls Höfen:

5 Matratzen mit Federbetten, 3 eherne und 6 eiſerne Keſſel, 5 Keſſelhaken, einen eiſernen Leuchter, 17 mit Eiſen gebundene Zuber, Sicheln, Haken, Aexte ꝛc.

In einem Weiberhaus waren 24 Weibsperſonen beſchäftigt,

und anderwärts [15]) auf denſelben Gütern:

An Gewand: ein Gebett Bette, Tücher zu einem Tiſchgedecke, ein Handtuch.

An Geräthe: 3 kupferne Schaalen, 2 Trinkgeſchirre, 2 kupferne Keſſel, eine eiſerne Pfanne, ein Keſſelhaken, eine Leuchte, 2 Axte, eine breite Hake, 2 Bohrer, ein Beil, ein Schnittmeſſer, ein Spindehobel u. ſ. w.

Der vierte Zeitraum von 900 bis 1158 [16]), batte keine Veränderung in den Gebäuden.

Im fünften Zeitraum von 1158—1350 [17]),

---

*) Zu Regensburg wurden 1525 Zinshäuſer um 40, 60 und 100 Gulden verkauft. Gemeiner IV. 496. Anm.

14) Anton I. c. I. 245.

15) idem I. 250.

16) idem II. 129.

17) idem I. c. III. 109. 114.

ſo wie ſich die Bauart in den Städten hob, ſo wurden auch die Gebäude auf dem Lande beſſer. In den Städten wurden die Häuſer an einander und ſteinern gebaut, mit Kellern und andern nöthigen Behältern unter denſelben. Der größere Theil der Wirthſchaftsgebäude blieb zwar von Holz (auf dem Lande) und von Lehm und Stroh, aber es ſcheint doch, daß man ſich an manchen Orten der Bau- und Backſteine bediente, um den untern Stock, Gadem, des Herrenhauſes daraus zu fertigen. Noch waren die Schornſteine ſelten und ſcheinen erſt im 14ten Jahrhundert aufgekommen zu ſeyn. Gedeckt wurden die Gebäude mit Schilf, Stroh, Schindeln oder Ziegeln. Man trifft deshalb alle dieſe Baumaterialien ſammt Ziegel- und Kalköfen an. Auch waren die Hofgebäude zuſammen umzäunt. —

So weit gehen Antons Nachrichten in ſeinem, leider mit dem dritten Band unvollendet gebliebenen Werke.

An dieſe Schilderung ſchließt ſich jene recht gut an, welche Krauſe[18]) von den älteſten Städten entwirft, wie ſie um 1300 waren.

„In den alten Städten — ſchreibt er — ſind „die Gaſſen enge und krumm, und die Häuſer „in den innerſten Theilen, gegen Kirche, Stift, Markt „am meiſten auf einander gedrängt. Manche Städte „bildeten ſich aus ſchon da ſeyenden Dörfern, die nahe „an der Burg lagen, und zur Stadt gezogen wurden. „Andre Häuſer entſtanden auf dem Boden des Haupt„hofes, ohne Ausſicht auf künftige Größe und ohne

---

18) J. C. Krauſe, Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des heutigen Europa. IV. Band II. Abth. 148 f.

„Zuſammenhang mit dem Nachbar, bis ein neuer An=
„bauer das leere Plätzgen zwiſchen andern einnahm.
„Eine Laube, ein Erker, ein Vorſprung, eine Treppe
„oder dergleichen, die freye Luft auch bey der Arbeit
„und bey der Muße des ſtillen Abends zu genießen,
„verengte auch die, ſelbſt an der durchgehenden Straße
„liegende Gaſſe oder den breiten Weg noch mehr.
„Die Häuſer, (Buden, Koben) waren von Holz, mit
„Stroh, Rohr oder Schindeln gedeckt, ohne Rauch=
„fang und Schornſtein, auch wohl ohne geſchloſſenen
„Hofraum, und wo man Ackerwerk trieb, mit noch
„ſchlechtern Scheunen, Ställen oder Schoppen. Kam
„ein Feuer aus, ſo fiel gewöhnlich die Stadt ganz oder
„großentheils in Aſche; ſtieg aber doch leicht wieder
„empor. Eben ſo nachtheilig war dieſe enge Bauart
„bey den häufig ſich ereignenden anſteckenden Krank=
„heiten, Peſt u. ſ. w., welche eben durch ſie oft ver=
„anlaßt wurden."

„Da es in vielen Landſtrichen an Bruchſteinen, in
„andern auch an Holz fehlte, ſo führte das zwar auf
„Leimen und Wellerwände, und auf den Gebrauch ge=
„brannter Steine; es währte aber lange, bis öffent=
„liche Gebäude der Gemeinde aufgeführt wurden, und
„noch länger, bis ſie von Steinen gebaut worden. Die
„Kirchen, die Mauern, Thore und Thürme waren
„nothwendiger. Markt=, Münz= und Zollgebäude, Kauf=
„haus, Waage, Brod= und Fleiſchbänke und andre
„Marktbuden und Kaufmannshallen, welche eigentlich
„den Markt ausmachten, ſtanden gewöhnlich von Al=
„ters her in großen Handelsplätzen, allein eben ſo un=
„bequem und ſchlecht gebaut. Man erinnere ſich der
„Karlingiſchen Palläſte und der Anfuhre italieniſcher
„Trümmer nach Aachen und Magdeburg zu daſigen

„Bauen, und der vielen hölzernen Domkirchen und „Klöſter. Von ſteinernen einzelnen Gebäuden erhielt „mancher Ort ſeinen Namen. Den daraus entſtehenden „Unfällen ſuchte man abzuhelfen. Man gebot, mit „Steinen zu bauen, und gab wohl Steine unentgeld- „lich her, oder einen Beytrag zu den Baukoſten aus „gemeiner Caſſe. Wo man ſonſt zum Behuf der An- „dachtsbezeugungen, um Wachs ſtrafte, da ſetzte man, „wie z. B. in Utrecht und Harlem, auf bürgerliche „Vergehungen Strafen von einigen Tàuſend Mauer- „ſteinen. (Z. B. auf Dobbeln oder Hazardſpiele.) „Anderwärts brach man die Buden, Hallen und Lau- „ben entweder ganz ab, um den freyen Marktplatz „zu gewinnen oder baute ſie von Steinen. Gern that „man Vieles mit einem male. Das Rathhaus faßte „oft das Gewandhaus, das Kaufhaus, die Wage, den „Wein- und Bierkeller (Rathskeller) in ſich, und wird „häufig Theatrum genannt.“

(Hier wurden lange Zeit die großen öffentlichen Tänze und Hochzeiten gehalten, bis ſpäterhin in grö- ßern Städten eigene Tanzhäuſer, Ballſpielhäuſer und andre Gebäude für öffentliche Unterhaltung gebaut wurden.) „Langſam ging es mit der Reinlichkeit der „Straßen, aller Unrath und Dünger wurde auf ſie „geworfen, auf denen häufig auch Schweine und an- „dere Hausthiere ſich herum trieben; an Pflaſterung „wurde (vor 1380) nirgends gedacht. Dadurch wur- „den dann nicht ſelten Krankheiten erzeugt, und durch „das enge Zuſammenwohnen in dumpfigen Gemächern „begünſtigt, entſtanden oft Seuchen, welche große Ver- „wüſtung anrichteten. Um dieſen zu begegnen, wur- „den Spitäler und Krankenhäuſer angelegt, „oft für die verſchiedenen Haupt-Krankheitsformen be-

„ſondre; ſo gab es Peſt-Spitäler, Blatternhäuſer, „zu welchen ſpäterhin auch die Franzoſenhäuſer „(für Veneriſche) gehörten und Ausſatz- oder Sonder-„ſiechenhäuſer. Der Ausſatz, welcher ſich durch die „Kreuzfahrer nach Europa verbreitete, gab denn auch „nebſt andern häufigen Hautkrankheiten, die Veranlaſſung „zur Anlegung der vielen Badſtuben und des Ba-„dergewerbs in den Städten; (welche wiederum mancher-ley Gebräuche, beſonders unter den Innungen veran-laßten, wovon ein andermal.)

„Es bildeten ſich zur Pflege der Kranken Gilden „und Brüderſchaften, Calands und Elends-Gilden und „Stiftungen aller Art. Zugleich erhoben ſich Armen-„häuſer u. ſ. w., Kornmagazine und Vorrathshäuſer „wurden angelegt, um der ſo oft wiederkehrenden Hun-„gersnoth zu ſteuern." (Welche bey dem damaligen Mangel der Erdäpfel (Kartoffel), durch das unmenſch-lichſte Verwüſtungs-Syſtem in den damaligen Fehden weit häufiger als durch Miswachs erzeugt wurde. —) „Bey der, unter nahe beyſammenwohnenden Menſchen „nothwendig ſich einſchleichenden Sittenloſigkeit „wurde die Anlegung der Frauenhäuſer*) in faſt „allen Städten geduldet und ſelbſt autoriſirt, und ſie „wurden ſo lange beybehalten, bis das Entſtehen der „Luſtſeuche (um 1500) ſie zu gefährlich und der „Eifer der Reformatoren den Magiſtraten ihre Bey-„behaltung zum Vorwurf machte. Zur Bildung der „Jugend geſchah wenig in geiſtiger Hinſicht; zwar „wurden die Klöſterſchulen ſpäterhin durch Stadt-„ſchulen erſetzt; allein die einen wie die andern lei-„ſteten wenig, und erſt im 16ten Jahrhundert fingen

*) S. oben S. 454 f.

„die nöthigſten Kenntniſſe, Leſen, Schreiben und „Rechnen allgemeiner zu werden an. In körperlicher „Hinſicht war beſſer für den Unterricht der Jugend „geſorgt. Ballhäuſer und gymnaſtiſche Uebungen, Fecht- „ſchulen und Armbruſtſchießen machten ihre Körper ge- „ſchmeidig und ſie zu ihrer Beſtimmung geſchickt, — „Vertheidiger ihrer Mauern zu werden. Ungeachtet aber „die Wiſſenſchaften ſehr langſam vorwärts ſchritten, ſo „machten dagegen die Künſte und Gewerbe um ſo „ſchnellere Fortſchritte. Sie fanden die ſtärkſte Bele- „bung durch den Handel, welcher im Norden Deutſch- „lands in dem Hanſeatiſchen Bund, im Süden aber „im Rheiniſchen und Schwäbiſchen Städtebund eine „feſte Stütze fand, und der allen Produkten des „Kunſtfleißes gewiſſen Abſatz verſicherte. — Deshalb „wurden deutſche Kunſtarbeiten und deutſche Künſtler „allenthalben geſchätzt und geſucht, deshalb vermehrte „ſich der Wohlſtand der Städtebewohner und mit „ihm das Wohlleben derſelben ſo außerordentlich, „daß alle Schriftſteller des 15ten und 16ten Jahr- „hunderts inſonderheit, es nicht genug zu rühmen wiſ- „ſen." Wir werden einige ihrer Schilderungen hier mit- theilen, wenn wir zuvor noch aus Krauſe [19]) das- jenige ausgehoben, was zu Vollendung des obigen allgemeinen Gemäldes deutſchen Städte- weſens und ſeiner ſpätern Ausbildung gehört.

„Wie ſehr der allgemeine Wohlſtand und die häus- „liche Wohlhabenheit in Deutſchland und Italien (im „15ten Jahrhundert) zugenommen hatten, davon ſind „die zahlreichen, feſten, blühenden und reichen Städte „der redendſte Beweis. Italien war hie und da wieder

19) Krauſe, l. c. IV. Bd. 4te Abth. S. 322 f.

„in Verfall gerathen, über Deutſchland hingegen iſt „alles einverſtanden: faſt alle deutſchen Städte, die „nur einiges Gewerbe trieben, das heißt wenigſtens „unter 10 — neun, wurden anſehnlich vergrößert und „erweitert, und bekamen zur Altſtadt eine Neuſtadt und „Vorſtädte. Zuerſt geſchah dieß in den niederländiſchen, „nachher in den niederdeutſchen (nördlichen), ſpäter aber, „dafür auch merklicher und ſchneller, in mehreren ober„deutſchen Städten. Außerdem verbeſſerte ſich die Ver„faſſung der deutſchen Städte gegen die vorigen Zeiten „gar merklich. Wie anfänglich die deutſchen Städte „ausgeſehen haben, iſt ſchon angezeigt worden. Die „hölzernen Buden und Häuſer ohne Rauchfang ver„wandelten ſich in ſteinerne oder doch wenigſtens mit „Schornſteinen verſehene, die rittergutsmäßigen ge„ſperrten Kurien und großen Höfe wurden bald „offene Straßen, wohl ſchon mit Pflaſter; ſtatt der „Klappen kamen Fenſter, und wo der Raum auf der „Erde gebrach, ſtiegen Stockwerke über einander empor. „Von öffentlichen Kirchengebäuden verſtand ſich's, „daß die zahlreichen Stadtgemeinden ſchon räumlichere „Kirchen haben mußten; gar bald wurde es aber auch „Sitte und Nothwendigkeit, die Rathsverſamm„lungen vom freyen Platz unter der Linde, „zu den mindern Brüdern in's Kloſter, und weil es „denn da doch auch ſeine Beſchwerden hatte, in ein „eigenes Rathhaus zu verlegen, und darein zugleich „der Herren Trinkſtube, des edlen Raths Bier„und Weinkeller und Schank, das gemeine Stockhaus „u. ſ. w. zu verlegen. Wo des Gewerbes viel wurde, „und das geſchah faſt in allen Gegenden, weil die „Menſchenmenge ſich mehrte und der Verkehr auswärts „zunahm, da bedurfte man auch bald ein Kaufhaus,

„und nach traurigen Erfahrungen auch einen Peſthof,
„Kornhaus u. ſ. w. und beym Zuſtrömen der Frem-
„den: Gaſthäuſer, Herbergen der Elenden, Ausſätzigen
„u. ſ. w.“

Doch war die Verbindung mit Auswärts ſehr er-
ſchwert, außer der Vermittelung durch reiſende Kauf-
leute, welche der Straßen-Unſicherheit wegen in
Geſellſchaft oder Caravanen zogen, ſich Geleitsbriefe
löſen mußten und gleichwohl nur zu oft niederge-
worfen und von den weglagernden Rittern beraubt,
gefangen und gepfändet wurden *), bediente man ſich
laufender und reutender Boten, aus denen ſpäterhin
fahrende und Landkutſcher wurden, bis zu An-
fang des 16ten Jahrhundert durch das Haus Thurn
und Taxis das Poſtweſen in Gang kam, vor und
neben welchem noch einige Zeit die Metzgerpoſten
beſtanden, die von Stadt zu Stadt die Briefe der
Kaufleute durch reutende Knechte beförderten.

„Ueber den blühenden Zuſtand Deutſchlands
„und der deutſchen Städte — fährt Krauſe fort [20])
„— wollen wir von Zeitgenoſſen (im 15ten Jahr-
„hundert) auch einige beſondere Angaben hören.“

„Pabſt Pius II. (Aeneas Sylvius), welcher Ober-
„deutſchland wenigſtens genau kennen mußte und lange
„darinn gelebt hatte, ſagt in ſeiner Beſchreibung von
„Deutſchland:“

„Deutſchland ſey durchaus angebaut und voll frucht-
„baren Ackerlandes, Weinberge, Kraut- und Obſtgärten,

---

*) Vergl. auch Hormayr, Wiens Geſchichte X. 125—128. Fiſcher, Geſch. d. deutſchen Handels I. 618. II. 562 f. 695. III. 123. IV. 99. 674. 695 f. 896 f. Roth, Nürnberger Handel I. 176. 240. IV. 272 f. 318—408.

20) Krauſe, l. c. S. 324.

„voll höchſt angenehmer Gebäude, luſtiger Dörfer, Berg-
„ſchlöſſer, ummauerter Flecken und reizend ſchöner Städte.
„Schöner ſey keine Stadt als Cölln, mit ſeinen herr-
„lichen Kirchen, Klöſtern und öffentlichen Gebäuden,
„ſeiner Volksmenge, vermögender Bürgerſchaft, bleyer-
„nen Dächern. Gent, Brügge, Maynz, Worms, Speyer,
„Strasburg, Aachen, Trier und die Schweizeriſchen
„Städte, die bayer'ſchen Städte werden gerühmt, be-
„ſonders Augsburg, das noch im 16ten Jahrhun-
„dert Mich. Montagne an Schönheit der Stadt Paris
„vorzog. Ebenſo Wien, Breslau, Prag, Lübek u. ſ. w.
„Nürnberg ſey das Ideal einer ſchönen vollkomme-
„nen Stadt. Ueberhaupt habe Deutſchland ſo viel und
„ſo zierliche, ſo nette und reizend liegende Städte, daß
„der Wahrheit gemäß, kein Volk ſich dergleichen rüh-
„men könne. Zwar könne man einigen italieniſchen
„Städten, z. B. Venedig, Genua, Florenz, Neapel,
„wegen daſelbſt befindlichen Schmuckes und großer Pracht
„den Vorzug einräumen. Allein Nation gegen Na-
„tion gehalten, dürfe man die italieniſchen Städte den
„deutſchen nicht vorſetzen, — letztere ſehen aus, als
„ob ſie erſt ſeit einigen Tagen gebaut wären. (Das
„war beinahe wörtlich mit mehreren Oberdeutſchen der
„Fall.) So können nur wohlhabende Leute bauen.
„Dieſen Wohlſtand der Deutſchen bemerke man
„auch in der Kleidung, Lebensart, Hausrath u. ſ. w.
„Wo iſt, ſagt er, ein deutſches Gaſthaus, wo man
„nicht aus Silber tränke und wo die Tiſche nicht mit
„Gold- und Silbergeſchirr belaſtet wären. Wo iſt eine,
„nicht adeliche, ſondern gemeine Frau, die nicht von
„Golde ſchimmere? Die goldenen Ketten der Ritter,
„des goldenen Pferdegeſchirrs, der Ringe, reicher Gür-
„tel, Degengehänke und koſtbaren Rüſtungen und der

„Kirchenſchätze zu geſchweigen. Ein Jahrhundert früher „galt Lübek für die ſchönſte, Nürnberg für die reichſte, „und Rom für die größte Stadt; Prag für die höf„lichſte in Europa.“

„Auch eine Menge andrer Nachrichten läßt keinen „Zweifel an der Richtigkeit dieſer Angaben; ſpäterhin „haben Celtes und andre Deutſche, von Ausländern „aber beſonders der hellſehende Machiavell Deutſch„lands Bevölkerung Anbau, Macht und Reichthum „theils bewundert, theils mit Zahlen belegt. Dieſen „Wohlſtand verdankte Deutſchland dem Fleiß und dem „Scharfſinne ſeines Volkes, das von der Regierung, wie „immer hierin, eher gehindert, als unterſtützt wurde. „— Welche Erfindungen verdanken wir den Deutſchen! „— Schießpulver, Buchdruckerkunſt, Uhren u. ſ. w.“

So weit Krauſe, und ſo viel vom Stadtleben in Deutſchland in früherer Zeit überhaupt, womit verglichen werden kann, was neuere Schriftſteller hierüber geſammelt haben [21]).

Wir wenden uns nun zu speciellen Nachrichten gleichzeitiger Schriftſteller über das Volksleben und den Zuſtand einzelner Städte.

Die Beſchreibung Wiens von Aeneas Sylvius (um 1450) iſt ſchon von Geuſau, Hormayr, Mei-

---

21) Meiners hiſtoriſche Vergleichung des Mittelalters I. 257—67. 326—30. Deſſen Geſchichte der Stände II. 319—454. Hüllmann, Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland, den ganzen III. Bd. Fiſcher, Geſchichte des deutſchen Handels, in vielen Stellen beſonders I. 74. 244. 334. 342. 407. 508. 534. 899. 917. 924. II. 95. 119. 244. 255. 269. 480. 490. 683. 103. 322. 646. III. 378. 368. 11. 487. 491. IV. 30. 35. 320. 830. 843. 852 f.

ners und andern [22]) mitgetheilt worden, wir würden daher nach Hormayr hier nur das Wichtigſte ausheben, um nicht allgemein geleſene Werke abzuſchreiben, zugleich aber auch, um bey einer Vergleichung nicht ſo wichtige Nachrichten ganz zu übergehen, allein, da Hormayr l. c. ſelbſt bemerkt, daß Albrecht von Bonſtetten, Dechant zu Einſiedeln, dieſes Bild des Aeneas Sylvius in ſeine öſterreichiſche Chronik übertragen, die er Anno 1491 Carl VIII. von Frankreich und deren deutſche Ueberſetzung (im Jahr 1492) Erzherzog Sigmund von Tyrol zugeeignet habe, ſo ziehen wir es vor, dieſe gleichzeitige Ueberſetzung nach Gaßlers Mittheilung [23]) aus der Handſchrift auszugsweiſe hier einzurücken, um ſo mehr, da ſie etwas vollſtändiger iſt, als Hormayrs und der andern Ueberlieferungen.

„Wien verfaſſet mit der Rinckmur by fünf Tuſent „ſchritt, aber ſie hat zemal vil groſſer Vorſtett anſich„tig ouch mit graben umgeben. Die Statt hat eyn „vil groſſen graben und hoch dicke Zinnen, daran vil „Thürnen und Bolwerk, zu dem Krieg geſchikt. Der „Burger hüſer ſind hoch und wol gezieret, von „gutem und ſtarkem gebüwe, wyt ſäle, in denen ſie „gehaizte Gemach haben, und von ihnen ſtuben „genennt werden, denn die ſcherpfe des Winters bezwingt „ſie des, durch die erleuchten allenhalb gleſine Ven„ſter, und die Thüren ſind ſchier alle iſni (eiſerne) „und ſingend die Vögeli in den Stuben. In den

22) Geuſau, Geſchichte Wiens 1789 f. III. 73—80. Meiners hiſtoriſche Vergleichung I. 257 f. Hormayr, Wiens Geſchichte IX. 129 f.

23) Gaßler, Schilderungen aus Urſchriften unſerer Voreltern. 8. Innsbruk 1789. S. 1—10.

„Stuben iſt gar vil köſtliches Hußgerätes, den „Pferden und dem Vih allerhand Geſchlechts ſind ge„ſchikte Ställ. Hoch ſind der Hüſer Angeſicht und zir„lich anzuſchawen, allein iſt dieſer Ding entzierung, daß „die Hüſer vaſt alle mit ſchindeln gedeckt ſind. Dy „andere Gebüw ſind us ſteinerer Mure und die Hüſer „alle innen und ußen gemalet. Wo du in ain Hus „geheſt, vermainſt duch ingan eines Fürſten Huſe, der „Edlen und der Prälaten Hüſer ſind alle fye (frey) und der „Gewalt der Statt hat in denen nichtz zu handeln, die „Winkeller ſind als wit und tüff, das man ſpricht, „das Wyen nit mynder under, als uff der Erden „gebuwen ſige. Die Straſſen und gaſſen ſind beſetzt „mit hartem Geſtaine, das die nit durch die räder der „wägen zerbrochen mögen werden. Den Himelſchen Heil„gen und dem ewigen Gott ſind geſtifftet groß witt „und koſtliche Tempel mit Dugſtain gebuwen, wunder„ſam von der ordnung der ſülen und anſichtig, die „Hailgen hand auch al da vil koſtliches Hailtums, mit „Silber, Golde und edlem geſtain verkleidet, die Kir„chen haben zemal groß gezierde und richliche Klainet, „die Prieſter ſind von Gut überflüſſig ꝛc. — Viel Hüſer „in der Statt habent in ihnen geweicht Kirchen und „Capelln und eigen Prieſter. Da ſind die vier Bet„telorden, aber Bettlerye iſt wit von inen, die „Schotten u. ſ. w. Alda iſt ein Kloſter zu St. Jhe„ronimen gehaiſen, darin entpfacht man allein be„kerte offen Dirnen, die Tag und nacht in tüt„ſcher Zungen ir Lobgeſeng verbringen, und wo der „aine wiederumb in ſünd fiele, und das ußkündig wurd „die in der Tunaw ertrenkt, aber ſie fürend ain hai„lig ſchämig leben, und wirt ſelten Böſes ußgehört

„gan von irem mund*). Alhie iſt auch ein Hohe
„Schule ꝛc.“

„Das Volk der Statt wirt gacht ſyn 50,000 Com=
„municanten, der Rat wirt von XVIII. mannen erwält
„und dann der richter, der dem rechten ob iſt, und
„der Burgermeiſter, dem die Sorg der Statt befohlen,
„die nimpt der Fürſt, welche er vermaint, die im
„aller trüweſt ſitzend, und die müſſen dann im in
„ſunderhait ſchwören ꝛc.“

„Es iſt unglauplich, zu ſehen, wie vil der ſind, die
„täglich ſpis in die Statt füren, derſelben, und von
„Krepſen tund vil wegen vol darkommen, gebachen
„Brot, Flaiſch, viſch, vogel on zal, und wann Veſperzit
„kumpt, ſo iſt nichtz mer verkaufiges uff dem Markt. Der
„Wyment (Weinleſe) wert bey XL (40 Tage), under
„dem iſt dehain Tag, Wegen mit moſt gand da zway
„oder drümal hinin, und über 1200 roß brucht man
„auch täglich im Wiment uff den Dörffern, über St.
„Martinsdag iſt yedermann fry, den Wyn uff in
„alle Land zu füren ꝛc. Im Uebrigen habend die Bur=
„ger wenig beſchwärniß, aber witer als in ainer ſo
„großen Statt werden zemal vil unbillicher Sachen ge=
„handlet, Tag und Nacht ſo ſind Spenne, ſtoß und
„Zwitracht, Jetz die Hoflüt wider die Hantwerker, aber
„jezt die Hantwerker wider die Studenten, und dann
„die Hantierer und arbeiter wider ander tund ſich wap=
„nen. Selten kain Hailiger Tag verrukt one Todſchlag,
„täglichen ficht man, und wo ein ufrur, iſt niemand
„der da ſchaide, weder Burgermaiſter, noch Fürſt hat
„fürſorg, als billig wäry, zu ſolchen böſen Dingen,

*) S. oben S. 527. 531. von den Klöſtern der Bü=
ßerinnen.

„und wer ſeinen Win im Huß verkauft, dem ſchatet „es nicht an ſeinem gerücht und guten Leumden. Schier „alle Burger achten des Winhuſes und der Tafernen, „machent warm Stuben, rüſtent zu voll Küchinen und „laden zu ihnen, gut trinker und lichte fröwlin „(leichtfertige Dirnen) und gebent ihnen etwas umſonſt „zu eſſen, das ſie deſter bas mögint trinken, gebent „aber ihnen deſter ain mindre Maß; das volk iſt ganz „dem Leibe geneigt und ergeben, und was die Wuchen „mit der Hand und ſchwerer Arbeit gewunnen hat, „das tut es am Fyrtag alles verzeren, und iſt ein „verzerte unzierliche gmaind. Guter Dirnen iſt ain „groß Schaar, dehain fraw hat, ſelten an ainen man „benügen, und ſo die Edlen zu den Burgern kument, „ſo züchend ſie ihre Weiber zu ihnen in heimlich rede, „und ſo ſie Wyn ufftragen, ſo gand ſy uſſ dem Huſe „wichende den Edlen, und vil Töchtern nement inen „on Wiſſen ir Vätter menner und die Witwen under „dem Jar der Klage und des Laides, vermehlent ſich „anders nach ihrem willen. Wenig ſind in der Statt „der Uräni (Urgroßvater) die Nachbarſchaft erkennt „hat, da iſt ſelten dehain alt Geſchlecht. Es ſind alles „frömde und nüw herkommen Lüte. Die Richen kauff„lüt, ſo die alt worden ſind, nement megde zur Ee, „die bald darnach Witwen werden verlaſſen, dieſelbi„gen nemment danne ihre Hußknecht, mit denen ſie „den Bruch des Ebruchs oft gehept hand, jung zu „mannen, als wer geſtern arm geweſen, büt rich ge„funden und dawider diſelbigen, ſo die ihr Weiber über„lebt hand, nement ſie aber ander und macht ſich alſo „je eines dem andern nach ꝛc. Si ſagten auch, da vil „frowen weſen, die ire manne, ſo ſie inen überflüſſig „worden ſind, mit Vergifftung abweg richtend. Es iſt

„offen, das vil Burger erſchlagen ſind von den Edlen, „die ihre Wiber mit Worten geſchreckt, der Liebhaber „am Hof geweſen ſind u. ſ. w."

So war Wien beſchaffen um 1460 als Aeneas Sylvius es beſchrieb; denn Bonſtetten änderte nichts an deſſen Schilderung, obgleich er ſie 30 Jahre ſpäter überſetzte, er hatte auch wohl nichts zu ändern, das geht aus Bonfinis Gemählde hervor, welches er in letzterer Zeit (1490) entwarf. — Zur Vergleichung heben wir einige der anziehendſten Stellen aus, wie Hormayr[24]) ſie mittheilt. —

„Wien, ſagt er, gehört gewiß zu den ſchönſten „Städten der Barbaren, obgleich viele ſie an Aus„dehnung weit übertreffen. Sie liegt in einem Halb„mond an der Donau, welche viele Werder oder In„ſeln bildet, darin viel ſchöne Gärten mit herrlichen „Fruchtbäumen die Bürger erluſtigen, zu Gaſtmah„len und Tänzen einladen, und die Freude der „Jugend ſind. Die Stadtmauer hat wohl 2000 Schritte „und drüber und doppelte Wälle, damit das grobe „Geſchütz ihnen deſto weniger Abbruch thue. Rings um „die Wälle iſt ein ſchöner Spaziergang ꝛc."

„Die eigentliche Stadt liegt wie ein Pallaſt in„mitten der Vorſtädte, deren mehrere an Schönheit „und Größe mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt, „ſo glaubt man nur zwiſchen verſchiedenen Gebäuden „einer ungeheuern Königsburg hin und her zu wan„deln. Jede Wohnung hat ihr Sehenswerthes, ihr „Denkwürdiges; der Schauluſtige kömmt gar nicht wei„ter. Faſt jedes Haus hat ſeinen Hinterhof und ſei„nen Vorhof, weite Säle, aber auch gute Winter-

24) Hormayr, Wiens Geſchichte X. 35—44.

„ſtuben, denn von den nahen Bergen blaſen gar „rauhe Winde. Die Gaſtzimmer ſind gar ſchön „getäfelt, herrlich eingerichtet, und haben Oefen „ſtatt der Sommerlauben. In alle Fenſter ſind Glä= „ſer eingeſchnitten, viele ſehr ſchön bemahlt, durch „Eiſenſtäbe gegen die Diebe beſchirmet. Unter der Erde „ſind weite Weinkeller, heimliche Gewölbe ꝛc. Dieſe „ſind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden und „Miethwohnungen für Fremde und Einheimiſche ge= „widmet. Die verſchwenderiſche Pracht in Fenſtern und „Spiegeln übertrifft jene der Alten. In den Sä= „len und Sommerſtuben halten ſie ſo viele Vögel, „daß der, ſo durch die Straßen geht, wohl wähnen „möchte, er ſey inmitten eines grünen luſtigen Wal= „des. Auf den Marktplätzen und Gaſſen wogt ein recht „gefälliges und lebendiges Leben; vor dem letzten ver= „heerenden Kriege wurden ohne Kinder und unerwach= „ſene Jugend 50,000 Seelen und 7000 Studenten „gezählet. Ungeheuer iſt der Zuſammenfluß der Kauf= „leute, auch wird hier ungeheuer viel Geld verdient, „aber alles geht wieder darauf, auf die Tafel, auf „den Putz, auf ſchöne Bauten. Die Weiber handeln „gleich den Männern und beſuchen ohne Erröthen alle „Plätze des Handels und Wandels. Wiens ganzes „Gebiet iſt ein ungeheurer herrlicher Garten „mit ſchönen Rebhügeln und Obſtgärten bekrönt. An „dieſen liegen anmuthreiche luſtige Vorberge, geziert „mit den lieblichſten Landhäuſern, geſchmückt mit Fiſch= „teichen, Jagdbarkeit, Häuſern und Gärten, mit jedem „Bedürfniß, mit jedem Genuſſe des Lebens.“

Daß auch im folgenden Jahrhundert ſich in Hin= ſicht des fröhlichen Wohllebens der Bürger, und in Verzierung der Stadt und in der Form und

Einrichtung der Häuſer Wiens nichts geändert, erkennt man aus der gereimten Beſchreibung oder dem Lobgedicht, welches Wolfgang Schmelzel auch nach der erſten Türkiſchen Belagerung der Stadt und andern dieſelbe betroffenen Drangſalen um das Jahr 1548 verfaßte. — In dieſes Schulmeiſters Gedicht [25]) heißt es unter andrem:

„Wer ſich zu Wien nicht nären kann,
„Iſt überall ein verdorbner Mann.
„Ein Kreutzerlaib muß man hie pachen
„Daß jheder Kriegsmann deß tet lachen.
„Daheime müßt er Waſſer trinken
„Hie kan den Wein er knollet ſchlinken.
„Alles was wolt vonnöten ſein
„Vom Fleiſch, Treid, Schmalz, Käs, Fiſch und Wein,
„Was aller Ding ein Notdurft gung
„Ein Achtring man um vier auftrug.
„Der Schmälzel kein beſſer Schmalzgrub fand
„Ich lob diß Ort für alle Landt.
„Hier ſeindt vil Singer, Saitenſpiel
„Allerley Gſellſchaft, Freuden viel.
„Mehr Muſikos und Inſtrument
„Findt man gewiß an keinem End.
„An das Lugek kam ich ungefär
„Da treten Kaufleut hin und her,
„All Nazion in irer Kleidung
„Da wird gehört manch Sprach und Zung.
„Und wie ich ſicht die Statt mit Fleiß
„Meint ich, ich wer im Paradeiß.
„Wie gwaltig Höf und Häwſer ich fandt
„Wie kaum in einem andern Landt.
„An Häuſern auſſen und innen Gmäl
„Als wärn es eitel Fürſtenſäl,

25) Bei Hormayr Geſchichte Wiens (als Bruchſtück) X. 233 f. vollſtändig, in deſſen Archiv 1818. Novb. Decbr. 1819. Jan. u. Febr., u. in Denkwürdigk. Wiens.

„Mit Thürmen, feſten Giebelmauern
„Für Feindt und Fewr wol fürtauern.
„Die Ziegeldach ganz ſchön mit Zinnen
„Schier paß erbaut in der Erdt innen
„Als oberhalb, das glaub du mir,
„Nit g'macht auf Glanz und Augenzier.
„Die ganze Stadt iſt gar durchgraben
„So weit und tiefe Keller haben,
„Voll angeſteckt mit kühlem Wein
„Möchten gar nit beſſer ſeyn.
„Alls G'mäur von guten Zeug und Stein
„Die Fenſter gittert mit eyſen Zain,
„Der Vögel Gſang ſo ſchön erſchallt
„Als gieng ich durch den grünen Waldt.“

Auffallend iſt in allen dreyen Beſchreibungen dieſe große Liebhaberey für Vögel, welche doch heut zu Tage nicht ſoweit geht, daß ſie, wie hier erzählt wird, allen Fremden beſonders neu vorkommen mußte; daß ſich hinſichtlich des Hangs der Wiener für die Freuden der Tafel und des Weins auch bis auf dieſen Tag nichts geändert, daß es mit Tanz und Muſik gleichfalls noch im Alten iſt, fällt ſtark genug in die Augen. —

Als Seitenſtück zu dieſen Gemälden von Wien nehmen wir ein Gemälde der Stadt

Baſel vom Jahr 1436, gleichfalls von Aeneas Sylvius, während ſeines Aufenthaltes am dortigen Concilium entworfen und einem Freunde in Rom mitgetheilt [26]).

„Die Stadt Baſel iſt 80 Jahr hievor durch Erd„bidem gar verfallen, alſo, daß von ſolchem Einfall

26) Chr. Wurſtiſens Basler Chronik. Fol. Baſel 1765 f. II. Bd. S. 699—707. Auch aus dieſer Schilderung heben wir nur das Weſentlichſte aus.

„nicht 100 Häuſer überblieben, welches dann die jetzige „Geſtalt der Stadt erweist, indem ſie ſtehet, als „ob ſie auf eine Zeit gebauet worden, allenthalben „neu, kein Haus zeigt eine Aelte an. Denn was vom „Erdbidem aufrecht blieben, iſt nachmals eingefallen, „alſo daß nirgends etwas Altes oder Baufälliges zu „ſehen. Sie liegt im Elſaß, am Rhein, welcher ſie in „zwey Theile unterſcheidet. Des Rheins Breite zwiſchen „der Stadt iſt 250 Schritt. Darüber reichet eine höl- „zerne Bruck von der mehrern zur mindern Stadt. „Dieſe mindre Stadt jenſeit Rheins ſtehet gegen dem „Brisgaw. Die andre oder mehrere Stadt iſt herr- „licher und größer, zierlicher, hat zween Berge, dar- „zwiſchen das Thal ſo künſtlich und wunderbar er- „bauet, daß es einen eben bedunket, wo er hingehet. „Sie hat zierliche Kirchen von Steinwerk erbauet, „mit hölzernen Stühlen für Frauen und Mägde, nach „jeglicher Stand zugerichtet, alſo daß der vom Adel „Stühl höher ſind, dann der Gemeind. In etlichen „kan man die Weiber gar nicht ſehen, in etlichen nur „die Häupter, die übrige Menge ſieht man auch bis „über den Gürtel, wenn ſie nach Römiſchem Brauch „in Verleſung des Evangeliums aufſtehen.“

„Die Kirchen haben viel Heiligthum. Die Be- „gräbnuſſen ſind nicht unzierlich. An den Wänden „hängen der vornehmſten Mannsperſonen Schilt.“

„Die Kirchendächer ſeind mehrentheils glaſirt, „und mit mancherley Farben abgetheilt, daß ſie, wan „die Sonn ſcheint, einen wunderbaren Glanz geben. „Solche Häuſer haben auch viel ſonderbarer Perſo- „nen (Geſtalten?), daß wer die Stadt von der Höhe „beſchauet, eine ſchöne Geſtaltung und Zierd der Dä- „chern ſehen mag. Sie ſeynd ſehr gähe, vielleicht

„damit ſie von viele des Schnees nicht eingedruckt wer=
„den. Auf den Firſten (der Dächer) ſitzen die Stor=
„chen, niſten daſelbſt und bruten ihre Jungen, wohnen
„gern in dieſem Land, niemand fügt ihnen Leyd zu.“

„Der Burger Häuſer, in die Gemach wunder=
„barlich abgetheilet, ſeind alſo ſchön und wohl gebuzt,
„daß es ihnen die Häuſer zu Florenz nicht vorthun.
„Sie ſeind alle geweisget, mehrentheils gemahlet,
„ſchier ein jedes Haus hat einen Garten, Brunnen,
„und Hof. Sie haben auch Stuben, darinn ſie zu
„eſſen und zu wohnen pflegen, etliche auch zu ſchlafen:
„die ſeynd alle mit Glas verfenſtert; die Wände,
„Fußböden und Bühne (Decke) mit Fichten=Holz ge=
„täfelt. In denſelbigen ſingen viel Vögel, die ſie
„daſelbſt im Winter vor großer Kälte an der Wärme
„halten, iſt ſehr lieblich, dieſelbigen hören zu ſingen.
„Sie gebrauchen ſich viel Teppichen und Ziertüchern,
„ſtellen auf die Tiſche viel Silbergeſchirr, in
„der übrigen Tiſchzierd thun es ihnen die Italiener
„weit vor. Der Edelleuten Häuſer kennet man bey
„den Vorhöfen; zwar an der Häuſer und Palläſte
„Gezierd hat keins Mangel. Wann nun dieſelbigen
„herrlich ſeynd, ſo kann es keine ungeſtalte Stadt ſeyn.“

„Die Gaſſen ſeind nicht zu eng, noch zu weit,
„ſondern die Wägen mögen neben einander hinkommen.
„Sie werden durch die Wagenräder nicht zerfahren, ſon=
„dern wo einer herkommt, haben die Gaſſen ein hübſch
„Anſehen. Ob es wohl in dieſer Stadt viel Regens
„giebt, verwüſten ſie doch die Gaſſen nicht ſehr. Fer=
„ners haben ſie nicht unachtbare Plätze, da die Bürger
„zuſammen kommen, da man gantet, allerley feil hat,
„kaufet und verkaufet. Alda hat's lautere Brunnen,
„mit reinem und ſüßem Waſſer, ſonſt ſeynd viel in

„allen Gaſſen, alſo daß auch Viterbo in Toscana nicht „ſo viel Röhrbrunnen hat. Welcher die Brunnen „zu Baſel zählen wolte, müßte wohl der Häuſere An- „zahl haben.“

„Die Ringmauern und Kriegswehren möchten die „harten Italieniſchen Stürmungen und Krieg nicht aus- „halten, dann ſie weder hoch, noch dick von Mauer- „werk ſeynd, ſie achten aber, der Stadt Veſtigkeit ſtehe „an Einträchtigkeit der Gemüther.“

„Ueber das hat es in der neuen Stadt viele Mat- „ten (Wieſen) oder Plätze mit grünen Bäumen „und lieblichem Gras. Der Eichen- und Ulmenbäume „Aeſte ſind in die Breite zerleget, daß ſie viel Schat- „tens geben; und obwol es keinen langen Sommer „gibt, iſt es doch ſonders luſtig, ſich in der Hitz da- „ſelbſt hin zu verfügen, und der Sonnen Schein zu „entweichen. An dieſe Ort verfüget ſich die junge „Burſch, wenn ſie Freud und Kurzweil zu treiben „haben. Da laufen, ringen und ſchießen ſie, da „muſtern ſie die Pferd, pflegen zu laufen und zu ſprin- „gen. Etliche ſchießen mit dem Bogen, etliche erzei- „gen ihre Kräfte mit Steinſtoßen: Viele kurzweilen „mit den Ballen, zwar nicht auf Italieniſche Art, „ſondern ſteken an einen Ort einen eiſernen Ring auf, „und ſehen, welcher ſeine Balle dadurch werfen könnte. „Die Balle nehmen ſie an ein Holz, nicht in die Hand. „Die übrige Menge ſinget entweders oder machet „Reihen-Tänze. Dergleichen Verſammlungen be- „ſchehen viel in der Stadt. Es kommen auch die „Weiber in vielen Matten zuſammen, haben mit „Tanzen und Singen guten Muth, thun ſonſt noch „viel mehr, davon an andern Orten weitläufiger zu „reden ꝛc.“

Von den Schulen. „Sie lieben die Religion, „gehen alle Tag in die Kirchen. Trachten nicht viel „nach Kunſt und der Heiden Schriften, alſo daß nie „keiner den Ciceronem oder ein andern Redner hören „nennen. Sie fragen nichts nach der Poeten Büchern, „ſtudiren allein die Grammatik und Dialektik. Viele „kommen aus' den nächſten Dörfern dahin, behelfen „ſich des Almoſens, denen wird aus dem gemeinen Gut „ein Schulmeiſter beſoldet, der ſie Grammatik, Dia„lektik und Muſik lehret. Das ſeind hernach die Gram„matici, deren wir uns in Italien verwundern, daß ſie „dem Almuſen nachgehen."

„Der Edelleut Trinkſtuben ſind zwo, eine „für den Sommer, die ander für den Winter, da ſie „ihre Zechen pflegen zu halten. An einem andern ort „(zur Muken) haben ſie einen weiten Pallaſt gebauet, „da ſie Tänze halten, die ſchönſten Weibsbilder in „der Stadt dahin laden, welche alsdann mit Klei„dung, Edelgeſteinen, Gold und Silber gleich als „auf eine große Hochzeit, auf's zierlichſte ſo ihnen „möglich, geſchmückt kommen. Derſelbigen weiſe zu „kleiden iſt prächtig und ſchön, wann ſie uns nicht „ſo fremd bedunkte. Zu dieſen Tänzen darf keiner „von der Gemeind kommen, er trage denn ein Ampt „in der Oberkeit, oder ſey ſonſt hoher Würden „oder hortreich, dann werden dieſelbigen nicht ausge„ſchloſſen."

„Kleidung. Die Männer ſeind mehrentheils groß „von Leib, höflich, ſeind nicht ſonders herrlich, doch „ſchön gekleidet; wenig, vielleicht etliche von Rit„tern, gebrauchen ſich der Purpurfarb. Die Fürnemb„ſten in der Stadt, ſo groß Gut haben und viel Haus=

„rath, kommen in ſchwarzem Gewand: die übrige Menge „iſt ungebuzt, zerriſſen und hudelicht, mit ſchlechter „Decke, mehrentheils mit Zwilch angethan. Ihre „Sitten ſeind mancherley, den Wolluſten ergeben, „leben daheim köſtlich, halten die Füß lang unter den „Tiſch. Die Buben laufen mit bloſſen Füßen daher, „die Weiber haben allein Schuh an mit weiſſen Bei- „nichen. Aller Weiber Kleidung iſt einerley Ma- „nier, alſo daß man ſchier oft die gemeinen Weiber „(öffentliche Mädchen) für züchtige Frauen anſieht. „Wenig Laſter gehen bey dieſen Leuten vor, ſie ſeyen „denn dem Vater Bacho und der Frau Venus zu „viel ergeben. Vermeynen doch, man ſoll hierinn über- „ſehen. Sonſt pflegen ſie Treu und Glauben zu halten; „tragen Sorg zu dem Ihren, trachten nicht zu ſehr „nach andrer Leuten Gut, laſſen ſich des Ihren begnügen, „es ſeyen denn gar arme Leute."

Hübner [27]) theilt einen Auszug aus Steinhauſers geſchriebenen Chronik von Salzburg mit, worin dieſer den Zuſtand und das Wohlleben der Stadt und Land Salzburg um 1587 recht treuherzig ſchildert:

„Das gemeine Volk, ſagt er, legt ſich auf Ackher- „bau und erziehung des Viches; ligt demſelben allein „ob, darf ſich nichts ohngeſchaft und ohne Bevelch der „Oberkait underſtehen; doch iſt der gemein Mann „(Bauer) ſonſt frey, mag auch frey ledig eigene Guet- „ter haben ꝛc., thut ſonſt was er will, ſingt Tag „und Nacht bey dem Wein, ſingt, tanzet, khartet, „ſpielt, mag Wehren tragen, Schweinſpieß und lange „Meſſer. Sie halten auch köſtliche und überflüſſige

27) L. Hübner, Beſchreibung der Stadt Salzburg 1793. II. S. 5 f.

„malzeiten, dotten mäler, (Todenmäler) und Kirch-„täg, das iſt bey ihnen erlich und recht, reichet kei-„nem zu Nachthail, khombt kainem zum Uebel. Sie „ſitzen auch an der Land ſchrannen, müſſen Urtheil „ſchöpffen, auch über das Bluet richten. Die von den „Ständen ſein Prälaten, Adel und Burgerſchaft. „Die Prälaten haben ſchöne, mächtige und reiche „Gottshäuſer, ſollten Tag und Nacht zu beſtimmbter „Zeit des Gotsdinſts ſammbt ihren geiſtlichen Brü-„dern auswarten ꝛc. Der Adel wohnt auf dem Landt „außerhalb der Stätt, vertreibt ſeine Zeit und Leben „mit hetzen, baizen, Jagen und anderm Waidwerk, „reiten nicht gen Hof, denn wer Dienſt und Sold „hat. Die Burger in Stätten und Märkten re-„gieren eins theils ſich ſelbſt, doch haben ſie gemaink-„lich ihre Pfleger und Richter, wiewol ſie ſonſt ihr „aignen Rath haben. Etlich und die maiſten ſein „Handwerksleuth, etliche Gaſtgeber oder Wirth, „etliche Krämer, Fragner oder Fürkäuffel; es ſeyn wenig „der Khauff- oder Handelsleuth, ſo groß gewerb und „Handthierung in andere Länder führen, ohn allein „die in der Haubtſtatt Salzburg. Die Burger auch „zum Theil haben ein Auskommen von ihren gülten „und Zinſen und dergleichen Einkhommen, und er-„halten ſich damit. Das Volk in der gemain iſt zimb-„licher maßen hoffertig, haben gern köſtliche Klaider, „mit Gold, Silber und Seyden geziert, und ſo oft ein „neue Manier in Klaidung oder ſonſt auffkombt, ſo „vermaint ein jeder, er müſſe der Erſt es haben; wie „dann an dem Bauernvolkh umb Salzburg beyde „Weib und Mann, auch Junggeſellen und Dirnen zu „ſehen, wie ſie ſich in ſammat und Seyden bekleyden, „welche kleider vorhin in der alten Welt Ritter und

„Frauen genugſamb geweſen wären. Es iſt auch ein „grimmig unerträglich Volkh, zürnen und greinen leich„tiglichen Tag und Nacht mit einander vor Gericht „und im Langenfeld ꝛc. Doch iſt ein großer Unter„ſcheid unter denen in den Stätten und dem Landvolkh: „aber doch ſeyn alle dem Trunkh vaſt ergeben, ver„meynen, es mög kein Handel weder gericht noch ge„ſchlicht werden, man ſeye denn bey dem Wein, da „denn das nächſte iſt, ſich vollſauffen, Gottes vergeſ„ſen und ſeinen Heyligen Namen verunehren, zuletzt „die Händel mit Straichen austragen."

Sebaſtian Frank[28]) ſchildert den älteſten Zuſtand der Stadt Ulm und die wichtigſten Veränderungen, welche mit derſelben bis zu ihrer Reichsfreyheit vorgegangen, auch das Leben und Treiben ihrer Bewohner ſo naiv und anſchaulich, daß wir uns nicht enthalten können, das Weſentlichſte in gedrängter Kürze hier mitzutheilen, überzeugt, daß ſolche originelle Schilderungen der Alten, mit ihren eigenen Worten erzählt, weit beſſere Anſichten geben, als die umſtändlichſten Abhandlungen und Commentationen über ſie.

Ulm. „Anno 600 und umb dieſe Zeit war in „dieſer Stadt gar kein kirch, geleut, geſang, begräbt„nus noch unrühwig Handwerk, ſondern allein die „alten Geſchlecht und Edle Burger, die von ihrer „renten und zinſen lebten, heraus umb in den vor„ſtetten war das Handwerksvolk, die vermutlich auch „burger in der Stat geweſen, doch den Edlen in der „Stat unterthan und zinßbar, die Bruk über die Thu„naw war ein klein weg under dem Spital da es jezt

28) Seb. Frank, Chronik der Deutſchen. Fol. 1539. S. 396ᵇ.

„ſtehet, darüber gieng man gen Schweighofen, da wa=
„ren ſo unrüwig Bauern, daß täglich Lärmen und uf=
„rur under in entſtund. Do hätten die Edlen Bur=
„ger in der Stat ihr vihe und Bawern die das Land
„umb Ulm baweten. Damit daß auch die Statt ſtill
„und ruhwig, und die Edlen darin ohn Sorg einer
„Ufrur weren, ſo war die Metzig und der Wochen=
„markt über die Thonauw zu Schweighofen, da ſaßen
„auch die Wirth, Köch, Gaſtgebe, das Dorf nam
„von des vielfältigen gewerbs gewaltig zu. Erſtlich
„war Schweighofen allein der Burger Traidſtadel und
„Vihehauß, daß ſie da ir vihe, treyd, hew und strohe
„hetten. Vor dem Lewenthor war auch ein herlich
„vorſtatt, die reichet bis zum Spital für Götzinger
„Thor hinaus, da ſaßen viel gewerbig Burger und
„Kaufleut innen, auch die beſten Handwerker und Her=
„bergen, da war der **Brotmark**, die **Tänz**, **Ga=
„ſtung** und **Hochzeiten** zu Ulm, aber in der Stat
„als in eim Schloß und Herrenhauß nit dergleichen,
„ſonder da ſaßen die edlen Burger im Regiment ru=
„wig bey einander in großer Freundſchaft. Da war
„kein kleppern einiger Schmidts oder Hammers in der
„Stadt, auch gar kein Gloken, dann die reichen lieb=
„ten dazumal ein ſtill eingezogen weſen. Alſo war das
„ſtettlin Ulm gar klein in der ringmaur, aber faſt in
„der Größ wie jetzo mit den vorſtetten. Da war kein
„Kloſter in der Statt, ſonder die Pfarr war zu allen
„Heiligen.“

„**Anno 805.** hat Kaiſer Carolus Magnus allent=
„halb den römiſchen Glauben gemert und aufgericht,
„wollt die Geiſtlich als ein eyfriger Chriſt meren, und
„ſchenket die königliche Statt Ulm mit deren willen
„und mit aller Jurisdiction dem Abt und dem Kloſter

„zu Reichenaw. Und die Burger gaben freywillig
„demſelben alle Zehend, erſtlich, Zoll, ſtewer, umgelt,
„pfarr und geiſtlich nutzung, auch alle Oberkeit, alſo
„daß er durch einen geſetzten Schultheiß regieret ſeins
„gefallens, im die Schlüſſel zur Pfort übergeben, und
„die edlen Ulmer ſich ſelbs ihres gewalts beraubt ha=
„ben, daß nit ein Häußlin oder Gärtlin in und umb
„Ulm ware, darauf der Abt nit ein Zinß ſchluge.
„Der hett allweg 6 oder 7 Mönche zu Ulm, die re=
„gierten ihres gefallens, baweten den Gronenhof rings=
„umb wie ein Schloß, da war nichts als ihr Hauß
„und St. Niclas Capell, und ſie baweten ihn mit
„ſtarken Mauern, eiſen Thürn und Fenſtern, da lag
„auch ihr Schatz und hatten ein Luſtgarten darinn.
„So hetten auch die Münch von Bebenhauſen bey Tü=
„bingen groß Gerechtigkeit in der Stat Ulm, in diſ=
„ſem Kloſter hetten ſie ein großen Keller, darin fürten
„ſie von Bebenhauſſen viel Weins, da ſaßen allweg
„2 oder 3 die ſtets Wein ausſchenkten on alle der
„Stat Nuz, und on umgelt. Man durft auch kein
„Wein in ganz Ulm dann von ihnen kauffen. Der
„Keller war der Gaſtgeben und Burger Weinmarkt.
„Alſo keichten die Ulmer lang Zeit unter der Mönch
„Joch, ſuchten mit weisheit und reuw los zu werden.
„Da bracht der Abt mit groß Gelt zu wegen, daß er
„übern Biſchof zu Coſtenz ward geadelt. Da riß ſich
„der Teufel bald umb die Narrenkappen. Die Klöſter
„zu Reichenauw und Bebenhauſen aber brachten es
„durch ihr Schlemmen und Braſſen dahin, daß ſie an
„Geiſt und Gut abnahmen. Der Abt hielt nit wie
„ein Fürſt, ſondern wie ein König Hof zu Ulm, das
„die Ulmer nit ungern ſahen, dem ſo oft ſie nur wol=
„ten lihen ſie ihm Gelt, und die edlen Geſchlechter

„und Burger in der ſtat kauften einer dieß der andre „jenes ſtuk und Gerechtigkeit an ſich, der dieſen zinß, „der die Waag, jener die Bruck u. ſ. w., lihen auf „die Zinß als auf ein pfandſchilling, hofften ſie wür- „dens zu löſen nimmer vermögen, wie auch geſchah. „Etwa zu Faßnacht war der ganz Orden, alle Münch „von Reichenaw zu Ulm, und ſtachen mit den von „Ulm, trieben Ritterſpiel und Turnier, hielten „Tänz, viel Banket, Gaſtung und Wolleben, daß all „Tag ein Zehendlin und Dörflin dahin, wie her, ging, „und kam das Gotshauß in ſolche Armut, daß der „Abt am End all ſein Gerechtigkeit zu Ulm reſigniret, „und einem Rath das Regiment übergab, und allein „geiſtlich Lehen und Jurisdiction im vorbehielt. Zuletzt „gieng den Mönchen die Augen auf, fielen ihrer Ue- „bergab und Verkaufung in Rew, fiengen an mit den „von Ulm zu rechten, brachten ſie in päbſtlichen Bann, „darin blieben ſie vierzehn Jahr, aber ſie als weis „Leut, wären eh all im Bann geſtorben, eh ſie die „Münch mit ihrem Regiment wieder in die Stat ge- „laſſen hätten, da wurden ſie endlich verglichen, gaben „die Herren von Ulm den Mönchen von der Reichenaw „noch 24,000 fl., damit lößten ſie an ſich alles was „in vier Meilen wegs umb Ulm denen zu Reichenaw „zuhörig lag, mit aller Jurisdiction geiſtlich und welt- „lich. Alſo iſt Ulm wieder ir ſelbs worden, und hat „ſich nachher mit Geding an das römiſch Reich er- „geben."

Weit anziehender noch als dieſe Frankſche Schilderungen ſind die, welche der fleißige Alterthumsforſcher Paul v. Stetten der jüngere in ſeinen Werken liefert. Wir haben oben S. 642. 644. aus ſeiner Kunſtgeſchichte einige allgemeine Nachrichten entlehnt,

und laſſen nun hier aus ſeinen Erklärungen der Eichlerſchen Kupferſtiche [29]) diejenigen Stellen in gedrängter Kürze folgen, welche den Zuſtand der

Stadt Augsburg und ihrer Bewohner zu verſchiedenen Zeiten ſchildern.

„Von 400 bis 1150. Von den Sitten und der Lebensart unſrer Vorfahren, ſagt er, in jenen Zeiten, wo die Römer unſere Gegend verlaſſen, bis auf die Zeiten der Hohenſtaufenſchen Kaiſer, haben wir keine ſichere Nachrichten, es wurde nichts aufgezeichnet, und wenn dieſes auch geſchehen wäre, ſo müßte es bei den vielen Verwüſtungen der Stadt verloren gegangen ſeyn; — indeſſen will ich einen auf Muthmaßungen gegründeten Verſuch wagen [30]). Ich ſtelle mir eine Stadt vor, die in ihren Ringmauern nicht gar groß iſt. Auſſer den Mauern und deren Thürmen, ſehe ich nichts als hölzerne Gebäude. Kein Haus iſt viel größer oder ſchöner als das andre, und ſelbſt die Kirchen ſind in Riegel *) gebaut. Der Kaiſer hat darin einen Palaſt, der auch von Holz gebaut iſt; nur ſteht ein ſtarker gemauerter Thurm dabei, der im Nothfall zur Schutzwehr dient. In dieſem Hofe wohnt der Vogt. In der Mitte der Stadt iſt auch ein Wachthurm mit weiter Ausſicht. In einem großen Hauſe bei der Hauptkirche wohnt der Biſchof mit ſeinen Chorbrüdern. In den hölzernen Häuſern der Stadt wohnen lauter Kriegsleute mit ihren Weibern und Kin-

29) P. v. Stetten d. j., Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg. 4. Augsburg 1765. S. 29. 35. 45. 53. 85. 107. 160. 194.

30) v. Stetten l. c. S. 29 f.

*) Bindungswerk halb Holz und halb Stein oder Lehm.

dern. Wann ſie nicht in den Waffen ſind, ſo haben ſie wenig Geſchäfte. Sie haben ihre Landgüter, Aecker und Wieſen in der Gegend. Dieſe laſſen ſie durch ihre Leibeigene anbauen, und von deren Früchten leben ſie, der eine mehr der andre weniger, zwar nicht im Ueberfluß, doch ohne Mangel. Ihre Leibeigene ſind auch ihre Handwerksleute, ihre Schmide, Schneider, Schuſter und Bauleute. Sie haben wenig und nichts Schönes, und was ſie brauchen, kann von ſolchen und ihren Weibern leicht gemacht werden. Die Frauen unſrer Kriegsleute tragen Acht auf ihre Kinder, und ſorgen für die Küche, und wenn in Friedenszeiten ihre Männer mit der Jagd und dem Trunk ſich beluſtigen, ſo bleiben ſie zu Hauſe und flicken deren Kleider. Doch die Leibeignen werden nach und nach frei gemacht, ſie ziehen auch in die Stadt, und ſuchen Sicherheit hinter und bei den Mauern, indem ſie die Vorſtädte bauen und bewohnen. Da ſie keine Feldgüter haben, ſo nähren ſie ſich von der Arbeit ihrer Hände, und verkaufen ihre Arbeit an die Reichern, dadurch entſtehen die Handwerke; doch anfangs nur ſolche, die zur Nothdurft, keine, die zum Wohlleben dienen. Sie mehren ſich täglich. Die Zahl der Inwohner wird groß, endlich gibt man auch ihnen Waffen zur Vertheidigung der Stadt; ſie werden Bürger und genießen gleiche Rechte mit den alten. Neben ihnen wohnen auch Juden in den Vorſtädten, welche Handel treiben, der nach und nach wichtiger wird, die Chriſten ſehen, daß man dadurch zu Vermögen kommt, und ahmen ihnen nach, Augsburg wird ein Handelsort. Dieſe Leute leben nach ſehr ungewiſſen Rechten. Wenn ein Streit entſteht, wird er mit der Fauſt ausgemacht, oder man lauft vor den Vogt; dieſer hält unter freiem Himmel Gericht, und

nimmt einige Schöppen aus den alten Burgern dazu, und ſpricht; und wenn er nicht weiß, wie er ſprechen ſoll, gebietet er beiden Theilen zu kämpfen. Wenn es gut geht, ſo bittet man den Biſchof, Schiedsrichter zu ſeyn, der aber durch dieſes Zutrauen, das man zu ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit hat, auch immer mehr Anſehn und Macht in weltlichen Dingen erlangt. So roh man lebt, ſo fromm iſt man dabei, und ſo ehrerbietig gegen die Kirche und Geiſtlichkeit. Man ſchenkt ihnen Güter, ewige Zinſe und Grundzinſe, man bietet ihnen ſeine Güter, Häuſer und Grundſtücke zu Lehen an, und ſtiftet Kirchen, Klöſter, Kapellen, Meſſen und Jahrtäge. Im Eſſen hält es der Reiche nicht viel beſſer als der Arme; man trinkt viel, aber ſchlecht, ſchläft auf harten Betten, und ſitzt auf hölzernen Bänken und Stühlen. Man kleidet ſich in groben Wollenzeug, und ſucht keine Zierde darin. Man iſt auch nicht ekelhaft, und die Reinlichkeit iſt hier nicht zu Hauſe. Meiſtens aber gehen die Männer bewaffnet, oder doch niemals ohne Schwert. So, ſtelle ich mir den Zuſtand jener Zeiten für. Ich ſchließe das meiſte aus den folgenden Zeiten, von denen ich beſſere Nachricht habe."

„Von Anno 1150 bis 1350. Gleichwohl war auch um die Zeiten der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, und nach denſelben bis auf Carln den IV. die Lebensart nicht eben von der feinſten, doch findet man einen Anfang zur Beſſerung [31]). Es fiengen nun auch Layen an zu leſen und zu ſchreiben, wir bekamen einige, wenn auch gar unvollſtändige Geſetze. Es iſt auch ein altes Buch aus jener Zeit vorhanden, wel-

---

31) v. Stetten l. c. S. 30 f.

ches in den Sitten ziemliche Erläuterung giebt. Ich meine das Achtbuch. Die Acht war eine Strafe faſt für alle Arten von Verbrechen, denn ſelten ſtrafte man mit dem Tod. Wie wild und roh es damals zugieng, erſieht man aus dieſem Buch. Zehn bis zwölf Mordthaten jährlich. Ermordungen in ſeinem Hauſe waren gewöhnlich, und wurden mit Geldbuße und Verweiſung beſtraft. Diebſtähle waren unzählig, Verbrechen gegen das ſechste Gebot geſchahen auf viehiſche Weiſe, und die Strafen waren nicht hart. Beſchätzereyen und Betrug waren gemein, ſelbſt bei Vornehmen. Doch waren die Alten im Handel und Wandel mehr gerade und einfältiger, frei von Schmeicheleien und Heucheleien; die gerichtlichen Handlungen waren kurz, und man ſtrafte ohne Anſehn der Perſon; man findet im Achtbuch die Namen vieler vornehmen Leute. Es fand das Einlager häufig ſtatt, auch die Ordalien wurden angewendet, mit Kampfgericht, Feuer- und Waſſerprobe. Die Gerichtsbarkeit wurde beſtimmt unter dem Biſchof, Vogt, Burggrafen, Münzmeiſter und der Stadt, aber es war nichts feſtes, ein Schiff ohne Ruder."

„Die Bauart der Häuſer war nur auf Nothdurft, nicht auf Dauer und Schönheit berechnet. Die meiſten noch von Holz, ſteinerne Häuſer äußerſt ſelten. Nur bei Kirchen ſuchte man den gothiſchen Geſchmack anzuwenden. Kirchenmuſik mit Geſang, Orgeln und lautſchallenden Blasinſtrumenten, wurde als eine Kunſt betrachtet. Auſſer der Kirche diente die Tonkunſt zu Begleitung der Liedlein der Poſſenreiſſer. Mit einem Wort, der Zuſtand der Künſte war betrübt, ebenſo der der Wiſſenſchaften. Wenige konnten leſen und ſchreiben. Es waren alſo damals die Bur-

ger entweder obrigkeitliche Perſonen, die dem gemeinen Weſen ohne Wiſſenſchaft vorſtunden, und doch gut regierten, oder Kriegsleute, und das waren die Geſchlechter. Wie geübt ſie in den Waffen geweſen, iſt daraus zu erſehen, weil viele die Ritterwürde erlangt; wie denn Kaiſer Adolph ihrer eine ganze Geſellſchaft auf einmal zu Rittern geſchlagen. Oder ſie waren Kaufleute, denn ſchon im 13ten Jahrhundert war Augsburg keine geringe Handelsſtadt; oder es waren Handwerksleute. Gelehrte und Künſtler gab es nicht, oder doch ſehr wenige. Ich wollte mich gerne in die Häuſer wagen, aber ich finde wenig Reizendes darin. Die Hausfrau trägt Sorge für die Kinder, und Reiche und Arme werden gleich erzogen. Sie verſiehet Küche, Keller und Ställe, ſpinnt und würkt mit ihren Mägden, und bewirthet ihre Freunde mit Meth. Der Mann nimmt die Gefälle von ſeinen Gütern ein, rechnet an den Fingern oder durch Bauernzahlen mit Kreide mit ſeinen Bauern ab, oder er geht ſeinen öffentlichen Geſchäften, ſeiner Handlung und ſeinem Handwerk nach. Die Männer hatten von jeher die Gewohnheit, Abends zu zechen; dieſes geſchah von den Vornehmern auf dem Rathhauſe beim Wein, von den Geringern beim Bier, dabei gab es zuweilen Mord und Todtſchlag. Vom Frauenzimmer, das ums Geld feil war, waren ſie auch keine Feinde, und daher gab es öffentliche Frauenwirthe hier, die ihre Waare bei Nacht auf den Perlach führten und feil boten. Die Faßnacht ward heilig gehalten. Es lief darin jedermann mit vorbinden (Larven) nach venetianiſcher Weiſe, allein das ward nach und noch verboten. Das Tanzen ward hauptſächlich auf Hochzeiten gewöhnlich. Von den ſpätern erbarn Ge-

ſchlechtertänzen hört man um dieſe Zeit ſo wenig als von Turnieren. Man ſpielte auch ſchon mit **Karten** und **Würfeln**."

„Die Kleidung daſiger Zeit iſt nicht wohl zu beſtimmen. Im Winter trug man Kleider mit Pelz gefüttert. Auf dem Kopf trugen ſie Hüte oder Barete. Ihre Beinkleider und Strümpfe waren von einem Stück, und ihre Schuhe hölzern. Eine Art Schleier war der Kopfputz der Frauen, und ihre Kleidung von Wollen." v. Stetten fährt fort 32):

Von Anno 1350—1500. „Seit einiger Zeit hatten ſich die Sitten merklich gebeſſert. Es gab zwar noch viel rohe und kriegeriſche Seelen, allein der größere Theil war etwas gebändigter, und vielleicht verdanken wir dieſes der veränderten Regierungsart, die beſſere Polizei eingeführt, und Handel und Gewerbe empor gebracht hatte, obſchon nicht zu läugnen, daß zu Nürnberg auch ohne **Zunftregiment** zugleich dieſelben Verbeſſerungen eingetreten waren. (Es lag wohl im Zeitgeiſte.) Nachdem das rohe kriegeriſche Weſen nach und nach abgelegt worden, ſann man mehr auf Wiſſenſchaft und **Handlung**, dadurch kam Geld in die Stadt, und man fieng nun an, nach etwas mehr als Nothdurft zu trachten. Durch den **Handel** nach Italien wurde der Grund zu Wiſſenſchaften, Künſten und feinen Sitten gelegt. Einige hatten auſſer Italien auch andere Länder bereiſet. Es wurde der Umgang feiner und geſelliger, man ſah auf Zucht und Ehrbarkeit. Die Geſchlechter gaben das Beiſpiel, und die Zünfte folgten ihnen nach. Jede Zunft hatte ihr Zunfthaus. Auf demſelben verſammelte man ſich zur Be-

---

32) v. Stetten l. c. S. 45. f. 53 f. 85. f.

rathung in Zunftſachen ſowohl als bei Hochzeiten, theils auch zum Zechen und zu erlaubter Kurzweil. Die Geſchlechter hatten anfangs keines dergleichen, ſondern wollten bei der alten Gewohnheit bleiben, auf dem Rathhaus zu zechen. Aber obrigkeitliche Perſonen aus den Zünften drängten ſich nun hinein, das war den Geſchlechtern nicht anſtändig, ſie überließen jenen das Rathhaus, und beſuchten nun geiſtliche Keller und Klöſter, ſich zu beluſtigen; doch hier wurden beim Wein Stadtgeheimniſſe an Unbefugte verrathen, man ſah dieſes ein und errichtete nun eine geſchloſſene Geſellſchaft von Geſchlechtern, welche ſich auf dem Tanzhaus verſammelte, endlich aber ein eigenes Haus baute, die Geſchlechterſtube. Es bildete ſich dadurch nach und nach ein eigener Stand, der von den andern oft angefochten wurde. Man beluſtigte ſich auf der Geſchlechterſtube, und zwar die Männer gewöhnlich des Abends bei einem Glas Wein. Die nicht ſo gewöhnliche Kurzweile, wobei ſich auch die Frauen einfanden, waren die Hochzeiten und die großen Geſchlechtertänze, die alle Jahr zwei mal meiſtens in der Faßnacht gehalten wurden*). Die Kaufleute hatten auch ihre Stube, doch waren die größten und reichſten derſelben allezeit in der Geſellſchaft der Geſchlechter. Durch ſolche Geſellſchaften nun wurden die Sitten gebeſſert, und die Lebensart anmuthiger. Man darf ſich daher nicht wundern, daß ſogar große Herren damal ſo vertraulich mit den Burgern umgegangen, daß ſie nicht nur auf Ritterſpielen mit ihnen geſtochen, ſondern auch bei ihren Tänzen ſich beluſtigt haben. Das geſchah

---

*) S. oben S. 424.

ſelbſt von Kaiſern, wovon Augsburg, Nürnberg und andre Städte Beiſpiele haben."

„Groß war der Reichthum zu jener Zeit in Augsburg, weit größer, als man ſich wohl denkt, ungeachtet der größern Seltenheit des Geldes, wodurch die anſcheinend niedrigen Preiſe der Dinge herrühren, ehe durch die Entdeckung Amerikas und der reichen Silberminen in Peru ſich die Menge des baaren Geldes vermehrte. Wer zwei bis dreihundert Gulden jährlich einnahm war ein reicher Mann, und dennoch gab es, wie geſagt, Leute, die ſelbſt heut zu Tage reich heißen würden, denn es gab deren, die 2000 Gulden jährliche Einkünfte zogen, deſſen ſich damal kein Graf rühmen durfte. Der reichſte Mann zu Augsburg hatte 2600 Gulden jährlich Einkommens, das war Peter von Argon. Der Stifter der Fuggerſchen Familie erwarb um dieſe Zeit durch ſeine Handlung ein Vermögen von 3000 Gulden, und das wird als etwas Großes angegeben, und war es auch zu jener Zeit. Ein Gulden damal war wohl ſechs heutige werth. Deßhalb war es wohl nicht wohlfeiler zu leben als heut zu Tage. Einige Dinge zwar waren wirklich wohlfeiler, z. B. Holz und Wein, andre aber gewiß viel theurer *)."

„Zu den öffentlichen Luſtbarkeiten gehörten beſonders auch die Turniere und die Schießübungen **), erſtere waren für den Adel und die Geſchlechter, letztere für dieſe und den gemeinen Mann zugleich. Durch dieſe kriegeriſchen Spiele, wobei nicht ſelten

*) Vergl. Meiſter Geſchichte von Zürich 55 f.

**) S. oben S. 401 f. und 590 f.

Blut floß, machte man ſich zum Kriegsdienſt geſchickt, welchen die Bürger in jenen Zeiten zu leiſten hatten. Das Schießpulver, welches um dieſe Zeit erfunden wurde, brachte viele Veränderung in dieſen Spielen hervor, und veränderte die ganze Kriegskunſt."

„Vom Tanz waren unſre Vorfahren große Freunde, auſſerdem, daß man auf allen Hochzeiten tanzte, hielt man auch alle Jahre große Bälle auf einem eigends dazu erbauten Tanzhauſe. Unter dieſen Bällen zeichneten ſich dann die Geſchlechter-Tänze beſonders aus (von denen wir oben S. 682 geredt und ſie, ſo wie die Tanzfreuden überhaupt, anderwärts beſchrieben haben *). Man ſpeiste zuerſt auf der Geſchlechterſtube zu Mittag, und zog dann auf das Tanzhaus, wo auf polniſche Art getanzt wurde, die Muſik waren Zinken und Poſaunen. Einmal war ein Tanz, wo 32 Tiſche beſetzt waren. Doch waren die Koſten ſcheinbar nicht groß, ſechs Groſchen auf die Perſon, und ohne Zweifel hatte man ſich recht ſehen laſſen. Zur Faßnachtzeit und bei der Anweſenheit großer Herren wurden dieſe Geſchlechtertänze gehalten, bei denen in Kleidern großer Luxus getrieben wurde mit goldenen Ketten, Ringen, Perlen und Edelſteinen. Frauen trugen Schleier, Jungfern kleine Hüte, die recht gut ſtanden."

„Doch nicht allein die Geſchlechter, auch das gemeine Volk liebte den Tanz, und genoß ihn nur mit weniger Ehrbarkeit, bediente ſich auch dazu des Tanzhauſes; auch im Freien auf der Gaſſe wurde getanzt, und um ein Feuer geſprungen an gewiſſen Feſten. Das Volk und die Geſchlechter hatten gerne

---

*) S. oben S. 407 f.

Narren bei ihren Unterhaltungen, um während dem Speiſen die Geſellſchaft mit Springen und Poſſen zu beluſtigen. Das waren aber meiſtens einfältige gemeine Leute, und zu verwundern, wie Vernünftige an ihrem Scherz ſich beluſtigen konnten. Doch hatten ja ſelbſt die Höfe ihre Hofnarren, und ſie erſchienen auf allen Turnieren und bei andern Freudenfeſten. Statt der Tafelmuſik hatte man bei ſolchen Feſten einen Sänger, der ein albernes Liedlein ſang."

„Die durch vermehrte Handlung ſteigende Wohlhabenheit, welche ſich in den Vergnügungen der Stadtbewohner äußerte, wirkte auch auf Künſte und Wiſſenſchaften vortheilhaft ein. Beſonders litt die Baukunſt anſehnliche Verbeſſerungen, und es wurden in dieſem Zeitraum ſchon anſehnliche Privatgebäude aufgeführt, beſonders von einigen der reichſten Familien, unter denen die Fugger wieder oben anſtehen. Die Fugger trugen durch Aufführung großer und ſchöner Häuſer und Palläſte zur Verſchönerung der Stadt nicht wenig bey, und die innere Einrichtung entſprach vollkommen dem Aeußern. Zur Probe hier eine Stelle aus dem Brief der Beatus Rhenanus an einen Freund (um 1531), worin eine Abſchilderung der Fugger'ſchen Häuſer, Gärten und Kunſtkammern enthalten iſt. Er ſchreibt [33]):

„Welch eine Pracht iſt nicht in Anton Fuggers „Haus (auf dem Weinmarkt). Es iſt an den meiſten „Orten gewölbt, und mit marmornen Säulen unter„ſtützt. Was ſoll ich von den weitläufftigen und zier„lichen Zimmern, den Stuben, Sälen und dem Cabinet „des Herrn ſelbſt ſagen, welches ſowol wegen des ver=

---

33) v. Stetten l. c. S. 82.

„goldeten Gebälkes, als der übrigen Zierathen, und „der nicht gemeinen Zierlichkeit ſeines Bettes das al„lerſchönſte iſt? Es ſtößt daran eine dem Heil. Se„baſtian geweihte Capelle, mit Stühlen, die aus dem „koſtbarſten Holz ſehr künſtlich gemacht ſind. Alles „aber zieren vortreffliche Malereyen von außen und „innen. Raymund Fuggers Haus (in der Klee„ſattlergaſſe) iſt gleichfalls königlich und hat auf allen „Seiten die angenehmſte Ausſicht in Gärten. Was „erzeuget Italien für Pflanzen, die nicht darinn an„zutreffen wären, was findet man darinn für Luſt„häuſer, Blumenbeete, Bäume, Springbrunnen, die mit „Erzbildern der Götter geziert ſind? Was für ein präch„tiges Bad iſt in dieſem Theil des Hauſes. Mir ge„fielen die königlich franzöſiſchen Gärten zu Blois und „Tours nicht ſo gut. — Nachdem wir in's Haus hinauf „gegangen, beobachteten wir ſehr breite Stuben, weit„läuftige Säle und Zimmer, die mit Caminen, aber „auf ſehr zierliche Weiſe, zuſammengefügt waren. Alle „Thüren gehen auf einander bis in die Mitte des „Hauſes, ſo daß man immer von einem Zimmer in's „andre kommt. Hier ſahen wir die trefflichſten Gemälde. „Jedoch noch mehr rührten uns, nachdem wir in's „obere Stockwerk gekommen, ſo viele und große Denk„male des Alterthums, daß ich glaube, man wird in „Italien ſelbſt nicht mehrere bey einem Mann finden. „In einem Zimmer die ehernen und gegoſſenen Bilder „und die Münzen, im andern die ſteinernen, einige „von koloſſaler Größe. Man erzählte uns, dieſe Denk„male des Alterthums ſeyen faſt aus allen Theilen der „Welt, vornämlich aus Griechenland und Sicilien mit „großen Koſten zuſammengebracht. Raymund iſt ſelbſt „kein ungelehrter Herr von edler Seele.“

„So weit Rhenanus. Was ließe ſich nicht von der Pracht der Fugger ſagen, die in Augsburg zum Sprichwort geworden iſt, und welche ſie beſonders an ihren Hochzeiten, die mit den dabey öfters angeſtellten Luſtbarkeiten, Mummereyen, Stechen, Ringelrennen, die fürſtlichen dieſer Zeit weit übertroffen, ſehen ließen, und von welchen man in allen Chroniken Beſchreibungen findet. —"

Das war der Erwerb, welchen die Fugger durch ihren blühenden Handel erhielten. Man nannte ihre Schreibſtube in der St. Annagaſſe die goldene, wegen ihrer prächtigen Verzierungen [34]). Außer dieſer Familie bereicherte die Handlung damalen noch mehrere andre, vornämlich die Welſer, welche einſt die Provinz Venezuela in Amerika eigenthümlich beſaßen [35]).

Von Anno 1500—1600. „Im 16. Jahrhundert, erzählt v. Stetten ferner [36]), ſtiegen Pracht und Wohlleben, Laſter und Tugenden, aber auch Wiſſenſchaften und Künſte am höchſten. Die Augsburger waren nach Sebaſt. Münſters und Sebaſt. Franks Zeugniß: „Ein wohlhabend, wohllebend, prächtig, in Wandel und Worten prängiſch und hoffärtig Volk, ſuchten ſich an Gezierd der Häuſer und was darein gehört, einander zu übertreffen, waren köſtlich in Eſſen und Trinken. Die Schönheit daſiger Frauen war berühmt, ſowie ihre Geſprächigkeit und Anſtand."

Es gab aber auch damal zu Augsburg viele gelehrte und gereiste Leute. Die Knaben wurden, nachdem ſie in den gut eingerichteten Schulen den

34) v. Stetten l. c. S. 81.
35) idem S. 77.
36) idem S. 107 f. u. 127.

erſten Unterricht genoſſen, wenn ſie reichen Aeltern gehörten, vielfältig nach Venedig und dann auf die hohen Schulen in Italien geſchickt, oder nach Frankreich, oder in große Handelsſtädte Deutſchlands, um ſich im Handelsweſen umzuſehen.

Außer den Fuggern und Welſern kamen zu den reichen Handelshäuſern in dieſem Jahrhundert noch die Paler, Oſtreicher, Hochſtetter und mehrere andre.

„Reichthum, aber wie geſagt, auch Ueppigkeit, war nun auf den höchſten Grad geſtiegen. — Man lernte Gutes und Böſes aus dem Umgang mit den Welſchen. Die reich gewordenen Geſchlechter wollten den Fuggern, deren Pracht wir oben geſchildert, nicht nachſtehen, und die Stadt wurde mit prächtigen Gebäuden angefüllt. Viele hatten zugleich ihre Sommerfriſten oder Wohnungen bey koſtbaren Gärten in den Vorſtädten, wo ſie die Sommermonate hindurch ordentlich wohnten, auch wohl verbotenen Wollüſten nachhiengen. Ambroſius Hochſtetter hatte unter andern einen der koſtbarſten Gärten angelegt, mit Bäumen, Kräutern, Luſtgebäuden, Teichen und Bädern. Das Waſſer ſprang darin aus 200 Röhren und wurde durch ein eigenes Waſſerwerk hinein getrieben. Es waren ſogenannte Verier-Waſſer darin, welche als neue Erfindung damal (um 1500) angeſtaunt wurden. So war unter einem Zelt ein marmorner Tiſch mit Bänken. Wenn man an einem der daran hängenden Ringe zog, ſo entſprang auf dem Tiſch ein Bach, welcher den daran Spielenden Geld und Karten hinwegführte. Von Augsburg aus verbreiteten ſich die Tulpen, welche ein Heinr. Herwert im Jahr 1557 aus Conſtantinopel durch Saamen erhalten und in ſeinem Garten zuerſt gezogen hatte.“

„Andre hatten Schlöſſer und Luſthäuſer auf dem Lande, die nichts eintrugen, wo es aber oft luſtig genug zugieng, man nannte ſie Freß-Gütlein. In allen dieſen Gebäuden fand man große Säle zu Gaſtereyen und Geſellſchaften, wovon die ſchönſten al fresco gemalt und mit den, überhaupt bey den Alten beliebten Caminen nach Welſcher Art gezieret waren. In die Saalfenſter ſetzte man ſchön gemalte Scheiben. Man machte darin, wie auch in den Tennen der Häuſer, Köpfe, Geweih und Hörner von Hirſchen, Büffeln, Steinböcken, Rennthieren u. dergl. von ſeltener Größe auf, damit prangte vor andern das Paleriſche Haus auf dem Obſtmarkt, worin ſich ſehr ſeltene Hirſchgeweihe befanden.“

„Bey der damals üblichen Sitte des oftmaligen Badens, welche, wegen der häufigen Hautkrankheiten und da man wegen Seltenheit der Leinwand wollene Hemden trug, ſehr dienlich war, fand ſich in den ordentlichen Wohnhäuſern der Vermöglichen eine Badſtube, oft ein prächtiges Zimmer, welche noch heut zu Tage in alten Häuſern angetroffen werden. Das gemeine Volk beſuchte die öffentlichen Bäder*). Im Hausrath war man um dieſe Zeit allerdings prächtig. Man hatte Silbergeſchirr von großem Werth; an den Gläſern iſt die Größe und die geſchnittene Arbeit zu bewundern, dann Trinkgeſchirre galten überhaupt viel. Man hielt auch viel auf die ſogenannte Majolica. In Teppichen trieb man auch nicht geringen Pracht; ferner hielt man viel auf künſtliches Schnitzwerk von Holz, wovon alte Stuben-

*) Dieſen Gegenſtand werden wir in einer eigenen Abhandlung darſtellen.

decken, Thürgerüſte, Bettladen und Stühle noch Zeugniß geben."

„In ihren Häuſern hielten reiche Leute auch gerne Affen, Papageyen, Pfauen und andre fremde und ſeltene Thiere. Das Frauenzimmer kleidete ſich prächtig und artig, auch nicht ſo ſteif, wie heut zu Tage. Man brauchte ſchon Sammet und Seide, Schmuck und Edelſteine, beſonders goldene Ketten, mit denen auch die Herren prangten, deren größte Pracht im Winter-Pelzwerk, vornämlich Marderpelze geweſen, die nicht Jedermann tragen durfte. —

„Manches reiche Haus iſt durch übertriebenen Luxus zu Grunde gegangen. — Die Fugger, vielleicht auch andre Reiche, hielten ſchon Kutſchen, und Knechte, welche die Livreen ihrer Herren trugen, waren ſchon gewöhnlich. Ihre Küche war ſchmackhaft und prächtig. Ihre beſten Weine, worin ſie tapfer aufgehen ließen, waren welſche Weine, Rheinfall und Malvaſier, aus welchen man viel Weſens machte und ſie großen Herren verehrte. Sie liebten Muſik, beſonders das Singen und Lautenſpielen, bey ihren Gaſtmahlen. Fremde wurden herrlich bewirthet. Die Tiſche waren mit Blumen geſchmückt."

„Oeffentliche Beluſtigungen. Die Turniere hatten aufgehört, und die großen Tänze waren ſeltener geworden. Die Schießen mit Büchſen, Armbruſt und Bogen dauerten zwar noch fort, der kriegeriſche Geiſt fieng aber an zu ſinken, um dem Hang zu Handel, Gewerbe, Kunſt und Wiſſenſchaften zu weichen. Das Ballſpiel war beliebt und ihm ein eigenes Ballhaus gewidmet. Brettſpiel, Würfel und Kartenſpiele waren bekannt und wurden verderblich angewendet. Von öffentlichen Schauſpielen

hatte man die Spiele der Meiſterſänger, welche nicht nur ſelbſt gedichtete Lieder und Pſalmen in ihren Singſchulen in den Kirchen gar künſtlich abſangen, ſondern auch Luſt- und Trauerſpiele aufführten, zuerſt Anno 1540. — Desgleichen die Schul-Comödien in der lateiniſchen Schule, welche 200 Jahre ſich erhielten *). An Fechtſchulen, Seiltänzern, Hetzen, Pferde-Rennen, (Glückstöpfen) und dergleichen hat es auch nicht gemangelt, — und das waren Beluſtigungen nicht nur für den Pöbel, ſondern auch für gebildete Leute, ſelbſt für Frauen. Vom Jagen gab es große Freunde, deswegen hielten die Reichen große Hunde und koſtbares Jagdzeug. Die koſtbarſten Beluſtigungen aber waren bey Hochzeiten (auch wohl Taufen und andern Familienfeſten) und Gaſtereyen, wo eines das andre zu übertreffen ſuchte. Die Pracht der Fuggeriſchen Hochzeiten (ſiehe oben) ahmten andre nach. Jemehr die Geſchenke der Gäſte betrugen, deſto mehr griffen ſich die Brautleute und ihre Eltern an. Tänze blieben dabey gewöhnlich. Die Fugger und andre reiche Geſchlechter ſtellten auch öfters Faßnachts-Luſtbarkeiten und prächtige Schlittenfahrten an, dieſe waren aber für die meiſten zu koſtbar. (Im Kleinen thaten es viele nach, und Schlittenfahrten und Maskeraden waren gewöhnliche Winterfreuden.) Unter dem Pöbel war auch das Lügen eine erbauliche und wohl ausgeſonnene Luſtbarkeit. Denn man weiß, daß Preiſe darauf geſetzt worden ſind, wer die ärgſte Lüge erdenken

*) Umſtändlich oben S. 347—378. von dieſen und den folgenden Volksbeluſtigungen.

könnte. Es geſchah bey Gelegenheit des großen Schie-
ßens 1509."

„Zu den guten Eigenſchaften unſrer Vorfahren dür-
fen wir vornämlich rechnen, ihren Eifer, mit dem jeder ſeiner Religion zugethan war, ihre Mildthätigkeit, welche ſich in milden und wohlthätigen Stiftungen äußerte, und ihren Patriotismus, dann die Unterſtützung, welche ſie Künſten und Wiſſenſchaften ſchenkten.

„Außer den Verſchönerungen, welche die Stadt Augsburg durch viele Privatgebäude im 16. Jahrhundert erhielt, erhielt ſie deren eben ſo viele durch öffentliche Gebäude: z. B. das Rathhaus, Zeughaus u. ſ. w. an Kirchen und Capellen; durch ſchöne Malereyen an denſelben und in denſelben, durch Waſſerleitungen und prächtige Springbrunnen. Die Stadt erhielt dadurch einen Glanz, der größer war, als der meiſten Reſidenzſtädte; und noch jetzt bewundern wir die Geſchicklichkeit der Künſtler, welche alles dieſes angegeben und ausgeführt haben. —"

„Von Anno 1600—1700. Auf dieſe Zeiten des Wohlſtands und des Wohllebens folgten nun zu Anfang des 17. Jahrhunderts für Augsburg, ſowie für ganz Deutſchland Zeiten des Elends und der Verwüſtung, während dem 30jährigen Krieg von 1618 bis 1648 [37]). Mehreremal war die Stadt von fremden Völkern beſetzt, bald von der katholiſchen, bald von der evangeliſchen Parthey, und eben ſo oft änderte ſich auch das Regiment und der Zuſtand der beyden Religions-Partheyen, in welche ſich die Bürgerſchaft theilte. Hungersnoth, Peſt, rieben bey 60,000

---

37) v. Stetten l. c. 152 f. 160 f.

Menſchen auf, die Stadt erlitt alle Schrecken des Kriegs und mußte ungeheure Brandſchatzungen zahlen. Die Folgen davon waren Armuth und Elend. Alles Gewerbe lag darnieder, die mächtigſten Handlungen gingen zu Grunde und vermögliche Leute kamen an den Bettelſtab. Geſammelte Kunſtſchätze wurden zerſtreut, Künſtler ſaßen müßig oder flohen aus der Stadt. Noch konnte man ſich der gewohnten Ueppigkeit nicht ganz entſchlagen, ſelbſt in dieſen erbärmlichen Zeiten. Die Obrigkeit war gezwungen, die Pracht der Hochzeiten einzuſchränken und das Zechen auf dem Lande zu verbieten. Ja ſelbſt Masqueraden waren zu Faßnachtzeiten nicht ungewöhnlich, doch die ſich dabei finden laſſen, mögen unbeſonnene Menſchen und Offiziere von der Beſatzung geweſen ſeyn, die ſich um der Bürger Elend nicht bekümmerten. Vernünftige Leute nahmen nicht Theil daran und immer weniger, je länger dieſe Zeiten dauerten. O! wie traurig mag es unter ihnen zugegangen ſeyn. Man kam wenig in Geſellſchaften, man floh vielmehr einander, denn alles war traurig und niedergeſchlagen, mißtrauiſch und feindſelig. Nachdem dieſe Drangſale (ſeit 1628 beſonders) nun 20 Jahre lang gedauert hatten, erſchien endlich die Stunde der Erlöſung mit dem Weſtphäliſchen Frieden 1648."

„Nach und nach erholte ſich die Bürgerſchaft wieder aus dem erlittenen Elend, die Stadt kam wieder empor, zwar war die Handlung kein Vergleich mehr gegen die der alten Zeiten, doch entſtunden bald neue Häuſer, welche die alten einigermaßen erſetzten. Die Leinwand ging noch in alle Lande. Das Cattundrucken wurde eingeführt, verſchiedene Fabriken kamen in guten Gang. Der gemeine Mann hatte Verdienſt, und die Zeiten waren ziemlich wohlfeil wegen ſchwacher Volks-

menge, bis gegen Ende des Jahrhunderts, wo man auf allerley Weiſe Fremde anlockte, die ſich hier anſetzten und die Volkszahl vermehrten.“

„Aber die Sitten hatten ſich ſehr verändert, man konnte ſich lange nicht zuſammengewöhnen. Beyde Religionstheile behielten mit einiger Bitterkeit ein heimliches Andenken an vorige Zeiten. — Das war auch im Rath fühlbar, der aus beyden Theilen zuſammengeſetzt war, es kam mehrmals zu heftigem Auflauf.“

„Dieſe Spannung der Gemüther ſtörte die Geſelligkeit. Die Herren giengen zuſammen auf ihre Stuben und Caffehäuſer, die Gemeinen in die Wein- und Bierhäuſer, man hielt ſich in geſchloſſenen Geſellſchaften zuſammen. Bald riß auch die Ueppigkeit wiederum ein und zeigte ſich in koſtbarem Schmuck und Kleidern und in koſtbarem Hausrath, beſonders aber in gut Eſſen und Trinken.“

„Zur Kleidertracht liebte man um dieſe Zeit vornämlich die ſchwarze Farbe, zu Freud und Leid. Beyde Geſchlechter kamen von jeher ſelten zuſammen, doch gaben die Hochzeiten dazu öfters Gelegenheit; dazu wurde gewöhnlich der ganze Rath und die Kaufmannſchaft geladen, wenn z. B. ein Schuſter oder Schneider eine Magd aus einem vornehmen Haus heurathete. Doch hatten die Herren beſondre Tiſche und die Frauen beſondre, und ſie ſprachen ſich nicht, bis der Tanz angieng. Wie zu Hochzeiten, ſo wurde auch zu Leichenbegängniſſen alles aufgeboten. Im Hauſe ging es ordentlicher Weiſe nicht prächtig zu. Frau, Kinder und Mägde hielten ſich in einer Stube, und die Mahlzeit wurde von ihnen, dem Herrn und Knechten, an einer Tafel oder doch in demſelben Zimmer eingenommen. Wurde eine Braut von ihrem Bräutigam

beſucht, ſo gab man ihne einen eigenen Tiſch im Winkel des Zimmers und ſtellte eine Spaniſche Wand um ſie her, damit ſie allein waren. Die Herren hielten ſich in ihren Schreib- und Arbeitsſtuben auf. In jedem guten Hauſe war eine Prangſtube, zierlich geputzt, in der man Beſuche annahm und Kränzlein hielt. Das vornehmſte Zimmer hernach war die Küche. Dieſe wurde mit glänzendem Geſchirre, die man ſonſt zu nichts, als zum Schmuck brauchen konnte, geziert, und bey vielen ſo eingerichtet, daß Vorbeygehende ihren Glanz und Schönheit von der Straße herauf bewundern konnten."

„Die Erziehung war in der Hauptſache gut, man hielt die jungen Leute zur Gottesfurcht, Wiſſenſchaften und Haushaltung an, vernachläßigte aber die Sittenverfeinerung. Durch häufige Reiſen wurde dieſem abgeholfen bey vielen. Mädchen hatten ihre Puppenſtuben, die oft bis 1000 Gulden und mehr zu ſtehen kamen, und womit ſie ſich, bis ſie Bräute wurden, unterhielten. Es war alles in ihnen enthalten, was zu einer Haushaltung gehörte; dagegen laſen die Frauenzimmer wenig und ſchlecht."

„Von öffentlichen Luſtbarkeiten waren die Trink- und Schützengeſellſchaften die Hauptſache. Die Schauſpiele der Meiſterſänger und Schüler, die Fechtſchulen, Thierhetzen u. ſ. w. dauerten noch fort zu gewiſſen Zeiten, und die Kübel-Reuter beluſtigten den Pöbel durch lächerliche Nachahmung der Turniere. Zur Faßnachtzeit waren zuweilen Redouten, wurden aber wenig beſucht; deſto gröber trieb der Pöbel ſeine maskirten Umgänge zu Pferd, zu Fuß oder im Wagen, bis ſie abgeſchafft wurden. Bey den Luſtbarkeiten der geſitteten Leute

herrſchte überhaupt eine Ernſthaftigkeit und ein ſteifes Weſen, welches den Fremden wenig gefiel.“

So weit v. Stettens Gemälde der Sitten und des häuslichen und geſelligen Zuſtandes der Bewohner von Augsburg, — das, mit wenigen Modificationen, auf alle Städte Deutſchlands anwendbar iſt, — und um ſo ſchätzbarer, da es nicht einen einzelnen Zeitraum begreift, ſondern von den älteſten Zeiten bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts reicht, auch von einem Manne herrührt, der als gründlicher Forſcher in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt, beſonders in deren Culturverhältniſſen, rühmlichſt bekannt iſt. Der übrige Theil ſeines Buchs, aus welchem wir dieſen, ſo viel möglich vollſtändigen Auszug machten, beſchäftigt ſich mit der Kunſt-Geſchichte und den merkwürdigſten Fatis der Stadt Augsburg, und diente ſeiner 1779 erſchienenen, im Jahr 1788 aber mit dem zweiten Theil vermehrten Kunſt-, Gewerb- und Handwerks-Geſchichte der Stadt Augsburg zum Vorläufer. — Hätten wir doch von recht vielen Städten ſolche Schilderungen! Dann ließe ſich eine Sittengeſchichte des Bürgerſtandes wohl bald daraus zuſammen ſetzen.

Von einzelnen Perioden laſſen ſich noch wohl hie und da derley Schilderungen auffinden, die gleichfalls ſehr ſchätzbar ſind, und um ſo ſchätzbarer, wenn ſie von Augenzeugen herrühren. —

Von dieſer Art iſt denn auch das Gemälde der Sitten und Gebräuche und des häuslichen Lebens der Bewohner von Zürich vom Jahr 1555, welches Aloyſius v. Orelli in ſeinen Briefen an ſeinen Bruder zu Locarno entwirft, welche ſich ſeiner Biographie angehängt finden, die ſein Nachkömmling

herausgegeben, und aus der wir einiges des Wichtigſten hieher Gehörigen ausheben wollen [38]).

Von Anno 1555—1575. „Die Prediger, — „ſchreibt er unter anderm — haben hier (in Zürich) „ſo gut wie andre Bürger Harniſch und Spieß, „die blank polirt an einem ſichtbaren Ort im Hauſe „oder vollends in der Studierſtube paradiren. Theolo„gus Lavater, ein ſchöner Mann, hat eine ſo koſtbare „Waffenrüſtung, als man ſie bey einem Ritter finden „kann. Und dieſe Waffen ſind nicht blos eitler Prunk. „Die Geiſtlichen ſchaffen ſich ſolche an, das Vaterland „mit eigenem Leib im Fall der Noth zu beſchützen. „Bey Sturm und Geläuf finden ſie ſich mit andern „Burgern vermiſcht ein, ihre angewieſenen Poſten zu „beziehen: das ſieht warlich gut aus; und es machte „vielen Eindruck auf mich, beſonders wenn ich an die „Dolchen und kurzen Meſſer dachte, welche die Italie„niſchen Reverendissimi unter den Kutten und Prie„ſterröcken tragen, und anſtatt die Friedenshand zu „bieten, flugs einen meuchelmörderſchen Stich verſetzen. „Ohne einen kurzen Degen an der Seite kömmt kein „Prediger auf die Kanzel [39])."

„Der gemeine Mann hält mehr auf einen hübſchen Harniſch, als auf ein hübſches Kleid, und hält ihn immer ſehr blank. Reiche Bürger, die ſelbſt, oder deren Vorfahren, im Feld gedient haben, ſuchen eine Pracht darin, viele und ſchöne und verſchiedene Waffenrüſtungen zu haben. Bey den Offizieren,

38) Aloyſius von Orelli. Ein biographiſcher Verſuch von S. v. O. v. B. 8. Zürich 1797. S. 430 bis 500. beſ. S. 453 f.

39) Vergl. Meiſter Geſchichte der Stadt Zürich S. 177.

die bey den Kriegen in Mayland geweſen, findet man ganze Rüſtkammern, und darin nicht wenig eroberte franzöſiſche Waffen als Trophäen. Davon wird gewiß von den männlichen Erben nichts verkauft, und ſelbſt die Töchter ſind ſtolz darauf und ſuchen ſie ihrem Ehemanne als Brautſchatz zuzubringen."

„Dem Hang zu koſtbaren Waffen ſieht die Obrigkeit durch die Finger, andre Arten von Pracht ſucht ſie einzuſchränken. Damit aber die Bürger im Ankauf der Waffen nicht betrogen werden, ſo ſind zwey erfahrene Räthe verordnet, welche die Harniſche, ſo in der Stadt verfertigt oder von Fremden zum Verkauf herein gebracht werden, unterſuchen müſſen; in die nicht probhältigen wird ein Loch geſchlagen."

„Das Tragen der Dolche iſt in der Stadt und Landſchaft verboten, wer aber in ein fremdes Gebiet reist, mag ſich waffnen wie ihm gut dünkt."

„Der kriegeriſche Geiſt des Volks zeigt ſich nicht nur bey Erwachſenen in ihrem Hang zu ſchönen Waffen, kriegeriſchen Uebungen und Spielen; auch unmündige oder halberwachſene Knaben lieben keinen Zeitvertreib mehr, als unter ſich zu kriegen und militäriſche Umzüge nachzumachen. Weil dieſes aber mitunter blutige Köpfe gab, ſo fand die Obrigkeit gut, dieſe Gefechte zu unterſagen, und beſtimmte dagegen gewiſſe Zeiten, in welchen die Kinder in der Stadt und auf der Landſchaft unter Aufſicht im Pfeilſchießen unterrichtet werden. Die Treffer erhalten Preiſe aus dem Aerario, und dem Knaben, der kein eigen Armbruſt hat, wird's aus dem Stadt=Zeughaus geliehen *)."

*) Von dieſen Uebungen, ſie werden Tätſchſchießen genannt, ſiehe vorne S. 594 in der Anmerkung.

„Jeder Bürger gelobt eidlich an, ſeinen Panzer und Waffen nicht zu verkaufen, er habe denn andre angeſchafft. Dieſer Verordnung wird genau nachgelebt, weil auch in Friedenszeiten der Bürger keinen Tag ſicher iſt, ſeine Waffen nöthig zu haben; z. B. bei Feuerlärmen, die jedoch ſeltener ſind als man bei den vielen hölzernen Häuſern vermuthen ſollte. Außer dieſem ſind täglich Bürger unter den Waffen, welche die Porten bewachen.“

Von Kleider- und Aufwands-Geſetzen ſchreibt [40]) Orelli unter anderem. „Bei der allgemeinen Neigung der Zürcher zur Sitteneinfalt, beſonders ſeit der Reformation, iſt die Kleiderpracht nicht groß. Man trägt zwar ſammetne und ſeidene Röcke, aber ſie ſind ſelten, und kommen meiſt noch von den Vätern her; damit aber der Aufwand in Schranken bleibe, ſo verbieten die Geſetze Gold- und Silberſchnüre, womit ſie zuweilen beſetzt wurden, ſo auch die ganz ſeidenen Mäntel, und dem Frauenzimmer die mit Perlen und Edelſteinen beſetzten (geſtickten) Kopftücher, die in der That ſehr koſtbar waren.“

„Von Zeit zu Zeit mußten über ungeziemenden und unnatürlichen Schnitt und Form der Kleider, beſonders der Hoſen, Verordnungen ergehen. So gegen die Pluderhoſen, dann gegen die zu ſehr anliegenden Hoſen, gegen die ſpaniſchen aufgeſchlitzten, und mit vielfarbigem Zeug und Seidenſtoff gefütterten Hoſen, auf welche die Ritter und Adelichen aus eigener Erfindung, ihre Turnierhelme und Wappen auf die Knie ſticken ließen, und an welchen die uralten gepolſterten Lätze angebracht worden. Dieſe Mode blieb, weil keine

40) Orelli l. c. S. 457—462.

Buße darauf geſetzt war, wir fanden ſie ſehr poſſierlich. Die ungeheuren zwei- und dreifachen Halskrauſen mußten in ein einfaches Gekröß umgemodelt werden. So wenig man den Männern das Ausſpreiten ihrer Kleider erlaubte, ebenſo wenig wollte man erlauben, daß die Frauen und Töchter, durch ein ähnliches Tragen großer runder Wulſten, oder wenn ſie auf Dauerhaftigkeit ſahen, dergleichen eiſerner Ringe unter den Röcken ſich verunſtalteten, durch die ſie von den Lenden herunter eine zirkelförmige Geſtalt bekamen. Jetzt gehen ſie wieder ſchlank wie die Natur ſie geſchaffen hat*). Ungeheure Aermel, welche zuweilen dicker waren als die Frauen ſelbſt, die ſie den Männern nachmachten, wurden ihnen gleichfalls verboten."

„Schwören und fluchen wird ſehr verabſcheut, und jedem, der einen Fluch hört, iſt bei gleicher Strafe geboten, den Flucher, Mann, oder Weib, zu zwingen den Boden zu küſſen, und einen Schilling für jeden Fluch zu zahlen, das Geld muß er dem erſten armen Menſchen, der ihm begegnet, um Gotteswillen geben. Die Ausübung dieſer Verordnung iſt ſelten, hat aber wohlthätig gewirkt."

Ueber Zeitvertreib und geſellſchaftliche Lebensweiſe erzählt Orelli ſeinem Bruder[41]):

(Vom Tanzen und der Tanzmuſik, vom Freiſchießen und Faßnachtspoſſen, und den Narren oder Poſſenreißern, welche dabei beluſtigen mußten, haben wir ſchon früher das Nöthige an andern Orten**)

---

*) Eine merkwürdige Spur des Entſtehens der Reifröcke in früher Zeit.

41) Orelli l. c. S. 462.

**) Von Tanzfreuden ſ. oben S. 432 f. und 588 f.

ausgehoben, und verweiſen alſo darauf.) Zum Spielen, fährt er fort, hat das Volk hier wenig Hang. Noch habe ich in keinem Privathaus ſpielen geſehen, wohl aber im Brett auf den Zünften. Seitdem die müßigen Prieſter zum Theil nach der Reformation die Stadt geräumt haben, hat ſich mit ihnen dieſe Liebhaberei verloren. Die gewohnten Spiele waren Brett- und Schachſpiel; verſchiedene einfache Kartenſpiele, bei denen das Glück alles thut ohne vieles Nachdenken."

„Gymnaſtiſche Spiele ſind ungewohnt, man müßte denn das Kegeln, welches die Schweizer und die Landsknechte auch bei dem gemeinen Volk in Italien eingeführt, und das Tuſchen und Stökeln darunter rechnen. Das erſtere iſt eine Art Mailleſpiel, und das letztere beſteht in der Behendigkeit, eine Kugel in einem engen Kreis von Spielenden mit Stöcken ſo geſchwind herum zu treiben, daß ſie bei einem oder mehrern vorbeiſpringt, ohne daß ſie ſie mit ihren Stöcken berühren können. Wenn ihnen das etliche mal begegnet, ſo haben ſie das Spiel verloren. Das gemeine Volk beluſtigt ſich mit Errathen, ob der Gegenpart eine gerade oder ungerade Zahl Pfenninge in der Hand hält. Wer ein verbotnes Spiel ſpielt, zahlt eine Mark Silber Buße, und wer ſein Zimmer dazu geliehen, das doppelte; ſpielt er aber ſelbſt mit, das dreifache. Erlaubt waren Brett und Schach, und den Landleuten das Kegelſpiel."

„Da Tanz und Spiel den Zürchern bei ihren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften verboten war, ſo ſuchten ſie ſolche durch Trinken zu beleben, und trieben das Zutrinken oder Geſundheit trinken bis zur Unmäßigkeit; obſchon ſie in ihrer täglichen Haushal-

tung ſehr mäßig leben. Es wurde daher geboten, daß auf eines Geſellſchafters Geſundheit nur einmal während derſelben Mahlzeit getrunken werden ſolle, und niemand zugemuthet, das Glas, den Becher zu leeren, bei fünf Schilling Strafe. Wer auf der Straße betrunken geſehen wird, wird gleichfalls um 5 β gebüßt, und hat er ſo viel getrunken, daß er den Wein nicht behalten mag, ſoll er in Gefangenſchaft geführt werden, und daſelbſt eine Nacht auf Stroh liegen, und eine Mark Silber Buße zahlen. Seit dieſen Verordnungen geht es bei Mahlzeiten und in Geſellſchaften ſehr beſcheiden zu, ohne daß der Frohſinn verſcheucht worden."

„Im Winter iſt es eine faſt allgemeine Beluſtigung erwachſener Junggeſellen, und junger Ehemänner und Frauen, zu Nacht an gähen Gaſſen auf kleinen Schlitten zu fahren, welche mit Schellen und vielen eiſernen Ringen behängt, ein lautes Getöſe machen, das durch Lachen und Jauchzen oft bis zum tobenden Lärm ſteigt, ſonſt bis Mitternacht dauerte, nun aber der Ruhe der Alten wegen bis um neun Uhr eingeſchränkt iſt."

„So wie in Italien das Volk ſich zu Nacht mit Singen auf den Gaſſen beluſtigt, ſo fanden wir es auch hier ziemlich im Brauch, nun iſt das unterſagt, ſobald es ſo dunkel geworden, daß man einen nicht mehr erkennen kann, dazu gaben Spottlieder Veranlaſſung; überhaupt werden nächtliche Unruhen und Lärmen nicht geduldet. Da der gemeine Mann um 6 Uhr, und der Vornehme aufs ſpäteſte um 7 Uhr zu Nacht ſpeist, ſo iſt um 8 Uhr in den Straßen des Winters eine Todtenſtille. Im Sommer ſieht man bis um dieſe Zeit ganze Haushaltungen an den Fenſtern, oder auf den Ruhebänken an den Haus-

thüren; eine Viertelſtunde ſpäter, noch am hellen Tag, geht bis auf eine kleine Ausnahme alles zu Bette; dagegen iſt mit Tagesanbruch auch wieder alles rege.

„Eine ſonderbare Sitte iſt die, daß dieſelbe Frau, welche als Leichenladerin in ihrer ſchwarzen Kleidung in den Straßen der Stadt durch einen Aufruf zu den Leichenbegängniſſen einladet, auch beſtellt iſt, in derſelben traurigen Tracht die Hochzeitgäſte auf die Hochzeit zu bitten.“

„Aufrichtig iſt die Trauer um Verſtorbene, welche ſich nicht allein im Tragen der ſchwarzen Kleidung (von zwei ganzen Jahren bis zu ſechs Monaten herab für Eltern, Kinder und Geſchwiſterte und Verwandte nebſt deren Dienerſchaft) zeigt, und darin, daß man ſich lange Zeit aller Geſellſchaften u. ſ. w. enthält, ſondern vornämlich in der zärtlichen Weiſe, wie das Andenken der Verſtorbenen auch im Aufbewahren ihrer Verlaſſenſchaft, ſelbſt unbedeutender Geräthe geehrt wird.“

„Geſetze gegen Unſittlichkeit ſind ſtrenge; ein Ehebrecher macht ſich neben der Geldbuß und Gefängniß aller öffentlichen Aemter und Ehrenſtellen unwerth oder verluſtig. Das iſt aber erſt vornämlich ſeit der Reformation.“

„Liebe zur Reinlichkeit iſt aller Orten, und ſelbſt bei der ärmern Volksklaſſe ſichtbar. Auch müſſen die Gaſſen und Plätze rein gehalten, daher wöchentlich gekehrt, und der Dünger oder Kehrigt darf nur bei Nachtzeit aus der Stadt geführt werden. Sehr rein werden die öffentlichen Brunnen und ihre Becken gehalten.“

„Der großen italieniſchen und ſpaniſchen Palläſte gewohnt, haſt Du dich wohl über die vielen alten

hölzernen Häuſer mit armſeligen papiernen Fenſtern, und über die *engen Straßen* dieſer Stadt geärgert, deren Lage ſonſt ſo reizend iſt; und meinſt, dieſe wohlhabenden Bürger könnten es, und ſolltens daher auch beſſer haben. Wahr iſt es, kein öffentliches und *Privatgebäude* iſt nur nach einer mittelmäßig guten *Architektur* aufgeführt, und ſolche Häuſer und Fenſter fallen ſchlecht in die Augen, allein die innerliche *Reinlichkeit* in jedem Fleckchen dieſer ſchlechten Häuſer, ſelbſt der Aermſten, iſt eine Vergütung für das äußere ärmliche Anſehen, und wäre den italieniſchen *Palläſten* zu wünſchen, wo man ſich allenthalben zu beſudeln fürchten muß. Nach dem Morgengebet iſt hier durchgehends in allen Häuſern das *Ausſcheuern* der Wohnzimmer, Gänge und Bänke, vor den Thüren, und alles Geräthes das erſte Geſchäft der Mägde, und wo keine ſind, der Hausfrau ſelbſt."

„Alles wird in der pünktlichſten Ordnung gehalten, und hat ſeinen beſtimmten Platz. So ſieht man zwar auch alte Kleider genug, aber keine zerriſſene, als am erkannt liederlichen Geſindel. Ebenſo reinlich werden die Kinder gehalten."

„Die *Verzierungen der Zimmer* iſt äußerſt einfach und prachtlos, bei vielen, reinliche Ordnung ihre ganze Zierde. Teppiche habe ich nur in zwei Häuſern geſehen; dieſe auch kamen aus Mailand."

„Die vornehmſte *Bekleidung* der Gemächer iſt *Getäfel* mit gothiſchem Schnitzwerk; jede einzelne Tafel hat die Form eines Portraits, Fenſters, oder etwas dergleichen, mitunter ſieht man auch Figuren, Fruchtſchnüre u. dgl. mit Fleiß aus Nußbaum geſchnitzelt. Dieſe *Vertäfelung* der Wohnzimmer in vorneh-

men und gemeinen Häuſern hat ihren Grund in der Strenge des Winters. Aber die braune Farbe des Nußbaum und des Firniſſes auf Tannenholz macht dieſe Gemächer düſter, wozu die engen niedern Fenſter und die geringe Höhe der Stockwerke auch beitragen. Da an den Außenſeiten nicht auf Symmetrie geſehen wird, ſo fehlt ſie auch im Innern der Häuſer, da iſt ſelten etwas ganz regelmäßig."

„Die Geräthſchaften ſind auf Dauer gemacht, wenig zahlreich, viel weniger prächtig, aber oft in gutem Geſchmack. Für den täglichen Gebrauch ſind in den Wohnzimmern, längs der Wand und um einen großen Tiſch herum, lange Bänke für die Haushaltung hingeſtellt, wovon der oberſte, für den Herrn und die Frau des Hauſes beſtimmt, mit Tuch ausgeſchlagen iſt. Kömmt Geſellſchaft, ſo werden in den reichern Häuſern hölzerne Stühle hingeſtellt, deren Sitze mit Sammet beſchlagen und mit ſeidenen, auch, doch ſelten, mit ſilbernen und goldenen Franſen geziert ſind. Weniger Reiche begnügen ſich mit Stühlen, mit gefärbtem Tuch oder Leder ausgeſchlagen, oder mit Polſtern drauf, von den Frauen und Töchtern im Haus geſtickt; mit dergleichen, und etwa auch mit geſtickten Teppichen, werden bei feſtlichen Anläſſen die Tiſche bedeckt. Lehnſtühle hält dies rüſtige Volk nur für Kranke oder Greiſe tauglich."

„Die Fußböden ſind nur von einfärbigen gebrannten Steinen; wenn ſie ſich ausnehmen ſollen, ſo iſt auf jedem Stein eine erhöhete Blume oder andre Zeichnung; dieß iſt der Fall in Prunkſälen, das Gehen auf dieſen unebenen Zierrathen iſt unangenehm. Die Böden der Schlafzimmer ſind faſt alle mit Steinen ohne Zierrathen beſetzt. Die Fußböden der Wohn-

ſtuben aber, um ſie warm zu halten, mit Holz belegt, ganz einfach ohne die mindeſten Verzierungen. Dieſe werden an den Zimmerdecken angebracht, wenn es recht ſtattlich ausſehen ſoll, ſie beſtehen aus hölzernem Schnitzwerk mit vielfaltigen Farben bemalt, und hin und wieder etwas vergoldet. (Das Wappen des Hausherrn iſt an einem auffallenden Orte angebracht); oder aus maſſivem Gypswerk, das Allerlei, am liebſten aber Waffen und Harniſche vorſtellt. An den Wänden werden Denkſprüche in großen Charakteren hingeſchrieben, und mit gemalten Blumenkränzen eingefaßt. Die Denkſprüche ſind entweder aus der Bibel oder den lateiniſchen Claſſikern hergenommen; ein Zimmer enthält an den Wänden oft ein ganzes moraliſches Compendium. Solche Sprüche kommen bisweilen auch an die Decken, von dieſen habe ich keine andre als lateiniſche geſehen, und alle mit goldenen Buchſtaben."

„Der ſchönen Ausſicht und freien Luft wegen pflegt man die ſchönſten und beſten Zimmer im oberſten Stockwerk anzubringen. Sie bleiben aber, außer bei feſtlichen Anläſſen, ſorgfältig verſchloſſen, damit nichts in Unordnung komme."

„Der ſtrenge Winter macht Wärme nothwendig, man bedient ſich daher der großen Öfen. Ein ſolches warmes Zimmer dient der ganzen Haushaltung. Mann, Frau, Kinder und Geſinde arbeiten und leben den ganzen Winter beiſammen. Nur die erſten Geiſtlichen und Räthe haben ihre Studier- und Audienz-Zimmer; andern würde man dieſe Abſonderung ſehr übel deuten; Handwerker behelfen ſich in ihren Werkſtätten."

„Eine nothwendige Folge dieſes nahen Zuſammenlebens, iſt die Aufſicht des Hausherrn und der Haus-

mutter auf Kinder und Geſinde; und Ordnung und großer Fleiß bringen unglaubliche Arbeiten hervor. Auch giebt es nirgends anhänglicheres und treueres Geſinde als hier, das zwanzig bis dreißig Jahre da bleibt, und ſich wie Hausgenoſſen anſieht. Reinlichkeit iſt ſeine erſte Pflicht.“

„Außer Portraiten und Landſchaften, ſieht man hier in den Zimmern ſelten Gemälde. Durch die Religeonsänderung wurden alle religiöſe und heiligen Bilder verdrängt.“

„Statt deſſen ſind die Wände der Wohnſtuben in mittlern und vornehmen Häuſern, nach alter Art mit zinnernen Trinkgefäſſen von allen Größen und Formen behängt, die immer wie neu ausſehen müſſen.“

„Reiche Häuſer haben ein großes Kapital an einer Menge von ſilbernen und verguldeten Trinkgefäſſen, Pokalen, Schüſſeln u. dgl., und darunter viele von vortrefflicher Arbeit.“

„Die großen Trinkgefäſſe haben die Figuren von Kriegern, Pferden oder andern Thieren, welche etwa der Beſitzer in ſeinem Wappen führt. Unter den Pokalen gibt es viele große und ſchwere, daß nur ein handfeſter Mann, wenn ſie gefüllt ſind, ſie behaglich mit einer Hand halten mag; einen ſolchen auf den Grund zu leeren, dazu gehört ſchweizeriſche Entſchloſſenheit und ein ſchweizeriſcher Magen. Statt der kryſtallenen koſtbaren Gefäſſe und Porzellan der Italiener, hat man hier die ſilbernen und vergoldeten für mancherlei Gebrauch; aber ſie kommen nur an feſtlichen Tagen zum Vorſchein. An ſolchen Tagen wird alles Silbergeräth an dem auffallendſten Ort des Zimmers ſymmetriſch aufgeſtellt, einem aufgerüſteten Altar nicht unähnlich. Alles muß glänzen. Zum Gebrauch

der Gäſte ſtehen ſchon Becher, Kannen, Schüſſeln auf der Tafel; aber doch iſt es ſo eingerichtet, daß auch etliche von den zur Schau geſtellten Geſchirren auf den Tiſch gebracht werden, zum Beweis, daß den Beſuchenden alles zu Dienſten ſteht; es wird aber ſo eingerichtet, daß die Symmetrie dadurch nicht leidet. Nachher hat dann die Hausfrau vollauf zu thun, bis alles wieder geſäubert und in die Schränke verwahrt iſt."

„Die Bibel in Sammet eingebunden, ſchwer mit ſilbernen oder auch vergoldeten Schloſſen, Platten und Figuren geziert, habe ich in mehrern reichen Häuſern wie ein anders Prunkgeräthe aufgeſtellt geſehen; ſogar zwei derſelben, welche mit Perlen beſetzt waren; das ſcheint mir eine Nachahmung der koſtbaren Miſſalen in den katholiſchen Kirchen zu ſeyn. Die Teſtament und Geſangbücher, welche ihre Frauen bei dem öffentlichen Gottesdienſt gebrauchen, ſind gleichermaßen, je nach ihrem Stand, mit Silber oder Gold und Edelſteinen reich beſchlagen. Die Gefäſſe, auf welche man am meiſten Kunſt und Pracht verwendet, ſind die Eß- und Trinkgeſchirre, deren ſich die reichen Frauen in ihren Wochen für ſich bedienen, oder in welchen dem neugebornen Kind ſeine Bedürfniſſe gereicht werden; ſie ſind immer von ſtark vergoldetem Silber, und meiſtens von getriebener Arbeit, welche bibliſche Geſchichten vorſtellt. Selbſt mittelmäßig begüterte Bürger glauben ihrer Kindbetterin wenigſtens eine ſilberne Suppenſchüſſel anſchaffen zu müſſen. So eingezogen und einfach es ſonſt in den Haushaltungen zugeht, ſo prächtig und ſchön muß alles während den Wochen in der Kindbetterin Zimmer ſeyn, welches faſt allemal das beſte im Hauſe iſt."

„Alles vorhandene Silbergeräth, was nur immer

für Frauen brauchbar iſt, wird in dieſem Zimmer aufgeſtellt. So lang die Wochen dauern, wird die Wöchnerin mit dem Schönſten und Beſten bedient, was das Haus vermag, ebenſo ihre Freundinnen und Verwandten, die ſie fleißig beſuchen, und zu dieſen Beſuchen ſich wenigſtens ein paar mal mit ihren beſten Kleidern putzen. Die Beſucherinnen werden mit Weinſuppen und Zuckerwerk bewirthet."

„Die Wochen ſind die gelegene Zeit, in welcher die Wöchnerin die Koſtbarkeiten des Hauſes, und ihren Freundinnen, Bekannten und Nachbarinnen ihren ſchönſten Schmuck zeigen können. Sind ältere Töchtern im Hauſe, ſo müſſen auch ſie in ihren Feiertagskleidern in der Wochenſtube erſcheinen; das kleinſte Kind liegt in der feinſten Leinwand, in geſtickten oder gewürkten Bettüchern, die aber nicht ſonderlich geſchätzt werden, wenn ſie nicht die Mutter ſelbſt verfertiget hat."

„Sollte nur eine zehnjährige Tochter da ſeyn, ſo iſt ſie die Wärterin des Kindes, und ſie bildet ſich nicht wenig auf dieſes Amt ein; ſie zeigt den bewundernden Frauen das hübſche Weißgeräth, was die Mutter gearbeitet, wird dann ſelbſt ermuntert, ſo fleißig zu werden wie die Mutter, die denn auch das Kind nicht ſtecken läßt, und ihr befiehlt, die eigenen Arbeiten zu bringen, die natürlich gelobt werden."

„Dieſes Vorzeigen eigener Arbeiten vor ganzer Freundſchaft und Nachbarſchaft ſpornt den Fleiß und die Ehrbegierde der Mädchen ungemein, welche während der Mutter Schwangerſchaft ſich durch emſiges Arbeiten vorbereiten. Und dieſen Sitten verdanken die Zürcherſchen Frauen ihre Geſchicklichkeit in künſtlichen Arbeiten, worin ſie den Italieniſchen Kloſterfrauen

gleichen, und überhaupt zu vortrefflichen Hausmüttern gebildet werden."

„Noch lange nachher wird von den Koſtbarkeiten und der Ordnung in dem Hauſe der Kindbetterin u. ſ. w. geredet, bis eine andere Wöchnerin neuen Stoff liefert. Dem Ehemann würde es verübelt werden, wenn er ſich nicht, ſo viel es ſeine Geſchäfte immer erlauben, bey den Wochenbeſuchen einfände, um die Glückwünſche der Frauen anzunehmen."

„Der Mutter und dem Kinde werden von den Verwandten, beſonders von den Taufpathen, koſtbare Geſchenke gemacht. Bey denen für das Kind wird auf den Gebrauch in ſpätern Jahren geſehen. Dieſe ſind dann auch ein Gegenſtand des Geſprächs in den Wochenſtuben. —"

„Außer dieſen Pathen= und Wochengeſchenken ſind noch andre Vorfälle, bey denen die Zürcher koſtbare Gaben geben."

„Die Hochzeitgeſchenke ſind darunter die wichtigſten. Nicht allein dem Brautpaare, ſondern allen Hochzeitgäſten, werden von nahen und fernen Verwandten, Freunden, Nachbaren und ſonſt Bekannten, Verehrungen von Werth gemacht. — Eben ſo anſehnlich ſind die, welche Diejenigen empfangen, ſo in ein Bad reiſen, beſonders wenn es Perſonen ſind, die in einer öffentlichen Bedienung oder in einer weitläuftigen Verwandtſchaft ſtehen. So macht z. B. einem Bürgermeiſter die ganze Bürgerſchaft ein Geſchenk, dem Zunftmeiſter oder Rathsherrn ſeine Zünfter, dem Pfarrer ſeine Gemeinde, dem Schulmeiſter ſeine Schüler, dem Bürger ſeine Nachbaren und Geſellſchaftsgenoſſen u. ſ. w. Dieſe Geſchenke dürfen nicht in Geld geſchehen, das wäre

unhöflich, ſie beſtehen meiſtens in ſilbernen Pokalen oder anderem Silbergeräth, auch wohl in köſtlichen Weinen, Geflügel und ausgeſuchten Eßwaaren. Iſt das letztere, ſo wird das Geſchenk öfters wiederholt. Der Werth dieſer Verehrungen richtet ſich nicht nach dem Stande und Vermögen der Gebenden, ſondern nach dem Stand und Anſehn der Empfangenden. So verehrten letzthin die Zünfter des Bürgermeiſters von Haab ihm einen großen ſilbernen und vergoldeten Pokal mit ſeinem eigenen und der Zunft Wappen in Schmelzarbeit, und die Bürgerſchaft einen ausgerüſteten ſchönen Hengſt und einen ganzen Harniſch; wozu dann Leute beytrugen, die eher im Fall ſind, ſelbſt zu empfangen, als andern zu geben. Die reichern Bürger ließen unter der Hand wiſſen, daß ſie das Geld für die Unvermögenden gern zuſchießen wollten, aber das Anerbieten ward nicht angenommen; bey dieſen Anläſſen will Niemand unvermögend ſeyn. Beyde Geſchenke wurden durch zwölf Deputirte nach Baaden gebracht, und dieſe daſelbſt von dem Bürgermeiſter einige Tage bewirthet. Das war etwas Ungewohntes; ſonſt wenn dem Bürgermeiſter oder dem erſten Stadtpfarrer ein Geſchenk im Namen der ganzen Bürgerſchaft gemacht wird, ſo bleibts bey einer wörtlichen oder ſchriftlichen Dankſagung. Ein Privatmann aber vergilt das Geſchenk ſeinen Freunden und Nachbaren bey ſeiner Zuhauſekunft mit einem Abendtrunk."

„Noch iſt eine andre Art Geſchenke hier im Gebrauch, die nicht gar koſtſpielig ſind, auf die aber der Ehre wegen viel gehalten wird. Dieſe Verehrungen ſind gemalte Fenſterſcheiben, auf denen bibliſche oder Schweizergeſchichten, oder das Wappen des Gebers gemalt ſind. Die Cantone begehren dergleichen

von einander, beſonders wo Rath- und Schützenhäuſer gebaut werden. Privatperſonen, welche neue Häuſer bauen, bitten ihre Obrigkeiten darum, ein paar ſolche Fenſterſcheiben zu erhalten; ſie werden jetzt der allzuvielen Bitten wegen nur denen bewilligt, welche neue Häuſer an den Hauptſtraßen auf der Landſchaft oder in der Stadt bauen. Man ſchätzt dieſes dann für eine große Ehre und Zierde des Hauſes. Gute Freunde beehren ſich gewöhnlich damit, und wer recht freygebig ſeyn will, bezahlt nebſt den Scheiben auch deren hölzerne oder die ſteinerne Einfaſſung des Fenſters ſelbſt. Dieſe Scheiben werden in den Wohnzimmern, an den beſuchteſten Orten des Hauſes, ſonderlich aber in den Hausgängen angebracht. Viele nehmen ſich durch eine richtige Zeichnung, und alle durch die lebhaften und durchſichtigen Farben aus, die eine ſehr gute Wirkung machen, wenn eben das Licht darauf fällt. Wo zu viele angebracht ſind, da machen ſie das Zimmer düſter."

„Es ſind der Anläſſe noch ſehr viele, bey welchen Geſchenke verſchiedener Art gemacht werden; dieſe ſogenannten Ehrenausgaben ſind eine wichtige Rubrik in der Oeconomie des Bürgers, der viel Verwandte und Bekannte hat."

„So gewohnt die Geſchenke unter den Zürchern ſind, ſo unbekannt hingegen ſind Beſtechungen, aber erſt ſeit der Glaubensänderung, denn vorher ſoll es ganz anders geweſen ſeyn. Es beſtehen nun ſcharfe Verordnungen ſelbſt gegen das indirecte Beſtechen oder die Wetten, ob der oder jener das Amt bekommen werde, Mahlzeiten geben u. ſ. w., auch daß man die Stimmen nicht erbitte, das iſt aber kaum zu verhüten."

„Der Lebens-Unterhalt iſt theurer, als in Italien, und der Boden bringt nicht genug hervor. Das

Getraide wird größtentheils aus den benachbarten Ländern gezogen. Baumfrüchte, eine Hauptnahrung, wachſen in Menge; doch keine feinern Sorten; Steinobſt iſt ſchlecht, Birnen und Aepfel werden zum Getränk für den gemeinen Mann und Bauern umgeſchaffen."

„Der Wein wächst in Menge, ſelbſt zur Ausfuhr, iſt aber herbe und ſauer. Italieniſche und ſpaniſche Weine werden nur bey feſtlichen Anläſſen getrunken, und wie Apothekerwaare von den Apothekern verkauft."

„Gemüſe iſt das tägliche Nahrungsmittel der Reichen und Armen, denn Fleiſch kommt auch bey den erſtern ſelten mehr als einmal des Tages auf den Tiſch; und bey den Handwerkern, den Sonntag ausgenommen, nur zweymal wochentlich."

„Die vielen und guten Fiſche aus dem See ſind theuer und bloße Leckerbiſſen; in gewiſſen Jahrszeiten, wenn ſie häufiger ſind, werden ſie auch vom gemeinen Mann gegeſſen. Geräucherte Fiſche bringen eigene Krämer auf den Wochenmarkt, ſie ſind wohlfeil und werden von Jedermann gekauft."

„So einfach und haushälteriſch die Speiſen im täglichen Leben ſind, ſo einfach iſt auch das Tiſchgeräthe. Die Löffel ſind durchgängig von Holz oder Horn; nur bey reichen Perſonen, die des Hausvaters und der Hausmutter, mit ein wenig Silber verziert; die der Kinder und der Dienſtboten ſind einfach hölzern. Von gleichem Gehalt ſind auch die Teller der Gemeinen, die der Reichen von Zinn, wenigſtens des Hausherrn und der Hausfrau ihre. — Die Schüſſeln ſind von verzinntem Kupfer, Zinn oder gebrannter Erde, — ſo auch die Trinkgefäße. Glas gebraucht man nicht zum täglichen Gebrauch, deshalb ſind die

Flaſchen von hartgebranntem Thon, die Becher hölzern oder von Zinn."

„Wo viel Silbergeräth iſt, da kommt wohl auch ein ſilberner Becher auf den Tiſch für den Herrn und die Frau, die mit einander trinken, und ſich auch dann eines eigenen Trinkgefäßes bedienen, wenn, wie gewöhnlich, ſtatt des Weins, nur ein Krug Waſſer auf den Tiſch kommt, für alle übrigen Tiſchgenoſſen."

„Ueberall wird auf dieſen Vorzug gehalten, daß des Hausvaters und ſeiner Frauen Tafelgeräthe ſich in etwas von der übrigen ihrem unterſcheide, es mag auch ſonſt noch ſo ſchlecht ſeyn."

„Z. B. wenn die ganze Haushaltung aus irdenen Schüſſelchen trinkt, ſo hat jener einen hölzernen Becher, und haben dieſe dergleichen, ſo ſteht für ihn ein zinnerner da; trinkt endlich alles aus Zinn, ſo thut er's aus Silber. Auch die hölzernen Teller des Mannes und der Frau müſſen eine ſchönere Form haben, als die übrigen. Das iſt aber auch das einzige Unterſcheidungs-Zeichen bey den Mahlzeiten im täglichen Leben, denn Meiſter, Kinder und Geſind eſſen die gleichen Gerichte, und aus den gleichen Schüſſeln, aus welchen die Hausfrau jedem ſeine Portion zutheilt. Zwiſchen Kindern und Dienſtboten wird kein Unterſchied gemacht, was jene haben, haben auch dieſe."

„So mäßig und eingeſchränkt der Zürcher in ſeiner täglichen Lebensart iſt, ſo liebt er hingegen den Ueberfluß und den Aufwand bey Gaſtgeboten, die freylich nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, wie Hochzeiten, Beförderungen, Namensfeſten u. dergl. gegeben werden. Bey ſolchen iſt die Tafel mit allem, was die Jahrszeit, das Land und die Nachbarſchaft liefern kann, beladen. Das Tractament iſt von dem italieni-

ſchen verſchieden. Man kennt z. B. die ausgeſtopften verſilberten und vergoldeten Vögel nicht, noch die in Paſteten eingeſchloſſenen verſilberten und vergoldeten Fiſche, welche als Schaueſſen nur das Aug beluſtigen ſollen, und viel theurer ſind, als die beſten Speiſen. Was aufgetragen wird, muß eßbar ſeyn."

„Der Speiſen ſind es viele und verſchiedene, als Ochſen- und Schweinefleiſch, Hühner, Gänſe, Capaunen, Hirſchen, Haſen, Auerhahnen, Auerurhanen und ander wildes Geflügel, welches die benachbarten Bergländer im Ueberfluß liefern. Fluß- und Seefiſche, geſalzene und geräucherte Meerfiſche, Zucker und Backwerk aller Art. Die Speiſen ſind noch mehr als in Italien mit Gewürzen bereitet, ſo daß ordentlich ein aromatiſcher Geruch das Zimmer erfüllt. — Es wird immer viel mehr aufgetiſcht, als die Gäſte verzehren können. Das Uebergebliebene wird in ſo viel Theile getheilt, als Gäſte geladen waren, und jedem ein reichlicher Antheil nach Hauſe gegeben, womit er und die ſeinigen ſich den folgenden Tag gütlich thun können."

„Die Menge der Weine entſpricht der Menge der Speiſen; bey dieſen Gelegenheiten bringen die Apotheker ihre fremden Weine an den Mann. Es vergehen indeß Jahre, bis ein reicher Mann eine ſolche Mahlzeit veranſtaltet."

„Die Zürcher ſind im Ganzen wohlhabend, aber nicht reich zu nennen. Ein Bürger, der 10,000 fl. beſitzt, kann ſchon gemächlich von ſeinen Zinſen leben, welche oberkeitlich auf 5 vom Hundert feſtgeſetzt ſind. Wer mehr hat, gilt für reich. Zürich hat keinen Handel, doch fangen die Fabriken an, aufzuleben. Das Vermögen der Bürger beſteht großentheils in zinstragenden Capitalien in ihrem eigenen Land und in kleinen Land-

gütern in der Nähe der Stadt. Hier lebt der Zürcher gerne und eben ſo haushälteriſch wie in der Stadt. Beſuche von Freunden ſind willkommen, ſie werden aber auch nur als Freunde mäßig bewirthet. Die Landhäuſer ſind nicht koſtbar gebaut und unterſcheiden ſich wenig von den Bauernhäuſern, als durch ihre Größe und zuweilen durch einen großen Geſellſchaftsſaal, der oft den Raum eines ganzen Hausbodens einnimmt; das Hausgeräthe entſpricht dem Aeußern des Hauſes und iſt ſehr einfach. Reiche Landleute haben es eben ſo gut, als die reichen Bürger, mit denen ſie auch in ländlicher Vertraulichkeit leben, und dieſes unterhält die Anhänglichkeit des Landvolks an die Stadt."

„Von jeher waren zu Zürich gelehrte Leute und unter den Rathsgliedern ſind mehrere, welche die Bibel in hebräiſcher und griechiſcher Sprache leſen. Dieſe Vorliebe für alte Sprachen und die klaſſiſchen Schriftſteller haben die neuen Sprachen unterdrückt und zurückgehalten. Die franzöſiſche und italieniſche Sprache reden nur wenige Männer. Lateiniſch reden mehrere. Außer Bullinger und Eſcher, dieſen zwey wichtigen Männern, hat von uns Niemand das Italieniſche erlernet. In der vaterländiſchen Geſchichte und im Eidgenöſſiſchen Recht ſind Leute aus allen Ständen wohl bewandert. Bullingers geſchriebene Chronik iſt, und mit Recht, das Lieblingsbuch der Bürger; da ſie ihres hohen Preiſes wegen (aus Mangel der Lohn-Abſchreiber) in nicht ſehr vielen Händen iſt, ſo verſammelt ſich oft eine ganze Nachbarſchaft bey einem, der dieſes Buch beſitzt, hört und urtheilt über den Verlauf der Dinge. —"

„Das Frauenzimmer ſcheint anfänglich ſehr verlegen im Umgang; bey näherer Bekanntſchaft iſt es

jedoch ſo unbefangen, wie die Männer. — Das weibliche Geſchlecht lebt ganz für die Haushaltung und die Erziehung der Kinder, ſie verrichten alle weiblichen Arbeiten, beſorgen die Küche und verfertigen viele weibliche Kleidungsſtücke. Selbſt in wohlhabenden Häuſern iſt höchſt ſelten mehr als eine Magd, und die Handwerksfrauen behelfen ſich gar wohl ohne dieſelben, leiſten wohl noch ſelbſt ihrem Mann Hülfe in ſeinen Geſchäften. So auch die Töchter. Die Frauen des Handwerkers gehen ſelbſt zu Markte, aus den vornehmen Häuſern die Töchter, und die Minderjährigen aus dieſer Claſſe bringen aus den Landgütern ihrer Aeltern in ſaubern Körben, mit Bändern geziert, die kleinen Produkte, wie Eyer, Baumfrüchte u. dergl. zu Markte. Sie finden jederzeit bald Käufer ihrer Waare, den Dienſtboten wird nur die harte Arbeit überlaſſen. —"

„Pferde werden nicht viel gehalten, und nur von reichen Leuten; und doch bedienen ſich Frauen ſowohl als Männer der Pferde bey Reiſen auf das Land, beſonders auch bey Hochzeiten, wo ein großes Begleit zu Pferd für etwas recht Vornehmes gehalten wird. Die Copulationen geſchehen in den Kirchſpielen, die eine oder ein paar Stunden von der Stadt entfernt liegen; bey dieſen Anläſſen wagt es kein Eigenthümer, einem weitläufigen Bekannten ſein Pferd abzuſchlagen. Stadtſchreiber Eſcher hat ein ſanftes hübſches Pferd, auf welchem ſchon 87 Bräute zur Kirche geritten ſind, es heißt auch deshalb das Brautpferd. Zum Lohn erhält er manchen freundlichen Gruß von den dankbaren Frauen."

„Die Frauen leiten nicht nur das tägliche Hausweſen, ſondern auch bey feſtlichen Gelegenheiten ſteht

alles unter ihrer Leitung, wo ſie dann Pracht mit Oeconomie weislich zu verbinden wiſſen."

„Auch liebt das Frauenzimmer die Muſik. Viele ſingen ſehr ſchön und ſpielen dazu die Zither. Andre muſikaliſche Inſtrumente ſind ſelten. In gar vielen Häuſern ergötzt ſich des Abends die Familie mit Muſik, die recht angenehm lautet. —"

„Daß die Frauenzimmer hier Neigung zum Putz haben, haben wir ſchon oben (S. 700) geſagt. Sie lieben reiche ſeidere und ſammetne Kleider und Juwelen; da aber die Anläſſe, ſie zu brauchen, ſelten kommen, ſo hält ein ſolches Staatskleid oft die Tochter und Großtochter aus. Zum Staat der Weiber gehören ſchwere goldene Ketten, die um den Hals und andre, die um den Leib wie ein Gurt getragen werden. Bey den Reichſten ſind ſie mit Perlen und Edelſteinen beſetzt. Zum täglichen Hausgewand ſind dieſe Ketten von Silber, und daran hängt ein Bund Schlüſſel bey der Hausfrau, bey den Töchtern eine Scheere."

„Wenn eine Hausfrau es vermag, ſo ſchafft ſie nach und nach eine Menge Weißzeug an, hat ſie deſſen genug, dann ſchafft ihr der Mann zuerſt eine goldene Halskette, — dieſe wird zugleich als ein Nothpfennig betrachtet."

„Die Finger der linken Hand ſind alle, und an der rechten wenigſtens drey mit Ringen beſteckt, die meiſten mit Edelſteinen beſetzt, und immer einer, worauf das Wappen des Mannes oder der Frau geſtochen iſt. Juwelen und Staatskleider, welche von den Voraltern herkommen, werden, als Zeichen dauernden Wohlſtandes in der Familie, höher gehalten, als neu angeſchaffte."

„Mannsperſonen kleiden ſich wie die Frauenzim-

mer nach ihrem Vermögen, doch herrſcht eine gewiſſe Schaam in den Gemüthern, die ſie über unanſtändige Anmaßungen hinaus ſetzt, mehr als es Verbote thun. So würde ſich eine wohlbemittelte Handwerkersfrau nicht erlauben, Edelſteine anzuhängen, wie die Frau eines nicht reichern Magiſtrats oder Edelmannes. Schwere goldene Ketten ſind keine Anmaßungen über ſeinen Stand."

„Eine kleine, an ſich ſelbſt gar nicht koſtbare Zierrath iſt den Frauen der Edelleute, der vornehmen Rathsherren oder andrer alten Geſchlechter freywillig überlaſſen; dieſe beſteht in kleinen goldenen oder ſilbernen Schnäbeln an den Spitzen der Schuhe. Dieſe trägt ſicher Niemand als die mannbaren Töchtern aus den angeſehenſten Ständen. Indeſſen geht die vornehme Frau in Schnäbelſchuhen, zu Hauſe und an öffentlichen Orten, mit der unbeſchnabelſten Bekannten oder Nachbarin ſo vertraut und freundlich um, daß kein Unterſchied des Standes bemerkt wird; und eben deshalb dieſer geringe Vorzug völlig unbeleidigend wird. Zudem kommt er auch nie zum Vorſchein, als wenn die Dame recht geputzt geht *)."

„Bey den Männern iſt kein ſolches Vorzugszeichen: nur trägt der wohlhabende Zürcher, der nicht Rathsglied oder von Adel iſt, oder in fremden Dienſten geſtanden, keine Kleider von Seiden und Sammet, und keine koſtbaren Pelzverbrämungen; aber auch jene enthalten ſich dieſes Putzes, wenn ſie nicht zugleich reich ſind, und verlieren dadurch nichts an Achtung. Eben

---

*) Zu Bern erregte im Jahr 1470 das Mandat des Schultheißen Kiſtler (eines Fleiſchers), die Schuhſchnäbel und Rockſchleppen der adelichen Damen zu verkürzen, einen Aufſtand. S. L. Meiſter Lexikon der Schweiz. gr. 8. Ulm 1796. II. 556.

das gilt auch von der Jagd, die zwar Jedermann frey iſt, aber nur von dem Edelmann oder dem genoſſen wird, welcher frey von ſeinen Einkünften und unabhängig lebt.“

„Ich kenne kein Land, wo wahres Verdienſt mehr geachtet und hervorgezogen wird.“

„Des beſondern energiſchen Ausdrucks: „Gott gebe dir gut Sinn und Denken“ mit einem trauten Händedruck begleitet, bedienen ſich Stadt- und Landleute zum Gruße, ſeit der Reformation, ſtatt des alten „gelobt ſey Jeſus Chriſt.“ Von Höhern gegen Geringere, oder unter Leuten gleichen Standes, iſt es jedoch nur gebräuchlich, alſo zu grüßen, für Geringere gegen Höhere würde dieſer Wunſch unſchicklich ſeyn.“

„Gutmüthigkeit, Großmuth, Arbeitſamkeit, Treue, Freundlichkeit, einfache Sitten und Anhänglichkeit an Religion ſind herrſchender Charakter des größern Theils der Bewohner dieſes Staats, der uns Verwieſene ſo liebreich aufgenommen hat.“ —

So endigt Aloys v. Orelli ſeine Schilderung des häuslichen und ſittlichen Zuſtandes der Bewohner von Zürich um die Mitte des 16ten Jahrhunderts. — Vergleicht man dieſelbe mit dem früher aus v. Stetten und andern Mitgetheilten, ſo findet man überall die größte Uebereinſtimmung; Sparſamkeit im täglichen häuslichen Leben, um dann bey feſtlichen Anläſſen deſto mehr gediegenen Pracht zeigen zu können, das war allgemeines Syſtem damaliger Zeiten, und dieſem verdanken wir auch die, bis auf uns nachgekommenen, und in einzelnen Familien aufbewahrten ſoliden ſilbernen Gefäſſe von mancherley Formen, welche ſich ebenſowohl durch ihre Schwere, als durch die künſtliche Arbeit in gravirten, getriebenen

oder durchbrochenen Figuren auszeichnen, und wenn gleich nicht mehr nach dem heutigen Geſchmack, doch den darauf verwendeten Fleiß und das augenſcheinliche Bemühen unverkennbar darlegen: viel innern Werth mit einem gefälligen Aeußern zu vereinigen, um einen Nothpfennig für ſchlechtere Zeiten zu beſitzen und zugleich den gegenwärtigen Wohlſtand an den Tag zu legen.

Wir werden weiter unten einige Zeichnungen, nach Holzſchnitten jener Zeit treu verfertigt, mittheilen, aus welchen die Formen der vorzüglichſten Hausgeräthe und Gefäſſe auf einen Blick mehr erſichtlich werden, als aus den umſtändlichſten Beſchreibungen nicht geſchehen könnte [42 b]).

Zuvor noch einige Daten aus Meiſters Geſchichte der Stadt Zürich über den Anwachs und Zuſtand dieſer Stadt in frühern Zeiten zur fruchtbaren Vergleichung mit Orelli's Gemälde [42 a]).

„Da die Bevölkerung gleichſam der Thermometer der öffentlichen Glückſeligkeit iſt, — ſagt er — ſo würde eine genauere Bevölkerungsgeſchichte nicht unintereſſant ſeyn. Immer müßten die älteſten Verzeichniſſe zum Grund gelegt werden. Sie ſind das Capital, die Geburten, der jährliche Zins und die Todfälle die nothwendigen Abgaben.“

42a) Meiſter Geſchichte der Stadt Zürich. S. 96 f.

42b) Reiche adelige Familien ließen auch ſilberne Tiſch- und Tafelaufſätze machen, auf welchen alle Glieder der Familie in rittermäßigem Coſtüme, auf den Schilden mit emaillirten Wappen, befindlich waren. Man nannte dieſe Aufſätze „ſilberne Geſellſchaften.“ Im Jahr 1517 fanden ſich bei den Juden zu Regensburg derlei ſilberne Geſellſchaften zu 16 und 20 Gliedern verpfändet. Gemeiner III. 101. Anm.

„Da ſeit dem Jahr 1316 in Zürich die Gutſteuer üblich geweſen, ſo war man ſchon damals zu genauern Volkszählungen genöthigt.

Es befanden ſich

	im Jahr 1357:	im Jahr 1374:
Wohnhäuſer in der Stadt	1136	1139
„ „ in den Vorſtädten	90	108
Alſo zuſammen:	1226	1247
und unter denſelben waren leere	178	96
Die Anzahl der Haushaltungen war in der Stadt	2370	2084
in den Vorſtädten . .	105	126
Zuſammen alſo:	2475	2210
In allem Einwohner .	12,375	11,050
Darunter Knechte . .	84	81
„ Mägde . .	263	197

Vergleichen wir damit das Verzeichniß vom Jahr 1780: Häuſer 1184, Einwohner 10,559, Knechte 223, Schreiber und Handwerksgeſellen 860, Mägde 1734.

„Wenn ſchon vor vier Jahrhunderten die Bevölkerung in der Stadt ſo groß war, ſo darf man hiebei auch nicht vergeſſen, daß es nicht blos einheimiſche und natürliche Bevölkerung, ſondern auch Zuſammenfluß fremder Ankömmlinge geweſen. Eben ſo wenig darf die Menge der damaligen Häuſer befremden, wenn man bedenkt, daß unter denſelben noch viele ſehr kleine Hütten geweſen. Zürich war ſchon vor dem 14ten Jahrhundert im Ruf der Ueppigkeit und Eitelkeit. Im Ganzen genommen, war indeß die Kleidertracht noch überaus einfach [43]). Der Oberrock, ohne Ermel und Knöpfe, langte zu den

43) Meiſter l. c. S. 107 f.

Füßen hinab, und war am Hals genau überſchlagen. Die Frauensperſonen trugen ihn etwas weiter und länger, mit einem Gürtel geſchürzt. Der Arm in dem engen Ermel des Wammes ſtieg aus dem weitern, offenen Umſchlag hervor. Das Haupt war entblößt; Mützen trugen nur angeſehenere Herren. Die Frauensperſonen unterſchieden ſich von den Männern durch langes Haupthaar, das in Locken um die Schultern floß, gewöhnlich mit einem Kranze umwunden. In der Trauer war die Stirn mit Leinwand verhüllt. Um die Schultern wallte den Rücken hinab bei Manns- und Weibsperſonen ein weiter Mantel. Von Gold, Silber, Seide, Edelſteinen ſah man beinahe noch nichts. Gugelmützen kamen um 1350 auf, damalen waren auch Schnabelſchuhe und Schellentracht üblich, und nicht lange nachher verkürzt man den Mannsrock, um die bunten weiten Hoſen ſichtbar zu machen. Von der Kappe floſſen den Rücken hinab zween Zipfel bis an die Ferſen. Mehr als eine Hand breit war der Weiberrock vorn beym Hals geöffnet. Hinten war eine Haube genähet, einer Elle lang und noch länger. Auf den Seiten war der Rock geknöpfelt und geſchnürt. Er ſchimmerte von Seide, Gold, Silber, Edelſtein. Ein koſtbarer Gürtel ſchürzte ihn auf. Die Schuhe waren auf eine Art geſpitzt, daß man etwas in die Spitze hinein ſchieben konnte. Der Oberſchuh war geklöppelt und geneſtelt. Schon erſchienen oberkeitliche Verordnungen zur Einſchränkung des Luxus, und gegen die Spielleute bei Gaſtmahlen. 1374 ward geboten, bei Hochzeiten ſoll man ſich nicht mehr als einmal zur Tafel begeben, und nur zwei Sänger, zwei Geiger, zwei Toiber (Pfeiffer) beiwohnen laſſen. Stadtpolizeigeſetze, z. B. wegen Reinigung der Straßen, finden ſich ſchon in dieſem Zeitalter.“

„Zu Anfang des 15. Jahrhunderts [44]) waren noch wenige Häuſer von Stein gebaut. Das Rathhaus, im Jahr 1402 erbaut, war ganz von Holz, und koſtete ohne das geſteuerte Holz und den Frohndienſt, 7000 Gulden. Nach dem heutigen Geldwerth wie 1 zu 8, 56,000 fl. Erſt ein Jahrhundert ſpäter machte man im Rathsſaal die erſten Glasfenſter, bisher waren ſie von Tuch. Um 1404 wurden die Gaſſen gepflaſtert. Das Schlachthaus iſt vom Jahr 1420. Im Jahr 1430 wurde der erſte Brunnen im Rennweg durch Teuchel in die Stadt geleitet und mit Röhren verſehen.“

„Wie viel glänzender erſchien nicht Zürich ſchon in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts. Unter dem Conſulat des prachtliebenden Waldmanns bekamen die Thürme des großen Münſters ihre hohen, pyramidaliſchen Helme. Von was für Beſchaffenheit überhaupt damals die Gebäude, Wohnzimmer und Geräthe geweſen (um 1480), darüber finden wir Nachricht in Alberts von Bonſtetten, Dekans zu Einſiedlen *) Chronicon ad Ludov. XI., welches ſich auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet. In dem 2. Hauptſtück heißt es von Zürich:

„Die Stadt hat 3 Manns- und 3 Nonnenklöſter.
„Bis auf den Gipfel ſind die Gebäude aus ge-
„vierten und ungeheuren Steinen aufgeführt, von au-
„ßerordentlicher Höhe. Die Zimmer ſind mit Holz
„gefüttert. Man findet Sommer- und Winter-Zim-
„mer, Säle, Säulengänge, Ruhbette, alles mit be-

44) Meiſter l. c. S. 149 f.

*) Derſelbe, deſſen Beſchreibung von Wien wir oben S. 658 f. mitgetheilt haben.

„wundernswürdiger Verzierung. Die Straßen ſind „ſchön, nicht breit, aber mit gebacknen Steinen ſehr „glatt gepflaſtert. Die Stadt iſt volkreich. Die „Bewohner ſind von fröhlichem Weſen, von hüb= „ſcher Bildung und in den Künſten wohl erfahren. „An allerley Lebensmitteln findet man Ueberfluß; „Geflügel und Gewild; häufige Zufuhr aller Arten „Getränks; der See iſt fiſchreich, die Hügel umher „ſind mit Weinranken und Landhäuſern geſchmückt."

„Vor der burgundiſchen Ausbeute, (in der Schlacht bey Murten am 16 Juny 1476 gegen Carl von Burgund, erlangt) war Helvetien überhaupt auch ſehr arm. Mit dieſer Ausbeute war jetzt die Ueppigkeit auf den Gipfel geſtiegen. Die Eid= genoſſen, ſagt Voltaire, riſſen die koſtbaren Gezelte von Goldſtoffen in Stücken, und ſchmückten damit ihre Weiber und Töchter."

Bald hierauf wurden auch neue Aufwands= geſetze nöthig befunden. Z. B. im Jahr 1488.

Im Jahr 1529 befanden ſich, nach genauen [45]) Verzeichniſſen, auf allen Zünften der Stadt nicht mehr als 923 Bürger; unter denſelben waren nur 64 Krämer und 50 Weber; hingegen bei 130 Edelleute und Rentiers, auch nur 87 Wein= ſchenken.

Im Jahr 1572 war die Zahl der zünftigen Bürger ſchon auf 1321 geſtiegen. In dieſem Zeit= raum blüheten von neuem die Leinwand= und Baum= wollegewerbe. Im Jahr 1555 hatten ſich um der Gewiſſensfreiheit willen die Muralt, Orelli, Dunus und andere anſehnliche Familien, bei 200

45) Meiſter l. c. S. 222.

Perſonen, von Locarno nach Zürich geflüchtet. Dieſe Colonie legte den Grund zu den nachherigen Manufacturen. Man fieng an, die Seide auf Mühlen zu zwirnen, ſie zu färben und in Sammet und andere Stoffe zu verarbeiten. Man verfertigte Tücher und andere wollene Zeuge, wozu man die bisher unbekannten Walkmühlen erbaute. Dieſe Koloniſten beförderten auch den Weinbau, indem ſie die Weinranken an Pfählen hinauf zogen; auch machten ſie Verſuche, den Waid, das Gelbkraut und andere Farbwaaren zu pflanzen. Zanino hatte ſogar rund um die Stadt her eine große Anzahl Maulbeerbäume erzogen."

So weit Meiſter. Nun die verſprochenen Zeichnungen und einige Erläuterungen derſelben; auch kurze Anmerkungen, wie ſie die Gegenſtände herbei führen. Mit Ausnahme von Fig. 1, welche aus Sebaſt. Münſter [46]), und Fig. 7 und 8, welche aus Garzonus [47]) entlehnt ſind, verdanken wir die übrigen Originale zu unſern Zeichnungen alle, dem oft ſchon mit Dank erwähnten Troſtſpiegel Petrarcha's [48]), deſſen wir ſchon oben mehrmals beſonders S. 61. umſtändlicher gedacht haben, woſelbſt wir bereits angemerkt, daß, obſchon die vor uns liegende Auflage vom Jahr 1572 iſt, die Holzſchnitte doch einer frühern Zeit und Auflage angehören mußten, wie aus dem Koſtüm zu urtheilen ſeye. Da auf die Zeit nun ſehr vieles ankömmt, ſo fügen wir hinzu, daß

46) Seb. Münſters Cosmographie, von 1545. S. 258. Fol.
47) Garzonus Schauplatz der Künſte, 1640. in 4°.
48) Petrarcha Troſtſpiegel, 1572. Fol.

auf jeden Fall die Bilder vor 1550 verfertigt worden, indem ſich die Pluderhoſen, welche um jene Zeit aufkamen, und in allen ſpätern Figuren erſcheinen, in dieſem Buch nirgends finden. Auf einem Grabſteine welcher Seite 221 abgebildet iſt, fanden wir auch die Jahrzahl 1520, und dieſes iſt wohl ohne Zweifel das wahre Jahr der Verfertigung der Holzſchnitte ſelbſt, da dieſes das letzte Bild im Buche iſt.

Fig. 1, 2, 3 dienen zur Erläuterung deſſen, was wir oben von den Gebäuden, Wohnhäuſern, beſonders auf dem Lande erwähnt haben, welche mit Söllern (Balkons) verſehen, oder gar umgeben waren.

Fig. 1 ſoll ein Stadthaus vorſtellen, nach Seb. Münſter. — Die Riegelwände, mit Holz durchzogen, ſind recht ſichtbar an demſelben.

Fig. 2 iſt durch ſeine Form gar auffallend, es findet ſich dieſes Bild als ein Landhaus mitten in einem verzäunten Gehöfte, das von Vieh aller Art wimmelt. Der Aufgang zu demſelben kann durch die Leiter einzig und allein ſtatt haben, welche wir an demſelben angelehnt finden. So war man vor Ueberfall geſichert, wenn dieſe Leiter eingezogen worden. Petrarcha S. 106[b].

Fig. 3 ein Herrnhaus, mitten in einem Dorfe, zeigt dieſelben Vortheile, doch eine andere Form. — Petrarcha S. 139.

Nur dieſe auffallendſten, jetzt ſchwerlich mehr irgendwo vorfindlichen Geſtalten der Wohnungen, fanden wir nöthig abzubilden, da gewöhnliche Wohnhäuſer aus frühern Zeiten ſich noch hier und anderwärts genug befinden, an deren Anblick man ſich belehren kann.

Mit dem Hausgeräthe glaubten wir anders verfahren zu müſſen, hier wählten wir neben den noch

jetzt vorkommenden und vorfindlichen alten, altväteriſchen Meublen auch ſolche, welche entweder ganz unbekannt geworden, oder neuerdings als gothiſch in die Modewelt eingeführt werden. So z. B.

Fig. 4 und 5 Kleidertruhen, welche ehemalen ſtatt der heutigen Schubladen-Kaſten oder Kommoden dienten. Letztere finden ſich ganz und gar nicht im Petrarcha, denn:

Fig. 7 und 8 ſind aus Garzonus Werk, S. 598, 621 entlehnt, und rühren von Joſt Ammon her, welcher um 1560 die Holzſchnitte zu Nürnberg verfertigt hatte, die der Verleger ſpäter an ſich gekauft, wie Fiſcher, Geſchichte des deutſchen Handels IV., S. 358 f., 393, verſichert, und in der Vorrede ſelbſt zu leſen iſt, auch Seite 365 des Schauplatzes. — Die Schubladen-Kaſten ſcheinen demnach erſt in letzterer Zeit Mode geworden zu ſeyn.

Fig. 9 iſt ein Meuble, deſſen Zweck wir nicht errathen, es müßte denn ein Behälter für ein Waſſerbecken ſeyn, in deſſen Vertiefung ein Handtuch aufgehängt wurde, wie denn in Schwaben noch ähnliche ſich befinden. Die kleinen Räder am Fuß deſſelben machen uns dies aber zweifelhaft.

Fig. 6 iſt ein langer Kleiderkaſten, mit Thüren nach der noch gewöhnlichen Form. Beide letztere Figuren, ſo wie alle folgenden ſind aus Petrarcha*).

Fig. 10 bis 22**) ſind Tiſche verſchiedener Art, von eleganter Form, große und kleine. Fig. 11 iſt die kleinſte Art mit einem Fuß, der auf einem Zirkel ruht. Fig. 10, 12, 13, 14 und 15, ſind große

*) Petrarcha l. c. 33. 62.

**) idem 14b. 23. 24b. 25b. 73b. 89. 97. 123. 124. 203.

Tiſche für 6, 8 bis 10 Perſonen, beſonders Fig. 13. Alle dieſe haben zwei Füße, durch ein Querholz verbunden, das bei Fig. 13 und 15 ſichtbar wird, nur Fig. 10 macht hievon eine Ausnahme, und bei Fig. 12 und 15 theilt ſich auf jeder Seite der Fuß in 2 Theile, ſo daß er dadurch 4füßig wird. Zwei Tiſche, Fig. 13 und 15, ſind mit Teppichen belegt, die bei Fig. 13 das ganze Blatt, bei Fig. 15 nur die Mitte deſſelben bedecken. Ohne Zweifel ſind an allen dieſen Tiſchen die Schnitzwerke wenigſtens zum Theil vergoldet, und es wird nicht entgehen, daß die Delphinengeſtalt auf den meiſten erſcheint; und da wir ſie auch noch bei manchen der andern Geräthe antreffen, ſo iſt wohl zu ſchließen, daß dieſe Zierrath damals herrſchende Mode geweſen iſt.

Die folgende Tafel zeigt uns noch drei Tiſche gemeiner Art, ſämmtlich von der großen Gattung, die keiner weitern Erklärung bedürfen: Fig. 16, 17, 18. Auch runde Tiſche, große und kleine, kommen häufig vor; ganz gemeine, wo in ein rundes Tiſchblatt nur 4 ganz ſchlechte, dicke Stäbe eingeſetzt ſind, die ſtatt der Füße dienen, wie etwa an der Bank Fig. 20 zu ſehen. Dann auch ſauber gearbeitete, von einem ſäulenförmigen Fuß getragen, der ſich unten in 3 Theile ausbreitet, von dieſer Form. (Fig. II. H.)

Fig. II. H.

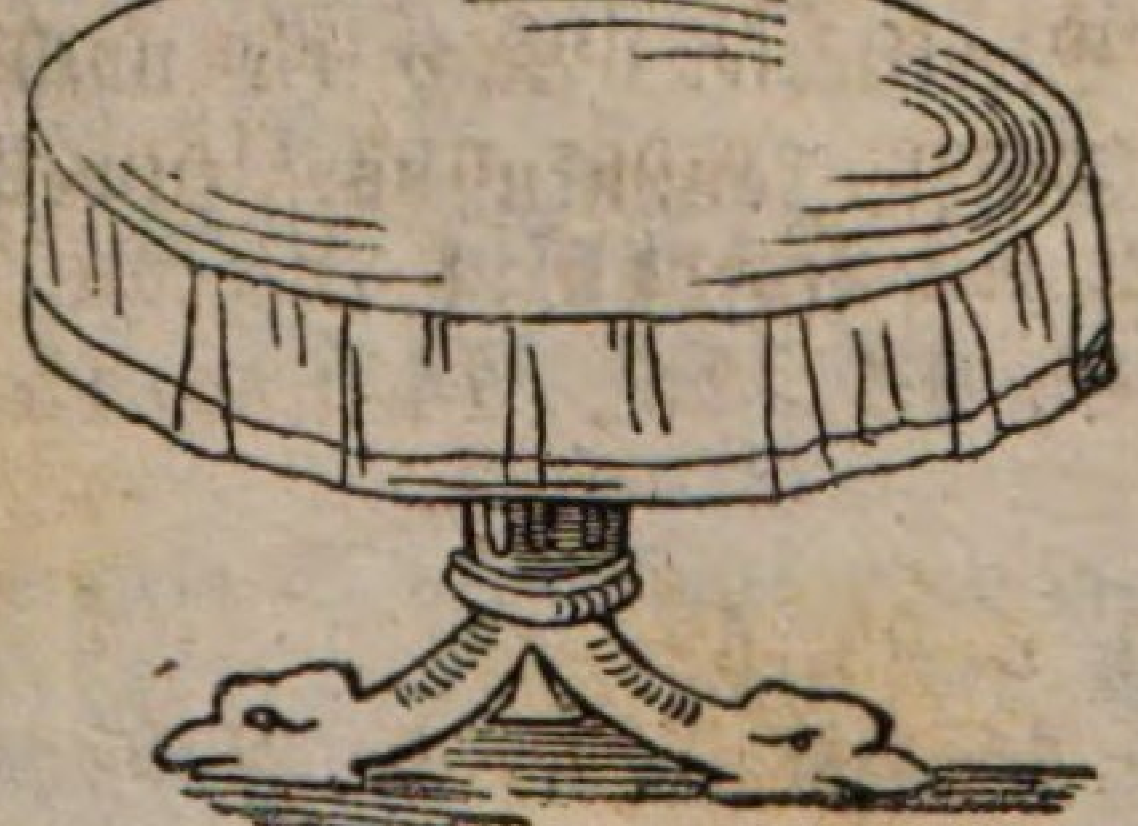


Fig. 19, 20, 21 und 22 ſtellten Bänke verſchiedener Art vor. Zierliche, Fig. 19 und 21, einen gewöhnlichern Fig. 22., und einen ganz ſchlechten Fig. 20. Beide erſtere ſind gepolſtert, und zwar Fig. 19 nur beſchlagen, auf Fig. 21 iſt aber ein langes Polſter ſichtbar; welches frei auf demſelben liegt, unter der Drapperie ſichtbar wird, und von welchem an beiden Enden Quaſten herab hängen, vermuthlich, ſo wie auch die Franſen, von Gold oder Silber; denn dieſe Bank findet ſich in einem königlichen Zimmer. — Jede dieſer Bänke faßt mehrere Perſonen, 2, 3 bis 4. Fig. 19. die wenigſten.

Seſſel, Fig. 23, 24, 25, 26, 27 und 28 mit Rücklehnen, und die vier erſten zugleich mit Seiten-Lehnen, und dieſe ſind denn auch reichlich verziert, Fig. 23 am wenigſten, doch ſcheint dieſer Lehnſtuhl von koſtbarem Maſerholz verfertigt zu ſeyn. Fig. 25 und 26 zeichnen ſich durch Bänder, Riemen oder Borten aus, welche an den Seitentheilen herabhängen. Franſen haben auch ſie, ſo wie Fig. 27, welcher jedoch keine Seitenlehnen hat.

Fig. 28 iſt ein gemeiner Feldſtuhl zum Zuſammenlegen. Fig. 29 und 30 ſind bloße Sitze ohne Rücklehnen. Fig. 30 ſchön verziert und gepolſtert. Fig. 29 aber hat das Eigenthümliche, daß er Seitenlehnen hat, ſo gemein er ſonſt iſt; es iſt der Sitz eines Künſtlers in ſeiner Werkſtätte. Auch die noch heut zu Tage gewöhnlichen Stühle kommen vor, zuweilen mit einem Polſter verſehen. (Fig. II. I.)

Fig. II. I.

Fig. 31 bis 63 zeigen Gefäße von Gold, Silber und Kryſtall, Tafelaufſätze aller Art, Kannen, Becher und andere Trinkgefäße, zum Theil von recht gefälliger Form, welche in den neueſten Zeiten wieder hervorgeſucht wird*).

Dieſe Gefäße finden ſich zum Theil neben den mit Speiſen beſetzten Tafeln auf treppenförmigen Geſtellen zur Schau ausgeſetzt, gerade ſo wie Orelli (ſiehe oben) ſie beſchreibt, (Treſor): zum Theil findet man ſie auf Schränken oder auf den Tiſchen ſelbſt ſtehen. Fig. 31 bis 55 ſind von dieſer Art. Von abentheuerlicher Form ſind beſonders Fig. 42, 47, 51 und 53.

Die Getränke wurden theils in Kannen wie Fig. 56 und 63 auf den Tiſch geſtellt, theils in dieſen oder in den runden, mit Ketten zum Tragen verſehenen, und mit Wappen gezierten Flaſchen, wie Fig. 42 und 56, in, mit Waſſer gefüllten Gefäßen neben dem Tiſch eingekühlt, ſ. Fig. 56 und 63. Getrunken wurde aus Kelchen, wie Fig. 36, 38, 41, 43, 46, 48 und 55, oder aus Römern,

*) Ueber coſtumirte Silberaufſätze oder ſogenannte „ſilberne Geſellſchaften“ auf den Tafeln des reichen Adels. Vergl. oben die Anmerk. 42b.

Fig. 60, aus ungeheuren, wohl $1\frac{1}{2}$ Maaß haltenden Humpen, Fig. 58 und 61; auch wohl aus kleinen Trinkgläſern, Fig. 57, 59 und 62, oder aus ähnlich geformten zinnernen und hölzernen Bechern. Trinkhörner, deren man ſich in den früheſten Zeiten bediente, erſcheinen in unſern Holzſchnitten bei Petrarcha nicht mehr. Hin und wieder führt auch einer die Kanne ſelbſt zum Munde.

Trinkgefäße ſpielen auf allen abgebildeten Eßtiſchen die Hauptrolle. Platten, Teller und Schüſſeln ſind von keiner beſondern Form. Bei Mahlzeiten iſt die Tafel mit einem Tuch bedeckt, (doch ohne Servietten oder Handtücher) bei Trinkgelagen nicht. Löffel und Meſſer finden ſich bei Mahlzeiten, Gabeln nirgends. Den Mangel der letztern bemerkt ſchon Le Grand,[49]), Salzfäſſer ſind vorhanden. Die Stelle der Handtücher vertrat das auch während dem Speiſen zuweilen gereichte Handwaſſer[50]), oder man ſtand vom Tiſch auf, wuſch ſich, und ſetzte ſich dann wieder nieder. Vor Tiſch wuſch man ſich, was dann wegen Mangel an Gabeln beſonders nöthig war; nach den Fleiſchſpeiſen, aus demſelben Grunde nochmal, dann wurde ein anderes Tiſchtuch aufgelegt, und die Confituren aufgetragen, nebſt den gewürzten Weinen u. ſ. w. (vergleiche oben Seite 153 folg.). Die Art der Speiſen im täglichen Leben haben wir ſchon aus dem Vorhergehenden kennen ge-

---

49) Le Grand, Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert III. Bd. 160. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts kommen Gabeln vor; vergl. den Nachtrag.

50) Le Grand l. c. III. 159 f.

lernt; Gewürze wurden ſtark angewendet, beſonders auch Saffran [51]). Wie es bei feſtlichen Mahlen zuging, erzählte Orelli, auch haben wir unter der Aufſchrift „von Schlaftrünken und Banketten" oben S. 148 f. umſtändliche Nachricht hierüber ertheilt, und von Hochzeitmahlen ebendaſelbſt, S. 419 f., gehandelt. So leicht es wäre, Küchenzettel und Beſchreibungen von ſolchen Gelagen hier mitzutheilen, ſo begnügen wir uns vorerſt nur mit einzelnen weniger bekannten Notizen über Gebräuche, da über die Gaſtmahle ſelbſt ſchon von Andern ſo Vieles geſammelt worden *), und auch wir ſpäterhin hierauf zurückkommen dürften.

Die Tafeln mit Blumen zu ſchmücken, und Blumen, beſonders Roſen (daher der Ausdruck sub Rosa, oder im Vertrauen) über den Tafeln aufzuhängen, war allgemeine Sitte, auch waren die Gäſte ſelbſt oft mit Blumenkränzen geſchmückt **).

Der Spielleute und Gaukler iſt ſchon oben erwähnt, auch war es Sitte, nach der Reihe Hiſtörchen zu erzählen; in Klöſtern hatte man Lectores (Vorleſer), ſo war der bekannte Frater Pauli, Verfaſſer des „Schimpf und Ernſts," Leſemeiſter der Barfüßer zu Tham Anno 1518 [52]). Im 13ten

51) Den Garköchen war im Jahr 1479 zu Regensburg erlaubt, als Gewürz zu brauchen: Saffran, Ingwer, Pfefferſtaub, dann Wein, Eſſig, Swarten und Hauſenblaſe, Gemeiner III. 630. u. Meiners Vergl. II. 96 f.

*) v. Stettens Kunſtgeſchichte II. 126 f. 137 — 157. Meiners Vergl. II. 88—98. 102 f. Curioſitäten I. 26. IV. 258. VI. 282. IX. 546. X. 187 f. Le Grand l. c. I. 98. 184. 220. II. 48. 53. III. 11. 13. 45. 159 f. IV. 131.

**) Von der Kränzetracht ſ. oben S. 445. f.

52) Frat. Joh. Pauli Schimpf u. Ernſt. 8. 1594. Vorw.

Jahrhundert pflegte man nicht nur die Speiſeſäle, ſondern auch die Wohn- und Schlafzimmer, ſo wie die Hörſäle auf Univerſitäten, auf dem Boden mit Lagen von Stroh oder Schilf, im Sommer auch wohl mit Blumen und Laub zu beſtreuen, oder mit feinen Reiſern. Die Lieferungen auch von Stroh an die Höfe war deshalb auch ſehr bedeutend, denn die Streu war ſo dick, daß man ſich ihrer zum Sitz bediente, obſchon man den Gebrauch der Bänke und ſelbſt der Seſſel von den älteſten Zeiten her kannte. Beide letztern wurden jedoch in den Collegien zu Paris nicht geduldet [53]). In Norwegen werden noch heut zu Tage, wie wir ſelbſt geſehen, auf den Sand in die Stuben klein gehackte Tannen- oder Wachholder-Reiſer dünne geſtreut, was einen angenehmen Geruch verbreitet.

Das Auffallendſte aber, was von den Mahlzeiten der Alten und ihrer Abweichung von den heutigen Sitten anzumerken iſt, iſt wohl die Zeit des Eſſens ſelbſt, die Tiſchzeit, ſo wie die davon abhängende ganze Tageseintheilung.

In Frankreich aß man noch im Anfange des 16. Jahrhunderts, ſelbſt am Hofe, um 10 Uhr zu Mittag und um 4 Uhr zu Abend. In demſelben Jahrhundert rückten beide Tiſchzeiten um 1 Stunde noch vorwärts, und Ludwig XIV. aß um 12 Uhr zu Mittag, ſeine Hofleute eine Stunde ſpäter.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es in allen guten Häuſern ſchon Sitte, um 1 Uhr zu eſſen, ſpäterhin um 2 Uhr, nun um 4 oder 5 Uhr, und Abends

---

53) Meiners Vergl. II. 115—117. St. Foix, Geſchichte von Paris I. 118 f.

um 10 oder 11 Uhr. Dieſe ungewöhnliche Abweichung ſtellt am Ende den natürlichen Gang wieder her, denn wo man um 5 oder 6 Uhr zu Mittag ißt, da fällt das Abendeſſen ganz weg, und das Frühſtück wird ſtärker, indem es die Stelle des Mittagmahls vertreten muß [54]). Daß man um 1555 zu Zürich um 6 Uhr, ſpäteſtens um 7 Uhr zu Abend ſpeiste, haben wir oben (S. 702) vernommen. Zu Baſel und Berlin ward es um 1580 eben ſo gehalten. Möhſen bemerkt in Thurneiſſers Lebensbeſchreibung [55]):

„Es fällt auf, wenn man die Zeitordnung gewahr wird, die man ehemal im Eſſen und in den Ruheſtunden hielt. Man aß des Tags 4 mal. Morgens um 8 Uhr eine Suppe, um 10 Uhr das Mittagsmahl, um 3 Uhr das Abendbrod, um 5 Uhr das Nachtmahl, um 7 oder 8 Uhr ſpäteſtens ging man ſchlafen, und ſtand um 5 oder wohl noch ſpäter auf.“

„Die Berliner Hochzeitordnung erlaubt wegen Bereitung der Speiſen zu ſolchen Feſten um 11 Uhr das Mittagsmahl, und um 5 das Nachtmahl zu geben. Geſellſchaft und Tanz mußten um 9 Uhr aufhören. Um dieſelbe Zeit, 1581, fingen die Schulſtunden im Gymnaſium um 6 Uhr Morgens an, und währten bis 8 Uhr. Nachmittags fingen ſie um 12 an, und dauerten bis 2 Uhr. Mittwochs dauerte der Unterricht Morgens bis 9 Uhr. Der Nachmittag war dagegen frei gegeben.“

---

54) Meiners Vergl. II. 100—102. Le Grand, Erzählungen II. 52.

55) Möhſen, Beiträge zur Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg, der II. Theil derſelben S. 161 f.

Auf der Univerſität Altdorf bei Nürnberg war noch im Jahr 1623[56]) die Zeit des Mittagsmahls auf 10, und des Abendeſſens auf 5 Uhr feſtgeſetzt. Im Jahr 1643 hingegen, erſteres auf die 11., und letzteres auf die 6. Stunde angeordnet.

Um welche Zeit am königlich däniſchen Hofe im Jahr 1515 geſpeist wurde, erhellet aus König Chriſtian II. Hofinſtruktion, aus welcher wir hier Einiges um ſo lieber mittheilen, da ſie ſich in einem däniſchen Buche[57]) befindet, welches von wenigen verſtanden wird, und manche Partikularitäten über Hofmahlzeiten enthält. Es heißt darin unter anderem:

„Es ſoll ſo veranſtaltet werden, daß das Mahl je-„den Tag für des Königs Majeſtät und ſein tägliches „Volk bereitet ſeye, alſo, daß ſie ſich darnach zu rich-„ten wiſſen, und ſobald es bereitet iſt, ſoll der Küchen-„meiſter es ſeiner k. Majeſtät zu wiſſen thun, und im „Fall der König um dieſe Zeit keine Muße dazu hat, „ſo ſoll doch unſre gnädige Frau Mahlzeit halten, und „das Hofvolk zu Tiſche gehen, um dieſelbe Stunde; „im Sommer zwiſchen 9 und 10, und Abends zwi-„ſchen 4 und 5. Des Winters aber um 9 Uhr „und Abends Schlag 5 Uhr. Dem König ſoll, wenn „er keine Zeit hätte, das Eſſen aufbewahrt werden.

„Täglich ſollen für ſeine königl. Majeſtäten 8 bis „10 gute Richten bereitet werden. Fürs Hofgeſinde „und die Jungfrauen 6 Gerichte.

„An Fleiſchtagen: Zuerſt Kohl mit Speck dar-„in, ein Stück Kuhfleiſch mit Brühe, ein Stück friſch-

56) Siebenkees Mat. III. 316 f.

57) Rasm. Nyerup's Kiobenhavens Beſkrivelſe 8. Kiobenhave 1800. (Beſchreibung von Kopenhagen) S. 48 f.

„geſalzen Fleiſch mit Senf, Lämmerbraten, geſottene „Hühner, oder wilde Vögel, geſalzen oder friſch Wild„prät.“

„An Fiſchtagen: Häringe, ein Gericht Weinſuppe, „oder Grütze, Bergerfiſch (Stockfiſch) mit Butter, fri„ſchen Dorſch, oder andere Seefiſche, Eier und friſche „Butter.“

„Die Diener des Hofgeſindes erhalten 4, und das „gemeine Volk 3 Richten, nämlich: Kohl oder Erbſen, „ein Stück getrocknet Kuhfleiſch; an Fiſchtagen Häring, „getrockneten Fiſch, Grütze und Butter. — An Fleiſch„tagen ſoll Niemand Butter erhalten als der König „und ſeine Familie.“

„Wenn wir zu Tiſche gehen, ſollen jederzeit zwei „Diener aufwarten, einer auf uns und der andere auf „unſre gnädige Frau; die ſollen am Tiſch ſtehen und „fleißig acht haben, wenn wir ein Zeichen geben, daß „wir trinken wollen, damit wir nicht nöthig haben „ihnen zuzurufen.“

„Wenn wir fremd Volk (Gäſte) haben, ſollen nur „zweierlei Getränke eingeſchenkt werden, nämlich Wein „und Bier, und die ſollen in Kannen hereingebracht „werden.“

„Sobald die Mahlzeit ſeiner Majeſtät des Königs „und der Königin beendigt iſt, ſollen alle Kannen und „Trinkgefäße aufgehoben werden. Wollen ſie (die Hof„leute und Gäſte) eine Kanne Bier des Nachmittags „haben, ſo ſollen ſie ſie erhalten; doch ſoll der Kel„ler nicht, wie bisher, des Nachmittags offen ſtehen „und Abends um 7 Uhr geſchloſſen ſeyn. Unſere Die„ner, und die, welche den Jungfrauen aufwarten, ſol„len vor dieſer Stunde unſern Bedarf dort ablangen.“

„Item ſoll auch königl. Majeſtät 2 Capellane

„haben, und unſre gnädige Frau einen, welche in dem „neuen Teſtament wohl erfahren ſind und gut ſingen „können, auch wohl predigen und die Evangelien und „Epiſteln auslegen. Auch ſollen ſie ein ehrbares prie= „ſterliches Leben führen, und ſich aller öffentlichen Leicht= „fertigkeiten enthalten. Und ſollen ſie alle Tage um „8 Uhr Meſſe leſen, oder Frühmeſſe, wenn ſie ihnen „den Abend zuvor angeſagt worden; auch Nachmittags „um 3 Uhr ſollen ſie den Abend= und Nachtgeſang „halten, und wenn die Sänger nicht zugegen ſind, „dann ſollen ſie ſingen. — Dieſe Caxellane ſol= „len auch wohl acht haben, täglich zu und vom „Tiſch zu beten, auch in der Stunde dienen, wenn „Mahlzeit iſt; iſt ſie vorbei, dann ſollen ſie mit den „Unterbedienten zu Tiſche gehen."

In allen Ländern war alſo die Eſſens= oder Tiſch= zeit ſich gleich, und änderte ſich auch an allen Orten gleichförmig. Alles iſt der Mode unterworfen.

Von Hausgeräthen aller Art, welche ſich in Petrarcha abgebildet finden, ließe ſich zwar noch dieſes und jenes anmerken, ihre Formen ſind aber von den heutigen ſo wenig verſchieden, daß es ſich nicht der Mühe lohnt. So ſind die Küchengeräthe ganz dieſelben wie jetzt. In den Kinderſtuben ſieht man Lauffeſſel oder Gängel=Wagen, in welchen die Kinder gehen lernten, gerade wie noch heut zu Tage, (ſ. Fig. II. K.)

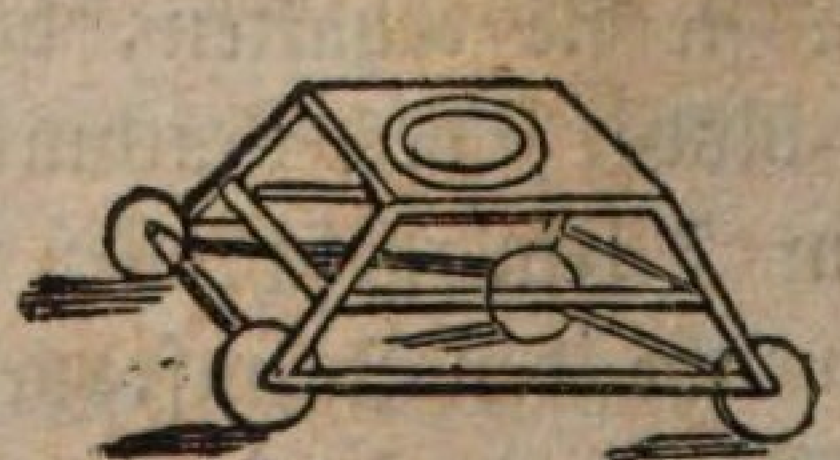


Fig. II. K.

Es iſt dieſes Gängelwagens*) ſchon oben gedacht worden (S. 560). Auch Wiegen, Kinderſtühle und Spielzeug ſieht man in dieſen Kinderſtuben.

Körbe aller Art, Handkörbe, Tragkörbe, große Waſchkörbe, dann Badwannen, Waſſerſchaffeln und andere Binderwaaren; alles iſt dem heutigen Hausgeräthe ähnlich. Die Laternen ſind rund geformt und ſcheinen Hornlaternen zu ſeyn, man trägt ſie an einem über den Obertheil geſpannten halben Bogen wie jetzt. Die Leuchter ſind den heutigen ganz ähnlich, auch die Reiſekoffer ſind den jetzigen Schiffskiſten faſt gleich**). (S. Fig. II. L.)

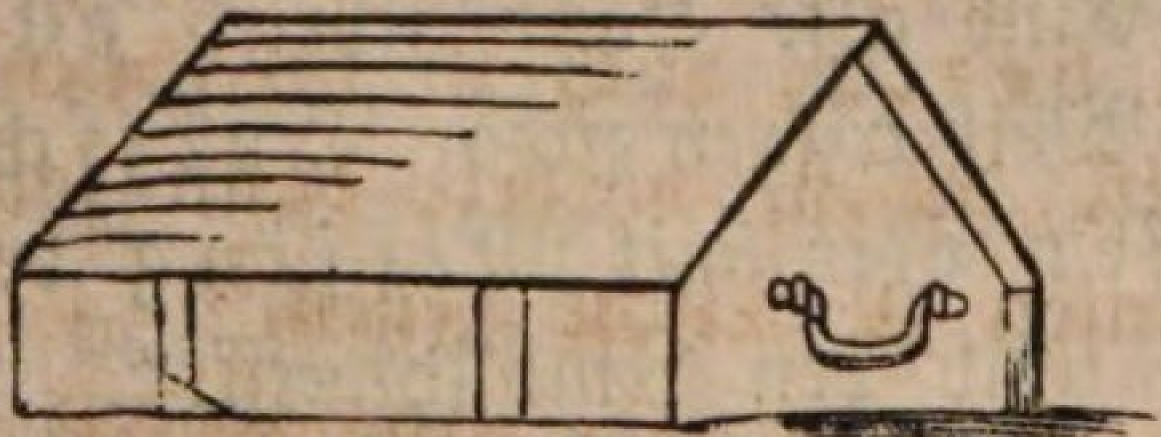


Fig. II. L.

Von Uhren***) ſieht man Sanduhren, Wanduhren und Stockuhren. Wir kommen nun zu unſerer Tafel mit Fig. 64—66, auf welcher 3 verſchiedene Bettſtellen abgebildet ſind, die uns zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben†).

Fig. 64 iſt das Schlafgemach einer vornehmen Dame. Fig. 65 das Bett eines vornehmen Mannes, und Fig. 66 das eines Königs. Bei allen dreyen ſieht man zwar Kopfpolſter von Federn, die Zudecken ſind aber bloße Decken oder Teppiche. Fig. 65 hat eine lange Truhe neben ſich, welche zum Auftritt dient, und

---

*) Petrarcha l. c. 62b.
**) ibid. 117b.
***) ibid. 197.
†) Petrarcha 61. 184b. 204.

es ſcheint faſt, als wenn ſich am Untertheil des Bettes eine Schublade befände. — Bei dieſem Bette ſtehen Männer-, und bei Fig. 64 Frauen-Pantoffeln. Dieſe ſind ſehr plump gemacht, und haben hölzerne Sohlen.

Hölzerne Schuhe waren ſelbſt für Vornehme noch 1451 eine gewöhnliche Tracht; ſo wurde um dieſe Zeit in Frankfurt beſchloſſen, daß die Rathsherren während der Seſſionen dieſelben ablegen ſollten, um das Klappern zu vermeiden [58]). Im Jahr 1496 ſagt Werlich [59]): „ſind die Solen oder Pantoffeln „erſtlich anſtatt der Holzſchuh bei uns gebräuchlich „worden.“ Eine alte Hand ſchrieb ad marginem: „Mann und Weib trugen zuvor Holzſchuch, die wa„ren mit Eiſen oder mit Meſſing beſchlagen, hind „und vornen umb den Umbſchweiff.“

Daß man, mit ſehr wenigen Ausnahmen, alle Männer und Frauen, Geſunde und Kranke, Vornehme und Geringe, ſelbſt Könige, nackend ohne Hemde (zuweilen nur mit einer Schlafhaube) im Bett liegend ſieht, zeigt dieſe noch im Anfang des 16. Jahrhunderts herrſchende Sitte; welche Le Grand [60]) ſchon gerügt, und mit Beiſpielen aus allen Ständen, in Frankreich, zu verſchiedenen Zeiten belegt, unter andern auch von Ludwig XII. angemerkt hat. Zum J. 1587 ſogar gedenkt er noch derſelben, und verſichert, daß es herrſchender Gebrauch geweſen, ohne Hemde zu ſchlafen.

Bedeutend groß erſcheinen unſre hier abgebil-

58) Kirchner, Geſchichte von Frankfurt I. 593. Lersner, Frankfurter Chronik II. 141.

59) Werlich, Augsburger Chronik II. 257. Zeiller kleine ſchwäbiſche Chronik S. 78.

60) Le Grand, Erzählungen I. 196.

deten Betten, man hatte ſie aber wohl noch größer, wie nicht nur derlei alte Ueberbleibſel beweiſen, welche man an mehreren Orten noch ſieht, ſondern auch St. Foix [61]) ausdrücklich berichtet, mit einigen andern intereſſanten, hieher gehörigen Aufklärungen.

„Das Hotel St. Paul“ ſchreibt er, „das Carl V. „bauen ließ, und das er nach ſeinem Edikt vom Mo„nat Juli 1364 zu ſeinem Vergnügen beſtimmte, nahm „mit ſeinen Gärten den ganzen Platz ein, zwiſchen „der Straße St. Antoine und dem Fluſſe. Dieſes „Hotel war, wie alle königl. Gebäude von jener Zeit, „mit großen dicken Thürmen verſehen, weil dieſe ein „majeſtätiſches Anſehen gaben. Die Gärten waren „nicht mit Taxus und Linden, ſondern mit Aepfel- und „Birnbäumen, mit Weinſtöcken und Kirſchbäumen be„ſetzt; man ſahe daſelbſt Lavendel, Rosmarin, Schoten, „Bohnen, bedeckte Gänge, und ſchöne Lauben. In die„ſen bedeckten Gängen beſtanden die größten Schön„heiten des Gartens. Die Höfe waren mit Tauben„häuſern verſehen, und mit Federvieh angefüllt, welche „die Pächter der königlichen Güter hieher liefern muß„ten, und wo ſie für die königliche Tafel gefüttert „wurden. Die Balken in den vornehmſten Gemä„chern waren mit Lilien von vergoldetem Zinn geziert. „Vor allen Fenſtern waren eiſerne Stäbe, und über„dieß Drathgitter, um zu verhindern daß die Tauben „die Zimmer nicht verunreinigten. In den Fenſtern „waren Wappen, Deviſen, Bilder von Heiligen ge„malt, faſt wie in den Fenſtern der alten Kirchen. „Die Sitze und Bänke waren zum Theil gefüttert,

61) St. Foix, Geſchichte von Paris I. 69 f.

„zum Theil auch nicht. Der König hatte Armſtühle „mit rothem Leder überzogen, und mit ſeidenen Fran„ſen verziert. Die Betten waren hier theils zehn „Fuß lang und breit; die kleinern hatten ſechs Fuß „in die Länge, und ebenſo viel in die Breite. Es iſt „in Frankreich lange Zeit im Gebrauch geweſen, die„jenigen, denen man beſonders gewogen geweſen, bei „ſich zu behalten, und ſie bei ſich ſchlafen zu laſſen. „Carl V. ſpeiste zu Mittag um eilf, und Abends „um ſieben Uhr; und der ganze Hof gieng gewöhnli„cher Maßen des Sommers um zehn, und des Win„ters um eilf Uhr zu Bette. Aus einer alten, und „von den Königen weislich eingeführten Gewohnheit, „ſagt Chriſt. von Piſa, hatte die Königin, um alle „leere Geſchwätze und nichtswürdige Einfälle zu ver„hüten, einen verſtändigen Mann an ihrer Tafel „ſtehen, der die Geſchichte und Aufführung dieſes oder „jenes rechtſchaffenen Mannes erzählte.“

Gemeine Bettſtellen, welche ſich im Petrarcha hin und wieder abgebildet finden, gleichen den jetzigen der gemeinen Leute, oder den Betten in Spitälern vollkommen. Ein Obertheil, welches öfters ziemlich hoch über die Polſter in die Höhe reicht, ein niedriges Fuß- oder Untertheil und Seitenbretter. Das Bettzeug beſteht gleichfalls aus Kopffederpolſter, Leintuch, und einer einfachen härenen oder vielleicht geſteppten Decke oder Teppich zum Zudecken. Unter denſelben ſieht man den Nachttopf ſtehen. Das Innere der Zimmer gleicht auf allen unſern Bildern den Schilderungen, welche Orelli gemacht: Täfelwerk, runde Fenſterſcheiben, Bänke längs den Wänden, in den gemeinen Wohnſtuben und Kammern; in den vor-

nehmern, und in Speiſeſälen Säulen, Gerüſte mit koſtbaren Gefäſſen, Seſſel oder ſaubere Bänke mit Polſtern. Die Fenſter mit runden Scheiben, auch öfters gar keine Fenſter, ſondern freie Ausſicht zwiſchen Säulen hindurch, welches alſo Sommerſäle ſeyn mögen. Schlöſſer und Beſchläge an den Thüren, Kaſten u. ſ. w. ſind überall ſehr plump, und mit einer Menge Laubwerk und Arabesken verziert. S. 119 findet ſich in einer elenden Hütte ein erdener Kachelofen, um welchen die Wäſche an Stangen aufgehängt iſt; und S. 203 in dem Krankenzimmer eines Reichen iſt ein Kamin nach italieniſcher oder franzöſiſcher Art ſichtbar *). Rauchfänge ſind faſt auf allen Dächern angebracht. In den Straßen, bei welchen man in Städten das Pflaſter deutlich angegeben ſieht, finden ſich Brunnen verſchiedener Art, als Röhrbrunnen, Springbrunnen, Ziehbrunnen und Schöpfbrunnen, auch Pumpbrunnen.

Doch genug dieſer Anführungen aus Petrarcha. Die Holzſchnitte dieſes Werkes ſind, wie ſchon früher bemerkt, eine unerſchöpfliche Fundgrube für das Studium der Sittengeſchichte jener Zeiten.

---

*) S. vorne S. 658—686.

VI.

Die Legend' von dem lieben Herren und Ertzengel Sant Michel.

(Fig. II. 67.)

„Es was ein ſtat in Walhen, die hieß Sepaus. „Darin was ein reicher Man, der hieß Garganus. Nun „leyt ein Berg bey der ſtat, der heißt nach dem Man „Garganus. Nun was dem reichen Man eyn rind irr „gangen, das ſucht er hyn und her und kam von ge- „ſchicht auff den Berg. Da fand er daz rind vor ei- „nem Höl und ſprach, ich wil dir dein geen gelten, „und ſchoß eyn pfeyl dar und wolt durch das rind

„geſchoſſen haben. Do keret ſich der pfeyl umb und „fur in denſelben Man. Do gieng er wied' heim und „ſagt es dem Biſchoff, wie es im mit dem rind er= „gangen wär. Do ſprach der Biſchoff: du ſöllt wiſſen, „daß es von got hergeet, davon ſöllen wir got bitten, „daß er uns kunt thu, was er damit meyne, und gebot „dem Volk, daß ſie drey Tag vaſteten und beteten, „daß er in kunt tät, warum der Man wund wär „worden. Do ſy nun drey Tag gevaſtet und got ge= „beten hetten, daz er inen kunt tet, was auf dem Berg „wäre. Do kam Sant Michel zu dem Biſchof und „ſprach: Ich bin Sant Michel der Engel Gottes und „bin ſtetiglich vor got und hab ein Wonung auff dem „Berg, do was Garganus dar kommen und wolt die „ſtat vermeyliget haben, das wolt ich nit vertragen, „wan ich wil d'ſtat hüten, das kein frevel da geſcheh. „Damit verſchwand der Engel. Des Morgens ſchikt „der Biſchof nach der Pfaffheit, do giengen ſie mit „großer Andacht mit dem Biſchoffen auf den Berg, und „torft doch niemant in die gruft kommen, do ſprachen „ſie ihr gebet mit Andacht zu Got."

„Zu den zeiten ryten viel Heyden in das Land des „Biſchoffs. Do waz der Biſchoff in großen ſorgen und „rufft unſern Herren an und bat ihn, daz er ſie vor „der Heiden kraft behütet, und gebot allem Volk, daz „ſy drey Tag vaſteten. Do kam aber Sant Michel „zu dem Biſchoff in dem Schlaf und ſprach zu im: „Ich wil mich des ſtreits annehmen und will den Chri= „ſten helfen und wil den Heiden als groß Leiden brin= „gen, daß ihr viel ſterben müſſen, und ir ſollet den „ſtreit anheben umb non Zeit. Damit verſchwand Sant „Michel. Do ſagt der Biſchof dem Volk der Criſten, „waz ihm der Engel geſagt het. Da wurden die Cri=

„ſien gar fro, und bereyteten ſich umb non zeit. Do „erhub ſich ein groß ungehewres wetter mit ſteinen und „fielen auf die Heyden, dz tät in als wee dz ir viel „ſturben. Do lieſſen ſich ſechshundert Heiden tauffen, „do ſy horten, dz der Engel gottes mit den Criſten „waz. Alſo geſigten die Criſten mit der Hülf Gottes „und des lieben Herren Sant Michels. Do wurden „ſy gar fro, das ſy geſigt hetten und machetent ein „opffer ſant Michel zu eren und gingen zu dem Hol, „do ſahen ſie die tritte, die ſant Michel getretten het „in dem ſtein. Do glaubten ſie wol, daz die ſtat ſant „Michels was, und dankten im der gnaden, die er in „gethon het, und dorften dennoch nit in das Hol geen „und machten ſant Michel ein Kirchen nach darbey.“

„Darnach fur der Biſchof gen Rom und ſagt dem „Bapſt wie ihm geſchehen was, und ſprach: Ich weiß „nicht, ob ich die grueffte auch weyhen ſöl oder nit. „Do ſprach der Bapſte: wir ſöllen got darumb an„rüffen, und gebot, das man drey Tag vaſten ſölte. „Do kam ſant Michel zu dem Biſchoff in dem Schlaff „und ſprach zu im: Ich han die grueffte ſelb geweyhet, „das ſollt du morgen ſehen, und ſollt das ampt darin „begeen, ſo ſiehſtu, das ich ſelbs da bin und wil euch „zu troſt da ſein. Des morgens fru kam der Biſchof „zu dem Berg und ein groß Volk mit im. Do fun„den ſie ein Capel, die was eynhalb gewachſen an „den holen Berg, in einen herten holen ſtein und ging „ein ſtieg darzu. Und man hort die Engel in dem „kor offt ſingen. Do gieng das Volk hinein, do was „der Altar mit reichem Purpur wol gekleydet und gieng „ein ſchönes Liecht in die Capellen und was nit gar „hoch. Do begieng der Biſchoff mit andachte das ampt „darinn. Darnach gieng das Volk wieder heym und

„weyhet der Biſchoff Prieſter zu der kirchen, die das
„Ampt ſölten begeen. Und do die Nacht kam, do ver=
„ſperret ſich ſelb die Kirch, und darf kein Mann bey
„der Nacht in die Kirchen geen. Und iſt ein Stein
„in der Kirchen, daraus rinnet ein wunderlichs Waſſer,
„davon viel ſiech Menſchen geſund werdent von St.
„Michels gnaden."

„Eines mals kam keyſer Heynrich in dieſelbe
„ſtat, und gieng in St. Michels Capel und bat Got
„mit Andacht. Nun was die Zeyt kommen, dz der
„Engel ſchar dar ſölt kommen, und ſoltent das Ampt
„ſingen. Do treib man das Volk alles aus der gruefft.
„Do bat der Keyſer, dz man in darinn ließ. Do ge=
„weret man im. Do beleyb er alleine daauff die Gnad
„Gottes und rufft Got an mit großer Andacht. Do
„öffnet im Got ſeine Augen und ließ ihn ſehen, dz
„viel ſcharen d'Engel an den Berg kamen, und ſün=
„derlich zween Engel, die leuchten als wie die Mor=
„genröt und waren gar zierlich, und die zween Engel
„bereyteten den Fronaltar gar ſchön. Darnach kam
„eine große menig der Engel, die fürten St. Michel,
„der leuchtet ſchöner, denn der Sonnenſchein. Darnach
„kam unſer Herr Jheſus Criſtus als ein gewaltiger
„Got mit eyner groſſen ſchaar und mit groſſer ſchön=
„heit, als ſeiner herrſchaft wol zam (geziemte) und
„begieng das ampt mit großer Andacht und wirdigkeit.
„Und nam do ein Engel das Buch und trug es für
„unſern Herren und neyget im ſchön. Da küſſet es
„unſer Herr und winket dem Engel mit der Hant und
„weyſet in zu keyſer Heinrich. Der lag an ſeiner an=
„dacht und bettet andächtiglichen. Do ſtund der Engel
„für den keyſer mit dem Buch. Do erſchrak der Kei=
„ſer, und meinet, er wer nit würdig, das Buch zu

„küſſen. Do griff im d' Engel auff ſein Hüffe und „ſprach: Keyſſer ſtand auff und nymm die gnad von „Gott, wann Got gan ſy dir. Do ſtund der Keyſer „auff und hielt im d' Engel dz Buch, bis ers küſſet. „Und alſo ward der keiſer hüffhalcz, das het er geren „durch gotes willen. In der vorgenannten ſtat Sepaus „geſchach ein Wunder; wann der Berge liegt, das das „Waſſer überall darumb geet, und an Sant Michels „dage thut ſich das Waſſer zu zweymalen auff und „gibt dem volk ein wenig ze geen. Do nun die Varet „(Wallfahrt) als groß ward durch ſant Michels ere. „Do kam eine Frawe, die wolt auch in daz Münſter „geen; die gieng der zeyt mit einem Kind, des söllt „ſy bald geligen und gieng die fraw mit andern men- „ſchen zu der Kirchen, do kam dz Mer mit eynem ſturm „herwider. Do erſchrak dz Volk ſer und flohen all an „das Lant, dann die Fraw nit die ſchwanger was „mit dem Kinde, die mocht nit gefliehen. Aber der „lieb Herr ſant Michel, der behutet ſie, das ir nichts „geſchach. Doch ward ſie von dem Mer gefangen und „vor ſchrecken gebar ſy das Kind enmitten in dem „Mere. Und do nam die Frawe das Kint an den „Arme und ſewget es, und rufft ſant Michel mit ernſt „an. Do tätt ſich das mere wiederumb auff und do „gieng die Frauw frölichen mit dem Kind aus dem „Mere und danket got und ſant Michel mit großem „ernſt ſeiner gnaden."

„Es ligt ein Stat nahent bey Conſtantinopel. Do „eret man etwa die Göttin Veſta. Es iſt aber nun „ein Kirch da, die iſt in Sant Michels ere geweyhet „und heißt Michaelis. Do was vor zeyten ein man „der hieß Aquilinus, den kam ein heiſſer ritt an. Do „gaben im die Aerzt ein trank und meyneten, er sölte

„davon geſund werden. Do ward er als krank, das „er weder eſſen noch trinken mocht gehaben. Und do „er ſich nun des Lebens verwegen het, do hieß er ſich „zu der Kirchen tragen und het ein veſten glauben, „er ſtürbe oder würd geſund. Und do er in der Kir„chen was, do ruffet er ſant Michel mit ernſte an, „und bat in, das er im hülffe, das er geſunt würde. „Do erſchien im ſant Michel und ſprach zu im: Du „ſölt dir ein geſamnetes Ding laſſen machen, von „Honig, von weyn und von pfeffer, und alles das „du eſſeſt, das ſollt du dareyn tunken, ſo wirſt du „genzlichen geſund. Do ward er fro und danket Got „und ſant Michel und allen gottes englen, Angeli, „Archangeli, Throni, Dominarziones, Principatus, Po„teſtates, Virtutes, Cherubin und Seraphin u. ſ. w."

Dieſe Legende von St. Michael iſt als Nachtrag zu der, oben S. 636 gegebenen Nachricht von dem berühmten, noch heut zu Tage beſuchten Wallfahrtsorte auf dem Berge Gargano im Neapolitaniſchen bey dem Städtchen St. Angelo, entlehnt, aus einem höchſt ſeltenen Paſſionale oder der Heiligen Leben, mit ill. Holzſchnitten 4°. gedruckt zu Augsburg durch Joh. Bämler im Jahr 1480 — und zwar aus deſſen Wintertheil, die erſte Legende. — Der Holzſchnitt iſt treu copirt.

VII.

Maria, Abrahams Bruder Tochter.

Eine Legende.

Obſchon unter der Maſſe der Legenden, — ſagt der Verfaſſer des Aufſatzes über dieſen Artikel im Converſations-Lexicon*) — viele gehaltloſe, abgeſchmackte Sagen und leere Fictionen, aus kindiſchem Wunderglauben erzeugt oder für denſelben berechnet, zu finden ſind, ſo gibt es doch unter ihnen auch eine große Menge poetiſcher und erhebender Sagen; eigenthümlich iſt ihnen der ſchlichte, einfältige Ton, den die ſtille und ſanftere Begeiſterung des frommen, gläubigen Herzens erzeugt, und mit welchem Prätioſität und poetiſche Ueberladung unverträglich iſt. Eben darum iſt ſie aber in unſern Zeiten ſo ſchwer und ſelten.

Daß die Legenden nebenbei einen Schatz von Sittengemälden der Vorzeit enthalten, hätte der Verfaſſer jenes Aufſatzes füglich hinzuſetzen ſollen und vielleicht iſt dieſes nicht der geringere Theil ihres Werthes. In der vorhergehenden Legende von St. Michael haben wir eine Probe frommer Dichtung und religiöſen Wunderglaubens mitgetheilt; in gegenwärtiger iſt von allem dieſem nicht viel ſichtbar, mit Ausnahme der Wunderträume und Ahnungen, welche augenſcheinlich in eine wahre Begebenheit verwoben worden, um ihr den eigenthümlichen Legendencharakter zu geben. Indem wir dieſe Ausgeburten und die langweiligen Einſchiebſel frommer Betrachtun-

*) Converſations-Lexicon V. Aufl. Orig. 5ter Bd. S. 671.

gen und Seufzer auslaſſen, alles übrige der Erzählung aber wörtlich mittheilen*), glauben wir das, über ihren Werth für Sittengeſchichte Behauptete, hinreichend zu beweiſen.

Zuvor iſt aus der Legende des Einſiedlers Abraham, welcher in unſrer Legende von ſeines Bruders Tochter Maria die zweite Rolle ſpielt, zu bemerken **), daß er von edlen und reichen Leuten entſproſſen, in ſeiner Kindheit an eine gleichfalls edle Jungfrau ehelich vermählt wurde. Sein Sinn ſtand aber nicht auf weltliche, ſondern geiſtliche Dinge, das Beſuchen der Kirche und das Leſen der heiligen Schrift war ſeine einzige Luſt. Als nun die Zeit kam, da er ſeine „Eheliche Gemahel zu Haus ſollt führen," da entſagte er dem ehelichen Bund und erklärte, daß er ſein Herz Niemand geben wolle, als Gott allein; worüber ſeine Freunde ſehr beſtürzt wurden, ihm gleichwohl die Jungfrau zu Haus brachten und eine große Hochzeit anrichteten. „Da man aber zu Abend gegeſſen, da ſtal „er ſich heimlich aus dem Haus und von den Leuten „und ließ ſein Gemahel, alle ſeine Freund, mit Haus „und mit Hoff und mit all ſeinem Gut und lief in „einen Wald und fand, als es Gott wollt, eine Zell, „da verbarg er ſich inn und blieb da mit Freuden." Seinen Freunden, die ihn lang vergeblich geſucht, nach drei Wochen aber gefunden, erklärt er ernſtlich ſeinen Entſchluß, da zu bleiben, und ſie baten ihn, für ſie zu beten. „Er aber beſchloß ſeine Zell und ließ nicht mehr,

*) Aus einem höchſt ſeltenen Werk: Der Altväter Buch, zu Latein Vitaspatrum. Fol. Augsburg bei Peter Berger 1488, mit gemalten Holzſchnitten. Fol. 40b—44.

**) ibid. Fol. 36b f.

„denn ein klein Fenſterlein offen, dadurch man ihm „ſein Nothdurft hinein gab, und beſchloß alſo und „leget das Fundament ſeines heiligen Lebens. In fünf„zig Jahren kam ſein härin Hemet nie von ſeinem Leib. „Sein Angeſicht was als ſpät als ein Blum, die nie „entfärbt ward. Er was auch alſo jungklich geſtalt, „das man ſeines Herzens reinigkeit dabey wol erkennet. „Wan niemant mag genugſamlich volſagen von ſeinen „tugentlichen werken. Nun söllen wir hie, ſagen waz „got an ſeinem Alter mit ym wirket, das allen geyſt„lichen Leuten ein Lere und Beiſpil iſt.“

l. Von Maria Abrahams Bruder Tochter. (Fig. II. 68.)

„Der Heilig Vater Abraham der het einen Bruder, „do der von dieſer Welt geſchied, do het er keinen erben, „dann eine Tochter. Die was nun ſieben jar alt. Die „hieß Maria. Nun wurden die Freund zerat das ſy „das kind bevelhent irem vetter Abraham und was „er mit dem Kind und mit dem gutt thet, dz es alles „ihr guter will wer, und do dem heyligen vater dz „kind ward bracht, do ward er gar fro, und hieß im „ein Zell an ſeiner Zell machen und ein Venſter do „zwiſchen dardurch lernet er die Tochter den pſalter „und andre Wort von d' Heiligen geſchrifft, und kam „ir ein ſolch geiſtlicher ſin, das ſy mit im all heylig „zeit beging und an faſten und an wachen und an „allen geyſtlichen übungen im gar wol mocht geleichen, „und darumb was der Heylig vater Abraham gar fro „und bat got tag und nachte über ſy, das ir guter „anfang wurd zu einem guten end gebracht. Nun hat „ſein Bruder der Tochter vater vil gutes gelaſſen, das „der Heylig man alles armen Leuten gab, darumb „das es der Tochter nit wurd um das, das ſy un-

„bekümmert wär mit zergänglichem gut. Das was ſy „auch gar fro und bat got fleißiglichen, daz er yr „herz behüte vor aller ſchedlicher begierd und vor des „Teufels ſtricken. Und alſo was ſy bey im zwein= „czig jar in aller vollkommenheit recht als ein un= „ſchuldig ſchäflin und als ein Taub on gall, und in „der zeit do ſy ſieben und zweynzig jar alt was, do „begund der Teufel maniger Hand ſtreit mit ir an= „fahen, und gedacht, wie er ſie verfellete von irem „reinen Leben, und wie er auch den heyligen Man „Abraham ſein Herze beſchwerete und verſehrte, wann „er im in allen ſeinen Tagen nie kund zu kommen.“

II. Hie gieng Maria Abrahams Bruders Tochter aus yr Zell zu einem Bruder, und ſyndet mit ym.

„Nun was ein münch, der kame oft zu dem hey= „ligen vater Abraham umb beſſerung ſeiner Lere. Do „der dye junckfrawen durch das Venſter begunde an= „ſehen, do warf der Teufel ſeinen böſen rate in ſein „Herz und entzündet es mit einem unkeuſchen feur und „erlaſch an im alle Tugent, und alſo begund der münch „ye mer und je mer zu dem Vater Abraham geen, „do waz ſein heyliges herz alſo einfältig das er den „künftigen ſchaden nicht kund fürſehen, und je er mey= „net daß der Münche in Heyliger meynung darkäme „durch ſeiner ſel Heyl willen. Do kame er darumb „dar das er die Heyligen junkfrawen betriegen möcht. „Und alſo begund yr der Teufel ſeynen böſen rat auch „geben das ſy dem falſchen münch ſeine Wort lieblich „empfieng, und doch ſtritt ſie in dem einen Jare, das „ſy ires herzens kummer dem Heyligen Abraham noch „nie verjache und zu jungſt do brach ſy yr Zell auf „und gieng do zu dem böſen betrogen münch, und

„verlor do yr heyliges gemüt und yr engliſches gewand „das (bis) ſy ucz an dieſelben ſtund in dem Willen „Gotes angetragen hett, und lebet alſo in fleyſchlicher „begierd mit dem falſchen Bruder und vergaß all irer „guter werk und ires einſidelisches Lebens.“

„Und do ſy nach dem fall der Sünden wieder zu „ir ſelber kam, und gedacht wer ſy nun worden wer „und wer ſy geweſen und waz ſy verloren het, durch „den tieffen fal der frevelichen Sünd … do erſchrak „ir herz und erſtarb all ir ſinn, und kam in eine ſolche „verzweiflung daß ſie ir gewand und yr härin hemd „von irem Leib zerret und zoch dz har aus irem Haupt „und erſchlug ir angeſichte und iren leib mit großen „grimmen ſtreichen und mit manigfaltigen ſchlegen und „ſaß do nieder auf die Erden und ein weil wolt ſy „ſich ſelber tödten mit ſchlegen, oder ertrenken, oder auf „einen Baum ſteigen und ſich ſelber ze tod fallen; und „nit anders war in irem herzen, denn ſolch Teufels „gedenk und ewige verdamptniß, und alſo ſaß ſy in „großer bitterer Verzweiflung und ſprach zu ir ſelber „… und klaget mit mannichen grundloſen Träher, und „ſprach nun getarr ich nymmer dem Venſterlin nahen, „dardurch mein Lieber Vetter mir manig honigſüßes „wort geſagt hat.“ —

„O, wee wo iſt mein gnadenreiche Zeit. O, wee „wo iſt nun mein andächtiges gebete, wohin ſol ich „fliehen, oder wo ſol ich mich verbergen. O wee nun „habe ich Got und ſeine zarte Mutter Mariam erzür„net und alles himlich Hör nit allein verloren, ich hab „ſie auch betrübt. O wee nun bin ich unwirdig den „Himmel anzeſehen, wan ich bin in den tiefſten Ab„grund gefallen.“

II. Sie lauft Abrahams Bruder Tochter in das gemein oder offen Hauß zu andern Frawen. (Fig. II. 69.)

„Und do ſy ſich ſelber mit mannigen worten und „mit bitterlichem weinen und großem Jamer des Her= „zens alſo klaget, und ſy an das Land Gotes erbärmde, „ſolte ſein entrunnen, do verſenket ſy ſich in den tieffen „wag, (Pfuhl), mit Zweifelung an gotes erbärmd, was „tät ſy da. Sy ſtund auf und lief verr in ein ſtat und „zoch ir gewand ab und verſenket ſich in ein gemeines „Frawenhaus, und was darin zwai jar dz yr „heiliger Vetter nie kund erfaren wo ſy kommen wär. „Nun füget es ſich deſſelbigen Nachts do ſy was ver= „fallen, das yr vetter Abraham ſahe ein geſicht als „einen ungeheuer übelſchmekenden Traken, der ging auf „ſein Zell und vieng do ein minnikliche ſchneeweiße „Tauben und verſchlang ſie. Do erſchrak der Heilig „Vater Abraham gar ſer, und voracht das es ein groß „Unglük in der Criſtenheit bedeute, und viel nieder auf „ſein Knie und bat got mit großer andacht. Und darnach „über zween Tag do ſahe der Heilig vater Abraham „aber ein geſichte, das was alſo das derſelbig Trak „gieng aber in ſein Zell und leget im ſein Haupt unter „die Füß und ſprang entzway und die Tauben die „er het verſchlunden, die was lebendig worden und do „ſie aus dem Traken flog do fieng er ſy mit ſeiner „Hand, do erſchrak er aber von dem geſichte und gieng „hin zu dem venſterlin und wolt ſeines Bruders Toch= „ter ſagen die Geſicht die er zwaimal geſehen het, „und nam in auch wunder wie oder was ir wär „das er ſy in zwaien Tagen nit het gehört, und klo= „pfet an das venſterlin an irer Zellen, und do ym „niemant kein Antwurdt gab do prach er die Zellen

„auf zehand, do er ſie nit vand do merket er das „die geſichte auf ſy gieng, und erſeufzet von ganzem „Herzen und erſchrey mit lauter ſtimm und mit bit„tern trähern, und klaget ſer. Und in dieſem bitterli„chen Laide was er wol zwai ganze jar das er Tag „und nacht ſeinen Heiligen Leib nie ließ geruhen, und „darumb das yr der almächtig ewig got wieder hulf, „und wer zu ihm kam den bat er das man ſuchete „und fragete ob man jendert ſein lieb mumen funde.“

IV. Hie kommt Abrahams Freund einer, und ſaget im wie Maria ſeines Bruders Tochter in einem offen Frawenhauß wäre.

„Und über zwai jar do kam einer ſeiner guten „Freund und ſaget im wo ſy in einer ſtat was in „einem gemeinen Frawenhaus nun bat er in das er „in dohin fürte und eygentlich erfür ob ſy es wäre, „do kame er aber wider und ſaget im das ſy es wär „on allen Zweyfel. — Und do der heilig man die „warheit vernam do entlehnet er von einem ritter ſein „gewand und ſein pferde, prach ſeine Zell auf und leget „das ritterlich gewand an und ſatzt ein vehen hut (Pelz„hut) auf und zoch den nider für das angeſicht, das „man ihn nit kant, und entlehnet pfennig und hanckte „die an ſein gürtel und ſaß auf das wolgeziert pferd „als ein gezierter adelicher ritter, als der welt gezimpt, „und fure zu der ſtat mit ſeinem Freund der in weiſet „zu yr, und kam recht als einer der ſeinem Veind „will ſein ſtatt abgewinnen.“ —

V. Hie kompt Abraham für das Frawenhauß, und ward von dem Wirt ſchon empfangen. (Fig. II. 70.)

„Und da er zu der ſtat kam und im das bös Haus

„gezaigt ward do kam er darzu mit groſzer weisheit
„das in nyemandt erkannt und ſtig ab von dem pferd
„vor dem gemeinen Haus und ſtalt ſich gar ritterlichen
„und hieſz im do ſein pferd ſtellen, und ſprach dz
„man ſein gar wol pfleg an hewe und an futter und
„von dem pferd ſo gab er dem Knecht ſunderlich gelt
„das er ſein wol wartet, und gieng do in das offen
„Frawenhaus und ſahe do hin und her wo die wu=
„nigklich Fraw an ihrem gemache wär, oder wie ſie
„ſich hielte und wye ſie ſich ſtelte und do er ſie nin=
„dert mocht geſehen. do ſprach er mit Lachen zu dem
„Hauswirt. Freund, ich hab vernomen das du ein
„gar ſchöne Frawen hie inn bei dir habeſt, die geſähe
„ich gar geren. Do ſpottet ſein der Hauswirt gütig=
„lichen in ſeinem Herzen, wan er ſahe wol das er
„ein alter man was und krank des Leibs und ſprach
„zu ihm. Wer euch das geſagt hat d' hat euch nicht
„betrogen, es iſt wol die ſchöneſt Fraw die man vin=
„den mag. Da fraget ihn aber der Heilig man Abra=
„ham wye ſie hieſz. Do ſaget er im das ſie wär
„genannt Maria. Do erzaiget der Man ein frölich
„Angeſicht, wiewol das im anderſt an dem Herzen
„was und ſprach aber zu dem böſen wirt. Lieber Freunde
„acht das ich ſie ſehe, und bereyt uns ein köſtlichen
„vmbiſz und wirtſchaft das wir frölich mit einander
„eſſen, wan ich bin ſer verr durch ſie hergeritten, und
„durhe yr Liebe dye mich geluſtet wan von yr ſchöne
„hab ich gar vil vernommen. Und do er diſſe Wort
„geredt mit dem böſen Hauswirt, do zoch er auf ſein
„ſeckel und gab ihm etwan vyl pfenning und hieſz
„ihn gutten Wein bringen. Und do die Fraw kam und
„ſah Abraham ſie in dem verlaſznen gewand als dan
„ſollich Frawen tragen, do was im von inwendiger

„bittern pein ſeins Herzens ſein gemüt alſo ſer ver-
„wundt und durchhawen, daß im ſein herz vor Laide
„ſchier was gebrochen, wann das er ein frölich Ange-
„ſichte mit gezwungenheit erzaiget damit er da die
„innere Traurigkeit bedecket und die innerlichen Träher
„widerhub mit mannlichem Herzen, wann er vorcht,
„wurd ſie ſein gewar, das ſie in wär geflohen."

VI. Hie ſitzt Abraham zu Tiſch in dem Frawenhauß bey Maria ſeines Bruders Tochter. (Fig. II. 71.)

„Und ſaß Abraham zu ir und hieß den wirt wein
„hertragen bis das dz eſſen bereyt wurde, und do ſie
„bey einander ſaſſen do begunden ſie mit einander ta-
„polten und do ſie in anrürt und yr unreiner Leib
„begund ſeinem heiligen Leib nahen do kam ir in den
„ſin ein ſo grimmiger ſchlage als ob ein ſtral durch
„yr herz wer geſchoſſen und mit derſelben pein gedacht
„ſie, was heiligen Lebens ſie hett gehabt vor zweyen
„jaren und warzu ſie auch nun worden was, und von
„überiger bitterkeit yres herzens do weinet ſie und
„ſeuffzet innigklich und ſprach. O wee mir vil ar-
„men und ellenden Weib das ich an dieſe welt je ge-
„boren ward. Do erſchrak der Hauswirt gar ſeer und
„ſprach. O wee mein liebe Tochter was iſt dir ge-
„ſchehen oder was meinet dein Weinen und dein bit-
„terlich ſeufzen. Es ſeind nun zwey Jar das du her-
„kameſt das ich ſollichen jamer nie an dir geſahe, do
„ſprache ſie. O wee ich wär ſälig, war ich vor iij
„jaren tod. Do tet der Heilig man dergleichen als ob
„er ſeer zürnet umb die wort die ſie het geſprochen,
„das ſy in deſter minder erkante, und ſprach zu ir
„wir ſeien in Freude hier miteinander, wilt du denn deine
„ſünd herfürrechnen, wer zu freuden kompt der ſol

„frölich ſeyn, und ſprach aber zu dem Hauswirt. Lie„ber Freunde bereyt uns den ymbiß daß wir wol„leben. Ich bin verr herkomen durch rechte Lieb die „ich zu dieſer Frauwen hab. O! milter Got wie du „mit deiner erbärmde alle Ding zu gut verwandelſt. „ſie möcht wohl gedacht haben, wie geleich das ange„ſicht iſt meines lieben vettern angeſicht, wann das „die genad ir angeſichte beſchloſſe das ſie in nitt er„kennet. Und do das eſſen bereyt was, do aß er gar „frölich mit ir wz man in gutes gab und trank auch „guten wein. O! heiliger Abraham wie weislich du „dich hielteſt daz du dem traken die verlorn ſel aus „ſeinem Mund bracheſt. Du wareſt doch fünfzig jar „das du den Hunger mit Brot gebüßteſt nun iſſeſt „du Fleiſch on Forcht. Do wz dein Leib als ein dür„res holz das du dich waſſers nit wollteſt genöten, nun „trinkeſt du den beſten wein als ob du ſelbſt ein richter „ſeyeſt aller Creatur. Und do ſie gegeſſen hetten do „fürt ihn die Fraw mit yr ſchlafen. Do ſprach er. „dz iſt Zeit wan der Tag iſt mir lang das wir heim„lich zeſamen komen und die Nacht heimlich beieinan„der vertreiben mit freudenreichen worten und werken. „Do ſtund ſie auf und füret in in ein kamer an ein „wolgeziertes Bedt. Do ſaß er frelich an."

VII. Hie redt Abraham mit ſeines Bruders Tochter Maria in dem offen Frawenhauß, do ſy ſolten ſchlaffen geen mit einander.

„Und do er auf dem bedt ſaß do ſprach ſie zu im. „Herr laſſent euch die Schuch abziehen. Do ſprach er: „beſchleuß vor das Gaden veſtigklich und ſpehe auch „ob yemand dar ſey durch keinen argen Luſt und das „beſchahe. Do ſprach er zu ir Maria Liebe Fraw

„gee her zu mir, und do ſie zu im kam do nam er
„ſie bey der Hand und hub ſie zu im an dz bet, und
„do er ſicher wz daz ſie im nit entrinnen mocht, do
„zoch er den Hute von ſeinem Haupt und erſeuffzet
„mit einer weinenden ſtymme und ſprach. O mein
„Liebe Tochter Maria kennſt du mich nit. O Maria
„kennſt du mich nitt das ich der bin der dich erzo=
„gen hat und gelert, o we Tochter wer hat dich er=
„ſchlagen wa iſt dein engliſch gewand, wa iſt dein
„vaſten dein wachen und dein emſiges Gebete, wa
„ſeind dein träher. O wee wie biſt du von der hohe
„des Teufels ſo tief gefallen, warumb sageteſt du mir
„es nit do du in die ſchuld vieleſt das ich für dich
„Buß hette empfangen und got für dich gebeten mit
„meinem geſellen dem heyligen vater Effrem. O wee
„meine liebe Tochter wye haſt du mich ſo in große
„unleidliche traurigkeit gebracht das du mir verſchwie=
„gen haſt dein ſchaden. Es iſt doch niemant on ſünd,
„dan got allein. Und do ſie ſolliche wort von im
„gehört und in ward erkennen, do ſtarb ſie an yr ſelber
„alſo ſer vor ſcham und vor ſchreken dz ſie recht nit
„anderſt ſaß bey im, dann als ein ſtein bis zu der
„mitternacht, und das ſie von allen iren krefften nie
„kein wort geſprechen mocht. Do ſprache er aber mit
„bitterlichem Weinen zu ir. O wee Tochter meine
„Maria wilt du nitt mit mir reden. O wee ein teyl
„meiner adern. Ich bin doch durch deinen Willen von
„veren Landen komen und hab mich doch durch deinen
„Willen in dieſem böſen Haus laſſen finden. ich hab
„durch dich ungewonliche Ding gethan, auf mir ſey
„dein ſünd, ich will mich am jüngſten Tag für ge=
„richte ſtellen, und will gott für dich umb dein ſünd
„rechnung geben. Und do er bis zur mitternacht ſol=

„licher troſtlicher wort vil mit ir geredt, do gewan ſie einen
„kleynen Troſt und ſprach do weinent zu im. O wee
„Lieber Herr und vetter, ich getarv vor ſcham und vor
„Laſter mein unreines Antlüz gegen deinem Heiligen
„antlüz nit keren und mag ich mich dann gegen got
„keren oder meinen mund aufgetun umb genad zu
„erwerben. Do ſprach der Heilig Altvater zu ir. Auf
„mir ſei alle deine ſünd. Got empfach all dein miſſe-
„tat von meinen henden, ich will Gott für dich ant-
„wurten und kum mit mir wieder heym, der Heilig
„alt vater Effrem bitt got für dich tag und nacht mit
„groſſem fleiß und ernſt. O we Tochter meine. O wee
„meine liebe mum, verzweifel nit an gottes Barmher-
„zigkeit, und wärent dein ſünd als groß als alle Berg
„ſeind ſo übertrifft doch gottes erbärmde alle Creatur.
„Als uns das heilig evangelium ſagt u. ſ. w. Da er
„ſolicher wort vil mit ir geredt do ſprach ſie zu im.
„O wee getreuwer Vater iſt dz du dich verſahſt das
„ich gegen got müge gebüſſen, und das er mich em-
„pfahe wz du dan wilt das wil ich gern thun. Do
„warde der Heilig vater gar fro, und ſagt ir aber vil
„troſtlicher wort. Do leget ſie yr antlüz auf ſein füß
„und weinet do dye ganz nacht alſo ſeer dz ſie im
„die füß und den ganzen Leib begoß, und ſprach zu
„ym. O wee heiliger vatter was haſtu durch meinen
„willen getan, wie haſtu ſo groß arbeit durch meinen
„willen erlitten dz du mich erlöſeſt von der ewigen
„not, mit was Dienſt kan ich dz dir wieder gelten.
„Und do es wolt tagen, do ſprach er zu yr. Tochter
„es iſt zeyt das wir wiederkeren in unſer Zell, laß
„die welt und hab dich an dz erſt leben. Do ſprach
„ſie: Lieber veter ich hab gut an gold und gewande
„was ſol ich damit thun. Do ſprach Abraham. Tochter

„laß dem Teufel was mit ſeinem rat gewunnen iſt, „und auch zergeet und kere wieder an die ſtat do du „vor biſt geweſen und ſuch das gut das unzergäng„licher iſt, das du verloren haſt. Und alſo nam er „ſie und ſatzt ſie auf ſein roß und ließ all ir hab „und den böſen Hauswirt in dem Haus und fur fro„lichen mit yr wieder heim recht als ein hirt der ſein „ſchaf verloren hat und es dann wider vindt und es „an ſeine arm zartlich nimpt und es wid' zu den an„dern ſchafen treyt. Und do er ſie wider bracht do „beſchloß er ſie wieder in ſein innere zell und belieb „er in der zell do ſie vor was geweſen. Do leget ſie „ein härin Hemd an und übet ſich ſtrengklich mit wei„nen, beten, wachen, vaſten als volkomenlich dz über „drei jare got ir rew ſo gütiglich empfieng das er „an andern Leuten durch yr bet vil Zaichen tät. Und „der Hailig Abraham lebet darnach X jar und lobet „got von ganzem herzen um yr heyliges leben. Und do „er LXX jare in volkommenheyt vertrib do ſchied „er von diſer welt mit einem ſäligen end, und die „Heylig Fraw lebet LXX nach irer bekerte und was „als volkomen an allem guten Leben, das ſie auch „nach dieſem zergängklichen leben fur in die ewige „Freud. Dz er uns auch dar helf mit ſeinen gnaden, „der ſein erbärmde an yr ſo volkomenlich erzaigt hat."

Vornemlich als ein weiteres Belege zur Geſchichte der **Frauenhäuſer** (ſ. oben S. 454—534) haben wir dieſe Legende hier aufgenommen. So wie in dieſer, ſo kommen auch in andern Legenden die **Frauenhäuſer** gar häufig vor, und die Zahl der reuigen Sünderinnen iſt unter den heiligen und ſeligen Frauen, welche in den

Legenden=Sammlungen aufgeführt werden, nicht unbeträchtlich.

Die Holzſchnitte unſres Altväterbuchs, ſo roh ſie auch ſind, laſſen doch hin und wieder einen Blick in die damaligen Sitten und Gebräuche werfen. So die, welche wir hier treu copirt mittheilen.

Fig. II. 69 erblicken wir Mariam vor dem Frauenhaus mit einer Blume in der Hand (daß Blumen ein Attribut der Luſtdirnen geweſen, haben wir oben S. 467, 469, 510, 518 und 519. bemerkt); auf demſelben Bild ſehen wir eine Luſtdirne mit der Spindel an der Kunkel ſpinnen.

Fig. II. 70 erſcheint Abraham in ritterlicher Reiſetracht; der große Sporn zeichnet ihn aus.

Fig. II 71 finden wir neben der Tafel einen Spielmann mit der Trommel und Pfeife, den damals ſo beliebten Inſtrumenten. (Vgl. oben S. 417, 425 und 434. Eine weitere Beſtätigung des oben S. 471. Angemerkten über die Muſik in den Frauenhäuſern.

Aus der ganzen Erzählung erhellet, daß ſie zuweilen Einkehr=Wirthshäuſer waren und daß in ihnen geſpeist wurde. —

VIII.

Die Einweihungs=Feierlichkeiten
der Kirchen, Altäre, Glocken, Kirchhöfe ꝛc.

Zu den Kirchen=Feierlichkeiten, welche als locale Volksfeſte betrachtet werden können, gehö=

ren unter andern auch die Einweihungs-Feierlichkeiten und deren Jahrestage.

Geweiht wurde in der römiſchen Kirche nicht nur alles, was auf den öffentlichen und Privat-Gottesdienſt Bezug hatte, alle Orte, Gebäude und Geräthe, welche demſelben gewidmet waren; als Kirchen, Kapellen, Altäre, Glocken, Bilder, Kirchhöfe, alle Kirchengefäſſe, das Brod des Abendmahls und der Wein; das Waſſer, womit das Volk beſprengt wird, oder ſich ſelbſt beſprengt, Kerzen, Palmen u. ſ. w. Die Prieſter ſelbſt und ihr Gewand wurden nicht nur geweiht; — auch andre Gegenſtände und Geräthe, Kleider und Waffen aller Art erhielten die Weihe, um ihnen geheime Kräfte zu ertheilen.

So gab es geweihte Hüte, Kleidungsſtücke, Hemden, Wiegen und Windeln, Schwerter und andre Waffen, Dinge aller Art, von hohen Geiſtlichen und Päbſten an Monarchen, Fürſten und Kaiſer verehrt. Zu letzterer Gattung gehören auch die geweihten goldenen Roſen, welche durch die Päbſte am Sonntag Lätare unter beſondern Feierlichkeiten geweiht, und an beſonders Begünſtigte verſchenkt wurden, wie in den Curioſitäten [1]) umſtändlich zu leſen. Wir werden uns hier einzig mit der Einweihung der Kirchen, Altäre, Glocken und Gottesäcker, dann mit der Einweihung oder Einkleidung der Kloſterfrauen beſchäftigen, da über die andern, beſonders die außergottesdienſtlichen, geweihten Gegenſtände ſchon von Andern, beſonders in den Curioſitäten, vieles ge-

---

1) Curioſitäten IV. 414. f. II. 474. Paullini Luſtſtunden II. 321.

ſammelt worden[2]), und da ſie nicht ſowohl zur Geſchichte der Kirchengebräuche und der damit zuſammenhangenden Volksfeſte, als vielmehr zur Geſchichte des Aberglaubens und der myſtiſchen oder magiſchen Mittel gehörte, wovon wir bereits anderwärts[3]) Verſchiedenes beigebracht haben.

I. Der Einweihung der Kirchen,

ſchreibt Haug[4]), findet man in den erſten drei Seculis nicht erwähnt. Im vierten Seculo, da allenthalben Kirchen gebaut wurden, iſt auch die Einweihung üblich geworden, die dazumal durch ſingen, beten, loben und danken, wie auch durch Aufrichtung eines Kreuzes geſchehen. In dieſem Seculo kam es auch auf, daß die Kirchen bei ihrer Einweihung gewiſſe Namen bekamen. Im fünften Seculo geſchah die Einweihung der Kirchen, in der lateiniſchen Kirche durch ſolenne Meſſen, Litaneyen, Wachslichter, Räuchern, Weihwaſſer, Reliquien u. dgl.; deren Einſetzung dem Gregorio zugeſchrieben wird.

Wie man aus dem **Pontificali Romano, Durando, Bellarmino, Hospiniano** und andern ſehen kann,

---

2) Von geweihten Schwertern und andern Waffen, von Hüten und Kleidern, vergl. Curioſitäten IV. 408 bis 419. V. 447. III. 452—462. Hüllman Stände II. 41. Wurſtiſen, Basler Chronik II. 433. Expert Robertus 628 f. Groß Magica I. 99b. Von Kirchengeräthen und ihrer Weihe. Fiſchart Bienkorb 20b. Curioſitäten III. 250. 257. 544. IV. 324. Haug, Alterthümer der Chriſten 303 f. 433. Seb. Frank, Weltbuch 133b. Meiners Vgl. II. 253 f. Paullini, Luſtſtunden II. 233.

3) S. oben S. 180 f.

4) Haug, Alterthümer der Chriſten ꝛc. 8. Stuttgart 1785. S. 237 f.

ſo geſchieht bei den Römiſch = katholiſchen die Kirch eneinweihung folgender Geſtalt:

„Der Biſchof deſſelben Orts, ſammt der geſammten Geiſtlichkeit, die mit ihrem geiſtlichen Habit bekleidet ſind, gehen in Prozeſſion dreimal um die Kirchen, dabei ſie ihre Reſponſoria ſingen; welches den dreifachen Gang Chriſti bedeuten ſoll, nämlich vom Himmel auf die Erde, von der Erde in Limbum patrum und in die Hölle, und aus der Hölle wieder in den Himmel. Der Biſchof beſprenget bei dieſem Umgang mit einem Büſchel Iſop, in Weihwaſſer getunket, die Mauern der Kirche an drei Orten, als unten am Grunde, in der Mitte, und dann am obern Theil. Unterdeſſen ſind die Kirchthüren zugeſchloſſen, und in der Kirche findet ſich ein Diaconus eingeſchloſſen. Wenn nun der Biſchof das erſte mal um die Kirche herum gegangen; ſo klopfet er mit ſeinem Biſchofſtabe an die verſchloſſene Kirchenthüre und ſpricht: Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Der in der Kirche eingeſperrte Diaconus fragt: wer iſt derſelbige König der Ehren? Wenn der Biſchof das dritte mal kömmt und anklopft, wird ihm die Thüre aufgethan, da er erſt allein hinein gehet, und beim Eintritt zu dreienmalen ſpricht: Friede und Heil ſey dieſem Hauſe, und allen denen, die darin wohnen. Er ſchreibt alsdann mit ſeinem Stabe in die auf den Fußboden geſtreute Aſche, kreuzweis über der Kirche das lateiniſche oder griechiſche Alphabet. An die Wand rings umher macht er zwölf Kreuze, zündet auch ſo viel Lichter an, welches die zwölf Apoſtel mit ihrer Lehre bedeuten ſoll. Hierauf fällt er vor dem Altar nieder auf die Erde, ſpricht etliche Gebete, nimmt Weihwaſſer, Salz, Aſche und

Wein, und beſprengt den Altar, Taufſtein und die Kanzel, ſalbet die Kirche mit geweihtem Öle und Chriſam, zündet Rauchwerk an, hält vor dem Altar die erſte Meſſe, und theilet darauf dem Volk den Segen mit, ſammt gewiſſem Ablaß, gibt auch der Kirche den Namen, und nennt ſie nach einem gewiſſen Heiligen, dem er ſie auch in ſeinen Schutz und Aufſicht befiehlt. Und nachdem die Litaney an alle Heiligen vor dem Volk abgeſungen, vermahnt er ſie zu williger Erlegung der verordneten Einkünfte, auch Gutthätigkeit gegen ſolche neue Kirche, und befiehlet daß jährlich ſolch Einweihungsfeſt zum Gedächtniß gefeiert werde. Bei den Evangeliſch-Lutheriſchen braucht man zur Einweihung einer neuerbauten Kirche billig keine andre Ceremonien, als welche der Sache gemäß ſind, und zur Erbauung dienen. Es wird nämlich bei denſelben eine Kirche durch Beten, Singen, Predigen und Adminiſtrirung der heiligen Sakramente eingeweihet."

Ganz ſo wie Haug die Einweihung der römiſch-katholiſchen Kirchen beſchreibt, beſchreibt ſie auch Pomarius[5]) zu Ende des 16ten Jahrhunderts. Die Kirchweihe, fährt Haug fort[6]), iſt etwas ganz anderes, als die Einweihung der Kirche, ſie iſt der Wiedergedächtnißtag von dieſer. Bei den Deutſchen iſt der Name wie viele alte Wörter ausgeartet, und heißt entweder Kirmeß oder Kirmi, Kürbe, in der Schweiz Külbe. In den drei erſten Seculis weiß man nichts davon. Conſtantin hat Anno 312 den Anfang gemacht, und die Einweihung der heidniſchen Tempel zu Chriſtlichen die Veranlaſſung dazu gegeben. Die

---

5) Pomarius, ſächſiſche Chronik 399 f.
6) Haug l. c. 240 f.

ganze Gegend kam bei einer ſolchen Weihe zuſammen, man wiederholte die göttlichen Verheißungen, und verrichtete alle Arten von Gottesdienſt; man ſang, und das nicht nur in der Kirche, auch durch die Gaſſen, es gab auch ſchon Mahlzeiten, man aß ſogar in den Kirchen; die Armen wurden aber nicht dabei vergeſſen. An den Wänden ſah man die Bilder und Tugenden der Märtyrer ꝛc., und doch kam es bald ſo weit, daß die Concilia darein ſehen mußten. Die alten Sachſen ſollen ſogar Menſchen dabei geſchlachtet haben; es kamen die Märkte dazu, und dann vielerlei Aberglauben; z. B. Kirchenweihung als Regale des Pabſtes allein, Umgang um die neuen Kirchen, das Anklopfen an denſelbigen, die Aufſchrift auf den Boden in Geſtalt eines Kreuzes; die gemalten Kreuze an den Wänden, Lichter und Chriſam ꝛc. Man weihete bald nicht mehr Gott, ſondern den Menſchen die neuen Tempel. An dem jährlichen Wiedergedächtnißtag ſah man Kaufbuden und Theater auf den Kirchhöfen, es traten Bußprediger auf, und der Ablaß wurde feil geboten, die Einweihung bezahlt, und überhaupt an dem Tag einer ſolchen Kirchweihe, vor der Meſſe oder Predigt eine öffentliche Fahne zum Signal dieſer heutigen Feſtivitäten aufgeſteckt, und die Kirche ausgeziert. Schwerlich kann irgend eine Art von Thorheiten und Ausſchweifungen erdacht werden, die nicht auch heute noch auf Kirchweihen faſt wie priviligirt wäre. Obgleich jeweilige Volksfreuden für eine billige und erlaubte Entſchädigung der Arbeiter gehalten werden müſſen, ſo erfordern ſie doch Einſchränkung nach Ort und Zeit, bei unſern heutigen Kirchweihen ſind unter hundert nicht drei, die ſich der Hauptabſicht erinnern. Wohlleben, Verſammlung aller Freunde, Kuchen für Brod,

und das hundertweis, auch von Leuten, die kaum Brod haben, freier Zuwandel für alle Arten von Bettlern; Tanz, Trunkenheit, Schwärmerei, Spielen, Zoten, Balgerei, Märkte, Aufwand, Schandthaten, und endlich Begräbniß der Kirchweihe ꝛc. Das ſind einige Züge von dem Bilde der heutigen Kirchweihen."

Und in der Vorzeit wars auch nicht anders, wie aus folgenden Schilderungen zu erſehen.

„Das Kirchweihfeſt, ſchreibt Flögel[6]), wurde eingeſetzt, um den Jahrstag der Einweihung einer Kirche feierlich zu begehen. Der Name Kirmeß heißt ſo viel als Kirchmeſſe, weil man das Andenken der erſten Meſſe feierlich begieng, die in einer Kirche war gehalten worden. Dieſer fromme Gebrauch artete aber ſehr zeitig in einen Jahrmarkt aus, und in ein Feſt, deſſen Hauptendzweck Freſſen und Sauffen zu ſeyn ſchien, daß auch ſelbſt Concilia und Regenten ihre Macht anwenden mußten, um nur die gröbſten Mißbräuche und Ausſchweifungen zu unterdrücken."

„Carl V. ſetzte in den Niederlanden eine Strafe von 50 Gulden auf jeden, der die Kirmeß länger als einen Tag feiern würde; allein das Geſetz wurde nicht lange gehalten; man fraß und ſoff nach alter löblicher Gewohnheit, acht Tage lang hinter einander fort."

„So wurde ehemals das Münſter zu Strasburg am Kirchweihfeſte in ein ordentliches Saufhaus verwandelt, welches Jakob Wimpfeling bezeugt, wenn er ſchreibt: „Alle Jahr auf Adolphi Tag, welches das Kirchweihfeſt des Münſters iſt, kam aus dem ganzen Bisthum von Mann und Weib ein groß Volk allhier

---

6b) Flögel, Geſchichte des Grotesk-Komiſchen. ꝛc. 8. 1788. S. 188.

im Münſter, als in ein Wirthshaus zuſammen, alſo daß es oft geſteckt voll war; die blieben nach alter Gewohnheit des Nachts im Münſter, und ſollten beten; aber da war kein Andacht, indem man etliche Fäſſer mit Wein in St. Cathrinen Kapelle legte, die man den Fremden, und wer deſſen begehrte ums Geld auszäpfte, und es ſah der Faßnacht, dem Gottesdienſt des Bachus und der Venus mehr gleich, als einem chriſtlichen Gottesdienſt. Wenn einer einſchlief, ſo ſtachen ihn die andern mit Pfriemen und Nadeln, daraus entſtand alsdann ein Gelächter, und oftmals Zank und Schlägereien. Wieder dieſes ärgerliche Leben predigte Johann Geiler von Kaiſersberg heftig, und brachte es endlich dahin, daß dieſer Mißbrauch im Jahr 1481 abgeſchafft wurde.“

Die Neigung der Deutſchen zu dergleichen Kirmesfeſten mag Agricola[7]) nach ſeiner gutherzigen komiſchen Art ſelbſt erzählen:

„Frölich und guter Dinge ſeyn, wol leben, herrlich „eſſen und trinken iſt löblich, wenns ſelten geſchicht, „wenns aber täglich geſchicht, ſo iſt es ſträflich. Wir „Deutſchen halten Faßnacht, St. Burckhard, und St. „Martin, Pfingſten und Oſtern für die Zeit, da man „ſoll für andern Gezeiten im Jahr frölich ſeyn und „ſchlemmen, Burckhards Abend um des neuen Moſts „willen; St. Martin vielleicht um des neuen Weins „willen, da brat man feiſte Gäns, und freut ſich alle „Welt. Zu Oſtern bäckt man Fladen. In Pfingſten „macht man Lauberhütten in Sachſen und Döringen, „und trinkt Pfingſtbier wohl acht Tage. In Sachſen „hält man auch Panthaleon mit Schinken, Speck,

---

7) Agricola, Sprüchwörter Nr. 342. in der Auflage von 1529. II. S. 32^b f., Flögel l. c. 189.

„Knackwürſt und Knoblauch. Zu den Kirchmeſſen oder „Kirchweihen gehen die Deutſchen vier, fünf Dorf„ſchaften zuſammen, es geſchieht aber des Jahrs nur „einmal, darum iſt es löblich und ehrlich, ſintemal die „Leute dazu geſchaffen ſeyn, daß ſie freundlich und „ehrlich unter einander leben ſollen. Es iſt ein Biſchof „von Mainz auf ein Zeit in das Biſthum Merſeburg „kommen, der Meynung, er wolte zu Merſeburg zu „Mittag Malzeit halten. Nun war der Weg bös, „und verzog ſich hoch auf den Tag, daß wo ſie hätten „warten wollen bis in die Stadt, ſo wär es dem „Biſchof zu lang worden. Darum da der Biſchof in „einem Dorfe am Sonntag Kirmeßfahnen ausgeſteckt „ſiehet, ſpricht er zu dem Doctor, der bey ihm in dem „Wagen ſitzt, da iſt Kirmeß, da wollen wir abſitzen, „und ein Bißlein eſſen, dann dieweil Kirmeß iſt, wer„den ſie wohl etwas gebraten und gekocht haben. Ehe „ſie aber hinkamen, fraget der Biſchof ſeinen Arzt, ob „er auch wiſſe, woher es komme, daß man Fahnen „ausſtecke, und ſpricht, es bedeutet den Triumph Chriſti, „da er den Feinden obgeſieget. Der Doctor ſpricht: „er habe anders gehöret, nemlich alſo, man findet, daß „Zachäus gerühmt wird an der Kirchweihe; dann da „er auf einem Baum ſtand, und wollte Jeſum ſehen, „hieß ihn Jeſus eilends herabſteigen, und im Eilen „bleibt das Niederkleid am Baum hängen, denn er „hatte keine Hoſen an, das Niederkleid hängt man „noch aus; und weil ſie ſo reden, ſo ſind ſie vor „dem Dorfe. Der Biſchof ſteigt ab, und nahet zu „der Pfarre zum Handwerke. Nun hatte der Pfarrer „zehn andre Pfarrer geladen zur Kirchweihe, und ein „jeglicher hatte ſeine Köchin mitgebracht. Da ſie aber „Leute kommen ſahen, lauffen die Pfaffen mit den

„Huren alle in den Stall, ſich zu verbergen. Indeß „gehet ein Graf, der an des Biſchofs Hofe war, in „den Hof, ſeinen Gefug zu thun, und da er in den „Stall will, darein die Huren und Buben geflohen „waren, ſchreit des Pfarrers Köchin, nicht Junker, „nicht, es ſeind böſe Hunde darinn, die möchten euch „beiſſen. Er laßt nicht nach, gehet hinein, und fin„det einen großen Haufen Huren und Buben im Stalle. „Da der Graf in die Stuben kommt, hatte man dem „Biſchof eine feißte Gans fürgeſetzt zum Eſſen, hebt der „Graf an, und ſagt dies Geſchicht dem Biſchof zum Tiſch„mährlein. Gegen Abend kamen ſie gen Merſeburg, daſelbſt „ſagt der Biſchof von Maynz dieſe Geſchicht dem Biſchof „von Merſeburg. Da das der heilig Vater hörte, „betrübte er ſich — nicht um das, daß da Pfaffen „Huren haben, ſondern — darum, daß die Köchin „die Buben im Stalle Hunde geheiſſen hatte, und „ſpricht: Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem Weibe, „daß ſie die Geſalbten des Herrn Hunde geheiſſen hat. „Das habe ich darumb erzälet, daß man ſehe, wie „wir Deutſchen das Sprüchwort ſo feſt halten:

„Es iſt kein Dörflein ſo klein, es wird des Jahrs einmal Kirmes darinn."

Sebaſtian Franck ſchreibt[8]):

„An der heiligen Kirchweihe, da iſt ein groß „Gefreß under den Layen und Pfaffen, die einander „weit darzu laden. Die Bawren laden gemeynklich „iren Pfarrer zu inen in das Würtshauß, mit ſeiner „Köchin oder Kellerin (dann er darf kein Eeweib ha„ben). Etwan wird der Pfarrer voll, ſo füren ihn „die Bawren heym, etwan hebt der Pfarrer eim Baw=

8) Seb. Frank Weltbuch, 1534. Fol. 132.

„ren den Kopf, bis er ſich überwirfft und geſpeiet; „zu Morgens halten die Prieſter gemeynklich ein Jars„tag, darzu kommen viel Pfaffen geladen, und helfen „der armen ſeel noch halb voll gen Himmel. Dar„nach halten ſy umb die Preſentz Nachkirchweihe im „Wirtshauß oder Pfarrhof, und begehen erſt den Jahr„tag recht. Doch geht man früh zuvor in den Tem„pel, ſunderlich an der Kirchweihung mit Spieſſen und „Helmparten, grüßen die Heyligen, darnach mit der „Sackpfeiffen auf den Platz oder ins Wirthshauß, und „den ganzen Tag Kirchweihe gehalten, daz man den „Ablas etwa zu Abent mit Kolben austailet. Die „Prieſter richten ir krämerey auch zu, thund die Taffel „auff, ſetzen die heyligen Götzen herfür, mit eim auf„geſetzten Kranz, von dieſem muß man die heylig „Kirchweihe löſen. Einer ſitzt darbey, der muß den „ſtummen Götzen das Wort thun, der hat auch ſein „ſold. Zu den Gebenden ſagt er, vergelt es Gott, „und die heylig Kirchweih; diß Feſt iſt der Jahrtag, „daran die Kirch geweihet iſt worden."

Das ausgelaſſen Leben, welches auf den **Kirchweihen** herrſchte, machte dieſes Wort zum Sprüchwort, um eine tolle Volksluſtbarkeit damit zu bezeichnen; ſo wurde der Faßnacht Abend, an welchem jeder Stand und jedes Alter den Thorheiten des Faſchings die Krone aufzuſetzen bemüht war, wo Pfaff und Nonne, Luſtdirne und Edeldame, kurz alle Welt maskirt ſich auf den Straßen und Tanzſälen herum trieb, der **Narren Kirchweih** genannt. Wenn auch nicht ſchon Vulpius 9) beſonders von dieſem Feſte ge-

9) Vulpius, Journal „die Vorzeit." I. 148—154. u. IV. Bd. 275—282.

ſchrieben hätte, ſo würden wir es hier doch ſchon deß-
halb übergehen, weil es zu den Faßnachtsfreuden und
Mummereyen gehört, von denen wir für dieſes mal
nicht reden.

Von den Kirchen wenden wir uns zu den:

II. Altären.

Im erſten Seculo waren die Altäre, ſchreibt Haug [10]), ein bloßer Tiſch. Im zweiten und dritten wurden die Särge der Märtyrer dazu gebraucht, daher die läng-lichte Geſtalt. Im fünften Seculo waren ſie noch ohne Aufſatz, und ſtanden wenigſtens in Syrien gegen Abend, waren von Stein, und in der Mitte die Ge-beine der Märtyrer. Im ſechsten Seculo machte man Decken, Zelten, Säulen ꝛc. Im achten gab es ſchon Thronaltäre, tragbare oder Reiſealtäre. Im neunten kamen die Verzierungen auf mit den neun heiligen Far-ben. Im zehnten aber die Bilder der Heiligen, Lichter und Kreuze. Im eilften mehr als einer in einer Kirche, auch Gehäuſe auf den Altären. Antimenſium war der Teppich über den Tiſch einer geweihten Kirche, man konnte auch Stücke davon verſchicken, die die Kraft hatten, jeden ungeweihten Platz heilig zu machen. Pomarius [11]) berichtet hinſichtlich der Altarsweihe: „Wenn ein neuer Altar ſollte gebaut werden, ſo be-ſchwur und ſegnete der Biſchof den Kalk und Sand, und ſprengete Weihwaſſer daran, und damit ward er aufgebauet.“

„Wenn man einen Altar weihete, gieng es damit alſo zu, daß der Biſchof anhub zu beten: **Domine in Adjutorium meum intende**, beſchmierte ihn,

10) Haug, Alterthümer l. c. 236. 237.
11) Pomarius, ſächſiſche Chronik. 400 f.

machte auf alle vier Ecken ein Kreuz mit Weihwaſſer und zweierlei Oehl, deren jedes dazu bereit war, daneben gieng er ſiebenmal rings herum, und beſprengete ihn allemal mit einem Büſchel Yſopen, in Weihwaſſer getunket, machte darauf ein Feuer von Flachs und Werge, zündete und brennte fünf Kerzen an fünf Orten an, und weil zuvor ein bereit Löchlein in das Mauerwerk, oder auf alle vier Ecken gemacht war, ſtieß er ein Büſchlein voller Todtenbein, das ſie Heiligthumb nennen, darein; darzu legte er drei oder fünf Körner Weihrauchs, etliche geſchriebene Zettel, und Sigillen, verſtrich das darnach mit angemachtem Kalk, der dazu von eines Biſchofs Hand, und geſalzenem Weihwaſſer angerühret und gemacht war."

„So ſegnete man auch gemeinlich gleich mit drei Altartücher — denn mehr oder weniger mußten der nicht ſeyn, ſo geweihet werden ſollten, — damit man den Altar bedeckte, desgleichen andere Rüſtung: als das Corporal, ſein Decken, die Patena, dazu mußten auch die zweierlei vorgemeldte Öhl gebraucht werden. Die newen Kreuze und Bilder, ſo man auf die Altar ſtellen wollte, wurden zuvor auch geweihet, und aus dem Pontificalbuch dieſe Wort darüber geleſen: Herr laß dir gefallen, daß dies Kreuz geſegnet werde, damit es Erlöſung unſrer Seelen ſey. Item zum Volk ſagte der Biſchof, der die Bilder weihete: bittet, daß wer dieſes Bild ehret, daß er Verzeihung der Sünde erlange, und in dieſer und jener Welt Gnade verdiene."

Cruſius [12]) theilt eine **Urkunde** mit, worin (den 9. Januar 1507) der Biſchof zu Adramit, Vicarius

---

12) M. Cruſius, ſchwäbiſche Chronik. Fol. Frankfurt 1735. II. 166.

des Biſchofs zu Augsburg, bekräftiget, daß er die Kirche zu **Walthauſen** in Schwaben, nebſt 3 Altären in derſelben, zu Ehren der heil. Jungfrau Maria und verſchiedener Heiligen geweihet. „Die Kirchweih,“ heißt es am Schluß, „haben wir auf nächſten Sonntag vor „Viti des Märtyrers zu celebriren angeſtellt und ge„ordnet: denen Bußfertigen, und denen, welche hülf„liche Hand leiſten, werden 90 Tag von der Buß „und Strafe der Todſünden und ein ganzes Jahr von „läßlicher Sünden Strafe nachgelaſſen.“

Von den **Glocken** überhaupt und ihrem gottesdienſtlichen Gebrauch, und deren Erfindung iſt ſchon ſehr Vieles geſchrieben worden [13]). Wir beſchränken uns hier auf die

III. Glockentaufe und einige andre minder bekannte Notizen von den Glocken.

„Die **Taufe** der Glocken iſt ſchon bald nach ihrem Urſprung eingeführt worden und ſah ſich Carl M. genöthiget, ein eigenes Edict dawider zu erlaſſen, eben ſo, als wie wider die Anrufung der Heiligen und Bilder. Man iſt aber wieder davon abgegangen, da Pabſt Johann XIV. im Jahr 966 im Lateran ſelbſt eine Glocke taufte und ſie nach ſeinem eigenen Namen nannte. Die römiſchen Lehrer geben zwar dieſe Taufe nicht für ſakramentaliſch, ſondern nur für eine Einweihung oder Einſegnung aus; aber die Ceremonien, die dabei vorgehen, ſind eben doch abergläubiſch genug, ſowie die Meynung von ihrer Kraft. Sowohl Biſchöfe, als auch

---

13) Beckmann, Erfindungen I. 301 f. Buſch, Handbuch der Erfindungen II. 115 — 121. Polyd. Virgilius. 315. Garzonus, Schauplatz 647. 658 f. Haug, Alterthümer ꝛc. 265—278.

andre Geiſtliche, Aelteſte und Rectoren können dieſe Glockentaufe verrichten, weil ſie alle in ihrem Amte ſie nöthig haben, und zwar geſchah es bei der lateiniſchen Kirche alſo: daß man Waſſer und Salz vermiſchte, ſie weihete, die aufgehängte Glocke damit beſprengte und abwuſch, hernach ſie mit dem heiligen Oel beſtrich, - das Zeichen des Kreutzes daran machte, und Gott bat, daß er die Gemüther derer, die dieſe Glocke hören würden, zur Frömmigkeit erwecken, und allen Schaden von Ungewittern abwenden möchte. Hernach wird das mit Oel gemachte Creutzzeichen wieder abgetrocknet, der Glocke Glück gewünſcht, ein gutes Mahl veranſtaltet und damit feyerlich beſchloſſen. Eine andere Art, Glocken zu taufen, iſt auch dieſe: man waſcht ſie, ſalbt ſie, weihet ſie, giebt ihr einen Namen (des Biſchofs, nämlich wenn die Kirche biſchöflich iſt; in Abteyen aber des Abts), hernach räuchert man ſie, macht inwendig fünf Kreutze mit dem Heiligen Oele, und außen ſieben, hernach hält der Täufer eine Rede mit wenig Worten und ermahnt die Umſtehenden, ſo oft ſie den Schall dieſer Glocke hören, dem Tempel zuzulaufen und Gott zu preiſen [14])."

„Die Glocken ſeind etwa alſo geweihet und getaufft worden: Der Biſchof wuſch oder badet ſie erſtlich mit dem geſegneten Weihwaſſer, truknet ſie hernach abe mit reinem Leinwand, macht ihr inwendig mit einem beſchwornen Oel vier, und mit einem andern auswendig ſieben Creutzen, beräucherte ſie mit Weyhrauch, Thymian und anderer wolriechender Spe-

---

14) Haug, Alterthümer der Chriſten 271.

cerey, damit gab er ihr Gewalt, das Wetter zu vertreiben, und Andacht in den Gemüthern der Menſchen zu erwecken. Es wurden auch Gevattern dazu gebeten, und weil derſelbigen viel waren, griffen ſie neben einander an einen Strang oder Seyl, ſo an die Glocke gebunden war. In ſolchem Tauffen ward der Glocke ein eigener Nam, gleich als ein Taufnam gegeben. So jemand etwas zun Glocken, zun Bildern, Altaren, Kirchen oder Stiften hat geben wollen, es weren liegende Gründe oder etwas anders, der hat es in eine Schrift verfaſſet, für den Altar getreten und geſagt: „Ich gebe Gott dem Herrn alles, was in dieſem Briefe geſchrieben ſtehet, dazu daß man davon Gott dienen ſoll. So aber jemands daſſelbige — wie ich mich doch keineswegs verſehen will — von der Kirchen entwenden würde, ſol er Gott dem Herrn, welchem dieſes gegeben worden, als ein Kirchenräuber, ſchwere Rechenſchaft dafür geben.“ Solch Anathema oder Fluch hat man oft pflegen an die Stiftung zu hengen, damit man deſto mehr Schew hätte, Kirchengüter zu alieniren. Aber wie mans achtet, iſt am Tage [15].“

„Die Glocken werden nit allein beſchworen, ſondern auch getaufft; und man ſtellet ihnen auch Gevattern zur Tauffe, welche das Seyl, daran ſie gebunden, halten und auf dasjenige, was der Suffragan oder ſtathalter des Biſchoffs, die Glock fraget (Antwort) Amen ſagen müſſen. Alsdann bekleydet man die Glocke mit einem neuen Rocke (von wegen des Reimens) und beſchwört ſie zu Vertreibung aller Teufel

---

15) Pomarius, ſächſiſche Chronik S. 401.

macht, und zu wolfahrt der abgeſtorbenen Seelen: ſonderlich wenn die Gevattern reich ſind, und den Glockner, Meßner oder Sigeriſt wol vermögen zu halten. Auch ſind die Glocken ſo heylig, daß man ſie nicht läuten darf, ſo lang als ein Kirch oder Volk im Banne iſt [16])."

Die Curioſitäten [17]) theilen ein Paar Gevatterbriefe zu Glockentaufen mit, wie folgt:

1.

„Den Erſamen Wolweiſen Izigen Burgermeiſtern und Rath zu Salza, unſern beſondern günſtigen Herrn und guten Freunden."

„Unſere ganz willige Dienſte zuvor. Erſamen, Wolweiſen beſondern günſtigen Herrn und guten Freunde. Dem allmächtigen ewigen Gotte zu Lobe und ſonderlicher Ererbietung ſeiner glorwürdigen Mutter, ſein wir bedacht, eine Neu Glocken Sontags nach Margarethen virginis ſchierſten nach geiſtlicher Uebung conſecriren zu laſſen. Iſt unſer fleißiges Bitten, E. W. wollen auf ernannten Sonntag zeitlich frühe bey uns zu Sunthauſen erſcheinen, zu berührter Glocken-Teufte große Pathe ſein, und nach Vollendung des heiligen Amtes neben andern unſern Herrn und Freunden bey uns frölich erzeigen. Des nicht beſchwerend, wollen wir über göttliche Belonung und ſeiner heiligſten Mutter Maria unſer Patronin fleißige Vorbitte uns zu E. Weisheit gänzlich getröſten, auch mit Fleiß gerne verdienen.

Datum Mitwoche Udalrici Anno 1516.

Erbmanſchaft, Formünder und Altarleute zu Sunthauſen."

---

16) Fiſchart, Bienenkorb 1586. S. 21ᵇ.
17) Vulpius, Curioſitäten 8. Weimar X. Bd. 64 f.

2.

Die Altarleute zu Klein Vargel ließen in gleicher Abſicht folgenden Pathenbrief an den Stadtrath zu Tennſtedt ergehen:

„Unſere freundliche Dienſte zuvor, Ehrſame Weiſe Herrn, wir ſeind willens, wills Gott, unſre Glocken auff den Sonntag **Exaltationis sanctae crucis** nechſt kommenden, nach Ordnung der heiligen chriſtlichen Kirchen zu weihen und teuffen zu laſſen: Iſt unſre gütliche Bitte, wollet auf vermeldte Zeit um Gottes willen bey uns, ſamt andern unſern guten Freunden erſcheinen und Großpathe mit ſeyn. Wollet das Lohn von dem allmächtigen Gott und dem **Patrono Sancto Sixto** und der heiligen Jungfrau **St. Julianen** nehmen. So wollen wir's willig gern verdienen.

Datum den Sonntag nach Aegidii **Anno** 1516.

Curt und Claus Vitzthum von Eckſtett
ſamt den Altarleuten."

„Zwar werden zu unſern Zeiten (heißt es weiter in den Curioſitäten) in katholiſchen Ländern die Glocken noch immer getauft, aber wir wiſſen nicht, ob zu ſolchen Feyerlichkeiten noch Pathen durch Gevatterbriefe eingeladen werden." Hierauf erwähnt Vulpius der vier berühmteſten Glocken zu Erfurt, Wien und Moskau, dann der zu Toulouſe, welche 500 Centner wiegen ſolle. Was er über die drei erſten ſagt, iſt jedoch unbefriedigend und zum Theil unrichtig. Wir wollen nach den ſicherſten Quellen kurzen Bericht davon geben.

1) Die große Glocke zu Erfurt heißt nicht Su-

ſanna, ſondern Maria. Zeiller [18]) giebt ihr zwar auch den erſtern Namen, beſchreibt ſie aber umſtändlich: Sie iſt, ſagt er, 4¼ Ellen hoch, vom Klökel bis zum Rande ſind 3¼ Ellen, der Klökel ſelbſt iſt von 1½ Ellen und ⅛, die Circumferenz 14 Ellen und, ½ Viertel und wiegt 270 Centner. Weinreich berichtigt den Namen und die Zeit ihrer Verfertigung [19]) durch Johann Kampe, alſo: Anno 1497 iſt die ander große Glocke **Beatae Virginis Mariae** gegoſſen, den Montag nach Trinitatis vom Weihbiſchof Dr. Johann von Lasphe getauft und Maria genannt worden.

2) Von der großen Glocke auf dem St. Stephansthurm zu Wien berichtet Ogeſſer [20]) aus P. Reifenſtuhls Nachrichten (welcher die Predigt bei deren Einweihung gehalten), daß ſie ohne Helm 324 Centner 31 Pfund, der Helm 70 Centner, und der Schwengel 7 Centner etlich und 70 Pfund, zuſammen alſo etwas über 402 Centner ſchwer ſey. Als im Jahr 1739 der Schwengel zerſprang, wurde das folgende Jahr ein neuer von 15 Centner und 70 Pfund gemacht, welcher 175 fl. gekoſtet. Die Höhe der Glocke ſammt der Krone beträgt 9 Schuh 8½ Zoll, der Durchmeſſer 10 und der Umkreis 30 Schuh; die Dicke des Anſchlags, wie ich ſie gemeſſen, hält 8 Zoll. Sie wurde den 15. December 1711 vom Biſchof Rumel geweihet. Was den Werth dieſer Glocke anbelangt, ſo fand ich

---

18) M. Zeilleri, teutſches Reysbuch, Fol. Strasb. 1632. S. 397. v. Falkenſtein, Hiſtorie v. Erfurt, I. 441.

19) J. M. Weinreich, Nachricht von Erfurt, 8. Frankfurt und Leipzig 1713. S. 5.

20) Joſeph Ogeſſer, Beſchreibung der St. Stephanskirche zu Wien. S. 50. Von berühmten Glocken überhaupt, vergl. Happelii Relationes Curiosä I. 267 f.

in der Berechnung des Verfertigers, des k. k. Stuckgießers Joh. Achamers, daß er den Centner Metall ſammt der Arbeit auf 60 fl. angeſchlagen, und daß alſo dieſe Glocke, ohne die übrige ſehr beträchtliche Zugehör, etwas über 19440 Gulden gekoſtet habe. Daß das Metall von den, bei dem Entſatz Wiens im Jahr 1683 eroberten Türkiſchen Kanonen genommen worden, ſo wie die Namen der Heiligen, denen zu Ehren ſie gegoſſen worden, zeiget die lateiniſche Inſchrift der Glocke, welche alſo lautet:

„Joſeph, der Röm. Kaiſer, allezeit Vermehrer, ließ „dieſes eherne große Werk, das der Größe ſeiner Frey„gebigkeit angemeſſen iſt, verfertigen, und in dieſen „Albertiſchen Thurm zur beſondern Zierde aufziehen, „damit es durch ſeinen ſtarken Klang das Volk auf„munterte, um mit ihm für ſo viele und wichtige Siege „Gott Dank zu ſagen."

Auf der Seite dieſer Inſchrift befindet ſich das Bildniß des Heil. Joſeph, von Engeln umgeben, die verſchiedenes Handwerkszeug tragen; unterhalb die Wappen von Böheim und Ungarn. Auf der andern Seite dagegen iſt das Bildniß der unbefleckten Empfängniß Mariä, mit dem Kaiſerlichen und mit andern Erbländiſchen Wappen, nebſt dieſer Inſchrift, gleichfalls in lateiniſcher Sprache:

„Zu Ehren der ohne Mackel empfangenen Gottes„gebärerin, Joſephs, des Nährvaters Gottes auf „Erde, und des Heil. Markgrafen Leopold, dieſer „dreyen heiligſten und mächtigſten Patronen von Oeſter„reich, hat dieſe über die Ungewitter und Don„nerſtrahle ſiegreiche Maſchine mit aller Feyerlichkeit „eingeweihet Franz Ferdinand Freyherr v. Rumel, des „H. R. R. Fürſt und Biſchof zu Wien."

Das dritte Bildniß ſtellet den Heil. Leopold vor, mit dem Oeſterreichiſchen Wappen, wobei dieſe Schrift zu leſen iſt:

„Im Jahre 1711, da Ferd. C., Graf von Welz, „Statthalter, Johann Franz Benighofer, Burgermeiſter, „Johann Sebaſt. Höpfner von Brant Stadtkammerer, „und Georg Altſchaffer Baumeiſter war."

In dem, in Geſtalt eines Laubwerks künſtlich ausgearbeiteten Rande, läuft der Zuſammenhang zu der obigen Schrift, und lautet alſo:

„Da 1683 der Türk wider Wien wüthete, nach „2 Monaten aber durch Carl Herzog von Lothringen „und durch die Chriſtlichen Bundsgenoſſen von da hin„weg geſchlagen wurde, hat dieſes Erz von den ero„berten Kanonen in dieſes zum Gottesdienſt gehörige „Inſtrument von mehr als 30 Tauſend Pfund Jo„hann Achamer, Kaiſerl. Stuckgießer, künſtlich und „glücklich verwandelt."

3) Von der großen Glocke zu Moskau erzählet Ad. Olearius [21]):

„Es iſt im vergangenen Jahr 1654 auf dem Schloſſe „neben dem Thurm Iwan Wellikoi, von dem Lehrjungen „des berühmten Stückgießers Hans Falk, eine große „Glocke gegoſſen worden, welche, nachdem ſie iſt ge„ſäubert geweſen, 7700 Puden, das iſt (à 40 Pfund pr. „Pud) 308,000 Pfund oder drey Tauſend und 80 Cent„ner gewogen, welches mir von unterſchiedlichen Deutſchen „aus Muscaw und Ruſſen allhier iſt berichtet worden. Sel„bige Glocke aber iſt, nachdem ſie in einem dazu bereiteten „Gerüſte aufgehenket und geläutet worden, geborſten,

---

21) Ad. Olearius, verm. Beſchreibung der muskowitiſchen und perſiſchen Reiſe, 1656. S. 206.

„ſol vor dem Riſſe einen ſtattlichen Klang gehabt ha„ben. Iſt nunmehr wieder zerbrochen und wollen J. „K. Maj. am ſelbigen Orte noch eine größere gie„ßen und zu ihres Namens ewigen Gedächtniß auf„henken laſſen, ſoll auch allbereit das Schlingwerk und „Grund zur Forme mit großen Unkoſten geleget ſeyn."

Daß dieſer Guß nachher wirklich vollbracht worden, erſiehet man aus Hanway [22]), welcher dieſe neue Glocke um 1738 zu Moskau ſah:

„Das Merkwürdigſte, ſagt er, iſt die große Glocke. „Sie koſtet erſtaunendes Geld, und wiegt ohngefähr „443,972 Pfund. Ihr Schall erſchreckt und betäubt „weit mehr, als er angenehm klingt. Sonſt hieng ſie „über einer Grube. Da aber der Balken, woran ſie „hieng, abbrannte, ſo fiel ſie zu Boden, bekam einen „Bruch, und iſt ſeitdem auf dieſem Fleck ſtehen geblieben."

„Die größte Glocke zu Moskau, und wahrſchein„lich die größte in der Welt — ſchreibt Ehrmann [23]) „— wurde auf Befehl der Kaiſerin Anna gegoſſen, und „wiegt 480,000 Pfund ruſſiſch Gewicht (348,000 „Pfund Wiener.) Im Jahr 1737 wurde ſie bei einer „Feuersbrunſt herunter geworfen, und liegt jetzt noch „tief in der Erde verſunken."

Nach Buſch [24]) ſollte man faſt glauben, daß zwiſchen dieſen beyden erwähnten großen Glocken zu Moskau noch eine dritte exiſtirt hätte, indem er (aus „Kern der Wiſſenſchaften") berichtet: „Auf dem Schloß„Thurme zu Moskau war ehedem eine Glocke, Iwan

---

22) Hanvay, Reiſen durch Rußland, Perſien ꝛc. (in der Troppauer Sammlung der Reiſen II. 202.)

23) T. F. Ehrmann, Länder- und Völkerkunde 8. Prag. (Weimar.) 1808. S. 334.

24) Buſch, Handbuch der Erfindungen II. 120 f.

„Welike genannt, die Alexius Michaelowitz im Jahr
„1653 gießen ließ. Sie war 18, nach andern 19
„oder gar 23 Schuh hoch, 2 Schuh dick, hatte 64
„Schuh im Umfange, ihr Klöppel wog 10,000 Pfund,
„und die ganze Glocke 4400 Centner, wenn anders
„nicht eine 0 zu viel gedruckt iſt. Die Glocke verdarb
„am 30. Juni 1701 durch einen großen Brand. Eine
„andre Glocke zu Moskau wiegt 356 Centner."

Zeit und Schwere paſſen weder auf die eine, noch auf die andre unſrer obigen Angaben, denn erſtere gehört der erſten, und letztere der zweiten großen Glocke, und die Epoche ihrer Zerſtörung ſtimmt weder mit der einen, noch mit der andern. — Dem ſey wie ihm wolle, in Moskau waren zwey ungeheure Glocken, dergleichen ſich ſonſt nirgends vorfanden, — obſchon man auch außer der Wiener und Erfurter und Toulouſer anderwärts ganz anſehnliche Glocken hatte und vielleicht noch hat.

So kam im Jahr 1680 auf die Pariſer Domkirche eine Glocke von 25 Schuh Umfang und 310 Centner am Gewicht. 300 Centner wiegt eine Glocke auf dem Kirchthurm zu St. Jacob di Compoſtella. Eben ſo ſchwer iſt die auf der Domkirche zu Mayland, welche 7 Schuh im Durchſchnitt und 22 Schuh im Umfange hat. Die Glocke zu Bern auf der Hauptkirche wiegt 240 Centner und der Klöppel 7 Centner 30 Pfund. Die zu Gent auf dem Thurme Belfort wiegt 110 Centner.

Die größte Glocke zu Stuttgart, die Guldenglocke genannt, iſt im Jahr 1520 gegoſſen, ſie wiegt 123 Centner und 13 Pfund, der Schwengel 190 Pfund, zuſammen 125 Centner 3 Pfund. Darauf ſteht unter anderem:

Oſanna heiß ich
Der böſe Feind fleucht mich.

Und unten herum:

Ich bitt, Herr Chriſt am Creutze fron,
Du wollſt geſegnen meinen Thon
Daß er all Ungwitter vertreib
Und bhüt Menſchen, Seel und Leib,
Durch Fürbitt der Mutter din
Dann im Feuer ich goſſen bin.
Im 1520 Jahr das geſchach
Durch Marx Hillern von Bibrach.

Dieſe Glocke hat einen trefflich feyerlichen Ton.

Die zu gleicher Zeit gegoſſene 10 Schillingsglock oder Salveglock, welche auf dem kleinen Thurm derſelben Hauptkirche zu Stuttgart hängt, hat folgende Inſchrift[25]):

Haylgen Creutzes-Glock ich genannt bin
Und hab eben meiner Schweſter Oſanna Sinn,
Daß wir mit einander goſſen ſind.
Wir wollen Ungewitter und Wind
Mit Gottes Hülf vertreiben gar
Martin Billing von Bibrach goß mich och.

Ungewitter zu vertreiben, war eine Hauptbeſtimmung der Glocken mit, wie wir aus den Taufformeln oben und den hier mitgetheilten Inſchriften erſehen könnten, wenn man auch nicht wüßte, daß noch heut zu Tage in vielen katholiſchen Ländern das Wetterläuten üblich iſt, ungeachtet ſo viele Beyſpiele von Blitzſtreichen auf die läutenden Glocken davor warnen ſollten. Daß nicht der Schall durch ſeine phyſiſche Kraft die Wolken zertheilen ſolle, ſondern die der Glocke durch die Weihe mitgetheilte übernatürliche,

25) E. F. Sattler, hiſtoriſche Beſchreibung von Würtemberg. 4. Stuttgart 1752. I. 25 f.

bedarf keines fernern Beweiſes. In den proteſtantiſchen Ländern wurde das Wetterläuten deshalb ſchon bald nach der Reformation verboten, z. B. in Churſachſen im Jahr 1573 [26]) zu ſammt der Glockentaufe, welche von den Reformatoren als ein ungeziemender Mißbrauch verworfen wurde.

Kircher und Erasmus Franzisci haben behauptet: „Daß es in China Glocken von 1200 Centnern „gäbe, die mit hölzernen Klöppeln geſchlagen würden, „aber P. le Comte ſetzt ſie nur auf 500 Centner. Der „König Yamlöe ließ im Jahr 1403 eine eiſerne „und 8 eherne Glocken in Peking gieſſen, wovon jede „250,000 Pfund, das Pfund zu 16 Unzen Apothe„kergewicht wog [27]).“

Zu Bergen in Norwegen werden die Glocken auch nicht geläutet, um die Gemeinden in die Kirchen zu rufen, ſondern mit Hämmern in langſamern und ſchnellern Schlägen angeſchlagen oder gehämmert, wie wir ſchon anderwärts [28]) bemerkt haben. Es lautet dieſes Hämmern der Glocken nach ihrer verſchiedenen Größe gar nicht unangenehm.

In Rußland bedient man ſich auf dem Lande in armen Gegenden ſtatt der Glocken eines Brettes, welches zwiſchen zwey Balken aufgehängt iſt und, mit hölzernen Hämmern geſchlagen, einen ſehr weit hörbaren Ton giebt, wie aus mehrern Reiſebeſchreibungen (z. B. Kotzebue's merkw. Jahr) zu erſehen.

Auch in Migrelien, Georgien, ſo wie im ganzen

---

26) Dielhelm, Antiquar des Rheinſtroms. 1744. S. 154.
27) Buſch, Handbuch der Erfindungen II. Bd. S. 121.
28) W. v. Reinöhl, Beſchreibung der Stadt Bergen in Norwegen, in d. n. geographiſchen Ephemeriden. V. Bd. erſtes Stück 1819. S. 17 f. 111. beſ. S. 45.

Orient, bedient man ſich wegen Theurung des Metalls nicht der Glocken allein, ſondern auch des heiligen Bretes (Ora) [29]). Dieſes heilige Holz iſt ein dünnes Bret, einer Hand breit und ungefähr fünfe lang, man ruft damit das Volk zur Kirche und bediente ſich deſſen ſchon in den älteſten Zeiten, z. B. als die Reliquien des Heil. Anaſtaſius nach Cäſarea gebracht wurden, gingen ihnen die Einwohner entgegen (nach der Legende) **sacra Ligna pulsantes.** Selbſt wo Glocken ſind, wird erſt das Bret angeſchlagen, und dann mit jenen geläutet. Das Anſchlagen des Holzes ſoll an das Kreuz Chriſti erinnern.

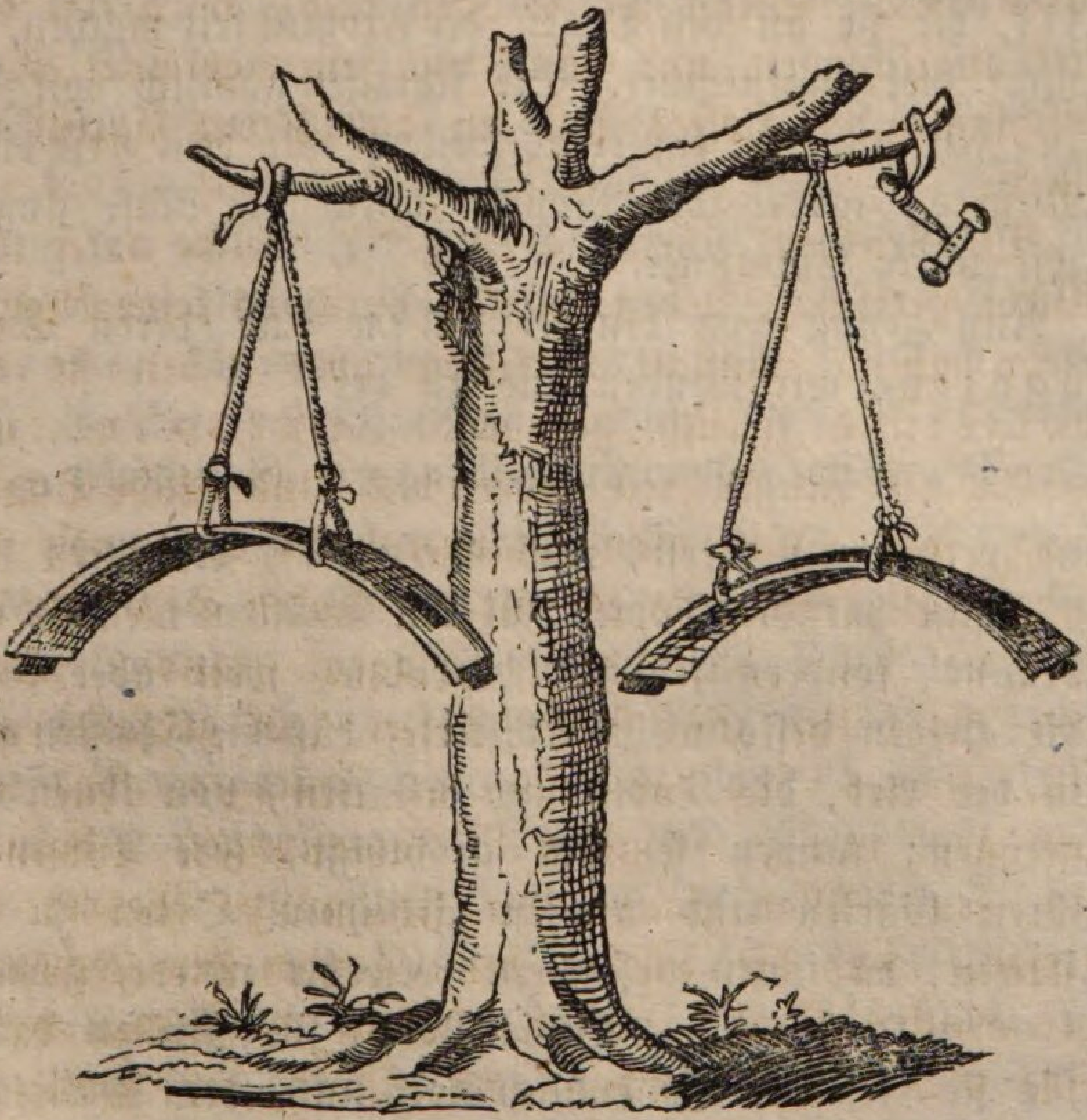
„Die Griechen, ſchreibt Haug [30]), welche unter tür„kiſcher Herrſchaft ſtehen, dürfen durchaus keine Glocken „mehr haben. Anſtatt derſelben aber haben ſie ein „hölzernes zierlich gehauenes Inſtrument, un„gefähr vier Finger breit, zween dick, und etliche Schuhe „lang, das einen nicht unangenehmen Ton von ſich „geben ſoll, wenn ſie es mit der linken Hand halten, „und mit der rechten darauf ſchlagen. Andere ſchrei„ben, ſie hätten zwei ſolche Hölzer, ein größeres und „ein kleineres, wo das erſtere an Feſttagen, das letz„tere aber nur zu ſchnellen Verſammlungen gebräuch„lich ſey. Man glaubt, die ſicilianiſche Vesper ſey „Urſache, daß die Türken den Chriſten den Gebrauch „der Glocken gänzlich verboten haben, weil damal durch „eine Glocke das Zeichen zum Mord der Franzoſen „gegeben worden, und ſie beſorgen, es möchte den

29) Reiſen nach Perſien (nach Chardin.) 8. Frankf. a. M. 1780. I. 289 f.
30) Haug, Alterthümer der Chriſten. S. 269 f.

„Griechen einmal einfallen, eine gleiche Tragödie zu „ſpielen."

Tournefort [31]) meldet:

„Seitdem die Türken den Griechen den Ge„brauch der Glocken verboten haben, hängen ſie mit „Stricken an Baumäſte Eiſenbleche auf; die gleich „den Schienen der Karrenräder, krumm, ungefähr einen „halben Zoll dick, drei bis vier Zoll breit ſind, und „nach der Länge hin einige Löcher haben." (Fig. II. 72.)



(Fig. II. 72.)

„An dieſe Bleche wird mit kleinen eiſernen Häm-

31) P. v. Tournefort, Reiſe nach der Levante. 8. Nürnberg 1776. I. 168 f.

„mern angeſchlagen, und damit den Caloyers (Mön=
„chen) in den Klöſtern ein Zeichen gegeben, in die Kirche
„zu kommen. Sie haben noch eine andere Art des
„Glockenſpiels, das ſie mit dieſem aus Eiſenblech ver=
„fertigten, übereinſtimmend zu machen ſuchen. Sie
„halten mit der Hand eine Latte von Holz, die
„ungefähr vier bis fünf Zoll dick iſt, und auf dieſe
„ſchlagen ſie mit einem hölzernen Hammer. Wie ſchön
„dieſes klingen müſſe, iſt leicht zu erachten. Die Mu=
„ſik, die ſie an den Tagen der Fröhlichkeit machen, iſt
„nicht viel angenehmer. Sie ſchlagen nämlich von Zeit
„zu Zeit auf ein kupfernes Becken, mit dem Heft eines
„Meſſers, wobei die Mönche durch die Naſe ſingen,
„wie unſre Capuziner."

Nun genug von den Glocken und deren Surrogaten, wir wenden uns zu der:

IV. Weihe, oder Einweihung der Gottesäcker,

und vernehmen zuerſt, was Haug[32]) berichtet:

„Man hat die Todten bei den Chriſten niemals ver=
„brannt, ſondern jederzeit begraben, weil aber dieſes
„die Heiden deſto mehr erbitterte, daß die Chriſten auch
„in der Art, die Todten zu beſtatten, von ihnen ab=
„giengen; fanden ſie ſich genöthigt, ihre Todten in
„ihren Gärten und andern geheimen Orten zu be=
„ſtatten, da ihnen beſonders verwehrt wurde, gemeine
„Coemeteria, d. i. Schlafplätze, für ſich zu haben,
„bis ſie dieſelbe doch endlich noch unter dem Gallienus,
„in der Mitte des dritten Seculi, erhielten. Bei zu=
„nehmendem Chriſtenthum begrub man ſodann ſie auch
„ſelbſt an den Kirchen in den Städten, und wenn ſie

32) Haug Alterthümer. 567 f.

„Geiſtliche, oder ſonſt angeſehene Chriſten waren, auch „ſogar in dieſelben, wiewohl man doch ſolches den „Laien nicht allemal hat zugeſtehen wollen. Beſon„ders aber durfte die Stelle dazu nicht verkauft wer„den. Die erſten Chriſten hatten ihre Gräber in „den drei erſten Seculis hin und wieder auf den Äckern „und öffentlichen Straßen, auch in unterirdiſchen Ge„wölben oder Catacomben, welche Cryptä und „Avenaria hießen. Auf den Grabſteinen ſetzten ſie bald „ein Kreuz, bald einen Palmbaum, bald das Bild „eines Schäfers und Lammes, bald andre Figuren, „auch die Buchſtaben I. C. oder a. w. Sie nannten „ſie **Coemeteria**, Schlafkammern, weil ſie in Hoff„nung der zukünftigen Auferſtehung, ihre Verſtorbene für „Schlafende hielten. Sie hießen auch die Gräber **Monu„menta**, **Memoriae**, **Cellaria** und **Domus**, und „die Gräber der Märtyrer nannte man **Martyria**, „**Confessiones**, und **Tropaea**. Im vierten Seculo, „da man anfieng über den Gräbern der Märtyrer zu „beten, und die Kirchen zu bauen, kam es auf, daß „viele Todte in die Kirchen begraben wurden." (In den erſten Jahrhunderten waren Kirchhöfe die gewöhnlichen Verſammlungsörter. Hier gab es aber ſogar allerhand Handthierung: Taufe und Abendmahl wurden da gehalten; Pabſt Liberius wohnte ſogar auf dem Kirchhof.) Haug l. c. 243. „Zu den Kirchhöfen gehören auch die Beinerhäußlein, **Ossaria**. Bekanntlich haben die Alten die Gebeine ihrer Verwandten mit ſich genommen, wenn ſie aus einem Lande zogen. Die Gebeine der Frommen wurden für heilig gehalten. Nicht begraben werden, war ein Fluch." Haug l. c. 571.

„Die Kirchhöfe werden in neuern Zeiten bei der

römiſchen Kirche eingeweihet. Den Abend vor der Einweihung werden fünf hölzerne Kreuze, die die Höhe eines Mannes haben, auf dem Kirchhofe, nämlich in den vier Ecken, und in der Mitte deſſelben aufgerichtet. An dem darauf folgenden Morgen wird, ehe die Ceremonie erfolgt, bei dem mittelſten Kreuz ein Teppich ausgebreitet. Hierauf kommt der Prieſter in ſeiner prieſterlichen Kleidung aus der Sakriſtey in Prozeſſion, nebſt einem Exorciſten oder Acoluthen, welcher das Weihwaſſer hält, und einem andern, der die Rauchpfanne hat, und zween Küſtern, die das Ritual und drei weiße Wachskerzen tragen. Auf dem Kirchhofe ſtellen ſie ſich um die Kreuze herum, und der Amtsprieſter hält eine kurze Rede von der Heiligkeit und Freiheit der Kirchhöfe. Hierauf werden drei Kerzen auf dem mittlern Kreuz, und noch drei auf jedem der übrigen angezündet. Alsdann ſpricht der Prieſter ein Gebet, worauf Litaneyen geſungen werden, und wenn er auf die Worte kommt: Wir bitten dich, daß du dieſen Kirchhof reinigeſt und ſegneſt: ſo macht der Prieſter das Zeichen des Kreuzes. Nach dem Beſchluß der Litaneyen beſprengt er die Kreuze mit Weihwaſſer, und indem ein zweichöriger Geſang geſungen wird, ſo geht er herum, und verrichtet dieſe Handlung in allen Gegenden des Kirchhofs. Wenn ein ſolcher geweihter Kirchhof nachmals durch eine ungeziemende Handlung, oder durch das Begräbniß einer unglaubigen, ketzeriſchen und verbannten, oder noch einmal getauften Perſon verunreinigt werden ſollte; ſo muß er wieder mit eben der Feierlichkeit, als bei der Weihung geſchehen, verſöhnet werden[33])".

---

33) Haug l. c. 570.

„Wenn der Biſchof einen Kirchhof eingeweihet hat, iſt er an ein hoch hölzern Kreuze, ſo auf dem Kirchhof dazu aufgerichtet geweſen, an einer Leiter geſtiegen, und hat daſelbſt mit eigener Hand drei brennende Kerzen angeklebt; darnach angefangen den ganzen Ort zu beſchwören und zu ſegnen, und dem Teufel zu verbieten, daß er dahin nicht käme, und den abgeſtorbenen Körpern keine Unruhe machete [34])."

„Als im verſchinen 1599 Jahr der newe Gotsaker vor Gögginger Thor zu bawen angefangen, iſt er dieß 1600 Jahr mit Mauren in die Vierung ausgemacht, und auf 25 Sonntag nach Trinitatis, war den 19. Novembris 1600, vom Weihbiſchoff eingeweihet worden alſo: Im Gotsacker iſt ein Zelt aufgeſchlagen geweßt, da hat man eine kleine Predig und Vermahnung gethan, von der Kraft des Weihwaſſers; darnach ein Meß gehalten, und ein Zuber mit Waſſer geweihet worden, das hat man in Schefflen herausgetragen, und den ganzen Gotsaker damit beſprengt und begoſſen, alſo iſts ausgericht. Der erſte ſo darein begraben worden den 12/22 December, iſt des Abts zu St. Ulrich Kämmerling, und ſeines Handwerks ein Schneider geweſen [35])".

„Als Biſchof Conrad zu Freiſing im Jahr 1271, die Abtheilung der beiden Pfarren zu St. Peter, und U. L. Frau, zu München zu Stande brachte, ſo befreite er das Heiliggeiſt-Spital, ſowie alle Spitäler ſeines Sprengels von denſelben, und erlaubte ihnen einen eigenen Gottesacker. Was nun die Ein-

34) Pomarius, ſächſiſche Chronik S. 401.
35) Werlich, Augsburger Chronik. IV. Theil, eine handſchriftliche Fortſetzung von 1576—1623. ad Ann. 1600.

weihung dieſes Gottesackers in jenen Zeiten gekoſtet habe, iſt auf folgendem unter den Spital-Urkunden befindlichen Zettel verzeichnet [36]):"

„Daz iſt die Zettel was yber den goczaker gangen „iſt, das man in geweicht hat mit aller Umkoſt, was „darauf gangen iſt dem piſchof zerung, und alle ſach „geſchehen am Erchtag nach dem pfinſtag im 43. Jar." (Vermuthlich 1343).

„Ausgaben zw der Weich wie hernach folgt:

4 β pf. umb 1 Diſchtuech.

4 β pf. umb 2 Hanndtzwecheln.

28 pf. umb 2 Leichter.

5 β umb 2 Maßkanthen.

4 β 20 pf. umb 1 neuen Diſch, und fünf Creutz.

8 fl. Rein. dem Weihbiſchove zu weichen.

1 fl. Rein. ſeinem Capellan.

1 fl. 3 β 15 pf. ſeinem Furman.

2 β 24 pf. den fünf Prieſtern, und dem Schreiber bey dem Heylling Geiſt, ſo ſy gſungen haben bey der Weich yedem 4 kr.

5 β pf. umb zwo new Schüßl, eine pr. 75 pf.

6 fl. Rein. 29 pf. Ausgeben dem Jörg Miller ſo der Biſchoff, ſein Caplan und Fuerknecht ſambt etlichen Geſten verzert hatt, lautt ſeiner Zettl am Sambſtag nach Pfindſten."

Summa 20 fl. 2 β. 26 pf.

V. Die Einkleidung der Nonnen.

„Wenn in der römiſchen Kirche eine junge Frauensperſon ſich zu einem Kloſterorden bekennen ſoll; ſo

---

36) Hübner, Beſchreibung von München I. 279.

wird ihre Kleidung, Schleier und Ring auf den Altar getragen, und ſie ſelbſt unter der Begleitung ihrer nächſten Anverwandten vor den Biſchof geführt. Zwo ehrwürdige Matronen bedienen ſie als Brautmütter. Nachdem der Biſchof die Meſſe geleſen, ſo ſtimmt der Erzprieſter eine Antiphone an, deren Inhalt dahin abzielet, daß ihre Lampe angezündet ſeyn müſſe, weil der Bräutigam ihr entgegen komme. Alsdenn redet ſie der Biſchof in der Art eines Recitativs an, und ſie antwortet ihm eben ſo. Nach der Ermahnungsrede des Biſchofs vom gottesdienſtlichen Leben, die ſie knieend anhört, ſpricht er, den biſchöflichen Stab in der Linken haltend, den Segen, und weiht die neue Kleider mit Weihwaſſer. Wenn ſie dieſe angezogen hat; ſo ſtellt ſie ſich wieder vor den Biſchof, und ſingt auf den Knieen: Ancilla Christi sum etc. Hierauf empfängt ſie den Schleier, den Ring, als ein Zeichen der Vermählung mit Chriſto, und den Kranz der Jungfrauſchaft. Sobald ihr derſelbe aufgeſetzt worden, ſo wird allen denen ein Anathema angekündigt, welche ſie zu Brechung ihres Gelübdes verleiten wollen. Nach der Communion übergiebt ſie der Biſchof der Aufſicht der Aebtiſſin, und gebeut ihr Sorge zu tragen, daß dieſe junge Frauensperſon unbefleckt bewahrt werde. Die Kloſter-Gelübde kamen erſt im vierten Seculo auf, im zehnten hielt man ſie ſchon für verdienſtlich, und ſogar der Taufe gleich[37])".

Cruſius[38]) hat die Feierlichkeiten, welche bei der Aufnahme von Novitzen, und dann bei deren

---

37) Haug, Alterthümer der Chriſten 504.
38) Cruſius, ſchwäbiſche Chronik bis 1596. Fol. Frankfurt 1733. I. 838 f.

Einkleidung, und endlich bei der Wahl einer neuen Mutter im Kloſter zu Owen üblich waren, umſtändlich beſchrieben. Bei der Einkleidungs=Feierlichkeit lautet das Bekenntniß, oder das Gelübde der neuen Nonne alſo:

„Ich Schweſter N. gelobe mit der Hülfe Gottes „ewige Reinigkeit. Nit eigens haben, und gehorſa„men meinen Oberſten nach der Regel St. Auguſtin, „und Einſatzunge unſer Statuten.“ Dieſe Erklärung ſoll die Nonne nach den Gebeten zur Rechten des Altars ſtehend, mit lauter Stimme leſen, wenn — ſie leſen kann — kann ſie aber nicht leſen, ſo ſolle ſie ein Kreuz darein machen, und man ihr es vorleſen. Hierauf ſolle ſie dieſelbe mit beiden Händen auf den Altar legen, dieſen küſſen, wieder zu der Altarsſtaffel zurückkehren, und ſich niederwerfen. Hierauf folgen noch einige Fragen und Antworten, Gebete u. ſ. w. Dann der Segen, und endlich die Aufnahme ins Kloſter von der Mutter und den übrigen Schweſtern, mit dem Kuß des Friedens.

Vulpius hat in ſeinen hiſtoriſchen Ergötzlichkeiten 39) ein Fragment einer Einweihungspredigt, welches aber mehr einer Satyre gleicht, wie aus den Schlußworten zu erkennen, die alſo lauten: „Sponsa „mea, meine Braut, pone me sicut synaculum „super cor tuum, gieb mir deine Hand und halte „Wort! ꝛc.“

In den Curioſitäten 40) iſt mehreres über die himmliſchen Ehen und die Bräutigamspuppen der Nonnen geſammelt.

39) Vulpius, hiſtoriſche Ergötzlichkeiten II. 239.
40) Deſſen Curioſitäten I. 388. IV. 538.

IX.

Blanckenburg im 30jährigen Krieg.

„Im dreißigjährigen Kriege litt die Stadt*) Blankenburg auf dem Harzgebirge ſehr ſtark. Geſchriebene Nachrichten melden, daß dieſe Stadt ſo ſehr mitgenommen worden, daß ihr Schickſal mehr zu beklagen, als zu beſchreiben ſeye; daß ſie zwar niemals ganz ausgeplündert worden, daß aber das Plündern oft geſchehen ſey, und die Brandſchatzungen, Proviant- und Fourage-Lieferungen beſtändig fortgedauert haben. Nachdem der Herzog von Friedland, Wallenſtein, ſich des Stifts Halberſtadt bemächtigt, wurden im Jahr 1625 Truppen nach Blankenburg und andre Oerter dieſer Gegend geſchickt, welche Städte und Dörfer hart heimſuchten. Blankenburg wurde eingenommen, geplündert und hernach mit Kaiſerlichen Truppen beſetzt."

„Die eingemauerten fünf ſteinernen Kugeln auf der Nordſeite des Rathhauſes ſind, wie die zwey auf der Südſeite des Schloſſes, noch traurige Denkmäler der damals beſchoſſenen Stadt."

„Frauensperſonen und Kinder hielten ſich zu der Zeit mehrentheils im Walde auf, wo ſie auch ihr Kuhvieh hatten, welches Betten und andre Bedürfniſſe auf ſeinen Hörnern dahin trug, als in Holzungen Sicherheit geſucht wurde."

---

*) J. C. Stübner, Merkwürdigkeiten des Harzes, und des Fürſtenthums Blankenburg insbeſondere. 8. Halberſtadt 1793. I. Bd. 281 f.

„Mit der Hauptſtadt litte auch das ganze Land zugleich. Die Unterthanen wurden aufs Aeußerſte gebracht. Härzer und Landleute verbanden ſich mit einander gegen feindliche Ueberfälle, theilten ſich in verſchiedene Rotten, deren manche aus hundert Mann, mehrentheils zu Pferde, beſtanden, lauerten hier und da in aufgeworfenen Graben ſtreifenden Partheyen auf, überfielen auch einen und den andern Ort. Weil aber die Kriegsdrangſale dadurch vermehrt wurden, ließ Herzog Friedrich Ulrich ein ſcharfes Mandat unterm 17. May 1627 wider dieſe ſogenannte Harzſchützen ergehen, welches gute Wirkung hatte. Vom Jahr 1628 bis 1631 war die Stadt Blankenburg und die ganze Grafſchaft von den Kaiſerlichen beſetzt und durch Lieferungen, dabei das baare Geld für Blankenburg monatlich etliche tauſend Thaler betrug, ſehr erſchöpft. Als aber Tilly, der oberſte Heerführer, 1631 bei Leipzig den Kürzern gezogen hatte, und die Kaiſerlichen aus hieſiger Gegend wichen, auch der Graf von Merode, bisheriger Commandant der Stadt und Grafſchaft, Blankenburg verließ, ſoll er laut einer Handſchrift bei ſeinem Abzug am 30. May 1631 die Stadt in Brand geſteckt haben, welcher 24 Stunden gedauert, doch wird weder die Zahl der abgebrannten Häuſer, noch die der Straßen angegeben, in welchen die Flamme gewüthet hatte. Von nun an mußten dieſelben Lieferungen an die Schweden, Weimariſchen und Franzoſen geleiſtet werden. Oft kamen während dieſem Krieg Quartiermeiſter mit 20 bis 30 Mann aus Magdeburg und andern Orten hieher, Proviant-Lieferungen anzukündigen, während deren Anſchaffung die Soldaten plünderten. Unter ſo traurigen Abwechſelungen von Forderungen der Freunde und Feinde, von Plünderungen und Brand, von Einquartierungen und Durchzügen

durchſeufzte Blankenburg die Zeit dieſes Krieges. Nach mündlich fortgepflanzter Nachricht ſtand ihr einſt der gänzliche Untergang bevor."

„Ein Kaiſerlicher Quartiermeiſter kam mit 20 Reutern von Halberſtadt hieher, Lieferungen anzuſagen. Nach dem Abſteigen vom Pferd erkundigte er ſich nach den Wohnungen der Vorſteher der Stadt. In dem Augenblick ging ein Stadtgemeinde-Vorſteher, mit Namen Andräe, in die Badegaſſe, an welchen er gewieſen wurde. Dieſem kündigte er eine ſchleunige Lieferung mit harten Worten an. Als ihn der Vorſteher, zur Geduld verwies, weil die Anſchaffung des Geforderten nicht ſo geſchwind geſchehen könnte, legte der erbitterte Kriegsmann Hand an ſeinen Gegner. Dieſer, ein großer und ſtarker Mann, widerſetzte ſich, erſchlug endlich den Quartiermeiſter. Hierauf wurde der Untergang der Stadt beſchloſſen. Truppen von Halberſtadt, unter der Anführung des Generals von Bode, kamen mit Feuer und Schwert. Die Herzen der Blankenburger bebten, wie jene der Juden, als der erzürnte Alexander ihr Land zu verheeren im Anzug war. Weil aber jener Eroberer andern Sinnes wurde, als ihm der Hoheprieſter Jaddua entgegen gieng; ſo hoffte der Blankenburg'ſche Superintendent Herweg, daß auch Blankenburgs Feinde bewogen werden könnten, von ihrem Vorhaben abzuſtehen. Er gieng, nach feurigem Gebet zu Gott, mit dem Hofrath Finck, vom Stadtminiſterium und der ganzen Schule begleitet, unter Anſtimmung des Geſangs: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w." den Feinden in Prozeſſion entgegen, that am Platenberge vor dem General einen Fußfall, bat um Verſchonung der Stadt. Der Held wurde gerührt. Alter Greis, ſprach er, falle nicht vor mir nieder.

Stehe auf! Wie heißeſt du? — Als er ihn nun für denjenigen Herweg erkannte, der ihn in der Jugend unterrichtet hatte, bekam die Stadt Pardon. Darauf wurde der General mit verſchiedenen vornehmen Offizieren, unter Veranſtaltung des Hofraths Finck und Superintendenten Herweg, auf dem Schloſſe herrlich bewirthet, da unterdeſſen den Soldaten, welche zur Bedeckung mit in die Stadt genommen worden waren, auf's Schärfſte angedeutet wurde, Niemanden zu beunruhigen und die Bedürfniſſe für baares Geld zu kaufen. Als dem ungeachtet der General erfuhr, daß ein Soldat einem Bürger ein Paar Würſte genommen hatte, gab er Befehl, ihn aufzuhängen. Durch Fürbitte des Bürgers aber behielt der Soldat das Leben. — Was der Stadt gedrohet war, widerfuhr in ſelbigem Krieg verſchiedenen Dörfern, welche um Blankenburg in Feuer aufgiengen, und deren Bewohner zum Theil ſich nachmals in der Stadt anſiedelten."

„In den braunſchweig'ſchen Landen waren über zweyhundert Städte, Flecken ꝛc. abgebrannt. Die Verheerungen waren ſo weit gegangen, daß der Herzog Friedrich Ulrich, welcher 1634 ſtarb, achtzig Millionen zugefügten Schaden auf dem Kurfürſtlichen Collegialtage zu Mülhauſen liquidirte."

„So wie Blankenburg ſeinem verdienten Herweg, ſo hatte ſchon manche andere Stadt einem berühmten Manne ihre Rettung zu danken; unter andern auch das Städtlein Mügeln, dem Bilde des, dort gebürtigen, Peter Apians, welches ein Obriſter zufällig in dem Hauſe ſeines Bruders entdeckte, und Kaiſer Carl V. anzeigte, als derſelbe im Jahr 1547 die Plünderung und Zerſtörung dieſes Orts befohlen hatte, auf dieſe Nach-

richt aber den Befehl wiederrief und das Städtlein in ſeinen beſondern Schutz nahm, um das Andenken des von ihm ſehr geſchätzten P. Apiani zu ehren *).

X.

Biographiſche Miscellen.

Anton Sixtus 1536.

„In dieſem Jahr 1536, ſchreibt Cruſius [1]), kriegte Kaiſer Carolus V. wider den König in Frankreich bei Marſeille und in der Picardie. Zu Waiblingen aber lebte Antonius Sixtus, ſeiner Kunſt nach ein Maler, ein Mann von rieſenmäßiger Größe, welcher auf einmal vier Pfund Fleiſch eſſen und neun Maaß Wein trinken konnte. Dieſer nahm Kriegsdienſte in der Picardie an, als er ſich bei vorgegangener Religionsänderung und Abſchaffung der Bilder, in ſeinem Vaterland ferner zu erhalten außer Stande ſah; wurde aber in dieſem Krieg mit einer Kugel in die Hüfte getroffen, wandte ſich darauf nach Pforzheim zurück, und ſchrieb ſeiner Frauen Anna um Geld, daß er ſich könnte curiren laſſen. Dieſe ſchickte ihm zum Spott einen roſtigen Degen und einen löcherichten Beutel, und ließ ihm ſagen, andere Soldaten bringen Geld mit ſich nach Haus, er aber kehre es um und begehre Geld

---

*) Curioſitäten I. 326.

1) M. Cruſii, ſchwäbiſche Chronik. II. 242.

von Haus. Worüber er ſich ſehr entrüſtet, ſeiner Frauen die Ehe aufgekündet, und ſich nachgehends mit andern Weibern beholfen. Als er wiederum gänzlich curirt war, ging er in Ungarn, bekam alda eine Fähndrichs=, dann eine Hauptmannsſtelle, und brachte einen großen Reichthum zuſammen; und obwol er niemalen wieder zu ſeiner Frauen kam, ſo ſchickte er ihr doch oftmals Geld, damit ſie ſich bei ihrer Armuth fortbringen könnte, und auf ein Zeit auch eine güldene Kette, welche vom Hals bis auf den Boden hinab hieng, item ſilberne Pokäle, ein Trinkgeſchirr in Form einer Nuß und anders. Die Teutſche Ueberſetzung von T. Livii Hiſtorien hatte er wohl im Gedächtniß und recitirte ſie oftmals ob dem Eſſen. Uebrigens blieb er ein Soldat bis an ſein Ende. Bei ſeinem Gut aber hieß es: Wie gewonnen, ſo zerronnen, inmaſſen ſelbiges wie ein Rauch verſchwunden."

Joh. Rud. Schmid, Freyherr v. Schwarzenhorn 1627 [2]).

„Sein Vater Felix Schmid war Stadthauptmann zu Stein; die Mutter hieß Eliſabetha Hirnuſſin, von edlem Geſchlecht. Weil ſein Vater ihm frühzeitig verſtorben und zu ſeiner Erziehung wenig Mittel hinterlaſſen, wollte er ſein Glück bei Fremden verſuchen; ſaße deswegen einmal auf einen Schwaben=Wagen und fuhr alſo fort; er wurde aber aus Mangel der Lebensmittel genöthigt, in einem gewiſſen Dorf Beyzingen des Vogts Schweine zu hüten. Da begab es ſich auf eine Zeit, daß ſeines Vaters Bruder oder ein andrer naher Anverwandter, welcher in Geſchäften der Enden kame, ihn ungefähr erkannte, und wieder mit

2) Bluntschli Memor. Tigur., oder Beſchreibung von Zürich, 1742. 4. S. 436 f.

ſich nacher Stein nahme, da er denn in die Schule geſchickt wurde, und die Malerkunſt erlernte. Nach vollbrachter Lehrzeit gieng er nach Italien, und kame, nachdem er die dortige Sprach wohl erlernet, in Ungarn; daſelbſt wurde er in währendem Türkenkrieg gefangen, führte ſich aber ſo wohl auf, daß er ausgewechſelt, und des Römiſchen Kaiſers Abgeſandten in Conſtantinopel Dolmetſch wurde. Dieſem hat er ungefähr 12 Jahr lang alſo treu und redlich gedient, daß er bey ſeinem herangeruckten Alter ihn bey'm Kaiſer ſelbſt zu einem Geſandten an ſeine Statt recommendiret, welche Gnad er auch, nachdem er aus der Türkey in Wien angelanget und ſich mit einer freyherrlichen Dame von Feldegg verheurathet, erlanget. Er bekam durch dieſe Heurath zwey adeliche Herrſchaften, St. Margaretha an der Wien, und Nickolsdorff, hinterließ auch zwei Fräulein als Leibeserben. Iſt alſo von Kaiſern Ferdinando II. und III. 1627 das erſte mal an den Sultan Amurath, das andere mal an den Sultan Ibrahim und das dritte mal Anno 1650 an den Sultan Mehemet abgeſchickt worden, mit welch letzterem er zu dem höchſten Vergnügen des Kaiſers und der ganzen Chriſtenheit den Frieden zuwegen gebracht hat. Zuvor noch, 1647, iſt er von Kaiſer Ferdinand III. geadelt und in den Reichsfreyherrnſtand erhoben worden. Anno 1656 unter Kaiſer Ferdinand III. wurde er K. Hofkriegsraths-Director und geheimer Deputirter-Rath. Anno 1658 beſtätigte ihm Kaiſer Leopold wegen ſeiner treu geleiſteten Dienſte mit Erneuerung des Wappens ſeinen Adelsbrief; ſchickte ſelbigen mit einem künſtlichen, mit Bildern gemachten Becher, ſeinem Portrait, wie er vor dem letzten Sultan erſchienen, in Lebensgröße; und ſonderlich einem der

Stadt Stein vom Kaiſer Leopold ertheilten Confirmationsbrief aller ihrer Freyheiten, als eine Verehrung zu ſeinem Angedenken gedachter Stadt Stein. Anno 1664 wurde er an gemeine Eydgenoſſen von dem Kaiſer Leopold abgeſchicket und ſtarb zu Wien Anno 1667 den 22. April Aetatis 77. Sein ganzer Titel ware:

Hr. Joh. Rudolff Schmid, Freyherr von Schwarzenhorn, Ihro K. May. wirklicher Hofkriegsraths-Director und geheimer Rath; Waldmeiſter im Herzogthum Oeſterreich unter der Ens; geweſener Botſchafter an der Ottomaniſchen Pforten, Herr zu St. Margaretha an der Wien und Nickolsdorf."

G. Heerdegen 1532, oder Hertägen, Faulbelz genannt [3]).

„Dieſer war von Schorndorf in Württemberg gebürtig und zog unter ſeinem Landsmann Sebaſt. Schärtlin in den Türkenkrieg. Einſt da er in der Gegend von Lobersdorf oder Bodenſtein im Lager mit andern Soldaten ſchmauſete und ſich betrunken hatte, beredeten ihn dieſe, daß er vor die Schildwacht hinaus gieng; aus Trunkenheit aber vergaß er das Wort (Parole.) Da er nun lange vor dem Lager ſtund, kamen bisweilen Türken hervor und fielen ihn an: deren er neune umgebracht und in ſchönſter Ordnung ſie auf einen Haufen zuſammengelegt. Morgens früh zeigte er ſie ſeinen Kameraden und hieß ſie Verräther, daß er von ihnen in Todesgefahr gebracht und verlaſſen worden. Dieſe Heldenthat kam Kaiſer Carl V. zu Ohren, und er wollte ihn in Ritterſtand erheben; aber der einfäl-

3) M. Cruſii, ſchwäbiſche Chronik II. 415. Seb. Schärtlins Lebensbeſchreibung 8. Frankfurt l. 1777. S. 33. Anmerk. h.

tige Menſch, welcher vielleicht nie auf ein Pferd gekommen, ſchlug es aus, weil er dieſe Ehre nicht zu gebrauchen wußte.“

Die Grafen von Schomberg oder Schönburg (Sconberg) in Frankreich, von 1562—1656 4).

„Caſpar von Schomberg oder Schönburg war ein Deutſcher und Meichsniſcher von Adel aus dem alten berühmten und bekannten Geſchlecht derer von Schönberg. Er hat in ſeiner Jugend bey Regierung König Carl IX. auf der hohen Schul zu Angiers ſich aufgehalten, um's Jahr 1562 daſelbſt die Sprach erlernet, und ſelbe Stadt in der Belägerung ſchützen helfen, hernach ſich in franzöſiſchen Kriegen gebrauchen laſſen, wie auch vor einen Geſandten zu den Fürſten in Deutſchland; Völker in Deutſchland geworben und iſt darüber von den Lotharingiſchen gefangen worden und nach Verdün geführt, Anno 1585. Hernach hat er bey Churfürſt Chriſtian I. zu Sachſen Anno 1591 erhalten, daß derſelbe ein Kriegsheer König Heinrichen IV. wider die Ligiſten in Frankreich zu Hülf ſchicken wollen, in folgenden Jahren zwiſchen K. Heinrich und dem Herzog von Mayenne, dem Haupt der Ligiſtiſchen, einen Vergleich gehandelt neben dem Prinzen von Conty, Franz v. Bourbon. Vom König des 1595ten Jahrs in Paris gelegt worden, Oberſter über die deutſchen Reuter geweſt, wie auch Gubernator in der Provinz La Marche. Er hat den Vergleich zwiſchen König Heinrichen IV. und Phil. Emanuel von Lothringen, Herzog von Mer-

4) Von den K. franzöſiſchen Finanzen ꝛc. und deren Oberaufſehern und Verwaltern, ſonderlich zu der vier letzten Könige Zeiten bis auf Nicol. Fouquet. Von C. K. U. R. 12. Nürnberg 1665. S. 168—179.

coeur, als letzten Haupt der Ligiſten in Frankreich, getroffen 1596; iſt endlich unverſehens vom Schlag gerührt worden, (auf dem Rückweg von Conflans, daſelbſt Niklas von Neufville, Herr von Villeroy, Königl. Staatsſekretary, den König ſamt ſeinen Räthen ſtattlich tractiret hatte) ſo heftig, daß er ohne ein Wort zu reden tods verblichen den 27. Martii 1599. Er iſt ein verſtändiger, argliſtiger, beredter, tapferer, hurtiger, freundlicher, in Kriegs- und Staatsſachen erfahrener Herr geweſt. Er hat die Grafſchaft Nanteuil bekommen, ſich daher Graf v. Nanteul geſchrieben. Zur Gemahlin hat er gehabt Johanna Chattaigners von Rocheposay, von der er zwey Söhne und zwo Töchter hinterlaſſen. Die eine, Catharina, hatte zur Ehe Ludwig von Barbanſon, Herrn von Cany, ſtarb ohne Kinder. Die andre, Franzisca, hatte Franz Daillon, Grafen von Lude, zum Gemahl, und hinterließ Nachkommen. Von ſeinen Söhnen iſt der eine, Hannibal, als ein junger Herr zu Prag im Jahr 1614 bei nächtlicher Weile, in eines vornehmen Böhmiſchen Herrenhaus, da er ſich eingeſchlichen, elendig, mit vielen Wunden erlegt, um's Leben kommen. Der andere Sohn war: Heinrich von Schomberg, Graf v. Nanteuil, geboren 1573; in den franzöſiſchen Kriegen von Jugend auf wohl geübt, verſucht und erfahren; nach dem Vater Graf von Nanteuil, und wegen ſeiner Gemahlin Franzisca Claudii von Espinay, Grafen von Durtal und Franziscä von Rochefaucault Tochter, Carl Markgraf von Espinay Schweſter und Erbin (die er Anno 1599 geehlicht und Anno 1602 geſtorben) Markgraf von Espinay genannt. Er iſt auch Gubernator in der obern und niedern Mark, wie hernach Anno 1622 von Sainctonge, Engoulesme und

Limoſin geweſt, und iſt der Königl. Orden vom Heil. Geiſt und St. Michael Ritter worden 1619."

„Im Jahr 1623 kam er an des verſtorbenen Sur-Intendanten der franzöſiſchen Finanzen-Stelle, welcher Peter Janin geheißen."

„Er verwaltete die Königl. Finanzen treulich und fleißig, wurde jedoch (vermuthlich aus Neid und Mißgunſt) einer übeln Haushaltung beſchuldigt, kam deswegen in Ungunſt, wurde vom Hof auf ſein Schloß Nanteuil geſchafft, zu Ende des 1623. Jahrs, und die Commiſſion der Oberaufſicht über die Finanzen wurde dem Marquis von Vieuvill canvertraut. Er, von Schomberg, (oder wie die Franzoſen ſchreiben Sconberg) wurde auch noch einer andern hohen Amts-Verrichtung durch eine Königl. Declarations-Schrift enthoben, denn er hatte neben der Oberfinanz-Verwaltung, auch das hohe Reichsamt eines Großmeiſters und General-Capitains von der Artollery verſehen, an des Marquis von Rosny Stell, der ſich dieſer Stelle in Zeit des Religionskriegs mit den Hugenotten, deren Religion er beygethan geweſen, enthalten; iſt aber damals Anno 1623 nach getroffenem Religionsfried in ſein Amt völlig wieder eingeſetzt worden. Hat alſo Schomberg binnen Monatsfriſt beyde Aemter unverdienter Weiſe verloren. Ueber das hatte er in währendem einheimiſchen Krieg das Goubernement der Provinz Engoulesme an des Herzog von Epernon Stelle überkommen, hatte aber derwegen einen heftigen Zankhandel mit dem Grafen v. Candale, welcher vorgab, er hätte die Anwartſchaft auf jene Provinz Engoulesme, ward gezwungen, ſich deswegen mit ihm zu balgen, darüber Michael von Saldaigne, der ihm das Cartel gar in ſein Schloß Nanteuil und dadurch erfordert, tod blieben."

„Nach ſeiner Rechtfertigung wurde er wieder gen Hof erfordert, in Königl. geheimen und Staatsrath geſetzt. Iſt Oberſter über 1500 Teutſche Reuter, General über alles deutſche Kriegsvolk in Frankreich, Feldmarſchalk im Roſcheller und Welſchen Krieg Anno 1628 und 1629, und Marſchall in Frankreich, an des von Praslin Statt Anno 1630 worden, wie auch ſelben Jahrs General in Italien zum Entſatz der Feſtung Caſſal. Er hat folgendes Jahrs Herzog Heinrichen von Montmorency, der die Waffen wider den König ergriffen, im freyen Feld bey Caſtelnaudary in Lanquedoc geſchlagen, gefangen und zu Lohn deſſen Provinz Lanquedoc und das Caſtel Montpellier als Gouverneur erhalten, ſammt der Anwartſchaft für ſeinen Sohn; auch ſelben Jahrs ſeine zweite Gattin (1631) Anna v. Guiche geehlicht, darauf des nächſten 1632. Jahrs den 17. October zu Bourdeaux jehes Todes verfahren; im höchſten Ehrenſtand, vom König und jedermann hoch gehalten, geehrt, geliebt und höchſt beklagt, im 60. Jahr ſeines Alters. Seine ermelte zweite Gemahlin hat er ſchwanger verlaſſen, die hernach ein Fräulein, Johanna, geboren, welches nach der Zeit Carln von Rohan geheurathet. Seine Tochter Johanna aus erſter Ehe hatte Rogier von Pleſſis, Marquis v. Liancourt ꝛc. geh. Staatsrath ꝛc. geheurathet.“

„Der Sohn des Heinrichs v. Schomberg: Carl v. Schönberg, wegen ſeiner erſten Gemahlin Anna v. Holuin, Herzog v. Alvin und Markgraf v. Riennes; wegen der Mutter Markgraf von Espinay und nach dem Vater Graf v. Nanteuil und Gubernator in Lanquedoc 1632, auch Ritter der Königl. Orden, Gubernator der Bißthümer, Landſchaften, Städte und Citadellen zu Metz und Verdün, der Schweitzer, Graubündtner, Teut-

ſchen und anderer fremder Kriegsvölker in Frankreich Oberſter, Capitain-Lieutenant über 200 leichte Pferd von des Königs Guardi ꝛc., ward geboren Anno 1601 den 16. Februar zu Nanteuil, ehelichte Anno 1620 ſeine erſte vorgenannte, und Anno 1646 die andere Gemahlin Maria v. Hautefort. Er war ein vortrefflicher Kriegsheld, von dem viel zu ſchreiben wäre, allein dieſes zu erwähnen, daß er 1637 den 30. September die Spaniſchen unter dem Grafen Serbelon von Belagerung der Veſtung Lemate in der Grafſchaft Rouſillon weggeſchlagen, ihrer auf 5000 erlegt, ihr Läger und Bagage erobert, deswegen ihn der König zum Marſchallk in Frankreich gemacht, wie er auch die Königliche Armee in Eroberung Salces Anno 1639 und in der Feſtung Papignan Anno 1642 commendirt, hernach als Vice-König in Katalonien gangen, daſelbſt Tortoſa mit Sturm erobert, und flix succurrirt Anno 1648. Er iſt endlich Anno 1656 den 6. Juny Tods verfahren ohne Leibes-Erben, und alſo ſein Geſchlecht von Teutſcher Abkunft mit ihm in Frankreich abgeſtorben. Deshalb und um ſeiner treugeleiſteten hohen Dienſte, Meriten, Tugenden und Tapferkeit willen er von jedermann hoch beklaget worden."

„Es ſind zwar etliche der Meynung, das Geſchlecht von Schomberg in Frankreich könne nicht gar abgeſtorben ſeyn, weil ſeither Anno 1656 noch oft vom Grafen von Schomberg in Frankreich, einem tapfern Kriegshelden, ſo dieſer Zeit General in Portugal wider Spanien dienet, gemeldet worden. Es iſt aber dieſer Portugieſiſche General nicht des oftermeldten Geſchlechts von Schomberg in Frankreich, noch derſelben Meisniſchen Abkunft und Stammes, ſondern des uralten, adelichen, Rheinländiſchen Geſchlechts, deren von

Schön- oder Schönenberg, und ſein Vater war Churpfälziſcher Amtmann zu Bacharach am Rhein; der wegen ſeiner Meriten in Grafenſtand erhoben worden. Hat der genannte General ſeinen Sitz auf dem Schloß Schönenberg, ſo auf einem hohen Berg nächſt bey der Stadt Oberweſel am Rhein, wie auch andere ſeiner Güter, ſelber Enden und am Rhein liegen, daſelbſt ſeine Gemahlin im Frühling Anno 1664 geſtorben, als ihr Gemahl, der Graf von Schönenberg, General in Portugal, und ihre vier Söhne in Frankreich abweſend waren."

Hieronymus Welſch erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung [5]) unterm Jahr 1635, daß, als er um jene Zeit in franzöſiſchen Kriegsdienſten geſtanden, er für einen jungen Baron von Schömberg, welcher eine Compagnie Deutſcher zu errichten übernommen, in der Stadt Paris geworben habe. Obgleich Welſch ihn einen Teutſchen nennt, ſo ſind wir doch zweifelhaft, welcher von den zuletzt genannten es geweſen, am wahrſcheinlichſten wohl der obgenannte General in Portugieſiſchen Dienſten, welcher damalen noch in franzöſiſchen mag geſtanden haben.

Wer aber jener Schomberg geweſen, der im Jahr 1578 in einem Duell zu Paris geblieben, ob ein Bruder oder ſonſtiger Verwandter des oben S. 805 genannten Caſpar von Schomberg iſt zweifelhaft, da ſeiner in jener biograph. Skizze gar nicht gedacht wird. Was St. Foix von dieſem Duell erzählt [6]) iſt folgendes:

5) Hier. Welſchen, Reiſebeſchreibung durch Deutſchland, Croatien, Italien, Frankreich rc. 4. Stuttgart 1658. S. 328 und 330.

6) St. Foix, Verſuch in der Geſchichte von Paris I. Bd. S. 36.

„Am Eingang der Straße des Tournelles, wo ſich ehemals die eine Seite des Parks endigte, der Baſtille gegenüber, iſt der Ort, wo den 27. April 1578, früh Morgens um 5 Uhr Quelus, Maugiron und Livarot mit Entragues, Riberac und Schomberg duellirten. Maugiron und Schomberg, beide nicht älter als 18 Jahre, blieben auf der Stelle; Riberac ſtarb den Morgen darauf, Livarot lag an einer Wunde am Kopfe ſechs Wochen krank, und Entragues war nur leicht verwundet worden. Quelus ſchmachtete an neunzehn Wunden noch 33 Tage und ſtarb endlich den 29. May im Hotel de Büſſi in des Königs Armen. „Quelus, ſagt Brantome, beſchwerte ſich über den Entragues, weil dieſer noch einen Dolch, und er hingegen blos ſeinen Degen hatte: deswegen hatte er auch die Hand voller Wunden, weil er damit hatte die Streiche auspariren müſſen. Quelus ſagte zu dem Entragues: du haſt einen Dolch und ich nicht. Entragues antwortete aber: Es iſt ein großer Fehler von dir, daß du ihn zu Hauſe gelaſſen haſt. Wir ſind hier, um uns zu ſchlagen, und nicht, uns wegen des Gewehrs zu zanken. Es war aber niemand, der es nicht für eine Hinterliſt gehalten hätte, daß er ſich des Vortheils mit dem Dolche bediente, wenn man vorher einig geworden wäre, allein den Degen zu gebrauchen. Es läßt ſich darüber noch ſtreiten. Entragues ſagte, es wäre nichts darüber ausgemacht worden; andere ſagten: er hätte aus ritterlicher Höflichkeit den Dolch wegwerfen ſollen. Es iſt noch die Frage, ob er es hätte thun ſollen, meint Brantome. Das wäre heut zu Tage gar nicht ſtreitig, und es hätte meines Erachtens niemals ungewiß ſein ſollen."

Selbſt Kazner in ſeiner Geſchichte Friedrichs von Schomberg, 2 Bde. Mannheim 1789, erwähnt nichts

von dieſem Schomberg unter allen dieſes Namens, welche er in der Einleitung aufzählt, daß er aber mit Caſpar von Schomberg zugleich an Heinrich III. Hofe war, ſcheint gewiß.

Unter allen fürſtlichen Häuſern Deutſchlands hat wohl ſchwerlich irgend eines ſo viele Helden aufzuweiſen, als das Württemberg'ſche. Wir begnügen uns, einige dieſer Prinzen aus dem Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts zu nennen, welche wegen ihrer beſondern Schickſale ſich auszeichnen, oder durch die Menge der Feldzüge, welchen ſie beigewohnt haben.

„Maximilian Emanuel, Herzog zu Würtemberg, Sohn des Herzogs Friedrich Carl zu Winnenden [7]), geboren den 27. Februar 1689,

war ein tapferer, tugendſamer und qualificirter Prinz, und eines unvergleichlich edlen und recht fürſtlichen Gemüths, welcher ſchon im 14. Jahr ſeines Alters von Anno 1703 ungemeine Proben ſeiner Tapferkeit in dem polniſchen Krieg abgeleget, und dadurch bei dem letztverſtorbenen König in Schweden Carl XII. ſich dergeſtalt beliebt gemacht, daß derſelbe dieſen muthigen Prinzen von ſolcher Zeit an nimmer von ſeiner Seiten kommen

7) J. U. Steinhöfer, Ehre des Herzogthums Würtemberg, oder neue würtembergſche Chronik. 8. Tübingen 1744. S. 638 f. Joh. Wend. Bardili, Reiſen und Campagnen von 1703—1709 Max. Emanuels, Prinzen von Würtenberg, durch Deutſchland und Polen, Lithauen, Roth und Weiß-Rußland u. ſ. w., nebſt einer Reiſe von Pultava nach Bender, Stuttgart 1730. 8. Frankfurt und Leipzig 1739 8. ſ. Stuck, Verzeichniß der Reiſen 1784. S. 17. Im Jahr 1819 erſchien zu Stuttgart eine Biographie eben dieſes Prinzen, v. S. Schott in 8.

laſſen, auch denſelben bei allen, zumal denen gefährlichſten Occaſionen bei ſich gehabt, und deswegen in dem 18. Jahr ſeines Alters ihn zum Obriſten über das alte Schoniſche Dragoner-Regiment gemachet; da denn der Prinz viele ſonderbare und verwunderliche Schickſale gehabt, und ſowohl in öfterer augenſcheinlicher Lebensgefahr geweſen, als auch den König ein und andermal bey dem Leben erhalten, und denſelben zum Zeugen ſeines Heldenmuths und bey ſo jungen Jahren ſeltener und großer Kriegserfahrenheit vielfältig gehabt. Er wurde aber Anno 1709 in der unglücklichen Schlacht bey Pultawa gefangen, nachdem er mit ſeinem ſchwachen Regiment, welches bis auf 50 Mann abgenommen, ſich noch am letzten defendiret, und auf die Ruſſen die letzte Salve gegeben, dabey aber der Prinz von dem Czaren Peter gar gnädig tractiret wurde, der ſeinen eigenen Degen von der Seiten genommen, ſolchen dem Prinzen angehängt, auch ihm darauf die Freiheit geſchenket und denſelben durch Polen ſicher nach Teutſchland convoyiren laſſen. — Es ſtarb aber dieſer unvergleichliche Prinz im Herausreiſen zu Dubno in Volhynien den 25. September 1709 an einer hitzigen Krankheit, und ſein fürſtlicher Leichnam wurde hernach in dem Fürſtenthum Brieg in Schleſien beigeſetzt."

Ferdinand Wilhelm, Herzog zu Würtemberg-Neuſtadt, Sohn des Herzogs Friedrichs, Stifters der Würtemberg-Neuſtättiſchen Linie [8]),

ward geb. den 12. September 1659 und brachte ſeinem fürſtlichen Hauſe ungemein große Ehre, indem er einer der tapferſten und erfahrenſten Kriegshelden ſeiner Zeit

8) Steinhöfer l. c. S. 643.

geweſen. — Mit einem vortrefflichen Aeußern verband er einen äußerſt fähigen, lebhaften, unternehmenden Geiſt, welcher durch eine vorzügliche Erziehung, die er nebſt ſeinen Brüdern genoß, noch mehr ausgebildet wurde. In ſeinem 13. Jahr machte er bereits mit ſeinem ältern Hrn. Bruder eine Reiſe durch Frankreich, im 16. Jahr aber zeigte er ſeinen Löwenmuth in dem Treffen bei Trier (1675); hernach im Jahr 1677 in Schonen bey den Belagerungen von Chriſtiansſtadt und Landscron, ſowie im Jahr 1683 bey dem Entſatz Wien's und der Eroberung von Gran; im Jahr 1684 wohnte er den Belagerungen von Luxenburg und Ofen bey, half 1685 und Anno 1686 Neuhäuſel und Ofen mit Sturm erobern, bey welcher erſtern Gelegenheit er in die Stirn tödtlich bleſſirt wurde, und Anno 1687 den großen Sieg wider die Türken bey Darda und Siklos verfechten half; welchen Kriegsactionen er als Volontair beygewohnet, dabei aber ſchon damalen Königlich Däniſcher General-Lieutenant und Obriſter über die Königl. Leibgarde zu Fuß geweſen. Er kommandirte nachgehends in dieſer Eigenſchaft 7000 Mann königl. Däniſcher Truppen in Irland, zu Dienſten König Wilhelms III. in England. Da er dann durch kühne Unternehmungen in kurzer Zeit die ſtärkſten und wichtigſten Städte und Feſtungen, als: Charlemont, Kork, Galloway u. ſ. w. nebſt Limmerik erobern half, dabei zwey importante Siege in denen Haupttreffen bei Trogheda und Achoim erfochten, mithin das ganze Königreich Irland innerhalb zwei Jahren, nämlich 1690 und 1691, dem König Wilhelm III. unterworfen, weshalb dieſer König eine vorzügliche Hochachtung gegen ihn bezeuget hat."

„Mit gleichem Ruhm und Tapferkeit führte er nach-

gehends das Commando über die Däniſchen Völker in den Niederlanden, und ſignaliſirte ſich vortrefflich in der blutigen Action bey Steinkerke 1692. Er forcirte Anno 1693 die franzöſiſchen Linien in Flandern zum höchſten Vortheil der Aliirten und brachte 7 Millionen Livres Brandſchatzung aus den feindlichen Landen zurück, ohne einen Heller zu ſeinem Intereſſe zu nehmen; worauf er das Generalat über die Holländiſche Infanterie und die Obriſten-Charge über König Wilhelm III. holländiſche Garde zu Fuß von dieſem König mit Belieben der Generalſtaaten erhalten; mit dieſer ausgezeichneten Gnade, daß der König ſelbſt dieſen Helden dem Regimente vorgeſtellet, ihme die Pique in die Hand gegeben, und zu dem Regimente geſagt, ich weiß Euch keinen beſſern Obriſten zu geben, als den Herzog von Württemberg."

„Im Jahr 1694 erhielt er die wichtige Feſtung Neuport gegen die franzöſiſchen Projecten, und 1695 machte er einen berühmten Rückzug mit ſeiner ſchwachen Armee von 30,000 — gegen die auf ihn andringenden 75,000 Mann ſtarke franzöſiſche Armee unter Villeroy, der ihn bereits im Sack zu haben vermeynt hatte, wodurch den Alliirten die Eroberung von Namur möglich gemacht wurde. Hierauf erhielt er von den Generalſtaaten das anſehnliche Gouvernement von Sluys und den umliegenden Feſtungen, dann ganz holländiſch Flandern. Er entdeckte Anno 1696 durch ſeine unterhaltene genaue und koſtbare Correſpondenz, die in Frankreich wider oftgedachten König Wilhelm angeſponnene Conſpiration, da der König auf der Jagd ſollte maſſacriret und die in 20,000 Mann ſtarke, bei Dünkirchen und Calais geſtandene franzöſiſche Truppen in ſehr vielen bereit liegenden Transportſchiffen unter dem Herzog v.

Berwik ſogleich nach England übergeſetzet werden, und zernichtete dadurch dieſes gefährliche Deſſein glücklich zur rechten Zeit. Er übernahm Anno 1698 auf inſtändiges Begehren Königs Auguſti in Polen, das Commando der Königl. polniſch und churſächſiſchen Armee als General-Feldmarſchall in der Ukraine, wider die Türken, und bewirkte die Abtretung eines großen Landſtriches an Polen im Carlowitziſchen Frieden. In gleicher Qualität führte er 1699 und 1700 das Commando en Chef über die Königl. Däniſche Armee in Holſtein und bombardirte Tönningen. Er war Ritter des Königl. Däniſchen Elephanten-Ordens, und ſtarb im Jahr 1701 den 7. Juni zu Sluys in Flandern unvermählt, am Schlagfluß, mit allgemeinem Bedauern; und wurde zu Neuenſtadt beigeſetzt. Außer ſeinen militäriſchen Talenten beſaß er ungemeine Religiöſität, Gerechtigkeitsliebe, Beſcheidenheit und Freigebigkeit."

Magnus Friedrich, Sohn des ſechsten regierenden Herzogs Friedrich von Würtemberg, geboren den Dec. 1594,

war ein tapferer Kriegsheld und führte ſeinen Namen mit der That. Er begab ſich nach ſeinen Studien und Reiſen in den Krieg, worin er anfangs der Republik Venedig gedienet, hernach bekam er eine Brigade von drei Regimentern zu Pferd und zu Fuß unter ſeinem regierenden Hrn. Bruder und Markgraf Georg Friedrich zu Baden-Durlach, die er in der Schlacht bei Wimpfen zu Dienſten der Union commandiret, worüber er aber den 26. April 1622 ſein Leben ritterlich und mit vielen Wunden gelaſſen [9]).

---

9) Steinhöfer l. c. 416.

Ueber die Art ſeines Todes berichtet ein Augenzeuge [10]): „Es hat unſer Fourir der Paſſauer den Herzog Mag„nus von Württemberg gefangen bekhomen, aber ihme „von zweyen Reutern abgenommen worden, aber den „Rappen, den der Herzog geritten, gelaſſen, damit er „aber nicht zufrieden geweſen, ſondern ſich uf ſelbigen „geſetzt und da die Reuter neben unſerm Regiment „gedachten Herzog vorbeigeführt, iſt der Fourir hin„derwärts hinzugeritten und ihn todtgeſchoſſen, und „ſich in's Regiment ſalviret, ſonſt hätt es vielleicht „auch ſein Leben gekoſtet."

10) Tagebuch des Auguſtin v. Fritſch (Oberſten u. Commandanten der Stadt Weyden), von ſeinen Thaten und Schickſalen im dreißigjährigen Krieg (in bairiſchen Dienſten), mitgetheilt in B. Weſtenrieders Beiträgen, 8. München, 1788 f. IV. Thl. S. 110.

Vierundzwanzigſte Zelle.

I.

Leichen-Feierlichkeiten und Trauer-Gebräuche der Vorzeit.

Von Kirchhöfen und deren Einweihung iſt ſchon oben geſprochen worden, hier werden wir von Leichenbeſtattung und Klage über die Verſtorbenen handeln. *)

„In den zwei erſten Seculis, ſagt Haug [1]), waren bei den Begräbniſſen wenige Gebräuche. Man drückte den Verſtorbenen die Augen zu, wuſch ihre Körper, ſalbte ſie mit Spezereien und wickelte ſie in ein leinenes Sterbegewand. Weil dazumal wegen der Verfolgungen die Todten nicht öffentlich von den Chriſten wohl begraben werden konnten, ſo pflegte man ſie in verdeckten Wagen zu ihren Begräbniſſen zu führen.“

„Im dritten Seculo hatte man den Gebrauch, die Verſtorbenen ſieben Tage und ſieben Nächte zu beklagen. Auch fieng man an, die Todten in ſchwarzen Kleidern zu betrauern. Ehe die Leiche zu Grabe getragen wurde, pflegten die Chriſten dabei zu wachen,

---

*) Ueber das Begraben in Kirchen und Gottesäcker, und die Entſtehung der letztern, vergl. Grellman hiſtoriſche Kleinigkeiten. S. 189—221 f.

1) Haug, Alterthümer der Chriſten u. ſ. w. 1785. S. 568 f.

gottſelige Geſpräche zu halten, und Lieder zu ſingen. Und dieſe Dienſte der Gottſeligkeit, weil ſie meiſtens in der Nacht geſchahen, wurden **Vigiliä** genennet. Wenn das Begräbniß ſelbſt vor ſich gieng, wurde das heil. Abendmahl gehalten, welches **Missa pro Defunctis** hieß, wozu von den Anverwandten im Namen ihrer Verſtorbenen Oblationen gebracht wurden. Im vierten Seculo kamen die öffentlichen Leichen-Proceſſionen völlig in Uebung, da die Geiſtlichen mit Wachslichtern, und die Singenden vor der Leiche her, die Leichenbegleiter aber hinter der Leiche giengen. Man pflegte dabei die Worte zu ſingen: **Revertere anima in requiem tuam, quia Dominus benefacit tibi**, auch andere Geſänge. Wenn Märtyrer zu Grabe getragen wurden, ſo trugen einige der Begleiter Palmen und Rauchpfannen in den Händen. Das Tragen der Palmen war auch bei Beerdigung der Jungfrauen gebräuchlich. Man hielt den Verſtorbenen zu Ehren Trauerreden, und das geſchah zuweilen an dem Begräbnißtage, zuweilen einige Zeit hernach. Im fünften Seculo vermehrten ſich die Ceremonien, und wurden Klageweiber gehalten. Im ſechsten Seculo bediente man ſich der Glocken, und man findet, daß zu dieſer Zeit den Leichen in Prozeſſionen Kreuze vorgetragen wurden. In den nachfolgenden Seculis iſt nach und nach der Begräbnißgebrauch aufgekommen, der noch in der römiſchen Kirche üblich iſt."

„In derſelben pflegt man den Todten abzuwaſchen, und ihm ein kleines Crucifix in die Hand zu geben: zu den Füßen ſteht ein Gefäß mit Weihwaſſer und mit einem Sprengwedel, damit diejenigen, welche in das Zimmer kommen, ſich und den Todten beſprengen

können. Mittlerweile ſteht ein Prieſter bei dem Leichnam, und betet für den Todten, bis er begraben wird. Bei dem Leichenzug geht der Exorciſt voran und trägt das Weihwaſſer, ihm folgt der Kreuzträger, dieſem die übrige Geiſtlichkeit, und ganz zuletzt kommt der Amtsprieſter. Sie ſingen alle das **Miserere**, und einige andere Pſalmen, und bei dem Beſchluß eines jeden Pſalmes das **Requiem**. Der Leichnam wird in die Kirche geſetzt, und mit brennenden Kerzen umgeben. Nach dem Offizio für den Todten wird die Meſſe geleſen; alsdann beſprengt der Amtsprieſter den Leichnam dreimal mit Waſſer, und beräuchert ihn ebenſo viel mal. Wann er in das Grab geſenkt worden, ſo beſprengen die Anverwandten des Todten ſolches mit Weihwaſſer. In der griechiſchen Kirche hält man meiſtens eben die jetzt angeführten Gebräuche. Doch haben ſie noch den beſondern Gebrauch, daß ſie nach gehaltenem Leichendienſt, das Cruzifix und den Mund nebſt der Stirne des Verſtorbenen küſſen, worauf ein jeder von den Anverwandten in der Kirche ein Stückchen Brod ißt, und ein Glas Wein trinkt, und dabei der Seele des Verſtorbenen eine ſanfte Ruhe, und deſſen, ins Leid geſetzter, Familie Troſt anwünſchet."

Sebaſt. Frank [2]) beſchreibt die Leichengebräuche der römiſchen Kirche ſeiner Zeit, alſo:

„Der Kirchhof iſt gemeinklich an und umb die Kir„chen, darein vergraben ſie ihre todten. Legen an „etlichen orten ſunderlich im Augspurger Biſtumb brot „auf das Grab, mit einer Kerzen oder zwo, legens „nachmals auf den Altar, ſo helt es der Meßner, und „iſſet es von der armen ſeel wegen. An etlichen

2) Seb. Frank, Weltbuch 1534. Fol. 133b f.

„orten opfert man Wein, Brot und meel, auf die
„Altär, das verbraßt der frum Prieſter mit ſeiner
„Köchin, von der Seel und Heiligen willens, wie Baruch
„Cap. IV. anzeyget. So einer in todtsnöten liegt,
„kumpt der Prieſter mit dem Sakrament, ſchwetzet es
„dem Kranken als nöthig ein, als daß er nit mög
„gerathen, noch ohn dieß ſelig werden. So er ver-
„ſchieden iſt, läut man ihm mit allen Glocken (iſt er
„reich) gen Himmel, alsdann weißt die Freundſchaft,
„wan ſy zu dem Opfer kummen ſollen den verſtorbenen
„zu beſtättigen. Dann ſo ſchwadert der Pfaff ein
„Vigily herein, die weder er ſelbs, Gott, noch die
„Menſchen verſtehen, alsdann ſteht er über Altar, ſo
„kommen die Freund zum opfer viel meil wegs, opfern
„wein, mel, gelt, brod, liecht, anders und and's nach
„Landsbrauch, dieweil ſingt der Pfaff ſo lang das
„Opfer währt, bald verſtummt er ſo ſy aufhören. Zu
„end der meß, gebt man mit einem Räuchfaß über
„das grab, pretzlet etwas, damit darvon. So geleyten
„die Freund die Erben heym, den giebt man etwan
„ein gut mal, allermeiſt ſo ſy ferrher ſeynd kommen.
„Mit dem beſingen ſie den verſtorbenen und ſoll ſeiner
„ſeel wol geholfen ſeyn. Bald folgt der Siebend,
„darnach der dreyſſigſt, ſo iſt die Klag aus. Da
„zeucht der Kläger die feindſelig Klagkappen wieder
„aus, dann an etlichen Orten ſtreiffen ſys an Hals,
„an etlichen ſchlächt mans allein umb den Kopf, und
„zeucht es für das maul, damit die Leut des Erben
„Lachen nit gewar werden."

„Etlich verſchaffen vor, wie man ſy ſoll begraben,
„wie viel kerzen, ſchüler, meſſ, Pfaffen. Bey etlichen
„ſingt man ein ganzen Pſalter übernacht, ehe ſy ver-
„graben werden. Etlich machen ir grabſtein lang vor-

„her, mir ihrem Wapen und Unterſchrift mit Nahmen,
„daz ſy da liegen, und zanken um die ort in dem Feyt-
„hof, der von dem Biſchof geweihet iſt. Iſt yemand
„erſchlagen, on das Sakrament gehling geſtorben; der
„muß umb den Biſchof erkauffen, und ſeines Unglücks
„entgelten. Die Schüler ſtecken viel Kreutzlin auf eines
„Schulers grab. Die Reichen holet man mit der
„Prozeſſion, und begeht ſy mit viel Prieſtern, denen
„muß man nachmals ein gut preſentz geben und dar-
„zu das Maul füllen. Alſo freſſen ſy den Todten
„in dieſem Todten gefräß. Rauchfaß, Weihwaſſer, muß
„allweg bei dem grab ſeyn. So gehet man am Sambs-
„tag herumb, beſprengt alle Seelen mit dem Weih-
„waſſer, ſonderlich die unter dem dreiſſigſten ſeind; ob
„dem grab pretzlen ſy ein Wort oder zehen, damit
„davon. Davon haben ſy auch ir gelt, dann ſy könd-
„tens nit vergebens thun, es iſt der guten Herren Wa-
„gen und Pflug.“

„Es ſeynd auch an andern orten, mir nit bewißt,
„viel ander brauch. Ja ein jeder orden hat ſein eigne
„Regel und Ceremoni. Seynd das nit gut grillen
„und Faſtnacht-Spil, ſo weiß ich nit was gut Schwänk
„ſeynd, derhalb darfften wir keiner Nation ſpotten,
„ja die Juden, Heyden, Türken ſeind weiß Leut ge-
„gen uns.“

„Etlichen reichen Burgern, Fürſten, Herren zeucht
„man erſt nach ihrem Tod ein Mönchskutten an,
„und wills darinn gen Himmel ſchicken, beredt ſy haben
„darinn Vergebung aller Sünden.“

„An etlichen Orten, ſo die Erben nit weynen noch
„klagen mögen, ſo beſolden ſy Klagleut, alt be-
„geinen (Beguinen), die vorher gehn und die Augen
„mit Zwibel ſtreichen, dz ſy weinen und ſich kläglich

„ſtellen. Alſo gehts, je gröſſer Herr, ye torrechter „Ceremonie in ſeiner Begräbniß, welche, ſo ſy ir Tag „Tyrannen, Wucherer ſeynd geweſen, ſo wöllens erſt die „Pfaffen mit irem opffer, meß leſen, Kutten frum „machen.“

Auf das Begraben in Mönchskutten werden wir ſpäterhin wieder zurückkommen *), wenn wir zuvor noch einiges über Leichengepränge geſammelt haben.

„Anno 1459. Oct. 22 ſtirbt Johann v. Rohrbach, „Johannſen Sohn, welcher mit nachfolgenden Solen„nitäten, wie damals bei Geſchlechtern und Schöffen „bräuchlich geweſen, in das Prediger Kloſter begraben „worden“ [3]).

„Erſtlich trugen ihn die Prediger und Barfüßer„Mönch, und waren von beyden Conventen 25 Perſonen, „deren jedem gab man einen Alturnes, der Chorſchüler „warend Eilf, deren jedem gab man einen Schilling „Heller. Den 25. Oct. begieng man ihn alſo: Erſtlich „läutete man mit allen Glocken in allen Kirchen, dar„unter auch die Sturmglock, darnach gieng man in „ſolcher Prozeſſion: Ein Stadtbot trug ein Stand„Kertze, dem folgte nach der Oberſtrichter, welcher das „Leichentuch auf beyden Armen trägt, nachdem kamen „zwey älteſte Richter, einer tragend den Helm, und der „ander den Schild umgekehrt, auf dieſe wieder ein „Stadtbot mit einer Stand=Kerzen, welchen ein Licht„meiſter folgte, alsdann die nächſten Freund bis in „die Kirche, in der Kirchen breitet man das Leichentuch „auf, und ſtellet die Kerzen nieder, wie auch Schild

*) S. weiter unten.

3) v. Lersner, Frankfurter Chronik, Fol. Frankfurt 1. Thl. 1706. S. 303. ex Mscr. Bernh. v. Rohrbach.

„und Helm, zu beyden Seiten der Geſtühlen, darinn „die Münch ſtehen, die bleiben daſelbſt, bis man zum „Opfer gehet, dann nimbt der eine Richter den Helm, „und hält ihn, ſo kommt der Schultheiß und älteſte „Schöff, nehmen mit einander den Helm, und tragen „ihn auf den Altar, den Schild aber nimbt der Haupt„mann, und nächſte älteſte Schöff (dieſe vier Perſonen „müſſen ſonderlich von dem Oberſtrichter dazu gebeten „werden) dem andern Richter ab, und ſetzen ihn mit „einander auf die andere Seiten des Altars, demnach „gehet die Sippſchaft zum Opfer, und wer da will. „Obgedachte vier Perſonen werden auch zum Eſſen „geladen, oder ſo dieſe nicht vorhanden, wer dieſes „aus den Aelteſten, ſtatt ihrer verrichtet, als die „Amptleut zu Bonameß, Erlenbach, und Goltſtein; den „Richtern giebt man auch zu eſſen; bey dieſer Leich„begängniß waren 26 München und Prieſter, die Meß „laſſen; einem jeden von ihnen gab man eine Kertze „und einen Alturnus, einem jeden Schüler aber im „Chor gab man einen Schilling; die hohe Meß ſange „Meiſter Wenzel von Frankenſtein **Dr. Theol.** und „**Prior** zu den Predigern, der that gar eine köſtliche „Oration zum Volk, ſtehend ober dem Altar; nach „dem Evangelio und der Meß, und wurde dieſer Doc„tor mit vielen Leuten weinend, daß er mußte auf„hören, ehe dann er willens war."

Von Leichen- oder Begräbniß-Mahlzeiten, deren in eben angeführter Stelle aus Lersner, ſo wie oben von Seb. Frank gedacht worden, hat Vulpius [4]) eine kleine Abhandlung geliefert und ihren Urſprung im grauen Alterthum nachgewieſen; darinn aber irrt er

4) Curioſitäten. II. 359 f.

ſehr ſtark, daß er dieſe Sitte in Deutſchland erloſchen glaubt. — Zwar mag dieſes in Sachſen der Fall ſeyn, im ſüdlichen Deutſchland beſteht dieſer Mißbrauch noch immer zur großen Beſchwerde der Leidtragenden, und beſonders in Schwaben, iſt, oder war er noch vor wenigen Jahren mit bedeutenden Koſten verknüpft, indem dort für die ganze Leichenbegleitung ein förmliches, nicht ſchlechtes Mahl, eine Abendmahlzeit bereitet werden mußte, nicht etwa unter dem Pöbel, ſondern unter Honoratioren. Daß das Landvolk noch weniger von ſo alten Mißbräuchen abgeht, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Luxus, welcher vor Zeiten ſich bei allen öffentlichen Gelegenheiten äußern mußte, und das Gepränge, welches überall angebracht wurde, durfte begreiflich bei Leichenbeſtattungen um ſo weniger fehlen, als man nicht nur die Wohlhabenheit der Familie dadurch beurkunden, ſondern auch die Achtung an den Tag legen wollte, welche man für den Abgeſchiedenen trug, und welche man ja nur durch dieſe letzte Ehre noch öffentlich beweiſen zu können glaubte. Kein Wunder, wenn an vielen Orten die Obrigkeit dadurch veranlaßt wurde, dem unnützen Luxus auch hierin Grenzen zu ſetzen, wie denn viele deßhalb in manchen Städten erlaſſene Verordnungen beweiſen.

Wir theilen hier einige derſelben mit, weil ſie zugleich die Leichengebräuche verſchiedener Zeiten und Gegenden kennen lehren.

Anno 1613 wurde zu Zittau verordnet [5]):

„Bey den Begräbniſſen ſollen alle neue einſchlei„chende Auffwendungen ſo viel möglich abgeſchnitten,

---

5) J. B. Carpzow, Schauplatz der Stadt Zittau. Fol. Zittau 1716. IV. S. 181.

„inſonderheit das figurate Singen niemanden als dem „der **Conductus maximus funeris** ſonderbarlich „mit den Beyern erlaubt wird, vor der Predigt und „Thür geſtattet, ſonſt aber als eine Neuerung, dadurch „man bei den Begräbniſſen aufgehalten und unge= „wöhnliche Unkoſten verurſacht, durchaus vermieden „werden. Das Leimet ſchiken ſoll gänzlich ver= „boten werden, wie denn auch der Hüte, Binden, „Trauerkleider und Mäntel, dardurch derjenige, „ſo das Begräbniß ausrichtet, ein Zeit her zur Neue= „rung übel beſchweret worden, ebenmäßig abgethan „ſeyn, bey Straf 6 Mark ꝛc. Dem Armuth ſoll der „Anlauf vor den Kirchthüren und deſſen Hauſe, ſo „das Begräbniß ausrichtet, hiemit gänzlich verboten „ſeyn, und von den Dienern abgewehret werden; was „man aber dem Armuth geben und gönnen will, ſoll „in den Gotteskaſten oder den verordneten Kaſtendie= „nern in die Büchſen eingelegt werden, und zu ſ. Z. „dem Lieben Armuth getreulich zugetheilet werden."

„Von einem Beyer **funere**, wenn nemlich das „figurate Singen vor der Thür und in den Kirchen ver= „richtet, ſoll in alles dem Glöckner zugeſtellet werden „6 Schok 34 groſchen 5 Pfennige, davon der Kirchen „1 Schok 49 gr., dem Glöckner und Leidmännern „30 gr. 6 Pf., den Prädikanten vor die Leichpredigt „und ſonſt in alles 1 Schok 39 gr. 6 Pf., der Reſt „als 2 Schok 35 gr., den Schulcollegen vom Gange „und figurate Singen gebühret."

Hierauf folgen die Taxen für das Geläute, die Prediger und Schulen, endlich:

„Den Grabebittern ſoll von einem **funere generali** 24 groſchen, von einem **medio** 12 groſchen, „von einem **minimo** 6 groſchen, der Bitterin aber

„9 groſchen, 6 gr. und 3 gr. und nicht mehr, bey „ernſter Strafe gegeben oder genommen werden.“

In der Anno 1634 und 1640 publicirten Kleider- und Luxusordnung der Stadt Leipzig lautet es unter anderem [6]).

„So viel die Begräbniß und Leichenbegängniß anlanget, laſſen wir es bei demjenigen, was „dem Leichenbitter und anderen, welche zu ſolcher Be„ſtellung gebrauchet werden, Anno 1634 verordnet, „vor dießmal auch bewenden, doch ſollen derer Hand„werksleute und dergleichen Weibere die langen Maul„ſchleyer verboten ſeyn, auch die Sarge der Leichen, „ſie ſeynd jung oder alt, (dieweil deren Eröffnung „mehrerentheils zum Pracht angeſehen, und ihrer viel „ſich darob wie bisher beklagt worden, entſetzen,) ohne „Unterſcheid zugehalten werden, wie dann ingleichem „alle vergüldete und ſilberne Kränze, Sträußer, beſtekte „Citronen, güldene Creutz und Engel, bey denen ver„ſtorbenen jungen Geſellen, Jungfrauen und Kindern, „welches in kurzer Zeit über alle Maß eingeriſſen und „misbrauchet worden, daran der allmächtige Gott viel„mehr ein Abſcheu als Gefallen hat, ganz und gar „verboten ſeyn ſollen. Derowegen auch den Kränz„machern und anderen, welche dergleichen verfertigen, „ernſtlich geboten wird, daß ſie es hinfüro durchaus „nicht machen.“

„Anno 1643 wurde verordnet, daß ins künftige „nur eine beſtimmte Anzahl von Gäſten und Spei„ſen bey Verlöbniſſen, Hochzeiten, Kindtaufen und „Begräbniſſen zugeſtanden werden ſolle, weil da-

6) L. Zach. Schneider, Chronicon oder Beſchreibung der Stadt Leipzig. 4. 1655. S. 535. 547. 557. 561. 562.

„durch Theurung und Schulden veranlaßt werden ꝛc.“

„Die Anno 1640 erneuerte Ordnung verſchärfte und „verbot von jenen Statuten abzugehen, wegen Aus„theilung der Trauerbinden und Schleyer, Ab„lohnung der Leichenbitter, Bittfrau und dergl., und „daß bey Junggeſellen und Jungfrauen gänzlich ver„boten ſeyn ſolle, vergoldete und verſilberte Kränze auf „die Särge inn- und auswendig zu legen.“

„Anno 1642 wurde die Bürgerſchaft ermahnt, daß „bey den andauernden ſchweren Kriegsläuften „(des 30jährigen Kriegs) ſie doch nach ihrem Stande „gute moderation brauchen ſollten, da faſt der gröſte „Theil derſelben verarmt ſeye, ſonſt der Stadt der böſe „Nachklang gemacht würde, als wenn noch groß Ver„mögen vorhanden wäre; indem man mit ſchwerem „Unmuth warnehmen müßen, daß etliche Leute bey „Beſtattung der Leichenbegängniße abermals eine „neue Pracht aufbracht, und nicht allein in dem Trauer„hauſe die Stuben, Fenſter, Saale und Treppen, mit „ſchwarzem Tuch, oder Boy bekleidet, ſondern auch daß ſehr „viel paar Trawerleute mit Viſiren und Binden hin„ter der Leiche gefolget, wie auch ein abſonderlicher „Diener hinter dem Leichenwagen mit einem Trauer„habit ausſtaffiret dahergegangen, da doch dergleichen „Ceremonien denenſelben Standesperſonen durchaus „nicht gebühren, ſondern zu lauterer Hoffart und Pracht „gebrauchet worden, wie dann auch bey vielen auch „mitler Standesperſonen Begängniſſen einreiſſen will, „daß vor Ableſung der Trauerleute durch hiezu beſtellte „Perſonen ein langer Sermon gehalten, und hier„durch die Zeit verderbet, die anweſenden Leute auf„gehalten, auch die Herren des Miniſterii, welche oft„mals in Regenwetter aufwarten müßen, von ihren

„Amptsverrichtungen verhindert werden, welcher Sermon „doch nur bei vornehmen Perſonen, die in Aemptern „geſeſſen, und umb Kirchen, Schulen und Stadtregi„ment ſich wol verdient haben, bräuchlich geweſen, und „nicht alſo unordentlich auf gemeine Leute zu ziehen. „Darbey auch der Weibsperſonen in unordentlicher „Pracht herfürkommen, welche zu denen Trauerſchleyern, „ſich an Schwäbiſcher Leinwand nicht mehr begnügen „laſſen, ſondern andere geklärte, dünne und gar lange „Schleyer, ſo ihnen zu tragen nicht geziemen, hierzu „gebrauchen, nicht anders, als wenn ein noch ſo groß „Vermögen vorhanden und niemals Gottes Straffe „über die arme Stadt ergangen wäre, welche ſchwere „Exceſſe doch nimmermehr zu verantworten, noch ferner „zu toleriren ſeynd.“

Königshofen[7]) ſchreibt: „Do man zalte nach Gotz „Geburte MCCCXLIX jar, do was auch ein ſo großes „ſterben, do alſo vor oder ſither je wart. Dos ſterben was „ſo gros, das zu jedem Kirchſpiel alle Tage worent 8 lichen „oder zehen und das man die ſpittelgrube, die by der kirchen „ſtunt, mußte in einen witen Garten machen. Die Lüte, „die do ſturbent, die ſturbend alle an bülen und an „Drüſen, die ſich erhubent under den armen und obe„nen an den beinen u. ſ. w. In denſelbigen ziten „wort auch verboten, das man keinen Doten ſollte „in die Kirche zu begrabede tragen, noch ſollte „ſy nit über nacht in den Hüſern loſſen, wan zehant „ſo ſü geſturbent, ſo ſollte man ſü an ſtette begraben. „Wan vormales was gewonheit, dos man die doten „erlichen zu Kirchen trug und lies ſy in der Kirchen

7) J. v. Königshofen, Strasburger Chronik, 4. Strasburg 1698. S. 300 f.

„umz man ſelmeſſe Geſang. Was der Tote guter „Lüte (guter Leute, oder Herkommens) ſo trugend in „die guten. War er ein gebur (Bauer) ſo trugen in „ſine genoſſen. Und do das ſterbot zergieng, do er= „laubete man das alte gewonheit wider und lies das „gebot abe. — Do worent die Lüte in ein ander „gewonheit kommen, und wenn man einen doten ze „grabe ſolte tragen, ſo wolt es niemant gerne tun von „ime ſelber, und ſo ſchametent ſich Gute Lüte, das ir „ungenoſſen ſü ſoltent tragen, oder das ſü Knechten ſolten „lonen, darumbe verbot man es wiederumbe. Nu was „auch ein Gewohnheit, wenne man einen doten ze Kirchen „trug, ſo ſtürmete man mit den glocken gegen ime „daſſelbe det man auch ſo man den Toten us der „Kirchen zu grabe trug. Von dieſem Sterbot ſturbent zu „Strasburg uf XVI Tuſend Menſchen, und man „ſtarp doch nüt alſo vaſte zu Strasburg alſe anderswo."

In einer Streitigkeit der Stadt Strasburg mit ihrer Geiſtlichkeit kam es (um 1455) zur Sprache, daß:

„Wenn Perſonen mit Tod abgangen, welche nicht „in ihren Pfarrkirchen, darin ſie zu Hauſe geſeſſen, ſon= „dern in einer andern geweihten Stätte, es ſey in „Klöſtern oder Kirchen, ihr Begräbniß erwählet, und „man ſie dahin begraben wöllen, ſeynd die Leutprie= „ſter oder Kirchherrn zugefahren, haben die abgeſchie= „den todten Leichnam aus den Häuſern zu tragen und „zu begraben bey Straff der Excommunication ver= „boten, ſo lang und vil, bis ihnen die Erben oder „Freunde als ultimum vale 10. 20 bis 50 fl. nach „dem ſie die Verlaſſenſchaft geſchätzt, bezahlet haben. „Welche Schätze oder Ranzionirung der todten Leich= „nam, neben das ihnen ohne das gebührenden portione „canonica oder Lipfel=Recht, auch gar von den ärm=

„ſten Leuten ſo ſtrengiglich erfordert und eingeheiſchen, „daß oft ein lange Zeit darauf gangen, bis ſie das „Geld vor den Thüren erbettelt, unterdeſſen der Todten „Körper halber verfaulet und verweſen, unbegraben lie- „gen geblieben iſt[8])".

Zu **Nürnberg** wurde 1560 oder 1561 ſtatt des lateiniſchen, der deutſche Geſang bei Leichenbegleitung eingeführt[9]).

„Zu **Dantzig** war noch im Jahr 1688 die Ge- „wohnheit, daß man große **weiße Leinwand-lacken** „aus den Häuſern, darin eine Leiche lag, zwei Tage „lang aushängte. Dieſe Sitte wurde hier, ſo wie „überhaupt im Lande Preußen, im Jahr 1352 durch „den neunzehnten Hochmeiſter des deutſchen Ordens, „Heinrich oder Wanrich von Kniprode angeordnet[10])".

Von Leichengebräuchen und Trauerceremonien der Stadt **Augsburg** finden wir bei Werlich[11]) zum Jahr 1507: „Als den 18. Hornungs Georg Ehem all- „hie geſtorben, haben ſeine Söhn ein **newe weiß zu** „**klagen** (trauern) angefangen, und nit wie zuvor ge- „bräuchlich mit einer ſchwarzen Binden oder Kappen „den Mund und Hals verbunden und verdeckt, ſondern „nur die Huet nach Adels Gebrauch, mit einem ſchwarzen „Thuch umbunden, ſolche weiß zu klagen iſt darnach ſo „weit kommen, daß man auch lange Mäntel dazu getragen."

„1521 zur Zeit der Peſtilenz, hat der Rath die „**Nebelkappen**, damit man in der Klag das An-

---

8) Königshofen, Anmerk. Schilters S. 1131.

9) Siebenkees Material. I. 49.

10) R. Curricke, hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Danzig, Fol. Danzig 1688. S. 340.

11) E. Werlich, Augsburger Chronik, Fol. Frankfurt 1595. II. Bd. 269. III. 3. 101. 114.

„geſicht bedeckte, und die unter dem Volk mehr Schre=
„ken und Entſetzen, dann Ergötzung machten, verboten."

„1565 den 28. Weinmonats, wurde die erſte
„Leichpredigt mit des Raths Erlaubniß, von Eckar=
„ten, Pfarrhern der Kirchen zu St. Anna, bey Be=
„gräbniß des Thomä Stahls Burgers alhie, ſo vor
„ſeinem Ende ſolches begert gehalten; und ſeynd die=
„ſelben nachmals auch in andern Kirchen, weiß nicht
„aus was Eifer, aber umb eine gewiſſe Verehrung,
„gehalten worden."

Ueber die Trauer=Kleidung, wie ſie zu Augs=
burg im 16ten Jahrhundert üblich war, giebt das
Kleiderbuch der daſigen Bürger Mathias und Veit
Conrad Schwarz hinreichende Belehrung, in ſo weit
es Männerkleidung betrifft [12]).

Der ältere (Matthias) Schwarz ſchrieb zur 37ten
Abbildung ſeiner Kleidertrachten:

„Adi 28. Nov. 1519 ſtarb mein Vatter, klagt (be=
„trauerte) ihn alſo in vier Geſtalt: bis ultimo Juny 1520
„in der Kuglkapp, Mantel und Rock nichts von ſeidin."

Reichard bemerkt hiezu:

„Viermal alſo in ſieben Monaten pflegte
„man ſchon zu der Zeit in der Trauer um einen
„nahen Verwandten abzuwechſeln, daher präſentirt ſich
„unſer Schwarz hier in einem vierfachen Trauerhabite."

„Erſtlich bei der tiefſten Trauer, in einem langen
„ſchwarzen Mantel, und einer Gugelkappe (von ku=
„gelförmiger Geſtalt), welche vorn weit über das Ge=
„ſicht herausgeht, ſo wie an einigen Orten die Kap=

12) Matthias und Veit Conrad Schwarz, nach ihren merkwürdigen Lebensumſtänden und Kleidermoden, beſchrieben von C. C. Reichard, 8. Magdeburg 1786. S. 38. 63. 89. 138 f.

„ven der Leichenbitter und Klageweiber; hinten aber „hängt ſolche ganz lang über den Rücken herab. Das „Antlitz iſt alſo hier gänzlich unter derſelben verſteckt. „In der zweiten Geſtalt ſieht man nur die Augen und „die Naſe. Die übrigen Theile des Geſichts werden „durch die Kappe verhüllt. Auch iſt der Trauermantel „hier etwas kürzer, und unten guckt die Degenſpitze „hervor."

(Dieſe Gugelkappen mögen wohl die (oben S. 834), unterm Jahr 1521 verbotenen Nebelkappen ſeyn.)

„Die beiden übrigen Abbildungen ſind einander faſt „durchgehends ähnlich, auſſer daß in der dritten der „Hals weniger bloß iſt als in der vierten, wie denn „auch in beiden der Leidtragende ſtatt der Gugel einen „ordentlichen Hut auf dem Kopf trägt. Den dritten „Jäner 1526 (ſchreibt Mathias Schwarz zur 77 Ab„bildung), zu Hall (im Tyrol), als mein Herr Jacob „Fugger adi 30. December 1525 geſtorben was „zu Augspurg; ich trug dazu die ſpaniſch Kapp (eine „Art Hut.) Weder auf dieſem, noch auf dem fol„genden Bild iſt die Trauer tief, ſondern von Atlas „und Seide, und knapp anliegend, gleichwohl durch„aus von ſchwarzer Farbe.

„Fünfunddreißig Jahre ſpäter, als ein bereits dreiund„ſechzigjähriger Mann, erſcheint Mathias Schwarz wieder „in tiefer Trauer, und zwar zum letzten mal, in einem „langen, tief auf dem Boden ſchleppenden ſchwarzen „Trauermantel, mit einem hinten etwas in die Höhe „ſtehenden Kragen. Die gleichfalls ſchwarze Weſte iſt „dichte zugeknüpft, und mit einem Gürtel oder Leibbande „umſchnürt. Der Hut hat einen hohen, aber oberwärts „ganz glatten Kopf, und eine ſchmale niedrige Stülpe."

„Adi 16. September 1560 was dies mein Klai-

„dung, als mein genädig Herr Hr. Antoni Fugger „ſeliger Gedächtnuß auf 14. ditto um 8 Ur Morgens „geſtorben was.“ Dieſes ſind die Worte, mit welchen Mathias Schwarz das Bild begleitet, und hinzu ſetzt: „Was allt 63½ Jar und 25 Tag. Dieſes Bild „iſt dem 86 Bild ungleich.“ Hier erſcheint er nämlich im Jahr 1527 auf der Hochzeit des nun verſtorbenen Antoni Fuggers, in überaus zierlicher Tracht. Da das zulezt erwähnte Trauerbild, das letzte des ältern Schwarz iſt, ſo ſcheint er ſeinem Herrn bald in jene Welt gefolgt zu ſeyn.

Auch Mathias Schwarzens Sohn, Veit Conrad Schwarz, erſcheint auf Nr. 37. ſeines Kleiderbuchs in Trauer, bei derſelben Veranlaſſung von Anton Fuggers Tode. Doch dieſer, ein Jüngling von neunzehn Jahren, nimmt ſich die Sache nicht ſehr zu Herzen. Seine Kleidung iſt ein langer ſchwarzer Mantel, welchen er um die linke Schulter mit dem Zipfel geſchlagen hat. Die Ueberſchrift lautet:

„Alls mein gnediger Herr Anthoni Fugger „lobſeliger Gedächtnus, auf 14. September 1560, was „ein Samstag morgens zwiſchen 7 und 8 Ur, ver„nunfftiglich, dulltig und gottſelig in Gott verſchid, „da lueſſen uns Dienner, die Herren Fugger ꝛc. alſo „in lang Mäntel beklaiden. Ich gueng bey aim Mo„natt on Wöhren (ohne Degen), und den Mantel „vornen zu, auch den Huet hett ich krad auff alſo „ganz Erber, alsdann fein hurtig (raſcher und ge„ſchwinder mit dem Degen an der Seite, und den Hut „ſchief aufgeſetzt) wie unten anzaigt iſt, bis 17. Febr. „1561 Nachmittag umb 2 Uren, da warf ich die „Klage auf den Boden, dann es was ein Hochzeit „unnd Tanz auf dem Tannzhauß ꝛc.“

Das einzige Beiſpiel weiblicher Trauerkleidung, welches ſich in den Schwarziſchen Kleiderbüchern befindet, iſt auf dem zweiten Bild in des Vaters Mathias Buch befindlich. „Es iſt dieſes — ſchreibt Reichard [13]), eine Abbildung eines Theils einer Kirche. „Auf dem Kirchhofe macht ein Todtengräber mit der „Schaufel ein Grab, wobey verſchiedene Gebeine liegen. „Vor dem Grabe ſteht zwiſchen zwey Weihkeſſeln eine „ſchwarz bekleidete und mit einem weißen Schleier verhüllte Weibsperſon, die den kleinen Mathias Schwarz „— damalen 2 Jahr 9 Monat alt — vom Haupt „bis zu den Füßen in weiße Leinwand eingenehet, in beiden Armen hält, und in das Grab „hinein zu legen im Begriff zu ſtehen ſcheint. Man „muß ihn alſo damals für todt gehalten haben, weil „er ſich aber, zu ſeinem Glück noch vor der Zuſcharrung des Grabes geregel, und Merkmale des Lebens „gegeben, ſo trug man ihn wieder zurück. Dies erhellt aus der Ueberſchrift des Bildes:

„Adi 22. November 1499 ein ſeltzamen Kleidung, „laut der Welt Lauf am 9 Blatt. Da lag ich 9 Stund „im Vergicht (Fraiſen), daß man meint ich wer geſtorben; wart eingenet, gen ſant Ulrich getragen, „thu mirs einer nach, ich rürt ein Fuß."

Dieſe Scene bringt uns auf eine der vorzüglichſten Eigenheiten bei Begräbniſſen der Vorzeit, auf das:

Begraben ohne Sarg, in Leinen eingenäht.

Bis gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts und noch länger, herrſchte dieſe Sitte faſt allgemein, wie mehrere achtbare Schriftſteller bezeugen; ſo ſchreibt

13) l. c. S. 19 f.

Gemeiner [14]) zum Jahr 1508: „Bey Gelegenheit „der Enthauptung eines Mörders: eine Seelfrau machte „den Körper ein und übergab ihn dem Küſter zu St. „Lazarus zu weiterer Beſorgung;" — merkt aber unten ausdrücklich an: „Nach damals üblicher Weiſe „wurden alle oder doch die meiſten Körper der „Verſtorbenen in Leinwand eingenäht und ohne Sarg „begraben." Ja noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts war dieſe Sitte noch herrſchend; wie Siebenkees [15]) bezeugt: „Den 5. Juni 1605 ſtarb „der Prediger bey St. Lorenzen Joh. Schelhamer. „Da er kurz vor ſeinem Ende noch gebeten, daß der „Rath erlauben möchte, ſeinen Leichnam in einer „Truhe zu begraben und auch ſein Testamentum „gräcum, in welches Melanchthon mit eigener „Hand geſchrieben, die Augsburg'ſche Confeſſion und „derſelben Apologie, die Schmalkaldiſchen Artikel und „ſeine Schrift de Persona Christi, die er wider „das Concordien-Buch übergeben, zu einem offenbaren „Beweis wider ſeine Feinde, daß er auf dieſe Schriften „gelebt und geſtorben, mit in den Sarg zu legen, ſo „iſt ſolches auch nachher durch einen Rathsverlaß vom „6. Juni verwilligt worden. — Ein neuer Beweis, „— ſetzt Siebenkees hinzu, — daß das Begraben „in Särgen damals noch nicht gewöhnlich war. „S. Journal v. u. f. Franken I. Bd. S. 573."

Gleichwohl wurden die Todtenſärge nicht nur, ſondern auch gewölbte Gräber viel früher ſchon gebraucht. Z. B. [16])

---

14) C. Th. Gemeiner, Regensburger Chr. IV. Bd. 134.
15) Siebenkees Materialien I. 377.
16) ibid I. 372.

1586, gleichfalls zu Nürnberg, wie Siebenkees anderwärts berichtet nach einer geſchriebenen Chronik. — „Anno 1586, Mittwoch den 16. Martii, ſtarb zu „Nürnberg der Erbar veſt und weiß Herr Balthaſar „Dörrer, älteſter Loſunger (alſo eine der vornehmſten „Magiſtratsperſonen) welcher 50 Jahr allhie in Rath „gangen, und den 20. dito uff einem Wagen gen Mö„geldorf geführt, und alda in der Kirchen, da er ihm „zuvor ein ausgemauert Grab hat machen laſſen, „gelegt, und wurd kein Sandt auf ihn geworfen, denn „er in ein Truben iſt gelegt worden, und man „hat ihm allhie mit allen Glocken geläutet, ſonderlich „mit der ſilbern Glocken, und iſt ihm zu Mögeldorff „auch geläutet worden, und der Pfarrherr daſelbſt hat „ihm ein Leichenpredigt eine ganze Stund lang gehal„ten, und iſt ihm daſelbſt ſo ſehr geläutet worden, daß „der Strick an der Glocken zerriſſen iſt, und ſein viel „Burger aus der Stadt mit hinaus gangen, die ſein „Leichenpredigt gehöret haben."

So mag ſelbſt vor uralten Zeiten hin und wieder ein Vornehmer im Sarge beerdigt worden ſeyn, wenn gleich das Begraben ohne Sarg und in Leinwand genähet bis ins 17te Jahrhundert im Allgemeinen Sitte geblieben iſt.

Für beyde Arten der Begräbniß aus den verſchiedenſten Zeiten fügen wir noch einige Beweiſe hinzu:

Auf einigen zu Straßburg im St. Stephans-Kloſter befindlichen (oder wenigſtens zu Schilters Zeit 1698 befindlich geweſenen) gewirkten oder von Seide genäheten Tapeten oder Altardecken aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, wo nicht früher [17]), iſt die Legende

17) Königshofen, Strasburger Chronik, 514. 520. 526, wo ſich Abbildungen derſelben vorfinden. Aus Strutts Bildern ſieht man, daß das Einhüllen der Todten in

der Heiligen Ottilie und Attala abgebildet; hier ſieht man nun unter anderem auf deren erſtern, St. Ottilien in einem Sarge liegend, oder vielmehr es iſt vorgeſtellt, wie ſie oben in den Sarg gelegt wird, angethan mit ihrem klöſterlichen Ornat. Daß der Sarg von Brettern zuſammengeſetzt iſt, iſt recht deutlich zu erkennen. Er hat aber nicht die heutige Form, ſondern iſt ſehr tief, geräumig, und einer großen Kiſte ähnlich. Auf dieſen Gemälden ſind keine Ueberſchriften angebracht, hingegen finden ſich ſolche auf der andern Tapete, welche der Athala Leben vorſtellt. Unter der Ueberſchrift:

„Wie Gertrudis St. Athale Mutter und ir ſtieffmut-
„ter Baltehilt mit zweyen kinden funden wart,"

iſt ein Grab abgebildet in bloßer Erde, worin zwey Frauen mit Schleyern, und zwey andre unverſchleyerte Leichen liegen, alle ohne Särge und nicht eingenäht.

Ferner unter der Aufſchrift:

„Wie Latina ſancte Athalen ſweſter funden wart,"

ſieht man dieſelbe unverſchleyert in weiblicher Tracht in einer Grube ohne Sarg liegen.

Endlich unter der Schrift:

„Wie ſanct Athala ſtarp und uf der Bore lag und
„ir die hant abgeſnittn wart," liegt Attala auf einer gewöhnlichen Tragbahre mit Stollen; ſie iſt mit ihrem klöſterlichen Gewand bekleidet und mit einem geblümten Teppich zur Hälfte bedeckt.

Petrarcha's Troſtſpiegel [18]), der uns mit

Leinen bei den Angelſachſen und Normannen in England üblich war, doch kommen bei letztern auch Särge vor. Im Sachſenſpiegel ſind die Leichen wie Wickelkinder eingebunden, ohne Sarg. Vgl. unten II. Fig. 131. 152. 202. 203.

18) Fr. Petrarchä, Troſtſpiegel in Glück und Unglück. Fol. Frankfurt 1572. S. 69. 125. 216.

ſeinen trefflichen Holzſchnitten ſchon ſo manche intereſſante Scenen aus dem geſelligen Leben der Vorzeit verſinnlicht hat, verläßt uns auch hier am Grabe nicht und zeigt uns auf einigen, doch wenigen Bildern, die Begräbnißgebräuche damaliger Zeiten, d. h. aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

Hier erblicken wir nun S. 69, wie eben ein Mann, mit Hemd und Hoſen bekleidet, die Füße und wie es ſcheint, auch die Hände zuſammen gebunden, von dem Todtengräber ohne Sarg in eine Grube gelegt wird. Das Grab iſt von Leidtragenden umgeben.

Seite 125 zeigt ſich ein völliger Leichen-Conduct. Voran zwey Kreutzträger, dann die Todtenbahre (eine gewöhnliche Tragbahre mit Stollen) von vier Kirchendienern getragen und auf derſelben ein weiblicher Leichnam, mit einer Haube, ganz offen liegend, bis um den halben Leib, mit einem Leichentuch bedeckt. Hinter der Leiche ein Kirchendiener mit dem Weihkeſſel, dann zwei Geiſtliche, hierauf mehrere leidtragende Männer, zuletzt die Weiber. Alle mit dem Roſenkranz in den Händen *).

S. 216, wo der Teufel einen Sünder holt und mit ihm durch die Luft fährt, ſteht am Boden die Todtenbahre von dieſer Form (ſ. Fig. II. 73.)

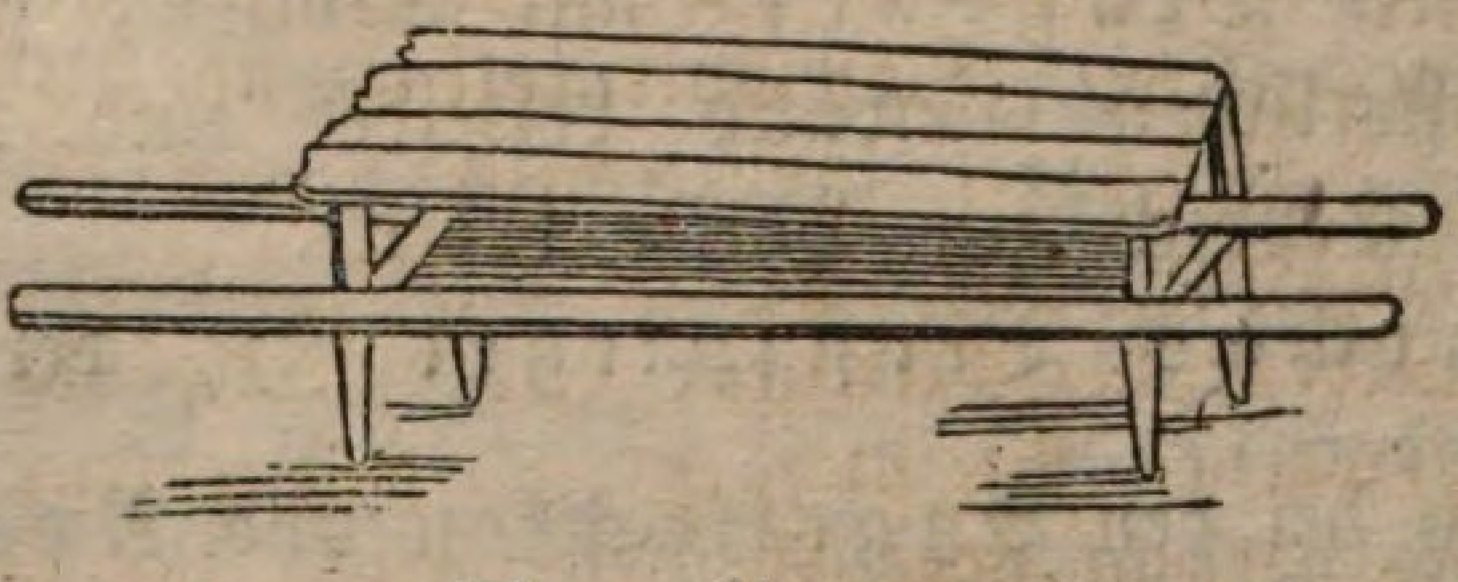


Fig. II. 73.

alſo augenſcheinlich, um einen Körper ohne Sarg auf

*) Die Männer ſind mit den S. 835 f. beſchriebenen Nebelkappen bekleidet, die auch im Weiskunig oft vorkommen.

derſelben hinaus zu tragen beſtimmt, und zwar erhöht, um denſelben den Zuſchauern recht ſichtbar zu machen.

Alle dieſe Belege aus Petrarcha weiſen daher auf Beerdigung ohne Sarg.

Noch können wir einen Zeugen aufführen, daß Beerdigung mit und ohne Sarg im 16ten Jahrhundert üblich geweſen, dieſer Zeuge aber iſt Niemand andres, als Tyll Eulenſpiegel [19]). Auf den Holzſchnit-

---

19) Ueber den Werth dieſes Volksbuchs hat ſich unſer würdiger C. F. Flögel, ſowohl in ſeiner trefflichen Geſchichte der Hofnarren, als auch in ſeiner klaſſiſchen Geſchichte der komiſchen Literatur ausgeſprochen. In jener ſagt derſelbe S. 459.

Curtius Joel in ſeinem Lob der Nachteule, empfiehlt den Eulenſpiegel mit Recht als einen Sittenſpiegel, es verſteht ſich Zoten, und Gröbeleien abgerechnet, die man als ein Brandmal ſeines Jahrhunderts ihm nicht zur Laſt legen darf; wo derlei Dinge nicht ſo anſtößig wären, wie jedem, der die alte Literatur kennt, wohl bekannt ſeyn ſollte, allein die ſeichten Köpfe unſres Zeitalters meſſen alles nach ihrem engen Geſichtskreis und der moderniſirten Schulmeiſterei.

S. 288 im IV. Bd. der komiſchen Literatur führt Flögel Eulenſpiegel als Gewährsmann auf, und empfiehlt dieſes Volksbuch ſehr zur Kenntniß der Sitten jener Zeiten. Daß Eulenſpiegel um 1350 gelebt habe, hält Flögel für ziemlich gewiß. Mit Flögeln ſtimmen dann auch unſre neueſten und eifrigſten Forſcher altdeutſcher Literatur vollkommen überein, und dieſe erwerben ſich nicht geringes Verdienſt durch an Tag Förderung oder Aufbewahrung der auf uns gekommenen Volksbücher der Vorzeit, unter welchen ſich doch manche (z. B. Marcolphus) befinden, welche gewiß hinſichtlich der Zoten unſerm Eulenſpiegel nichts nachgeben.

Flögel zählt alle ihm bekannte Auflagen des Eulen-

ten dieſes Volksbuchs, welche, wie wir in der Anmerkung zeigen werden, aus dem 16ten Jahrhundert herrühren, und wenn gleich in den Volksauflagen hundertmal er=

ſpiegel in allen Sprachen auf, daß es auch eine däniſche giebt, können wir hinzufügen. Von den lateiniſchen Ausgaben iſt die von Periander 1567, nach Flögels Zeugniß S. 468 und 470 (Hofnarren) mit trefflichen Holzſchnitten geziert von Joſt Ammon.
Naſſer (Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie I. 213.) meint mit Leſſing, daß dieſes Buch 1483 plattdeutſch geſchrieben worden; Naſſer beſaß eine hochdeutſche Auflage von 1538 mit Holzſchnitten, auf dem Titel Eulenſpiegel zu Pferd, mit Eule und Spiegel. Nach den von Naſſer mitgetheilten Proben, ſtimmen Titel und Text der älteſten Auflagen von 1538 und 1540 mit den neuen Volksausgaben genau überein, d. h. mit jenen, welche noch vor etwa 20 Jahren zu Nürnberg in großer Menge gedruckt wurden, denn heut zu Tage erſcheint Eulenſpiegel — wenigſtens in Oeſterreich — in einem modernen Gewand, worin er nicht mehr zu erkennen iſt.
Von den beiden Nürnberger Auflagen, welche wir vor uns haben, enthält die eine ohne den Titel und das Grabmal 99, die andere aber 76 Holzſchnitte, welche durchgehends von einander abweichen, obſchon der Text faſt wörtlich gleich lautet. Erſtere enthält 99 Hiſtorien (obſchon irrig 100 Nummern ſich ergeben), letztere hat 92 Hiſtorien, alſo mehrere ohne Holzſchnitte. Dagegen ſind ihre Bilder weit netter gezeichnet, und es iſt uns nicht unwahrſcheinlich, daß ſie Copien von Ammons Holzſchnitten ſind, während jene 99 Bilder nach den Holzſchnitten der älteſten deutſchen Auflage des Hrn. Naſſer verfertigt ſeyn dürften. Daß aber ſämmtliche Bilder Copien alter Originale ſind, verräth ſchon der erſte Anblick. Flögel meint ſämmtliche dieſe Holzſchnitte ſeyen ſchlechte Copien, nach Ammons 103 ſaubern Bildern zu Pe=

neuert, gleichwohl ihren ächt alterthümlichen Character behalten haben, ſo ſehr ſie auch an ihrer urſprünglichen Reinheit verloren — auf dieſen ſieht man in den beiden vorletzten Bildern den Tyll bald im Sarg, bald in Leinwand eingenäht, auf einer offenen Bahre liegend. Letzteres iſt der Fall bei denjenigen Holzſchnitten, welche nach der älteſten deutſchen Auflage copirt zu ſeyn ſcheinen, und welche alſo leicht in den Anfang des 16ten Jahrhunderts fallen dürften (wie aus unſerer Anmerkung hervorgeht), doch nur auf dem vorletzten Bilde:

„Wie Eulenſpiegel ſtarb und die Säu die Bahr umwur„fen unter die Vigilien, daß er herunter fiel.“ (Fig. II. 74.)

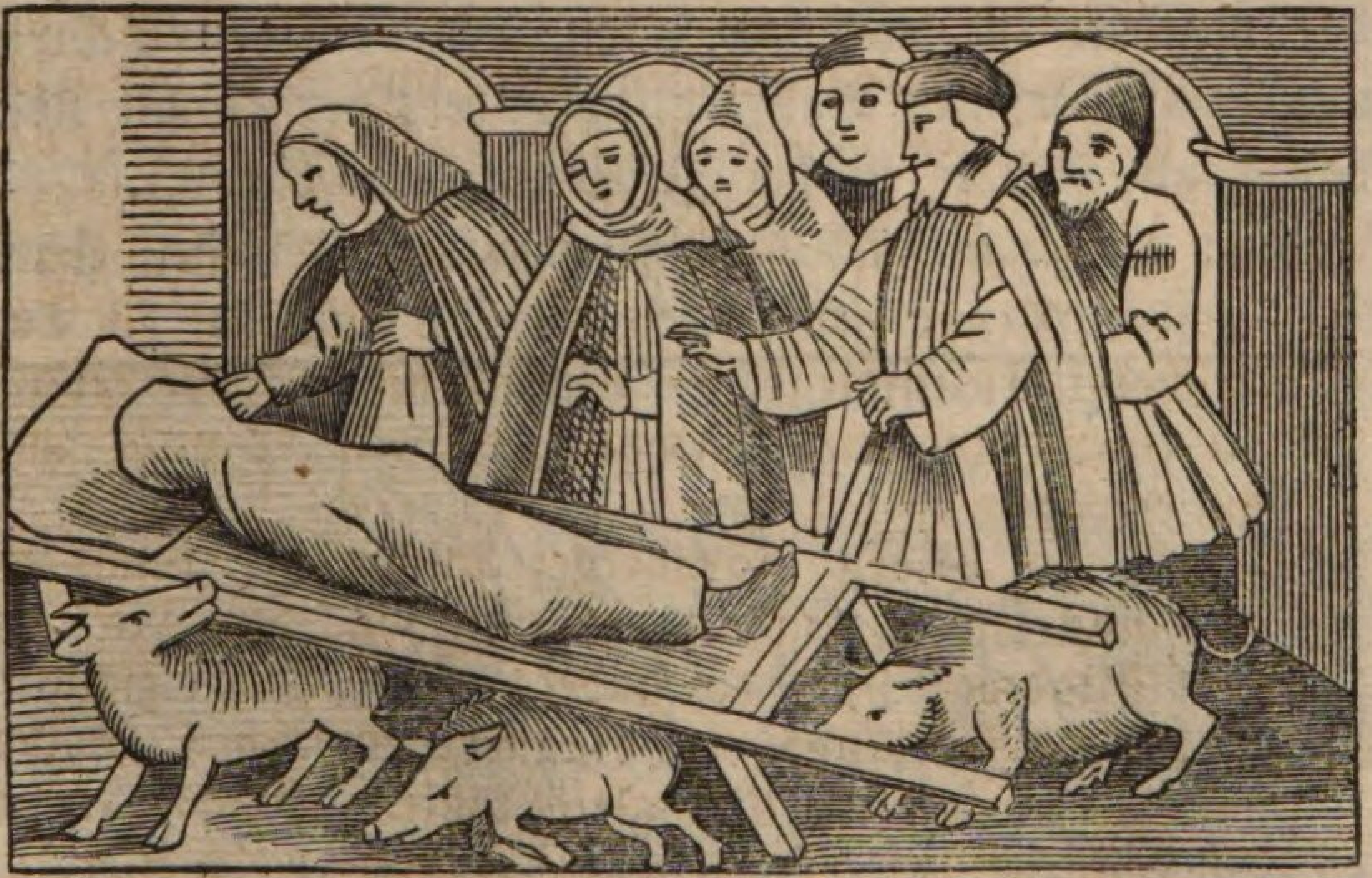


Fig. II. 74.

---

rianders lateiniſcher Ausgabe. Von den einen, und zwar von den beſſern Abbildungen in den Volksausgaben, geben wir dieſes zu, wie oben geſagt; allein die andern weichen in ihrer Zeichnung allzuſehr davon ab, und müſſen durchaus nach andern Originalen copirt ſeyn, wahrſcheinlich alſo nach jenen ältern deutſchen Ausgaben. Man vergleiche die oben mitgetheilten Proben.

Da iſt das Einnähen in Leinwand ganz unbezweifelt deutlich dargeſtellt.

Auf dem letzten Holzſchnitt aller Auflagen, ſowohl dieſer Copien nach der deutſchen Auflage, als auch jener nach den Joſt. Ammon'ſchen Holzſchnitten zu der lateiniſchen Ausgabe, welcher die Aufſchrift führt: „Wie Eulenſpiegel ſoll begraben werden" und der Sarg in das Grab ſtürzte, daß er aufrecht darin zu ſtehen kam, — da ſieht man überall einen Sarg mit einem Kreuz bezeichnet aus der Grube hervorragen.

Das vorletzte Bild der andern Auflage, welches wir für nach den Ammon'ſchen Holzſchnitten copirt halten, ſtellt die nämliche Scene der von den Schweinen umgeworfenen Bahre ganz anders vor (ſowie überhaupt alle Bilder in der Zeichnung abweichen).

Hier (Fig. II. 75.) ſieht man zwar keinen Sarg,

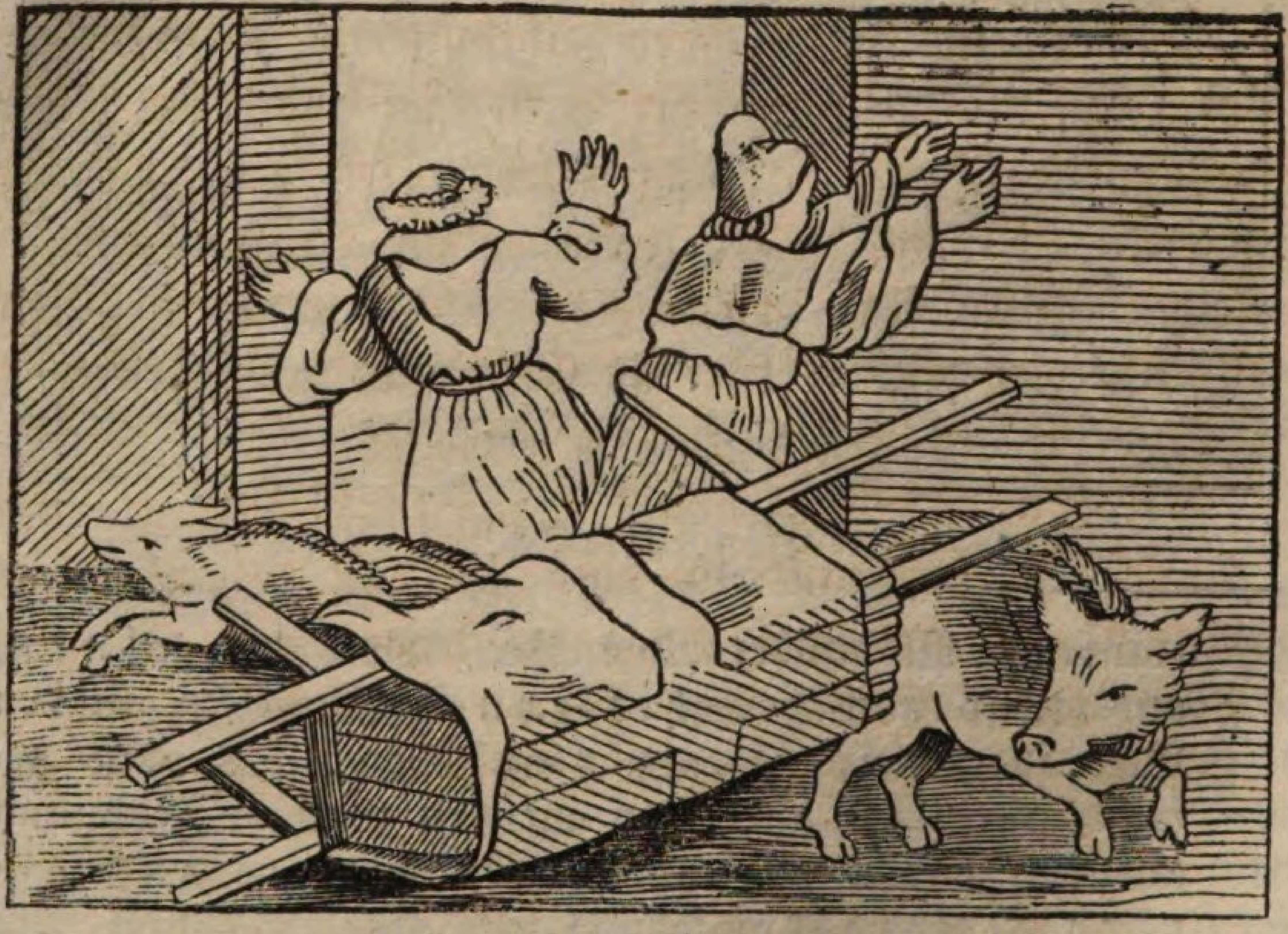


Fig. II. 75.

aber ſtatt deſſen ein auf der Tragbahre ſelbſt befeſtigtes Behälter, wie es ſcheint von Geflechten, und das Ganze mit einem Leichentuch bedeckt. Sollte die vorne S. 842 aus Petrarcha copirte Tragbahre vielleicht auch dazu gedient haben, um die Leiche zwiſchen die beiden Boden zu legen, und das Leichentuch darüber zu breiten? ſie ſteht dort ganz leer, ihr Zweck läßt ſich alſo nur muthmaßen; ſo könnten ja die Leichen in einem Korb oder in ſolchen bedeckten Tragbahren ohne Sarg nur in Leinen genäht zu Grabe getragen und ohne Sarg beerdigt worden ſeyn. Dem ſey übrigens wie ihm wolle, die Art der Leichenbeſtattung fand auf beiderley Weiſen ſtatt, mit und ohne Sarg, das beweiſt die letzte Abbildung in unſrem Eulenſpiegel unwiederleglich, wie oben S. 846 bemerkt worden iſt, und zwar im 16ten Jahrhundert. Denn nur die Sitten ihrer Zeit pflegten die Bildner vorzuſtellen, unbekümmert um die früheren Jahrhunderte, welchen auch unſer Eulenſpiegel angehört hatte, wie nach den Unterſuchungen Flögels am angeführten Ort kaum mehr zu zweifeln iſt; und ſelbſt wenn er nie exiſtirt hätte, ſo bleiben unſre Abbildungen nicht weniger gültige Beweiſe und Belege für die Gebräuche der Zeiten, in welchen ſie ihr erſtes Daſeyn erhielten.

St. Foix [20]) verſichert, „daß bei dem Begräbniſſe „Carls VI. in Frankreich man auf den Gedanken kam, „den Körper in einen Sarg zu legen und an ſeiner „ſtatt einem Bilde, aus Wachs gemacht, königliche „Kleider und den Schmuck des Königs anzulegen. (Die-

---

20) St. Foix, Verſuche in der Geſchichte der Stadt Paris. 8. Copenhagen 1757 f. IV. Thl. 53.

„ſer König ſtarb im J. 1422.) Der Sarg Carls VII.
„(† 1461) war von Cypreſſenholz.“

Doch was bedarf es vieler Beweiſe über das Alter der Gewohnheit, die Leichname in Särge zu legen; — wer hat noch keine Mumien-Kaſten geſehen? — Die Egyptier legten bekanntlich ihre Mumien nicht nur in ſauber bemalte, mit Hyeroglyphen gezierte Truhen, ſie verwahrten dieſe ſogar noch in einem zweiten Behälter ſo, daß der innere Sarg nach einer Reihe von mehr als 1000 Jahren noch ſehr oft mit ſeinem vollen Farbenſchmuck erſcheint. Sahen wir doch ſelbſt in Wien in der Sammlung des bekannten Reiſenden Sieber mehrere ſolche Mumien-Kaſten und darunter beſonders einen, welcher ſich durch ſeine ſchönen Malereien und den Glanz der Farben auszeichnete; neben mehreren andern allegoriſchen Bildern, welche dieſen wohl erhaltenen Sarg zierten, zeichnete ſich am Fußſtück beſonders ein ganz friſcherhaltenes Gemälde aus, welches zwei gefeſſelte Juden ſo täuſchend vorſtellte, und ihre allbekannte Phyſiognomie ſo ſprechend ausdrückte, daß über das, was es vorſtellen ſollte, gar kein Zweifel blieb. Hr. Sieber beſchrieb dieſe und andere ſeltene Stücke ſeiner Sammlung in einer eigenen, im J. 1820 erſchienenen Schrift, begleitete ſie mit einer Abhandlung über die Mumien, und theilte auch in einer Wiener Zeitſchrift, um jene Zeit, intereſſante Nachrichten hierüber mit. Jetzt befindet ſich die ganze Sammlung zu München im königlichen Naturalien-Cabinet, da der König von Bayern ſie an ſich gekauft hat. — Beckmann in ſeiner Geſch. der Erfindungen [21]) theilt viel Leſenswerthes über Einbalſamirung der Todten und Auf-

---

21) Beckmann, Geſchichte der Erfindungen, II. Bd. 372 f.

bewahrung der Leichen auf manche Weiſe mit; unter andern auch dadurch, daß man ſie einſalzte, in Honig legte oder mit Wachs übergoß. Hieraus meint er, ſeye die Gewohnheit entſtanden, vornehme Leichen in Wachstuch zu wickeln oder zu kleiden; nicht in Wachstuch nach heutiger Art, ſondern in wahres, in Wachs getränktes Leinen- oder Seidenzeug. Unter den Beiſpielen, welche er hiervon anführt, befindet ſich Philipp, Herzog von Burgund 1404, deſſen Leichnam mit 32 Ellen Wachstuch bewickelt wurde, dann der im J. 1307 verſtorbene König Eduard I. von England, die im J. 1359 verſtorbene engl. Prinzeſſin Johanne, Eliſabeth Tudor, zweite Tochter Heinr. VII. von England, und zuletzt Georg II., der vorletzte König von England.

Daß die Leichname durch Salz ſehr lang erhalten werden, iſt freilich eine ausgemachte Sache, ein auffallendes Beiſpiel hievon giebt der zu Hallein in den Salzgruben gefundene Leichnam.

„Im Jahr 1573, ſchreibt Ertl [22]), hat man auf „dem Salzberg, 6300 Schuh tief, aus einem ganzen „harten Salzſtein einen vollkommenen Menſchen „mit Fleiſch, Haut und Haar, ſo 9 Spannen lang „geweſen, ausgehauen. Er iſt an Haut und Fleiſch „gelb wie ein Stockfiſch geweſen, und im heiſſen Som„mer etlich Wochen lang bey der Kirchen gelegen, ehe „er zu faulen angefangen. Desgleichen auch einer im „Jahr 1616 alda gefunden, und etlich Jahr unver„weſen behalten worden."

Nur des erſtern gedenkt auch Hübner [23]) mit dieſen Worten:

---

22) v. Ertl, bayriſcher Atlas, 8. Nürnberg 1706. S. 189.
23) L. Hübner, hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Salzburg und ihrer Gegend. 8. Salzburg 1792. I. 582.

„Als im Jahr 1573 Erzbiſchof Johann Jakob „einen neuen Stollen, über 6300 Fuß lang, durch „Marmor aushauen ließ, den man noch den Johann-„Jakobs-Stollen nennt, fand man am 26. Nov. einen „Menſchen, deſſen Haupt platt gequetſcht, und deſſen „Rumpf ganz ausgedörrt war. Er lag etliche Wochen „bey der Pfarrkirche zu Hallein, als er aber zu faulen „anfieng, eilte man ihn zu verſcharren. Allen Merk-„malen nach muß dieſer Mann vor undenklichen Zeiten „im Berg ſeinen Tod gefunden haben."

Noch haben wir einer beſondern Art des Begräbniſſes zu gedenken, wir meinen

Das Begraben in Mönchskutten,

deſſen wir oben nach Seb. Frank gedacht haben.

Die Barfüßer, Carmeliter und Dominikaner waren es, welche behaupteten, und ſogar öffentlich verfochten, daß wer in ihren Kutten begraben würde, dadurch von Sünden gereinigt, nur kurze Zeit im Fegfeuer zu verbleiben habe. Die Franziskaner waren unter ihnen noch die Beſcheidenſten, denn ſie verſicherten, nur St. Franciscus komme jährlich einmal in's Fegfeuer, um alle jene daraus zu erlöſen, welche bei ihrem Abſterben ſeine Uniform getragen [24]). Am ärgſten aber trieben es die Carmeliter, denn ſie verſicherten, alle Freitag hole die heil. Jungfrau alle die aus dem Fegefeuer, welche in ihrer, der Carmeliter Kutte, begraben worden ſeyen. Mit den Jeſuiten, welche ihrem Gebet nicht weniger Kräfte zuſchrieben, kamen ſie deßhalb auch in den heftigſten Streit, gleich

---

24) St. Foix, l. c. l. 89. Curioſitäten III. 360.

den meiſten übrigen Mönchsorden, welche durch die Anmaßungen der Jeſuiten in ihren Gefällen ſehr beeinträchtigt wurden [25]). Schon mehrere Schriftſteller haben über dieſe ſonderbare Sitte geſchrieben [26]) und verſchiedene hierher gehörige Beiſpiele geſammelt, doch meiſtens nur von Leuten aus den höhern Ständen; daß aber Menſchen aus allen Klaſſen, Fürſten und Adeliche, Gelehrte und Ungelehrte, und Leute des Mittelſtandes, die nur immer die Sporteln zu entrichten vermochten, nach dieſem Prärogativ getrachtet, werden wir mit einigen weitern Beweiſen darthun.

Unter den Gelehrten, welche ſich dieſer „Maskenfreiheit" in jener Welt bedienten, wie Vulpius ſich ausdrückt, waren nach ſeiner Angabe, welche mit ſpäter anzuführenden Zeugniſſen übereinſtimmt [27]), der berühmte Rechtslehrer Baldus und Franz Petrarcha, dann Rudolph Agricola, und Achilles Statius, beide erſtere wählten das Franciscaner-, letzterer aber das Dominicanerhabit zum Sterbekleide. In dem Teſtamente Petrarchas, welches er 4 Jahre vor ſeinem, im Jahr 1374 erfolgten, Tode aufgeſetzt, und welches ſeinem Troſtſpiegel vorgedruckt iſt, findet ſich nichts von einer Verordnung, im Mönchshabit begraben zu werden.

„Leſet die ganze Bibel durch und durch, zur Seit „und überzwerch, und ich wil den Theologanten im „quodlibet eyn kanne Weins zum beſten geben —

---

25) Curioſitäten IV. 77. V. 538 f.

26) Unter Anderen: Meiners hiſtoriſche Vergleichung II. 261. Vulpius in ſeinen Curioſitäten I. 69 f. III. 360. IV. 77. V. 538. f.

27) Curioſitäten I. 69 f.

„ſchreibt Fiſchart [28]) — ſo ir daſelbs könt finden, daß „unſer Herr oder ſeine Apoſtel gewüßt haben, daß „derjenige, welcher in eyns Barfüſſers Kapp ſtirbt, „weder ins Fegfeuer noch in die Höll komme. Dar„umb haben in ſolchem Habit ſterben und begraben „ſeyn wollen Gelehrte und Ungelehrte, als Rudolphus „Agricola, Albertus Pius, der Prinz von Carpi, Pabſt „Martinus, und vil andere König, Fürſten, Graven „und Herren, wie im Buch der Conformitäten, oder der „Vergleichung St. Franciſci mit Chriſto! vermelt „und mit Päbſtlichen Bullen befeſtigt wird.“ St. Pallaye [29]) nennt mehrere große Herren in Frankreich unter andern Philipp, I. und den Grafen Gottfried v. Anjou († 1060), welche in Mönchskutten ſtarben, und „verſichert ausdrüklich, daß die Sitte, in Mönchskleidung „zu ſterben, ſo allgemein geworden ſeye unter den „Layen, daß ſelbſt Frauensperſonen ſich derſelben „häufig bedient hätten; unterm Jahr 1443 berichtet „Du Vaisette (Hist. du Languedoc), Arnold, Abt „zu Cannes und deſſen Mönche hätten im J. 1309 „durch eine feierliche Urkunde erklärt, daß alle die, „welche in ihrem lezten Willen verordnen würden, daß „man ſie in ihrer Abtey in Mönchskleidung begraben „ſolle, deswegen nicht verbunden ſeyn ſollen, ihnen „ein Vermächtniß zu hinterlaſſen. Sie ernennten zu„gleich zwei Mönche vom Hauſe, welche diejenigen mit „dieſem Kleide verſehen ſollten, die ſolches aus gottes„fürchtiger Geſinnung verlangen und als Mönche und „Kloſterbrüder aufgenommen zu werden begehren wür-

---

28) Fiſcharts Bienenkorb, 8. 1586. S. 23b.

29) St. Pallaye, das Ritterweſen, deutſch von Klüber. 8. Nürnberg 1788. II. 256 f.

„den. Es ſcheint, ſezt St. Pallaye hinzu, daß die in „Frankreich mit den Reformirten entſtandenen Kriege „dieſer Art von Andacht einigermaßen nachtheilig ge„weſen iſt. Der Graf v. Carpi, der einer der lez„ten geweſen, welche dieſe Rolle geſpielt, ſeye, nach „Heinr. Stephanus eines Proteſtanten Zeugniß, allen ein „Sprichwort und Gelächter geblieben.“ —

„Gilles Dauphin, General der Franziskaner, er„theilte den Präſidenten, Räthen und Canzelliſten des „Parlaments zu Paris, in Betrachtung der vielen „Wohlthaten, die ſie ſeinem Orden erwieſen hatten, „die Erlaubniß, ſich im Franziskaner-Habite be„graben zu laſſen. Das folgende Jahr 1334 war er „eben ſo gütig gegen den Vorſteher der Kaufleute und „die vornehmſten Stadtbedienten [30]).“

So freigebig, wie dieſe franzöſiſchen Mönche, waren die deutſchen nicht; dieſe ließen ſich ihre Kutten theuer genug bezahlen.

Gengenbach giebt hievon ein Beiſpiel, indem er ſchreibt [31]):

„Von dieſer Kirche (zu St. Catharina in Magdeburg) „iſt dieſes notabel, daß ein Beker denen Mönchen „300 fl. für eine Mönchskappe gegeben, darinn er be„graben worden, denn er von ihnen iſt berichtet wor„den, wenn er in der Mönchskappe begraben würde, „könnte ihm der Teufel und ſeine Sünde nicht ſchaden.

Zu Magdeburg ſcheinen die Barfüßermönche überhaupt ſehr von den Verdienſten ihres Ordens eingenommen geweſen zu ſeyn; denn ſie wagten es ſogar,

---

30) St. Foix l. c. l. 89.

31) Gottfried Gengenbach, kurze Beſchreibung der Stadt Magdeburg. 4. Magdeburg 1678. S. 29.

ihrem Erzbiſchof Ernſt, welcher am Tag Stephani 1513 ſtarb, auf ſeinem Krankenlager ihre guten Werke anzubieten [32]). Er aber antwortete ihnen:

„Lieben Herren, es iſt nichts mit all ewern Verdienſt „und Werken, ich beger derſelben auch nicht, die Werk „meines Herrn und Heilands Jeſu Chriſti müſſens „alleine thun. Darauf iſt er auch ſelig abgeſchieden.“

Pomarius fährt fort: „damit der gemeine Mann „ſehe, wie die Mönche die einfältigen Leute verführt „und ihnen ihre vermeinte Frömmigkeit und gute Werke „verkauft, wil ich alhier eine Copey ſolcher Vor- „ſchreibung, die ſie darüber gegeben haben, ſetzen, wie „ich ſie aus einem Original ſelber abcopirt habe.“

„Copey eines Briefs, welchen die Barfüſſer- „mönche denen gegeben, die ſie in Societatem „cuculli angenommen, und ihnen ihre vermeinte „gute Werke, Begrebnis und Mönchskappen ver- „kauft haben.“

„Wy Bröder Johann Mönik Cüſter, Broder Niklas „Dorneman Gardian, Broder Johan Vicegardian, Bro- „der Hennig Harſtorff, Broder Albrecht, und Broder „Herman, Oldeſten, (Aelteſte) und alle Bröder gemene „des ordens Sancti francisci tho Meydeborg, be- „kennen in deſſeme opene (offenen) breve, unde tun „witlik allen de en ſeen edder (oder) hören leſen, dat „dejenigen fromme Lüde (Leute) Curd Hannedes und „Catharine ſin ehelike vrue by uns geweſt hebben, „begert und gebeden hebben, bigrafft (begraben) by „uns unde delhoftig to weſen (zu ſeyn) unſer guden „werke, de dar ſchen (die da geſchehen) in unſerm „Cloſter, ſo hebbe we angeſehen, ähre innige begeringe

32) Pomarius, ſächſiſche Chronik. Fol. 555.

„unde woldat (Wohlthaten), dy ſe uns bewieſet hebben, „und maken ſe, und eren bei der Elderen und frunde, „ſe ſyn, an dem lewende, effte (oder) an deme dode, „van Gades wegen, delhafftich aller guden werk, de „de almechtige Gott werket an unſer Brödere dach und „nacht, der Miſſen, Vilgen, (der Meſſen, Vigilien) „beden, vaſten, Caſtigens, in Crafft dyſſes breves. „Ok wille wy na eweerm begehr, edder unſe nakom= „men, wan ſe affgan van dodeswegen, dar Gott lange „vor ſy, ſo will we ſe in unſe kerken graven, ane „wedder ſprake (ohne Wiederrede). Das to Tüchniſſe „hebbe we en gegeben, deſſen brev vorſeglet, mit unſes „Convents inſegel, na gades gebort, Vertein hun= „dert jhar, darna in deme vefftigten jare, in Sunte „Jacobs Dage des hilgen Apoſteln. 1450.“

Hans Graf von Sonnenberg, welcher im Jahr 1487 zur Ehre deutſcher Nation den berühm= ten Zweikampf mit dem Sohn des feindlichen Heer= führers San Severino bei Roveredo gehalten und darin Sieger geblieben, wie ſchon von vielen erzählt worden [33]), ließ, als er im Jahr 1510 ſtarb ſich „in einer grawen „Kutten Barfüſſerordens, innhalt ſeines lezten willens „begraben“ [34]).

Es würde nicht ſchwer fallen, dieſe Beiſpiele noch anſehnlich zu vermehren, doch begnügen wir uns mit dieſem, da das Factum hinreichend dadurch beſtätiget wird. —

Ueber Feierlichkeiten bei fürſtlichen Begräbniſſen und bei denen des hohen Adels iſt ſchon ſo oft

33) Roo Chronik 378. Curioſitäten III. 282. Pappen= heim Chronik I. 143. f. II. 150.

34) Pappenheim l. c. I. 146.

und viel geſchrieben worden, daß wir es nicht nachſchreiben wollen, ſondern, da wir uns vornemlich an den Mittelſtand halten, auf andre verweiſen. Z. B. auf Seb. Münſter de Anno 1614. Fol. S. 214 f. 216 f. Cruſius Schwäb. Chr. I. 953. Vulpius Hiſt. Merkw. I. 42 f. 216. 219. II. 245. 231. 279. Weſtenrieder Beiträge II. 222. 232. 239—253. Büſchings Ritterweſen I. 286 f. St. Pallaye I. 135 II. 233 und verſchiedene Andere.

Nachtrag.

Ueber das Begraben mit und ohne Sarg finden wir noch einige Beiſpiele. In Seb. Brandts Fabeln [35]) vom Jahr 1531 erzählt derſelbe von „den Eſſedoniern", im Land Aſia, die ihre Todten mit Geſang begraben, dabei befindet ſich dieſer Holzſchnitt: (Fig. II. 76.)

Fig. II. 76.

---

35) Eſopus Leben und Fabeln mit den Fabeln Aniani u. ſ. w., und viel Fabeln und Exempeln Dr. Seb. Brants, 4. Freiburg im Breisgau 1531. von Heinrich Steinhöwel.

auf welchem ein viereckigter Sarg deutlich genug vorgeſtellt iſt, wenn es nicht eine bedeckte Tragbahre ſeyn ſoll, wie wir bereits oben muthmaßten.

Ebendaſelbſt liest man auch den von Frat. Pauli in ſeinem Schimpf und Ernſt [36]) erzählten Schwank von dem Narren Nigniaca zu Florenz, welchen einige ſeiner Freunde überredeten, er ſeye geſtorben und ihn alſo zu Grabe trugen, unter großem Zulauf des Volkes, wobei ſich derſelbe, in der feſten Meinung, er ſeye todt, ganz ruhig auf der Bahre verhielt, bis einer der Zuſeher in die Worte ausbrach:

„O wie ein böſer Schalk iſt er geweſen, und ein „ſchentlicher dieb, fürwar würdig, daz man in an ein „ſtrang henket;" worauf der Narr ſeinen Kopf aufrichtete und ſprach:

„Wann ich lebendig wär, als ich todt bin, ſo ſagte „ich, du Schalk lügeſt in dein Hals," und die Träger anfiengen zu lachen, ihn auf der Bahre liegen ließen und davon giengen. — Dieſe Anecdote iſt mit folgendem Holzſchnitt geziert: (Fig. II. 77.)

Fig. II. 77.

36) Fr. Pauli, Schimpf und Ernſt. 8. Frankfurt 1594. Fol. 118.

welcher es noch wahrſcheinlicher macht, daß die Todten zwar in einer Truhe, welche oft mit einem Deckel verſehen geweſen, zu Grabe getragen worden, jedoch meiſtentheils ohne Sarg beerdiget worden ſeyn mögen.

Daß fürſtliche Leichen ſchon ſeit langer Zeit einbalſamirt und häufig [37]) in kupferne, noch öfter aber in zinnerne mit vielen eingegrabenen Figuren und Inſchriften gezierte Särge gelegt, in den Gruften beigeſetzt worden, iſt eine bekannte Sache. Hübner [38]) erwähnt von der Gruft zu München mehrerer ſolcher zinnerner Särge, und wir ſelbſt haben einen ſehr ſchönen derlei Sarg in der Gruft der Stiftskirche zu Stuttgart geſehen, auf welchem ſich viele ſauber eingegrabene Bilder und Inſchriften, die Begebenheiten des darin liegenden Fürſten betreffend, befanden. Wo wir nicht irren, war er aus dem 17ten Jahrhundert, wie die meiſten der dortigen Särge, von welchen der älteſte vom J. 1608 iſt.

„In des Todtengräbers Beſtallung der Stadt Culmbach vom 16. Mai 1566 lautet der 4. Artikel alſo:

37) Doch nicht vor der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, dann die Leichname in der kaiſerlichen Gruft zu St. Stephan in Wien, welche von 1365 bis 1435 daſelbſt beigeſetzt wurden, lagen ohne Sarg mit einem bleiernen Kreuz und Inſchrift in ihrer Kleidung, und Rudolph der Stifter war in eine ſchwarze Ochſenhaut gehüllt, in welcher er von Mailand hieher gebracht worden. Ogeſſer, Stephanskirche S. 85. f. Geuſau, Geſchichte Wiens. IV. 369 f.

38) Hübner, Beſchreibung der Stadt München I. 211 f.

„Item von einer Kindspetterin oder wer mit „einem Sarch oder Truhen begraben wird (zalt „man) 1. Ort.“

„Dieſer Artikel zeigt an, daß damals noch nicht alle Todten eingeſargt oder in eine Truhe gelegt worden ſind. Ob es an mehreren Orten ſo gehalten worden, kann ich nicht ſagen. Bei Kindbetterinnen war es ſicher keine andere als phyſikaliſche Urſache. Aus folgender Rechnung vom J. 1551 über die Leichenbeſtattung der Magdalena Rorerin, einer Tochter des alten obergebirgiſchen Rentmeiſters Hanns Rorers, ſollte man faſt ſchließen, daß alle Todten nur in Leinwand eingenähet, ſo auf die Todtenbahre geleget, und zu Grabe getragen worden ſind. Man kann zugleich die geringe **Jura Stolae**, welche damals üblich geweſen, daraus erſehen.

Ausgaben von Magdalena Rorerin ſeligen zur Erden zu beſtatten.

1 Ort zu Läutenn.
XXIIIj Hlr. dem Kirchner.
XIj „ „ Kaplan.
XIj „ „ Schulmeiſter.
VIIj „ „ Cantor.
IIIj „ „ Locatenn.
V Pf. IIIj „ für VIj Elen Schwarz Leinwat, darein man ſie geneet.
XXVIIj „ dem Todtengräber.
Summa 1 fl. Hlr. 1 Pfd. XXIIj Hlr.

Wir fanden dieſe Notiz, wo wir nicht irren, in Spieß archival. Nebenarbeiten; und es wird dadurch abermals beſtätigt, daß der allgemeine Gebrauch, die Todten in Särgen zu begraben, erſt lange nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts, wohl erſt im

17ten aufkam. Daß die Leinwand, in welche die Todten eingenäht wurden, von ſchwarzer Farbe war, lernt man aus eben dieſer intereſſanten Mittheilung *).

Jäger in ſeiner Geſchichte von Ulm's Verfaſſung, bürgerlichen und commerziellen Leben im Mittelalter 8. Stuttg. 1831. S. 520. bemerkt über die Ulmer Leichenordnung vom J. 1406: „Bei Leichenbegängniſſen wurden Prunk und Eitelkeit gebraucht, nicht gerade in Gaſtereien, aber in ſonſtigem Aufwand. Daher wurde in dieſer Leichenordnung verboten, daß man keiner Leiche oder Bahre eines ingeſeſſenen Bürgers, gleichviel, ob Mann oder Frau, eine Wandelkerze mehr vortragen ſoll, weder zum Begräbniß, noch während des Beſingens, auch ſoll man zu keiner Leiche mehr als 30 Pfund Wachs verwenden. Der Reiche ſetzte nicht ſelten eine Ehre darein, die unmündigen Kinder nach ihrem Tode in einem der Klöſter, oder ſonſt wo unterzubringen, wobei auch noch dem Stadtpfarrer etwas abgieng. Im Jahr 1380 hieß es daher ſchon: man ſoll kein Kind, das noch nicht zu ſeinen Tagen gekommen, irgendwo anders hin begraben, als zu der Pfarrei, es wäre denn, daß der Pfarrer es geſtattete. Ein Geſchlechter (Edler) büßte die Uebertretung mit 20, ein Zünftler mit 10 Gulden."

„Auch wenn die Jahrzeiten der Verſtorbenen begangen wurden, und bei andern kirchlichen Feierlichkeiten, zeigte ſich die Liebe zum Prunk und zur Verſchwendung.

---

*) Daß zuvor ſchon Särge hin und wieder vorkommen, haben wir bereits oben geſehen, ſo durfte auch zu Baſel 1421 für einen großen Sarg nicht mehr bezahlt werden als 6 Schilling, den Todtengräbern 8 Schilling. Ochs, Baſel III. 203.

Es wurde daher verordnet, daß man in keiner Kirche mehr meſſen und opfern ſollte, als zu Allerſeelen Altar, wo die Jahrzeiten begangen wurden; doch durfte man nicht mehr als einen Gulden opfern. Nur in den vier hohen Zeiten: Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Maria Himmelfahrt, auch am Allerſeelen Tag, dürfe jeder thun, was er wolle."

In Dobberan finden ſich unter anderen folgende ſonderbare Grabſchriften*):

Auf den Ritter Molken.

Der iſt 1300 von hinnen geritten
Thut ja vor ihn fleißig bitten.

Auf den Herzog Magnus.

In dieſer Welt hab ich meine Lüſt
Allein mit kalten Schalen gebüßt,
Hilf mir Herr in den Freudenſaal
Und gieb mir die ewige kalte Schaal.

In der Bülowſchen Kapelle, an der Wand.

Wiek Düſel wiek wiet van my
Ick ſcheer mir nig een Hafer um di
Ick bin en Mekelbörgiſch Edelmann
Wat geit dir Düfel min Supen (Sauffen) an.
Ick ſup mit minem Herr Jeſu Chriſt
Wann du Düfel ewig dörſten müſt,
Und drink met öm en före Kolleſchal
Wann du ſitzt in der Hölle Qual.
Drum rahd ick wiek, loop renn und gah,
Eft by dem Düfel ick to ſlah.

---

*) Tedeſchi Unterhaltungen ꝛc. 1825. II. S. 175.

II.

Guſtav Adolph, König v. Schweden,

in Frankfurt a. M. 1631 und 1632.

Dieſer Auszug iſt aus dem Original einer Handſchrift genommen, die ſich in den, an ſeltenen Werken aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, ſo wie an vielen ſchätzbaren noch unedirten Manuſcripten und Original-Urkunden, reichen Bibliothek eines der verdienſtvollſten Gelehrten Frankfurts befindet, und dem Herausgeber*) von demſelben zur Bekanntmachung mitgetheilt ward. Der Titel dieſer Handſchrift iſt wörtlich folgender:

Cronicon,

Was ſich von dem 1624 Jahr an, bis alſo forthin von dem Fruchtbarkeit und Misjar ſich begeben hat, und auch wahre und eigentliche Geſchichten ſo ſich zu Frankfurt am Main begeben, ſich zugetragen und verlauffen haben, und was auch darinn erbaut iſt worden.

Geſchrieben durch mich Caspar Kitſch zu Frankfurt a. M. 1624.

Der Verfaſſer dieſer Privatchronik, ein ehrlicher hieſiger Bürger, und wie der Inhalt beweist, ein eifriger

---

*) J. C. v. Fichard, genannt Baur v. Eyſeneck. Aus deſſen Frankfurtſchem Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte, mit Kupfern, 8. Frankfurt a. M. 1811. (3 Bde. bis 1825), und zwar aus Bd. I. S. 163 f. wir dieſen Aufſatz entlehnen, als Seitenſtück zu den in den Curioſitäten IX. S. 193 f. enthaltenen ähnlichen Nachrichten.

Anhänger der evangeliſchen Religion, ſchrieb alles auf, was ſeiner Anſicht nach ſich Merkwürdiges hier ereignete; unter manchen, nur dem Verfaſſer wichtigen Dingen, finden ſich einzelne brauchbare Notizen über die erſte Anlegung der Feſtungswerke um die hieſige Stadt, den Aufenthalt der Schweden und des Kanzlers Oxenſtierna allhier, die damalige Beſitznahme der katholiſchen Kirchen durch den Rath und verſchiedene andere Vorfälle des 30jährigen Kriegs von 1624 bis zu Ende d. J. 1634. Die Handſchrift ſchließt mit den Worten:

„Was weiters iſt im 1635 Jahr vorgegangen, ſtehet im andern Buch nach dieſem beſchrieben.“ Dieſe Fortſetzung ſcheint nicht auf unſre Zeiten gekommen zu ſeyn.

Fichard.

Dieſe Nachrichten von dem Aufenthalt Guſtav Adolphs zu Frankfurt a. M. ſind um ſo ſchätzbarer, als außer jenen, oben in der Anmerkung erwähnten, in den Curioſitäten mitgetheilten Berichten ſich wenige Data hierüber aufgezeichnet finden, und ſelbſt Lersner in ſeiner Chronik von Frankfurt, in beiden Theilen, äußerſt wenig hierüber aufgezeichnet hat, da er doch in andern Fällen ſo brauchbare Materialien geſammelt. Es ſcheint faſt, als wenn Lersner abſichtlich über dieſen Punkt ſo leicht hätte hinweg ſchlüpfen wollen. —

„Es hat Gott der Almächtig Ihr Königlich Maje-
„ſtät in Schweden ſo trefliche Victoria und Sieg ver-
„liehen, daß er ein Ort nach dem ander ſich bemäch-
„tigt hat, ſo daß er ſeine Feind verfolgt und iſt in
„dem Namen Gottes biß nach Offenbach mit ſeiner

„Armee kommen, hie an Frankfurt begert, ſich in „ſeinen Schutz zu begeben, wie hernach weiter accordirt „iſt. Es ſoll Ihr K. Majeſtät geſagt haben, wenn „ſich die Statt ihm nicht ergebe, ſo wolle er kommen „und die Schlüſſel dazu bringen, deswegen hat man „ihm nicht widerſtehen können, und iſt ihm erſtlich der „freye Paß verwilligt worden."

„Den 17. Nov. auf den Donnerſtag umb 11 Uhr „iſt Ihr K. Majeſtät hie durchgezogen mit einer gro„ßen Armee, ſambt der Attillerey, der Droß und die „Paggaiwägen über die Bruke durch die Stadt nach „Höchſt gemarſchirt, und hat dieſer durchzug von Don„nerſtag biß auf den Freytag, die zween ganze Tag „gewehrt. Es iſt nicht alles genugſam zu beſchreiben, „was für eine Macht iſt geweſen an Volk, Attillerey, „Droß und Paggaiwägen, ſo es noch nicht die Hälfte „hindurch iſt gezogen. Zur Devenſion hat J. Maje„ſtät 600 Mann in Sachſenhauſen gelegt."

„Den 20. ditto auf Sonntag nach Mittag umb „3 Uhr iſt J. K. Majeſtät von Höchſt in die Statt „von die Herrn und Reutterey in das groß Braunfelß „geleittet worden, ihm allen reſpekt und Freundſchaft „erwieſen worden."

„J. K. Majeſtät hat an E. E. Rath begert dieſe „zween Punkten Einen auszuwehlen. Erſtlich ſoll E. E. „Rath und die ganze Statt ſich von J. Majeſtät dem „Kaiſer abthun, ihm nicht mehr gehorſam ſeyn, ſon„dern Gehorſam verſagen, ihm und all unſre Feinde „keinen freyen Paß und Durchzug mehr geſtatten, gegen „ihnen ſich zu defendiren bis auf das äußerſt. Oder „ſol ſich zum Andern E. E. Rath und Burgerſchaft „J. K. Majeſtät ſchwören, in ſeinen Schutz begeben, „und ihn als Oberhaupt erkennen, die Stadt zu ſeiner

„Ritteradt halten, allen Paß und Rebaß geben, und „was deren Artikel mehr ſind geweſen, die nicht all „zu beſchreiben ſeynd. Dieſes alles iſt bey E. E. Rath „auf bedenkeſt eingeſtellt worden. Zur Defenſion hat „J. K. Majeſtät durch Verwilligung des E. Raths „600 Mann nach Sachſenhauſen gelegt, die es be„ſchützt haben."

„Den 21. ditto iſt J. K. Majeſtät im Rebenſtok „beym Landgraffen v. Caſſel zu Gaſt geweſen, und „nach der Malzeit ein Tanz gehalten werden. Des „andern Tags Nachmittag umb 3 Uhr iſt J. K. „Majeſtät wieder hieweg gefahren, wie er von unſer „Herrn und Reuterey dem Bokenheimer Thor hinauß „iſt geleitet worden, iſt J. K. Majeſtät von ſeiner „Kutſchen abgeſtiegen und ſich auf das Pferd geſetzt, „und iſt mit zween ſeiner Diener erſt umb die Statt „geritten, und die newen Werker beſichtiget, dem Fiſcher„feltsthor wieder hinein geritten, biß vor den Römer „bey die Herrn, und hat mit ihnen confeſirt, einen „Mangel von der Stadt angezeigt, ſolches zu verbeſſern. „Bald darnach wieder von ihnen, iſt er zum Bokheimer „Thor hinauß geritten in ſein Lager, das bey Menz „iſt geweſen."

„Es iſt nicht ohn, wie unſre Herrn darüber müſſen „verwundert ſeyn geweſen, von wegen J. K. Majeſtät. „Eines iſt noch zu melden, auf Mitwochen den Tag „zuvor ehe J. K. Majeſtät mit ſeiner Armee hindurch „iſt marſchirt, iſt er mit zwen ſeiner Musquetirer hie „geweſen, ſich ganz verkleidt gehat, und durch die Statt „in vielen Gaſſen gangen. Auch im Dom zum St. „Bartholmi geweſen, deßgleichen man nicht vil von „ſolchen hohen Potentaten hat gehört, noch geſehen."

„Es iſt nicht genugſamb zu beſchreiben, von wegen

„J. K. Majeſtät, wie er ſo ein ſchöner freuntlicher, „trewherziger, dapferer, kriegsverſtändiger und wolbe= „redter Mann iſt.“

„Von Perſon iſt J. K. Majeſtät ſehr groß und „dick und ſtark, daß ſeines gleichen nicht viel gefun- „den wird, ſonderlich an Weisheit und Verſtandt, die „ihm Gott der Almächtig gegeben hat.“

„Den 29. ditto iſt J. K. Majeſtät wiederumb hie „in ſein Loſament kommen, ſich mit E. E. V. Rath „verglichen, in ſolcher Verbündtniß hie hernach folgt.“

„Den 1. December hat E. E. V. Rath J. K. Maje- „ſtät in Schweden im Braunfelß in ſeinem Loſament ge= „ſchworen.“

„Deßgleichen wie J. K. Majeſtät auch dargegen ge- „ſchworen hat wie hernach folgt: Es will J. K. Maje- „ſtät bey E. E. Rath und Burgerſchaft ſtehen und „halten, die Stadt Frankfurt und Sachſenhauſen bey „all und jegliche Ihre Gnade und Freyheit, Recht, „Gericht, Mark, Meſſe, Briefe und Privilegia, die ſie „von römiſchen Kayſer und König erworben, und her= „bracht haben, daſſelbige zu erhalten, wie ichs funden „hab, ſolches zu vernewern, zu beſtättigen und zu „confirmiren wir gnädiglich, ſo wahr als mir Gott „helff, ich will mein königliche Kron, Gutt und Blut „daran ſetzen, und Euch beyſtehen in der Verfolgung. „Desgleichen wie ein E. E. V. Rath hingegen wieder ge= „ſchworen hat, bey J. K. Majeſtät zu halten, J. Kaiſ. „Majeſtät als das Oberhaupt erkennen, aber ihm und „ſein Volk keinen freyen Paß und Repaß geben, wenns „die Noth erfordert, ſich gegen ihnen zu defendiren, „dar über der leiblichen Eydt iſt conformirt.“

„Deſſelben Tags nach Mittag umb 3 Uhr iſt J. „K. Majeſtät wiederumb von hie nach Darmſtatt in

„die Pfalz mit ſeiner Armee gemarſchirt, daſſelbig wie„der in den vorigen Stand zu bringen, wie auch J. „K. Majeſtät ganz ſein Intendt dahin geht, das rö„miſch Reich wieder zurecht zu bringen, alle vertribene „Exilanten, Fürſten, Graffen, edel, unedel, und wer „ſie ſeyn mögen, wieder in ihr Länder zu bringen und „einzuſetzen, hingegen aber diejenige, ſo Urſächer im „römiſchen Reich an dem ſchädlichen Krieg ſindt ge„weſen, wil J. K. Majeſtät dieſelbigen heimſuchen und „zur Straff ziehen, wie ſchon albereit an vilen Orten „in der Biſchoffen Länder iſt exequirt worden."

„Den 2. December hat Eines ehrliebende Burger„ſchaft auf dem Römer J. K. Majeſtät geſchworen, „bey ihm zu halten. Es ſey im Nothfall oder andern „Ungelegenheit ſich begeben möchte, ihm beyzuſpringen, „wie J. K. Majeſtät ſich auch dargegen erklärt hat, „ſie bey ihrer Religion, Privilegia und Freyheit er„halten, einig und allein nach Gottes Ehren zu trach„ten, die wahre evangeliſche Religion erhalten, und „zu beſtreitten, wie es auch die Erfahrung gibt bey „diſer Zeitt."

„J. K. Majeſtät hat es Einem ſeinem Commiſſa„rius und E. E. Rath übergeben, der Burger leiblichen „Eydtſchwur in ſeinem Nahmen zu verrichten, wie auch „geſchehen iſt."

„Den 3. December haben die Soldaten der Statt „auch J. K. Majeſtät geſchworen, und ſich in ſeinen „Schutz begeben, ihm zu dienen und der Statt, im „Ramhoff haben ſie geſchworen gegen E. E. V. Rath „in J. K. Majeſtät Namen."

„Eines muß ich noch hieſetzen von J. K. Majeſtät „und E. E. V. Rath, warumb ſie auf beiden Seiten „geſchworen haben, iſt auf ſolche Condition geſchehen.

„Es wil J. K. Majeſtät ſeinen Feinden ganz und
„gar keinen freyen Paß und Rebaß mehr hie geſtatten,
„von wegen der Religion, im Nothfall gegen ihnen
„ſich zu defendiren, bis auf den letzten Bluttropfen,
„darüber J. K. Majeſtät ſteiff und feſt hält. Zum
„andern ſollen noch zu der Zeit, die Papiſten, Cal=
„viniſten und Juden hie bey ihre alte Gerechtigkeit
„bleiben, wie er ſie funden hat. Gott weiß wie lang
„es beſtehen wirdt, weil ohne daß J. K. Majeſtät ſehr
„eiffrig der evangeliſchen Religion zugethan iſt, wie in
„dieſem Buch weiter gemelt wird."

„Anno 1632 Jar. Den 10. Januari iſt J. K.
„Majeſtät zu Schweden von Mentz nach Frankfurt,
„neben der Statt hin gefahren auf Hanaw zu, und
„J. K. Majeſtät die Königin unterwegs zwiſchen Ha=
„naw und Gelhauſſen empfangen. Sie ſind damals
„zwey Jahr nicht bey einander geweſen."

„Den 20. Januari auf den Freytag zu Abents umb
„6 Uhr, iſt der König ſambt ſeiner Gemahl der Kö=
„nigin mit viel Frawenzimmer glücklich nach Frank=
„furt kommen, und mit Losbrennung des groben Ge=
„ſchütz umb die Statt herumb auf den Wällen und
„Paſteyen ſtattlich empfangen worden, die Burgerſchaft
„und Soldaten haben ſtatlich mit ihre Fahnen und
„Gewehr in die Rüſtung geſtanden, zu wünſchen wär
„es geweſen, daß es recht bey Tag wer geſchehen, die
„Fewrpfannen haben allenthalb in der Gaſſen gebrennt,
„von der allerheiligen Pforte an, bis an das Braun=
„felß, iſt mit einem ſolchen Comitat vollendet worden."

„Den 22. ditto auf den Sontag zu Abents hat
„der König ein Banket gehalten, dabey vil Graffen
„und Herrn ſind geweſen, beneben mit vilen Frawen=
„zimmer, ſolches bezeug ich in der Wahrheit von mir

„ſelbſt, wie daß ich, noch viel ander Leut mehr haben „zugeſehen, wie der König nach der Malzeit mit den „Graffen, Königin und das Frawenzimmer allerley „ehrliche und chriſtliche Kurtzweil geſpielt, und alſo „luſtig geweſen, daß der König darin ſich nicht höher „hat geacht, als die Graffen, mit Reigen, ſingen, „ſpringen und tantzen, welches woll vier Stund „hat gewert, daß ich ſolches mit großer Verwunderung „hab zugeſehen."

„Es iſt auch nicht genugſam zu beſchreiben, was der „König für ein gewaltig heroiſch Haupt iſt, wie in „dem erſten Buch genugſam beſchrieben iſt."

„Die Königin iſt auch ein ſehr ſchön Weibsbild, von „Perſon zart, einer mittelmeſſigen läng, ſehr freundtlich „und redtſprächig, ſie trägt hinten auf ihrem Haupt „ein kleine Kron, ſchön vergüldt, mit lauteren Deaman„ten verſetzt, und andere ſchöne Zieradt mehr nach ihrem „Königl. Stand. Dargegen trägt ſich der König gar „ſchlecht nach ſeinem Stand, als Sonntäglich hab ich ihm „einmal an geſehen, ein glattes Sammetkleid, ſchwarz, „auf die franzöſiſch Manier gemacht, aber Erbar mit „ſchwarzen Schnüren verbrämt, zweymal, ein wirflig „Gaſſenkleidt hat er auch einmal angehat, gemacht wie „das vorige, ſonſt ganz ſchwarz, das der König ſonſt „iſt gegangen wie ein Graff oder wol wie ein reicher „Kaufmann, ohne Geſchmeit, ganz keine güldene Kett „oder Ring an den Händen getragen, ſo demütiget er „ſich vor Gott dem Allmächtigen."

„Den 24. ditto iſt Ihr Königl. Mayſt. nach Mittag „ausgeritten, auf die Wällen und Paſteyen umb die „ganze Stadt beſichtiget."

„Es ſindt zu dieſer Zeit die Geſandten vom König „in Frankreich, Engelland, Biſchoff Geſandten von Cölln,

„Trier, auch vil Graffen und Herren hie geweſen, welche „bey dem König Audienz und Vorbitt haben gethan."

„Damals iſt auch des Königs Reichskanzler, der „Ochſenſtern aus Schweden hieher kommen und in „dem Salhoff eingeloſirt."

„Den 3. Februarii, auf den Donnerſtag Morgens „früh nach 8 Uhr, iſt der König mit zwey ſeiner Baſchi „(Pagen) in einem Achen (Nachen) noch Mentz ge„fahren, weil die Biſchoffe den Spaniſchen den Paß „über die Moſel haben geben, dem König zu wider„ſtehen. Ehe der König in das Schiff iſt geſeſſen, hat „er ſo insgemein geſagt, weil vil Volk da hat geſtan„den, er wolle jetzt hinunter und ſehen, was die Spa„niſchen machen."

„Den 5. ditto, Sambſtag zu Nacht umb 9 Uhr, „iſt der König wieder kommen, gar ſtill ohne Drom„metengeſchrey, weil ſein Oberſter Reingraff die Spa„niſchen ſchon geſchlagen hat an der Moſel, dieweil der „König in der Eyl iſt wieder kommen nach Frankfurt, „hat er Sonntags morgens keinen Prediger gehat, weil „ſein Hofprediger noch zu Mentz iſt geweſen, da iſt „Herr Dr. Heinrich Tettelbach nach ſeiner Predig aus „der Barfüſſer Kirchen gerufen worden und in dem „Braunfels dem König und der Königin müſſen pre„digen, dieweil er ſchon zuvor den 25. Januar auf „den Mittwochen eine ſehr ſchöne Privatpredigt für den „König und Königin hat getan, der text iſt von Pau„lus Bekehrung geweſen, nach der Predig iſt die Lit„taney geſungen worden, darnach hat der König dem „Doctor Tettelbach, dieweil er ein ſo gelehrter und tref„licher Prediger iſt, eine ſehr ſchöne große vergultene „Ketten zur Verehrung preſentirt."

„Das ſchreib ich deswegen, dieweil man hat alhier

„gezweifelt, ob er calviniſch oder lutheriſch iſt, aber es „iſt Ihr Mayſt. ſo ein reiner und guter Evangeliſcher, „als noch ein Chriſtenmenſch ſeyn mag, der der Augs- „burgiſchen Confeſſion zugethan iſt, wie er auch für „die Ehre Gottes ſtreit und Krig führet. Sonſten hat „ſein Hofprediger alzeit im gepredigет."

„Den 7. ditto auf den Montag, morgens umb 9 „Uhr, iſt des Königs ſein Oberſter leutnampt Hubalt, „der Hanaw hat erobert in einer Furii, mit zwölff „geworben newe Fahnen Fußvolk in dieſe Statt alhie „vor des Königs Loſament geführet, und dem König „in ſchöner Ordnung vorgeſtelt, ſie zu beſichtigen. Da „iſt der König heraus kommen, die Gaſſen auf und „abgangen, die Königin hat in dem Fenſter gelegen „und ſie beſichtiget, wie es ſo ein dapfer und wol ge- „mundirt Volk iſt geweſen. Wie der König umb das „Volk iſt gegangen, hat er einen Musquetirer geſehen, „der hat einen Lawb Brodt an einen Lunten gebunden „gehat, da hat ihn der König angeſehen und zu im „geſagt: Du haſt dich ſchon wol verſorgt, und gelacht, „der König iſt wiederumb in ſein Loſament gangen, „das Volk aber iſt wieder aus der Statt nach Mentz „gezogen."

„Eben dieſen Tag, nach Mittag umb 3 Uhr, iſt der „König ſampt ſeiner Gemahl auf der Kutſchen nach „Höchſt gefaren, daſelbſten communicirt. Von wegen „des großen Zulaufs hats hie nicht können geſchehen, „deswegen ſich der König nach Höchſt begeben hat, „ſolches zu verrichten."

„Den 10. ditto auf den Freytag zu Mittag umb „12 Uhr, iſt Pfalzgraf Friedrich, König in Böhmen, „aus dem Haag alhie nach Frankfurt kommen und in „dem Fraß auf dem Kornmarkt eingeloſirt. Er iſt un-

„verſehener Weiß kommen, das ihm ganz kein ehr iſt
„angetan worden, weder mit ſchiffen oder mit dem Ge=
„leit einzuholen, er hat 20 Reutter, ein trommeter und
„zwey Kutſchen bey ſich gehat, ſonſt gar ſchlecht ein=
„gezogen."

„Des andern Tags, früh Morgens, iſt Pfalzgraf
„Friedrich nach Höchſt zu dem König und der Königin
„gefahren, ſie alda empfangen."

„Zu Abends um 6 Uhr auf den Sambſtag iſt der
„König mit ſampt ſeiner Gemahl und Pfalzgraf Fried=
„rich mit Sechzehn Kutſchen wiederumb nach Frankfurt
„kommen."

„Den 16. ditto iſt der König wiederumb aus der
„Statt mit ſeinem Hofmeiſter nach Mentz gefahren auf
„Creutznach, ehe er in das Schiff war gangen, hat
„er offentlich geſagt: hie tritt Petrus zu ſeinen Jün=
„gern in das Schiff. So boſſirliche Worten braucht er."

„Den 22. ditto hat der König die Statt Creütznach
„ſampt dem Schloß mit Sturm erobert und den 23.
„ditto iſt er wieder alhie kommen."

„Den 3. März auf den Sambſtag, Morgens, iſt
„der König wiederumb in einem Achen nach Mentz ge=
„fahren, der Achen iſt mit einer ſchönen Decken über=
„zogen geweſen. Wie der König hinein iſt getreten,
„hat er die Decke ſelbſt wieder abgezogen und Spriegel
„genohmen und ſie in das Waſſer geworfen und ge=
„ſagt, er müſſe ſich auch umbſehen, wo er were."

„Des andern Tags iſt der König zurück nach Höchſt
„kommen, Montag von Höchſt mit etliche Regimenter
„ihre Marſche nach Steinheim genohmen, von Stein=
„heim auf Aſchaffenburg, alda Rendevous mit der Kö=
„nigin gehalten. Darnach iſt der König mit ſeiner Armee
„auf Bayern gerückt. Die Königin aber iſt wieder zu=

„rück nach Frankfurt kommen, alhie ſie ihr Reſidenz hat.“

„Den 6. ditto iſt Pfalzgraf Friedrich auch hinweg „mit ſeinem ganzen Hoffgeſind dem König nachgezogen „auf Bayern.“

„Den 5. ditto auf Montag zu mittag iſt der Mayor „des Weimiſchen Regiments, mit Nahmen Wolfart „Hal, welcher vor Kreutzenach erſchoſſen iſt worden, „alhie in der St. Catharinen-Kirchen begraben worden. „Nach Kriegsgebrauch iſt die Leicht mit ſeinen Sporen „und Degen gezieret geweſen, vor der Leicht iſt ein ſchön „Fähnlein mit ſeinem Wappen ſchön verſilbert, hernach „iſt ein ſchwarz Trawer-Fähnlein getragen worden. Zur „Gedächtniß ſind beyde dieſe Fahnen, Sporn und Degen „über ſein Grab gehenkt worden. Vorher der Leicht ſind „6 Drommeter und ein Herbauker, hernach auch 6 Drom-„meter geweſen und haben von dem Wirthshaus zum Bock, „da man ihn ausgetragen, bis in die Kirchen hinein „aufgeblaſen. Nach der Leicht ſind wiederumb der ganze „Rath alhie, die Oberſten und Offizirer gefolgt.“

„Vor der Begräbniß hat Hr. Doctor Tettelbach die „Leichpredigt getan, hernach begraben worden. In dem „Begräbniß haben die lateiniſchen Schüler ſchön muſi-„zirt und die Drommeten und Herbauken aufgeblaſſen „einen Vers umb den andern, und das hat ein ſolches „Getön geben in der Kirchen, das einem durch den „Kopf iſt gangen. Es haben auch ein ganzes Regi-„ment des Weimiſchen gehalten vor der Kirchen bey „der Hewwogen, in ſchöner Ordnung, haben in der Be-„gräbniß alle mit einander mit den Piſtolen losgebrennt, „mit einem ſolchen Solnität iſt er begraben worden.“

„Den 14. März iſt des Königs Kammerbaſchi, der „Königin Hofmeiſtern Sohn, neben dem König vor „Kreutznach erſchoſſen worden. Die Kugel iſt vieleckig

„geweſen, ſonder Zweifel iſt ſie auf den König gericht „geweſen. Dieſer Baſchi (Page) iſt auch mit einer „großen Solnitet begraben worden. Vor der Schwei„zerſtuben hat die ganze lateiniſche Schul gehalten, die „haben ſchön geſungen zuvor ehe die Leicht heraußer „iſt kommen und ſind alſo vor der Leicht hergangen, „über die Gaſſen geſungen bis in die Kirchen zu der „St. Catharina; vor der Leicht iſt ein ſchön vergultes „Fähnlein, hernach ein ſchwarz Trawer=Fähnlein ge„tragen worden, ſie ſind auch zur Gedächtniß ſampt „den Degen und Sporen über das Grab geſteckt wor„den; nach der Leicht iſt auch der ganze Rath gefolgt, „hernach das Frawenzimmer, die Mutter und der Kö„nigin Baß, ſonſt viel Gräffin und Adelsgeſchlechter. „Vor der Begräbniß hat auch Hr. Dr. Tettelbach die „Leichpredig getan, hernach mit einem Zinnern ſark „in einem gemawerten Sark gelegt worden. Die la„teiniſche Schüler haben ſchön muſicirt und ein Com„pagnie Musquetierer haben vor der Kirchen losge„brennt in der Begräbniß und alſo beſchloſſen."

„Ihr Königl. Mayſt. Reichskanzler der Ochſen„ſtern, iſt auf des Königs befelch in das Teutſche „Haus kommen, alda ſein reſidenz gehabt. Der deutſche „Herr iſt auch noch zu der Zeit darin gebliben."

„Den 29. ditto auf den Donnerſtag, Morgens früh, „hat der Reichskanzler laſſen evangeliſch predigen, im „teutſchen Haus in der Kirchen, welches bey Manns„gedenken nie geſchehen iſt an ſolchem Ort." —

„Den 4. April iſt ihr Mayſt. die Königin aus dem „Braunfels in den Löwenſtein neben dem Römer ein„gloſirt von wegen der Gelegenheit."

„Den 6. ditto iſt die Königin Nachmittag in den „Römer und Creutzgang geſpatziret, die Meſſe beſichti=

„get. Ihr fürſtliche Gnaden Pfalzgraff Ludwig „hat die Königin geleitet, deſſen Gemahl, ſonſt vil „Frawenzimer hernach gefolget.“

„Zu diſſer Zeit ſind viel vornehmer Fürſten und „Herren hie geweſen, die der Königin aufgewardt haben, „welches nicht al iſt zu beſchreiben. Es iſt damals ſo „ein ſchlechte Meſſ geweſen, als noch jemals geweſen, „im Kaufen und Verkaufen, weil die Länder allent- „halben ſehr verdörbt ſind geweſen von dem Krig, daß „die Meſſ acht Tag zurük iſt geſtelt worden wegen „der Zahlung.“

„Den 21. April auf den Samſtag iſt ein Ritmei- „ſter hie in der Catharina-Kirchen begraben worden; „zur Gedächtniß ſind ihm auch zwo Fahnen, Sporn „und Degen über ſein Grab gehenkt worden. Er hat „ſein Comando zu Oppenheim unter dem König in „Schweden gehabt, durch eines andern Oberſter iſt er „mit einem Piſtolen entleibet.“

„Acht Tag zuvor iſt auch der Königin Edelknaben „einer in dieſe Kirchen begraben worden. Dieſer und „ſein Mitgeſell haben mit einander ſich geſchlagen, daß „der Ander dieſen wider die Mawer hat geſtoßen und „die Hirnſchalen zerſtoßen, daß er alsbald darauf iſt „geſtorben. Ueber ſein Grab iſt auch ein Trawerfah- „nen mit einem ſchönen Schilt, da ſein Wappen in „ſteht, an einen Pfeiler unter den andern Fahnen ge- „macht worden.“

„Den 19. May auf den Pfingſtſamſtag iſt die Kö- „nigin mit Pfalzgraff Ludwig und ſein Gemahl nach „Hanaw verreiſt, alda ein ſtatlich Banket von dem „Grafen iſt gehalten worden. Auf den Mitwochen zu „Abents iſt die Königin wider kommen. In der vo-

„rigen Wochen iſt die Königin auch in der Judengaſ-
„ſen hie geweſen.“

„Den 7. Junius iſt die Königin alhie verreist mit
„ihrem ganzen Hofgeſind, beneben Pfalzgraf Ludwig
„mit ſeinem Frawenzimmer, auch vielen Grafen und
„Herren, die Ihr Mayſt. das Geleit bis nach Mentz
„gegeben haben, alda ſie ſich ein weil auf dem Schloß
„uffgehalten hat.“

„Den 6. Julius iſt die Königin wiederumb mit
„ihrem ganzen Hoffgeſind hieher kommen, übernachtet;
„des andern Tags nach Mittag umb 3 Uhr wieder
„hinweg nach Aſchaffenburg verreist, alda ſich die Kö-
„nigin ein weil auffgehalten hat.“

„Den 12. Julius uf den Donnerſtag nach Mittag
„umb 3 Uhr iſt die Königin wieder hie durch nach
„Mentz verreist, von wegen weil der Feindt oben aus
„bey Würzburg ſich gepreſentirt hat.“

„Den 25. Julius iſt die Königin wieder von Mentz
„auf Würzburg, neben dieſer Statt hien verreist mit
„beneben Ihr Excellenz, Herr Reichskanzler Ochſenſtirn
„ſampt Zehentauſend Mann.“

III.

Deutſcher Hausrath des ſechszehnten Jahrhunderts.

Als Nachtrag zu 641 f. dieſes Bandes.

Hans Sachſens Gedichte.

1.

Der gantz Haußrat bey dreyhundert Stücken, ſo ungefehrlich in ein jedes Hauß gehöret.

Als ich eins Tags zu Tiſche ſaß
Mit meinem Gſindt das Frümal aß
Kam zu mir ein junger Geſell
Gantz eilends mit großem Geſchell
Und bat mich, ich ſollt ſo wohl than
Des Tags werden ſein Heyrats Mann
Ich antwort im: Wo oder wenn
Er ſprach: ich ſollt nur mit im gehn
Es wer vorhin wol halb geſchehen
Da ward ich wieder zu im jehen
Wie eilſt, es wirdt dir noch zu frü
Wenn du verſuchſt ſorg, angſt und müh
So in der Eh liegen verborgen
Er ſprach: Ich laß die Vögel ſorgen
Die müſſen in dem Wald umfliegen
Ich ſprach: die Lieb thut dich betriegen
Und blendet dich in dieſen Sachen
Die Eh wird dich wol ſorgen machen,
Er ſprach: warumb, das weßt ich gern

Ich ſprach: du wirſts bald innen wern
In dem Haußhaltn mit dem Haußrat
Er ſprach: Wa man zwo Schüſſel hat
Und einen Löffel oder drey
Ein Hafen oder vier darbey
Des kann man ſich gar lang betragen
Ich ſprach: Ich will dirs anderſt ſagen
Es ghört vil Haußrats zum Haußhalten
Willſt du es anderſt recht verwaltn
Den ich dir nach einander her
Erzelen will, doch ongefehr.
Erſtlich inn die ſtuben gedenk
Muſt haben Tiſch, Stül, Seſſel und Benk
Bankpolſter, Küß und ein Faulbett
Gießkalter und ein Kandelbrett
Handtzwehel, Tiſchtuch, Schüſſelring
Pfannholz, Löfl, Teller, Küpfferling
Krauſen, Ängſter und ein Bierglaß
Kuttrolff, Trachter und ein Salzfaß
Ein Külkeſſel, Kandel und Flaſchen
Ein Bürſten, Gläſer mit zu waſchen
Leuchter, Butzſcher und Kerzen viel
Schach, Karten, Würffel, ein Bretſpiel
Ein reiſende Uhr, Schirm und Spiegel
Ein Schreibzeug, Tinten, Papir und Sigel
Die Bibel und andre Bücher mehr
Zu Kurtzweil und ſittlicher Lehr.
Darnach in die Kuchen verfüg
Keſſel, Pfannen, Häfen und Krüg
Drifuß, Bratſpieß groß und klein
Ein Roſt und Bräter muß da ſeyn
Ein Wurtzbüchs und ein Eſſigfaß
Mörſer, Stempffel, auch über das

Ein Laugenfaß, Laugenhäfen, zwo Stützen
Zu Fewersnot ein meſſen Sprützen
Ein Fiſchbret und ein Ribeiſen
Schüſſelkorb, Stürtze, Spiknadl preiſen
Ein Hakbrett, Hakmeſſer darzu
Saltzfaß, Bratpfann, Senffſchüſſel zwu
Ein Fülltrichter, ein Durchſchlag eng
Feimlöffl und Kochlöffl die meng
Ein Spülſtandt, Pantzerfleck darbey
Schüſſel und Teller mancherley
Pletz klein und groß ich dir nit leug
Schwebel, Zunder und Fewerzeug
Ein Fewerzangen, ein Ofenkruken
Das Fewerpöklin zuhin ſchmuken
Ein Tegel, Blaßbalg, Ofenrohr
Ein Ofengabel muſt haben vor
Kyn, Spän und Holz zum Fewer friſch
Ein Beſen, Strowiſch und Flederwiſch
Auch mußt du haben im Vorrath
In der Speißkammer früh und ſpat
Brodt, Eyer, Käß, Fleiſch und auch Schmalz
Friſch Öpfel, Birn, Nüß und Salz
Bachenfleiſch, Dörrfleiſch und auch Speck
Latwergen, Leckkuchen und andern ſchlek
Roſin, Mandel und Weinperlein
Was man ſunſt macht in Zucker ein
Zucker, Confeckt und Spezerey
Würtz, Rotruben, auch Senff darbey
Knoblach, Zwibel und auch Abſchlag
Peterſil, Rettich nützt man alle Tag
Linſen, Gerſten und Erbismehl
Hirß, Reiß, Heydel und Waitzenmehl
Hüner und Gäns, Endten und Vögel

Machen die Gäſt frölich und zögel,
Ein Aufhebſchüſſel, ein Zerlegteller
Nun mußt auch haben in dem Keller
Wein und Bier, je mehr je beſſer
Ein Schrotleiter, und ein Dambmeſſer
Ein Faßbörer muß auch da ſeyn
Ein Rören und ein Kunnerlein
Ein Stendtlein und auch etlich Kandel
Weinſchlauch, und was ghört zu dem Handel
Sauerkraut, bayriſch Ruben, weiß Ruben
So die Alten in Sandt eingruben
Wilt nun in die Schlaffkammer gehn
Ein Spanbett muß darinnen ſtehn
Mit Stroſack und ein Federbett
Polſter, Küß und ein Deckbett
Deck, Pruntzſcherb, Harnglaß und Betttuch
Nachthauben, Pantoffel, Nachtſchuch
Und auch ein Truhen oder zwu
Darein man wol beſchließen thu
Gelt, Silbergeſchirr von Pocaln
Kleinat, Schewern, Porten und Schaln.
Die Ding gar wolthun in dem Alter
Auch mußt du haben ein Gwandthalter
Darein du henkſt Mantl, Rök und Schaube
Kittel, Pelz, Hoſen, Wamms und Haube
Hembd, Piret, Hüt, Kleider und ſtauchen
Auch wy man zu dem Gwand muß brauchen
Ein Gwandtbürſten und ein Gwandtbeſen
Biſam iſt almal gut drinn geweſen.
Auch mußt ſunſt haben in gemein
Vil Hausrats in dem Hauſe dein
Damit man täglich flük und beſſer
Ein Segen, Reben= und Schnittmeſſer

Hammer, Negel, Maißl und Zangen
Hobel, Handbeihl, ein Laiter hangen
Schaufel, Hawen, Axt nützt man gern
Ein Rechen, Schlägel und Lattern
Auch Werkzeug mancherley Vorrath
Zum Handel ſelb in dein Werkſtatt
Denſelben kan ich dir nit zeln
Du wirſt dir'n ſelber wol beſtelln
Auch muſt du haben Knecht und Maidt
Dieſelben leg, trenk, ſpeiß und kleidt
Darzu ein Hundt und auch ein Katzen
Für Dieb und Mäuß, auch für die Ratzen
Auch muſt du für dein Meid und Frawen
Nach einem Spinnrädlein umbſchawen
Rocken, Spindel und Heſpa gut
Scher, Nadel, Eln und Fingerhut
Ein ſchwarzen und ein weiſſen Zwirn
Markkorb, Tragkorb, Fiſchſack, kern ihrn
Auch muß ſie haben zu dem Waſchen
Laugen, Seiffen, Holz und auch Aſchen
Multer, Waſchbök und Züberlein
Gelten und Scheffel groß und klein
Schöpffer, Waſchtiſch, Weſchpleul und Stangen
Daran man die Weſch auf thut hangen
Leilach, Küßzigen, Unterhem,
Halßhem, Facilet und nach dem
Wenn man dann ins Badt will gan
Ein Krug mit Laugen muß man han
Badmantel, Badhutt und Haubtuch
Beck, Pürſten, Kamp, Schwammen und pruch
Geht dann die Fraw mit einem Kindel
So tracht umb vierundzweinzig Windel
Ein Fürhang und ein Rümpelkeß

Weck, Käß und Obs zu dem Gefräß
Ein Kindlbett, dem Kindt ein Wiegen
Alsdenn ſo muſt im Stro du liegen
Das Kindt die halb Nacht hören zannen
Muſt haben Milch, Mäl und Kindspfannen
Ein Kindsmeidt und ein Lüdelein
Erſt gehts über den Beutel dein
Die Hebamb mußt du zalen bar
Die Kelnerin hat auch kein ſpar
Wie ſie dirs Gelt vortragen kan
Darnach gib ihr auch ihren Lon
Darzu bezal auch Knecht und Meid
Tröpfl ſchuld thun dir vil zu leidt
So geht die Loſung (Steuer) auch daher
Der Haußzinß lauft dir auch nit lär.
Kannſt du ſolchs alles nit erſchwingen
Mußt im verſetzten Thon denn ſingen
Schaw in ſolcher Armut und Müh
Manch jung Ehvolk in ihrer Blü
Und ihrem jungen Blut verderben
In Armut bleiben bis ſie ſterben
So hab ich dir zelt ausgeſundert
Des Hausrathsſtück bis in dreyhundert
Wiewol noch viel ghört zu den Dingen
Trauſt du dir den zuwegen bringen
Und darzu Weib und Kind ernähren
So magſt du greiffen wol zu ehren
Drumb bedenk dich wol, es liegt an dir.
Da hub er an, und ſprach zu mir:
Mein lieber Meiſter Hans, und iſt dz war
Will ich gleich harren noch ein Jar
Biß wieder kommet die Faßnacht
Ich hab es nit ſo weit bedacht

Daß ſo viel in das Hauß gehört
Die Lieb hat mich blendt und bethört,
Weil ich betracht in meinem Hertzen
In der Eh wer nur ſchimpfn und ſchertzen
Der trewen Lehr ſag ich euch Dank
Ich antwort ihm: Es iſt mein Schwank
Darumb magſt du thun was du wilt
Den Hausrat hab ich fürgebildt
Zu Warnung dir und jungen Leuten
In trewen darmit zu bedeuten
Das man fürſichtig haushalten ſoll
Den Unkoſt vor bedenken wol
Auf daß kein Nachrew daraus wachs
Den trewen Rath gibt uns Hans Sachs
Anno Salutis MCCCCCXLIIII
am X Tage Decembris.

2.

Das Heylthumb, für das unfleiſſige Haußhalten.

Zu Magdeburg vor manchem Jar
Als noch war groſzer Handel dar
Zween Gfattern nebn einander ſaſſen
Welche auch beyd Kaufmänner waſen
Vermachten ſich wol mit einander,
Freundlich und fridſam beyde ſander,
Waren beyd eines Handels gleich,
Im Anfang warens beyde reich
Doch mit der Zeit es ſich begab
Einer namb auff, der ander ab,
Der ein wartt ſeinem Handel auß

Mit Fleiß orndlich in ſeinem Hauß
All Ding thet räthiglich verwalten,
Schawt ſelber auch zu ſeim Haußhalten
Verließ ſich nicht auf Meyd und Knecht
Sondern ſelb alle Ding ausſpecht
War unverdroſſen ſpat und fru,
Derſelb namb auch an Reichthumb zu,
Lebt doch ehrlich nach ſeinem Stand,
In ſeinem Hauß mit Speiß und Gwand.
Sein Gfatter aber hett ein Weib,
Die nur auswartet ihrem Leib,
Darzu nit wolgezogene Kind,
Darzu ein loſes Hausgeſind,
Das nit faſt trewlich dienen thet,
Auf das der Mann kein Achtung hett,
Auch war er zu außſchweiffig viel,
Er war ein Schütz ſchoß zu dem Zil,
Auch hett er einen Vogelherd
Und hielt auch allmal ſchöne Pferd,
Darauff er gerne ritt ſpatzieren,
Thet viel in die Gärten mayiren [1])
Hett auch ein Sitz köſtlich auffs beſt
Darauff ſich allzeit funden Gäſt,
Mit ſolchen er viel Zeyt verlur,
Und mit der Zeyt je ärmer wur
Daß er einrunn in große Schuldt [2])
Deß fiel er gleich in Ungedult
Eins Tags ſprach er zum Gfattern ſein:
Ich bitt euch lieber Gfatter mein,
Ihr wöllet ein Ding ſagen mir,

1) mayiren; an ſeltene Blumen wenden.
2) einrunn; gerieth.

Ein gleichen Handel haben wir,
Beyd führen wir einerley Wahr
Mit einander, und durch das Jahr
All Meß und Märk geleich wir bawen
Kein Wahr wurd mir nie auffgehawen[3])
Litt auch kein großen Schaden dergleich,
Wie kompt es denn daß ihr ſeyt reich
Und ich nimb immer feſter ab[4]),
In mein Handel, an Reichthumb, Hab,
Bin doch kein Spieler noch Weinzecher
Kein Buler darzu kein Ehbrecher,
Wollt doch je geren wiſſen wer
Meins Abnemens ein Urſach wär.
Sein Gfatter wollt ihn nit beſchemen,
Wollt ihm doch ſelb ſein Unfleiß nemen,
Daß er nit ſo weit ſchweiffet auß,
Schaut baß zu ſeim Handel und Hawß,
Dieweil er täglich merken thet,
Den großen Unfleiß den er hett.
Und ſprach o lieber Gfatter frumb,
Ich hab gar ein köſtlichs Heylthumb[5])
Das kommet vom heyligen Grab
Das mir mein lieber Vatter gab,
Das henk ich all Tag an den Hals,
Und geh darmit im Hauß nachmals
Von unden an durch alle Gmach,
Kreutzweiß hinauff bis unters Tach,
Eins Tags oft einmal oder zwier,
Von dem kompt ſolcher Segen mir,

---

3) Auffgehawen, verdorben (wohl beſſer auf der Straße geraubt.)
4) Mehreres.
5) Heiligthum, Reliquie.

Daß ich zunemb an Hab und Gut
Da ſprach der Arm: O Gvatter thut
So wol, leicht mir ewr Heylthumb auch,
Daß ich geleich nach ewrem Brauch
Darmit möcht ein Tag oder zwen
Creutzweiß alle Gemach durchgehn,
Ob mir der Segen auch kem ins Hauß,
Und jagt von mir die Armut auß,
Auff daß ich wie ihr reich möcht wern,
Der Reich antwort: von Hertzen gern,
Will ich euch morgn mein Heylthumb leyen,
Daß ewer Gut auch möcht gedeyen,
Deß ich euch gund von Hertzen wol.
Der arm Gfatter war Frewden vol,
Gieng heim, der reich Mann on Verdruß,
Der nam eine große Haſelnuß,
Neet die in grüne Seyden ein,
Samb ſolts das köſtlich Heylthum ſein,
Das kommen wer vom heyling Grab,
Frü ers ſeim armen Gfattern gab,
Der henckt das Heylthumb an ſein Hals
Durchgieng damit ſein Haus nachmals,
Vom Keller auff bis unters Dach,
Und kreutzweiß ein jedes Gemach.
Erſtlich mit in den Keller kam,
Dadurch er kreutzweiß gieng und nam
War, wie da in dem Keller ſein
Verſchüttet war Bier unde Wein,
Auffgſtandener 6) Wein war darin funnen
Die Rören tropfen, die Fäßer runnen,
Die Stendlein konig, Kandel und Flaſche

6) Abgeſtanden, trübe.

Säureinet ungeſchwankt und ungwaſchn
Die Glieger[7]) er erfaulet ſach,
Viel abgeſprungner Raiff, darnach
Er mit in die Speißkammer kam,
Und ſein Weg kreutzweiß dardurch nam,
Da fandt er Brodt war als erſchimmelt
Stinkend Fleiſch das vol Maden krimmelt,
Das Zimes[8]) war müchleinet[9]) worn
Die Zwiebel ausgewachſen vorn
Verſchwelket[10]) war Ruben und Kraut
Das Obs erfaulet, darbey er ſchaut,
Die Milch erſauret, den Schmaltzkübel offn,
Wie auch Ratzen und Meuß umbloffn
Und die benaſchten alle Ding,
Nachdem er in ſein Gwelb auch gieng
Kreutzweiß dardurch, ſah wie es oben
War auffgeriſſen uud zerkloben[11]),
Da fand er viel verlegner Wahr,
Unluſtig und beſtaubet gar,
Die Kelter[12]) unbeſchloſſen warn,
Da ſah er hin und widerfahrn,
Ein Wahr lag hie, die ander her,
Als ob es auff dem Seemarkt wär,
Unfleißig ohn alle Ordinantz,
Unſcheinlich, und verpafelt[13]) ganz,
Da er ſein Jammer ſah zumal,

---

7) Weinläger.
8) Zimes, Zugemüſe.
9) Meuchelicht, nach Schimel riechend.
10) Verwelkt.
11) Zerborſten.
12) Kelter, G'hälter, Gehälter oder Behälter, Kaſten.
13) Unbrauchbar, unverkäuflich.

Nach dem gieng er in Roßſtal,
Sah da verſchütt Habern, und Hew,
Lag bey den Roſſen in der Strew,
Die Stand die waren unverrigelt [14])
Die Pferd ſtunden da ungeſtriegelt,
Eins hank und war vernagelt gar,
Und das ander harſchlechtig war,
Hetten nichts vor ihn in dem Parn,
Die Zäum unausgeputzet warn,
Gantz kotig hiengen da die Sporn,
Kein Stifel war gewiſchet worn,
Der Sattel in dem Staub da hing,
Nachdem er 'rauff in d' Kuchen gieng,
Mit ſeim Heilthumb dardurch kreutzweiß,
Da ſah er auch großen Unfleiß,
Schüſſel und Teller lag ungeſpült,
Samb hätt ein Saw darinn gewült
Vil Ding verwarloßt und zubrochen,
Bei großem Fewer kleines kochen,
Das Kupfergſchirr war alls voll Peuln,
Schäffer, Geltlin ließ man erfäuln,
Schmaltz und Würtz braucht man unheußlich
Die Kuchnhadern ſchwartz und ſcheußlich
Auch Häfen da man hett pferchet ein [15])
Auch fand er da ganz Krüg mit Wein,
So die Haußmeyd verſtoßen [16]) theten
Darmit heimlich den Meuchler hetten [17]),
Mit den Knechten und den Buben,

14) Ohne Scheidewand oder Stange zwiſchen den Pferdeſtänden.
15) Pferchen, cacare.
16) Verſtecken.
17) Genaſcht hatten.

Nachdem gieng er in die Schreibſtuben,
Auch kreutzweiß darin auff und nieder,
Beſchawt die Bücher hin und wieder;
Ein Schuld war nit geſchrieben an,
Die ander hat man nit abthan,
Die er doch hett vorlengſt bezalt,
Auch fand er viel der Schulden alt,
In der Stadte und überlandt,
Von ſeim Diener uneingemant,
Auch fand er eigner Schuld und Ziel,
Der er hett übergangen viel,
Fand auch der Rechnung groß unfleiß,
Ueberſehen mancherley weiß,
Viel böſer Müntz und Ueberſchnelln
Darzu vermerkht er überzähln,
Wann er fandt in manchem ſcharmützel [18])
Offt drey oder vier Würff zu lützel [19])
Baarſchaft und Wahr er alda fundt,
Die Hauptſumb nit erreichen kund.
Alſo gieng er in Angſt und Jammer,
Mit ſeim Heilthumb in ſein Schlaffkammer,
Da fandt er auch erſt ohn ſein Wiſſen
Die innern Bettziechen zerriſſen,
Die Federn ganz milbig und putzet [20])
Die ſpanbeth wantzig, darob er ſtutzet,
Darauf ſchawt er zu dem Gwand-Kalter [21])
Da fand er ſchier ein halbe Malter
Schaben in Kleidern hin und her,

18) Stanitzel, Dutte.
19) Zu lützel, zu wenig.
20) Zuſammen geballt.
21) Kleiderſchrank.

Auch fand Leilach und Tiſchtücher er,
Handzwehel und ein bleichten Loden [22])
In Truhen unden auf dem Boden,
Gelb und ein Theil ermodert gar,
Das feucht hinein geleget war,
Nachdem er zu der rechten Hand
In der frawen Gwandkalter fand
Wetſchger, Borten, Göller und Hauben [23])
Etlich Ring und ein köſtlich Schauben [24])
Die ſie hinter ihm gemachet hett
Darob er ſich geſegnen thet.
Nachdem er in ſein Stuben gieng
Mit ſeim Heilthumb fund alle Ding
Ohn allen nutz nur auf den Schein
Geſchmuckt mit großem Unkoſt ſein,
Mit gmalten Tafeln [25]) und darbey
Mit köſtlicher Tapecerey,
Die Wänd der Klüfft und Löcher voll,
Vor Kälte unbewaret wol,
Der Ofen überhoch und weyt,
Gar unbequem zu Winterzeyt,
Die Fenſter unkheb [26]) wider und für
Dergleichen unkheb die Stubenthür,
Das er vor nie hett wargenommen,
Darnach iſt mit ſeim Heilthumb kommen,
Hinauff in der Ehhalten kammer [27])
Da ſach der gut Mann auch ſein Jammer,

---

22) Leinwand.
23) Wetſchger, Reiſetaſchen.
24) Halstücher, Leibchen.
25) Gemälde, Portraite.
26) Undicht.
27) Dienſtboten=Kammer.

Viel abtragener Ding fand er do,
Unter dem Beth in Bethſtro;
Welches vor langer Zeit was worn,
Vorher im ganzen Hauß verlorn,
Das fund er da bey den Ehhalten,
Darob ihm thät das Herz erkalten,
Gedacht das hat ein böſen Knoden;
Zuletzt gieng er auch auff den Boden,
Darauff er liegen hett Getreyd,
Da ſach er erſt ſein Hertzenleyd;
Das keimet aus an allem end,
Wenn es war lang nit worden gwendt,
Darinn die Ratzen und die Mäuß
Hetten ihr Neſter und Gehäuß,
Nachdem er manche trüpff erſach,
Die oben hinein gieng durch das Tach,
Das ihm abfäult Balken und Sparren.

Der Beſchluß.

Erſt dacht er: wee mir gröſten Narren
Nun ſich ich durchaus all mein Gaden [28])
Gar voller verderblichem Schaden,
Mich wundert nit, das ich nimb ab,
An meinem Handel gut und hab,
Sondern mich wundert, das ich bleiben
Hab können, das weſen ſo lang treiben,
Warumb hab ich denn vor in nehen,
Nicht baß zu mein Dingen geſehen,
Ich hett wol darvor können ſeyn,
Nun wil ich zu dem Handel mein
Undt mein Haußhalten ſelber ſchawen,
Weib, Knechten und Maydn nit mehr trawen

28) Gaden, Stockwerk.

So weyt, und mich auff ſie verlaſſen,
Wie ich bisher hab thon dermaſſen,
Ob ſich mein ſegen auch wolt mehren,
Gott dank mein gfattern trew und ehren,
Der mich mit allen trewen meint,
Als aus ſeinem Heilthumb erſcheint,
Darmit er mir verborgner weiß
Hat anzeigt mein großen Unfleiß,
In meim Haußhalten und meim Handel,
Und meinen ausſchweiffigen Wandel,
Da mir mein Sinn nicht in das Hauß
Stunden, ſondern nur weit hinaus;
Will mein Weib das Heilthumb auch anhenken,
Forthin fleißig trachten und denken,
Zu ihrem Haushalten ſelber ſech,
Das all ding ordenlich geſchech,
Im Haus auch hin und wieder wandel;
So wil ich zu meim Gwerb und Handel
Forthin mit höchſtem Fleiß auch ſehen,
Wahr thut das alte Sprichwort jehen[29])
Des Herren Füß munter und wacker[30])
Tungen gar wol den ſeinen Acker,
Auch ſo werdt das Vieh allermeiſt
Von ſeines Herren Augen feiſt,
So er ſelbs darzu ſchawen thu.
Auch ſagt das Sprichwort: wens die Kuh
Sey, der halt ſie bei dem Schwantz,
Auf das durch embſigen Fleiß gantz,
Und auch durch göttliches gedeyhen,
Das Gott aus Gnaden thut verleyhen

---

29) Jehen, ſagen.
30) Wacker, wachſam.

Die Nahrung erſprieslich erwachs
Bey allen Menſchen wünſcht H. Sachs.
Anno Salutis M. D. LIIII.
am 24. Tage Novembris.

Auf dieſe beide, für die Kunde des alten deutſchen Hausweſens ſo lehrreiche Gedichte Hans Sachſens, hat C. A. Semler in einer kurzen Abhandlung aufmerkſam gemacht, welche er im II. Bd. S. 77 — 81 der Curioſitäten mitgetheilt, ohne dieſelben jedoch abdrucken zu laſſen, oder mehr aus denſelben auszuheben als erforderlich iſt, um die Neugierde zu reizen. Das erſtere derſelben iſt, ſo viel uns bekannt, in keiner neuern Ausgabe der Gedichte Hans Sachſens zu finden, wir copirten es daher aus der alten Originalauflage von Leonh. Heußler (mit Vorrede von Georg Willer) v. Jahr 1570 I. Blatt 440 f. Das zweite findet ſich eben daſelbſt I. Bl. 441 f., und in Häsleins: Hans Sachſens Gedichte, Ausgabe im Auszug des I. Buchs; (vollſtändig). 8. Nürnberg 1781. S. 237—44.

IV.

Beſchreibung der Raiß nach Offen,

wegen des Friedtß Tractation, ſo beſchehen Anno 1604 *).

„Erchtag den 3. Februar ſeindt die Keyſerlichen ab„geſandten Commiſſarien, Herr Hans (Molart), „Obriſter Bartlme von Comorn und Herr Bartlme

*) Von Freiherr von Medniansky, mitgetheilt in Hormayrs Archiv für Geographie, Hiſtorie u. ſ. w., Jahrgang 1819. April. 44 und 45tes Stück.

„Pecz, dann Herr Adolf von Althann, Obri-
„ſter zu Grann, von Wien ausgeraiſet, zue Gutſchen
„und Roß.“

„Nach ſolchem iſt Herr Chriſtof Keyſersper-
„ger, beſtelter und ordinirter Hofmeiſter, mit ſeinen
„untergebenen Offizieren, Keller und Kuechen, zu Waſſer
„umb 2 Uhr, nach Mittag abgereyſet und wegen Hin-
„derung des großen Nebels und Windts, dieſen Abent
„nit weiter dan bis Ebersdorff gereichen mügen,
„alda man über Nacht verblieben.“

„Mitwoch den 4. ſeindt ſolche Schiffungen wieder-
„umb morgen frue, abendts umb 3 Uhr, zu Preß-
„burg ankhommen, unterhalb ein halbe Meile wegs
„von der Stadt zue gelandet, in einer Aue mit Holz
„bewachſen, über Nacht loſteret, war ein ſehr kalte
„Nacht, jedoch ohne Regen und ſchnee.“

„Pfingſtag frue, reiſet man den 5. wiederumb fort,
„ſehr in groſſen ſtarkhen windt, gelangete derowegen
„weiter nit als bis ein wenig oberhalb der Raaber
„überfuhr, alda man abermals, an einer hohen Ge-
„ſtätten zulandete, übernacht verblieben, der Windt aber
„ſo ſtark war, daß man die ganze Nacht in Sorgen
„ſtund, er würde die Sail abreiſſen und die Schiff
„davon führen.“

„Freytag aber, den 6., da ſich der Windt ein wenig
„linder erzaigete, reiſeten wir wiederumb fort, khamen
„aber abendt umb 5 Uhr zue Comorn ahn, alda
„wir übernacht verblieben. Sambſtag den 7. reiſeten
„wider forth, da erzaigete ſich umb Mittag ein Regen
„und ſehr großer Windt, alſo daß wir gegen die auff-
„werfenden Waſſerwöllen nitt weitter fortfahren könd-
„ten, mueſten alſo zue lenden, und bey drey Stunden
„verwarten. Alsden fuhren wir fort, und hatten aber

„ſehr großen Windt, alles gegen uns, alſo wir aller „erſt anderthalb ſtundt in die Nacht, zue Grann an„khamen, alda wir zu Gokern das Nachtlager heten."

„Sonntag den 8. war ein ſchöner Tag, lagen wir „allda ſtill, den Herrn Abgeſandten zu erwarten. Mon„tag frue, den 9., fuhren die Hrn. Ober-Commiſſarien „zu Comorn mit 3 Tſcheken (Tſchaiken, oder be„waffneten Schiffen,) aus und khamen umb 10 Uhr „in der Veſtung Gran ahn."

„Erchtag den 10. regnete es die ganze Nacht, alſo „ein ganzer trüber Tag erfolgte."

„Mittwoch den 11. warf es bey der Nacht einen „Schnee wie auch den Tag fort, ſehr übel zu gehen „und fort zu khomen war, truge ſich weiter nichts zue."

„Pfingſtag aber den 12. reiſeten die Schiffungen „morgens umb 7 Uhr fort, verblieben dieſe Nacht zu „Waitzen undt khamen anderen Tags, umb 10 Uhr „auf Peſcht (Peſth). Dieſen Tag erhuebe ſich alda „zue Gran in der Veſtung umb 4 Uhr zu Abendt „zwiſchen Hr. Günderodt und Neudegker, beide „Obriſte Leutenambt, ſtreit in ſpielen, alſo die beide „zur Wehr kamen, ward Newdeckher neben dem Aug, „durch die Hirnſchal hinein, durch Günderodt mit ei„nem Rapierſtich verwundet, alſo er von der Stell an „kein Wort mehr redete, ſondern auch bey 2 Stunden „hernach bey den Veldtſcherer verſchieden, dieſe Nacht „erhube ſich ein überaus ſehr großer und ſtarkher Windt."

„Freytag den 13. fuhren die Hrn. Ober-Commiſſa„rien mit 4 wol ausſtaffirten Comorer Tſcheiken, dan „auch anderer 10 Tſcheikhen, mit 2 großen Schiffen, „vol beladen mit Soldaten und ander Munitionſchif„fung zu Gran aus, aber war ein ſo großer Windt „und Waſſergeſtürmb, daß man gar ſchwerlich fort kho-

„men köndte, alſo Mittags zu Maruſch zue, und nach Ein-„nehmung des Fruemals wiederumb fort, Abendts umb 5 „Uhr zu Waitzen ankhamen, alda übernacht verbliben.“

„Sambſtag den 14. war gar ein ſchöner heller Morgen, „als wir aber mit den Tſcheiken und Schiffung fort-„reiſeten, fieng es an, trüb zu werden, grüßelet und „ſchiret ſehr, kamen alſo bey Ofen ahn. Ein Co-„morer Tſcheiken voran, darnach die Hrn. Obriſten Com-„miſſarien, mit 3 nebeneinander, darnach die andern 10 und „andere Schiffung, in einer gar ſchönen Ordnung nach „einander, als aber wir nahendt, bey Ofen für über-„zugen und unſere Tſcheikhen ihre Stückhlein losbrenn-„ten, empfieng uns der Feindt undt ſehr ſtattlich mit „Gegenſchieſſen, aus ſehr viel großen Stückhen, aus „der obern Stadt heraus, alſo die Kugel ſehr mechtig „über uns ausſungen und ſauſſeten, doch alles mit „Fleiß beſchehen, ohne Gefahr, als wir eben zu Peſth „anlendeten, zogen ſich die Hrn. Commiſſarien in ihre „gehörige Quartier der Stadt. Nach verbrachtem Frue-„mal kamen in einer Tſcheikhen herüber gefahren ein „Beeg mit einem großen Bundt. Dieſer ſtarkhe Man „vol Angeſicht, in einem braunen langen Barth, grü-„nen Mantel, und gelben Unterrockh, ſchönen ſilbern „Säbel und gelben Ziſchmän, mit andern etlich jungen „Türkhen, und einem Tolmätſch 10 Perſon, die kamen „bey dem Obriſten für, hielten ſich auf bey zwey Stun-„den, alsdenn wardt ihnen durch die Hrn. Obriſten „Commiſſarien eine Kutſche mit 6 Roſſen zugeordnet, „die man alſo durch die Stadt zum Waſſer hinaus „führete, mit ihrem Tſcheikhen, ſie wieder auf Offen „hinüber rueckheten.“

„Sonntag den 15. war ein kalter trüber Tag, ka-„men nach dem Fruemal dieſer Beeg, neben andern

„fürnemben Türkhen wieder herüber, wurden in ein „Haus zu Peſcht einloſiret, darnach in der Kutſchen „wiederumb zu dem Hrn. Ober-Commiſſarien gefürt, „nach ihrem fürbringen, ſie abermals neben andern gar „vil Türkhen, die da herüber geſpatzieret zu uns, und „den ganzen Abendt mit den unſern converſiret und „gehandlet hatten, wieder hinüber auff Offen fuhren."

„Montag den 16. war gar ein ſchöner heller Tag, „und giengen abgeſandte Poſten beides Teils hin und „wieder, es kamen auch der Türkhen bey mähling 300 „nach einander herüber, die alle an dem Waſſer ober- „halb Peſt, unter den unſrigen durch einander giengen, „kauffen und verkauffen, und ſich guet ſtelten, umb 2 „Uhren fürn Hr. Doci, zween Hrn. Teuffl und „Hr. v. Tiffenbach, neben andern Teutſchen Herrn „mit zwey Comorer Tſcheikhen, und eine mit Türkhen, „hinüber, und hielte der junge Erdödi mit 50 Un- „gern, und einer Fahnen mit Archibuſteren bey unſern „Zelten, ſambt 4 ausgetheilten Haufen Sulziſche, „Ergottiſche und Remoriſche Muſchkadirer in „ordnung. Solch unſer Platz war oberhalb Peſth, an „der Thonaw, da wardt aufgebawet von Brettern ein „Saal, auch bedeckhet, und mit 4 Thüren ſambt ei- „nem kleinem Kämmerlein oder Abtritt, der hielte in „der Leng 40 ſchritt, und in der Braiten 10, in dem „unſer Herrn Ober-Commiſſarien alda verwarteten, die „andere Zelt aber umb und umb dieſes Gebew, waren „nach ordnung aufgeſchlagen."

„Alsden kham ein Tſcheikh zu uns herüber gefahren, „ein Aga, ein dickher ſtarker Man, hatte ein breites „Angeſicht, nur ein Aug, das linkhe; ſchwarz gräblich- „ten, lang zertheilten Bart, truge auf ein Janitſchar- „huet mit der hangenden Kappen, ſo unter einen ſte-

„henden Handt hoch mit guetem gezogenen Goldt, zeilweiß „erhoben, eingeflochten und gezieret was, truege ahn „von roten Scharlach ein Mantel, veilblawen under-„rockh und rote ſtiffl, ein ſchönen Säbl, mit Goldt „und edelgeſtainen geziert. Ein anderer langer, ſchwarz-„brauner Türkh, ſo man nennt Iſchorbaſchi, gienge „neben ihm, truege einen geſpitzten Janitſcharhuet auf „ohne Kappen, ſondern oben auf einen ſehr hohen weiſen „Buſch Federn, under derer an dem Huet gleich zurück-„gewogen, etliche Kranichsfedern, hat ein rotſcharlach „Tolman, feigelbraune Hoſen und gelbe ſtiffl, truge an „ein ſilbern Säbel und in der rechten Hand ein Pu-„ſickhan (Streitkolben.) Bey denen beyden giengen „ander, ſo große, lange, überaus dickhe, ſtarke Män-„ner oder Janitſcharn, truegen alle Dolman und Ja-„nitſchar-Rohr, mit brinnete ſchneeweiße Lunten, als „ſie zum Streit zogen, dieſe ſagten den Türkhen, ſo „bey uns herüber umbſpatzierten, nur mit einem Wort „ahn, ſie ſolten alda Blaz machen, und hinüber geben, „da ſprangen in ein Augenblickh alle Tſcheikhen und „ſchiff vol an, fuhren hinüber, alſo daß in einer Vier-„telſtund von 400 nit einig bey uns gefunden wurde, „als dieſe 12 Janitſcharen; ſaſſen auf Befelch des Hrn. „Obriſt-Lieutenambt von Gran auf einen Többich, ſo „auf der Erden lage, nieder.“

„Baldt darauf ſahe man von dem offner Haubtthor „gegen dem Khönigſtal, den gepflaſterten Weeg zum „Waſſer heran dickh und vol volckhes gehn in ihren „weiſen bunten, gar ſchön zu ſehen, die ſetzten ſich in „die geordnete Schiff und fuhren zugleich mit einander „ab, 5 Tſcheikh und viel andre Schiff, alle mit Volkh „beladen, kamen mit großem Pracht bey uns zue Landt „an, da wart durch unſere Soldaten und Heidukhen

„eine groſʒe breite Gaſſen von dem Waſſer an bis hinauf „zue dem Pallatio oder gebawten Haus gemacht, durch „welche die zween, als Murath Baſſa zur rechten „Handt, und Hali Baſſa zur linckhen Handt, neben „einander herauf giengen, denen viel fürnehmer Tür„khen, Kiheien, Beege, Agi, Iſchor Baſſt und Janit„ſcharen nachfolgeten, bis ſie gleichſam ſchier mitten „in der Gaſſen waren, da giengen unſere Herren Ober„Commiſſarien ihnen entgegen, erſtlich Hr. Adolf v. „Althan, Obriſt v. Gran, fornher gar allein. Dem „folgete nach Hr. Stephanus Sugbey (Stephan „Szuſaj, Erzbiſchof von Gran.) Hungeriſch Erzbiſchof „ginge in der mitten, nebens zue rechten Seitten Hr. „Hans von Mollar, Obriſter zu Comorn, Lin„ckhen Seiten Hr. Bartholomäus Petz, Röm. „Kayſerl. Mayſt. rath und Commiſſarius, neben ihren „Dolmetſchen, Hr. Negroni, die empfiengen in ſolch „Ordnung nach einander die zween Baſſa, mit Handt„reichen, umbfahen und herrlich Reverenz, begleiten ſie „alſo in das newerbaute Palatio, ſaſſen von ſtundt an „in der neben bey einer Kamerlein, davor auch ein „Zelt zum Abtreten aufgeſchlagen ſtunde."

„Die übrige und andre Türkhen, deren bey 400 „mit herüber komen waren, giengen allerlei Compania „weis hin und her, aus einem gezelt in das andere „ſpatzieren, indes Hali Baſſa Belirgi Kiheis, der aller „dapferſten anſehenlichſten Türkhen einer, gienge auch „mit einer Compagnia Türkhen hin und her mit frö„lichem Gemüdt, jedoch mit gar ſchimpflichen Geber„den gegen ihnen, gebertig erzeigte, wie er den blöz„lich begerte, ein Tolmetſch den Herrn Obriſten von „Gaisberg zue ſich ruefen ließ, von ihm begerte, daß „man ſeinen Dienern, ſo er bey ſich hatte, auch für„

„nehme Leut weren, ein beſonder Ort oder Gezelt ein=
„geben ſolte, darauf ſich Hr. Obriſt freundlich erbote,
„ihme durch den Dolmetſch antwortet, biten ließ, ſich
„nur ein wenig zue gedulden, es ſolte ordentlich be=
„ſchehen. Darauf er beiſeits mit ſolchen ſeinen Tür=
„khen, aber einsteils grobe und unbeſcheiden, giengen
„ungeheiſen, ſetzten ſich in dem Pallatio an die zue=
„gerichten bedeckten und bereiten Tafeln, alle vol, be=
„ſchaweten Töppiche, Tiſchtücher, Faciole (Serviette)
„mit großem Geſchwetz und Geſchrey, da es aber wolte
„Abendt werden, ohngefehrt umb 5 Uhr, waren in
„einem Schif, an dem Ort, wo ſie waren, bey uns
„ausgeſtigen ihre Muſici, nemlichen einer ſaß und
„ſchluge die Colleratur auf zwey kleinen Hörpauckhlein,
„darnach ſtunden drey hübſche Knaben, hetten unter
„dem linckhen Arm henkhen kleine trummel, ſchlagen
„mit der linkhen Hand an untern Boden mit einem
„geſchmeiden Riedlein undt mit der rechten Handt ſchlu=
„gen ſie mit einen hölzernen Schlägelein, neben in
„ſtunden die drey Knaben, die hetten Schalmeien, dar=
„neben ſaßen drey, hetten geſchmeidige Trumeten oder
„Clarini, die kundten ſie alle zue ſtuckhen zerlegen *),
„und in ein futteral gar geſchmeidig einſtikhen. Dieſe
„alle zugleich bliefen, und macheten gar ſchön und lieb=
„lich nach ihrer Art auf bei einer Viertelſtunden; dar=
„nach luffen ſie, allermeiſt aber junge Türkhen, der
„Thonaw zu hauffenweis, ſtigen auf die Schif hinein,
„zogen die Stifel aus, ſtrichen oder ſtreiften die Er=
„mel, auch Hemet, daß die Arme beide bloß waren,
„bis über die Ellenbogen, knieten in die Schif nider,
„daß ſie gar zu Boden niderkhamen, und ließen von

*) Das war alſo etwas neues.

„ihn zehn den wie (?) darnach bukheten ſie ſich über „die Schif hinaus, wuſchen erſtlich die Hendt und arm, „ließen dreymal das Waſſer an den aufgehobnen Ar= „men bis zum Elbogen laufen, darnach wuſchen ſie „das Maul zu dreymal, wie auch das Angeſicht, war= „fen drey Handt vol Waſſer in das Angeſicht, ſtrichen „ſie über den Kopf dreymal und mit der naſſen Handt „hinter den Oren herumb, und Hals auch dreymal, „darnach ſtunden ſie auf, ſtrichen ihre gelbe oder rote „Ziſchmen (Stiefel*) vorn bey den Zehen gegen den „Schienbein zue mit eingedruckten naſſen Handt, und „zogen ihre Stifl darüber wider an, wuſchen die Hendt „und betruckhneten ſie allenthalben, ſetzten die Bundt „recht wider auf und nahmen ihren Alcoran, kleine „Büchlein wie einen Calender aus dem Buſen, küſſe= „ten die, macheten ihre Ceremonien von dem Mundt „an die Stirn zue dreymal, ſchoben ſie wieder in den „Buſen, giengen heraus auf das Land, alda under= „ſchiedlich einer da, der ander dort, welcher keinen teb= „bicht oder deckh hatte, der braitet nur ein Facinet auf „die Erden, ſtunde darvor und ſchawet under ſich, ließe „beide Arme unter ſich hangen, finge ſtill an zu bet= „ten, fil gehling nieder auf die Knie, nam die Füß „kreutzweis zueſam, ſtewrete beide Händ auf die Erden „und buckhet ſich, das die Stirn auf das Facinet nider „kam, mit aufgethanem Maul, ſtundt wieder auf, thet „einen Blick über ſich, ſtundt wieder ein Weil, betet „under ſich, fiel nieder, ſtundt wieder auf, ſolches thet „er zum neundten mal, darnach hub er die Hände der „Achſel gleich für ſich auf, machet den Beſchluß mit

*) Eigentlicher lederne Socken, welche in den Stie= feln getragen werden.

„der Handt, von Mundt zue der Stirn zue dreymal, „nam das Facinet oder Deckh, was er hatte, und gienge „wieder ſeine Weeg.“

„Darnach giengen die zwen Baſcha ſambt ihren Bi„ſchof und ettlich andere fürnehme Türkhen bey ſechs „heraus in ein Zelt, welches ihnen mit Fleiß aufge„ſchlagen wardt, darvor heraus aber ſtunde ein Türk, „truge am Arm ein Rundarn, fienge an überlaut zue „ruffen und ſchreyen ziemlich lang, als ob er etwas „ausruffete, da er aber auch hinein gieng in das Zelt, „thaten ſie zue und fiengen an zu beten gar laut von „Krefften mit einem gar ungewonlichen Haal und Me„lodei, gleichſam den Juden, werete bei einer Viertel„ſtundt, darnach giengen ſie wieder zu den unſern Obri„ſten Herrn Commiſſarien hin in den Rath, dann ſie „nit eſſen wolten wegen ihrer Faſten, ſo ſich auf einen „ganzen Monath erſtreckhet, umb dieſe Zeit bis daß „die Stern am Himmel ſtunden.“

„Als aber nun die Tafel alle nach Ordnung zube„reitet ſtunden, blieſen die Trompeter ſambt den Hör„pauckhen auf, und wurden die Speiſen durch die ver„ordneten Trukſaſſen in Silber, nach ordentlichem deut„ſchem Brauch aufgetragen, es waren auch in den 4 „Eckhen des Sals Credencztiſch mit herrlichem Silber„geſchmeid und Credentzen ſtatlich aufgemacht, umb und „umb mit ſchönen Waxlichtern beſteckhet, darnach fürete „man die zween Baſcha heraus, namen Waſſer und „wurden ſambt den Kaiſerlichen Herrn Commiſſarien „zue der Taffel geſetzt in dieſer Ordnung: Erſtlich an „der obern ſpiczen Murath Baſſa, neben ihn, in der „Mitten Hr. Stephanus Jughei, Biſchoff, zur lin„khen Handt Hr. Adolph v. Althann, neben ihm an „der langen Seiten herab, Gathia, der Türkhen Bi=

„ſchoff, dem zwiſchen ſtunde Hr. Negroni, Dolmetſch,
„Hr. Graf Erdedi, Tſirt Effendi, Türkiſcher Kanzler,
„der Beeg von Tſchimondoris (Simonternya), ſeiner
„Geburt ein Niederländer.“

„Emir Beeg in eim grünen Bundt, Mahometiſch
„Geſchlecht, Dimar Deftardar, Deftardar Riſeyo und
„Hedar Beeg.“

„An der untern Seiten herumb ein Aga mit einem
„weiſen Bundt, dann ſtunden an der Tafel nach ei=
„nander sechs Iſchorbaſchi, Janitſcharen=Haubtleut, mit
„hohen Federn, wiederumb zween Iſchorbaſchi mit wei=
„ſen Bündten, des Hali Baſſa Betigrehi Riſeyo. Dar=
„nach Hr. Hans von Molar, Obriſter von Comorn,
„neben ihm an der Spiczen der Tafel Hali Baſſa. War
„an dieſer Tafel alſo 24 Perſonen, die da ſaßen.“

„Die Erſte Tracht war von aller waren gekochte
„ſpeiſen, wilbrät, fiſch und andre Paſteten, die ander
„Tracht von Dorten und Karpfen, und ander geba=
„chenes. Die dritte von Reis, mandeln. Etlich warme
„ſpeiſen von eingemachten, darnach das Confeckt und
„Obſt, allerlei Säft von Zuckher und Hönig, auch
„welſchen Früchten und ſpecerei.“

„Von Getränk ward aufgetragen:“

„Spaniſcher weiſer und roter, Leatico, Malvaſier
„und ander beſte Wein, Meth, Bier und Zuckherwaſſer.
„Die fürnehmbſten Türkhen und ſonderlich die Baſſa,
„trunkhen nur eingemacht Hönigwaſſer; das gemeine
„Volkh aber, ſo in andern Zelten ſaſſen, wurden ein=
„teils zimlich bezecht. Neben ſolcher Malzeit waren der
„Fürſtl. Durchlaucht Erzherzogin Mathie zu Oeſterreich
„Drometer und Hörpauckher geordnet, die da außerhalb
„der Pallatio blieſen, zu denen des Herrn Grafen Er=
„dedi ungeriſch Muſica.“

„Unſere Hrn. Ober-Commiſſarien, desgleichen auch „beide Baſſa, waren freundtlich, friedlich und vertrew-„lich gegen einander, wie ſie dann auch beides Teils „durch ihre Tolmetſch die new gemachte Freundtſchaft „und Hofreden, Frieden vor Gott zue erhalten, ewig „wünſcheten, darauf auch die zuegebrachten Herumb-„dränckh mit Auffſtehen und aller Reverenz Beſcheidt „thaten, alles freundlich und beſcheiden antworten.“

„An den bey der fordern Tafel aber, da nun man-„cherley Türkhen waren, wurde durch ihre Frölichkeit „ein ziemlich geräuſch und ſtarkes brummeln, darumb „Betigrehi-Kiheia von der Tafel aufſtunde, hinfür gieng, „mit einem Worte ſie ſo ſtil machete, daß ſich auch „keiner mehr darüber hören ließ.“

„Alſo aber die Tafel abgedeckhet, und meniglich das „Handtwaſſer genommen, thete der Stephanus Suchei, „Hungeriſcher Biſchof, das Gebet und Benidiction, dan „ſtunden beides Theils mit großer Reverentz und Ehr-„erbietung auf, und ließen die Tſcheikhen und Schif-„fungen in Ordnung richten, alsdann beleiteten die Herren „Ober-Commiſſarien die beyden Baſſa bis zum Waſſer, „alsdann die mit all ihrem Volkh mit großem Geſchrei „wegen der Finſter und viler Schiff hinüber auf Offen „fuhren. Man ſaget für gewiß, daß ihr drey ſollen „erdrunkhen ſeyn, und einer erſtochen.“

„Dieſe Malzeit hat in allen bey zwey Stunden ge-„wehret, und 38 Taffel mit Türkhen ordentlich beſetzt „geweſt, ohne die ſo aufgewart, und ſich aller Orten „zuegeſchlagen, daß alſo über 400 Mann der Türkhen „ſeindt geſpeist worden. Die beſtelten Offiziere haben „zwar nach ſolchem gedräng alle untergebene und in-„gehabte ſachen wieder gefunden, und iſt gar kein „Verluſt in nichts geſpüret worden, die Hrn. Ober-

„Commiſſarien zogen auch in die Stadt Peſth in ihre „Loſamenter.“

„Erchtag den 17. wardt gar ein ſchöner heler Tag, „aber sehr kalt, verliefe anders nicht, denn daß unſre „Hrn. Ober-Commiſſarien in ſolchem Pallatio ſambt „andern Hrn. Obriſten und Haubtleuten das Fruemal „hilten. Undt vil der Türkhen herüber zu uns entge„gen, auch die unſern auf Offen ſpatzierten, wiewol „aber wenig ohne Poleta oder Schein von Hr. Ober„ſten von Gaisberg an die Baſſa lautent, eingelaſſen „wurden. Die aber mit Gelegenheit und ſolcher Re„commendation hinüber kamen, die wurden zum Ki„heien und Baſſa in ihre Loſamenter geführt. Murat „Baſſa ließ die Deutſchen gern für ſich kommen, auch „gar hinein, wo er zu rath ſaſſe in dieſer geſtalt:“

„Vor ſeiner Thür auf dem Sall ſtehen etliche Sol„daten und ein Thürhütter, der ſaget einen ahn, als„denn ſo einer wirdt eingelaſſen, iſt die Thür mit ei„nem Vorgebäu mit Bretern eingefangen; ſo er denn „gar hinein khombt, ſo iſt an den nechſten eckh bey „der Thür ein zimlich Platz zu ſtehn, der übrige Theil „aber des Zimmers iſt eines halben Manns hoch er„hoben, darauff gen 4 ſtaffl hinauf, auf welchen ſtaf„feln im Hinaufſteigen ihre Schuch ſtehen laſſen, und „nur allein in den Stiffeln hinauf gehen, der Boden „iſt aller mit Többicht überlegt, desgleichen die Wandt „nur mit rotem Tuch bezogen. In den vordern Win„khel bey den Fenſter ſitzt der Baſſa auf den Többicht „gleich auf der Erden, mit eingebogenen Schenckheln, „hinter ihme ein rothſammtes Polſter lehnet an der „Wandt. Bei dem Fenſter, iſt ein langes Bänckhlein „anderthalb Schuh hoch mit Teppich bedeckt, darauf „liegen etliche Bücher, Papier und Schreibzeug zube-

„reitet im zu der Handt. Zween oder 3 Schrit von „ihme ſitzt zu der linkhen Handt der Beeg von Iſche„medoma der Niederländer, redet gar wol Teutſch; die„ſer fraget die Teutſchen allerley Sachen aus, was „man ihn frage, tolmetſchet er dem Baſcha und ant„wortet gar freundlich.“

„Wir lieſſen den Baſſa bitten, er wolle uns ein „wenig auf die Blätz und Gaſſen führen laſſen, die „Kirchen und Kaufmanſchaft zu beſehen. Der gabe „uns zur Antwort, es were ihm nit vil daran gelegen, „und wolte es gar gern thun, ſo were aber in der „Stat ſo viel frembdes Volkh, alſo er ihnen ſelbſt nit „trawen dörffte, und wolte uns lieber davor gewahrnet „haben, den ſo uns durch ſie ein ſpot und wieder„willen geſchehen ſollte, müße es ihm ſelber Leidt ſeyn; „— darumb wir widerumb ein wenig durch die Gaſ„ſen umbſchawet, wieder zur der Port, die gar ſtarkh „verwachet wirt, giengen, undt überfuhrten.“

„Im ſolchen Rath des Baſſa, wie gemeldet ſitzen ge„gen den Baſſa und Beeg über 4 ander Türkhen, auch „auf der Erden, und in dem einen Winkhel ſtehen nach „einander 4 Junge Türkiſche Edelknaben, die warten „auf, von der Thür an bis zur andern Wand hinden „iſt eine Bankh, und vornher ſtüll mit fleiß geſetzt, „daß dieſer Zeit wir deutſchen darauf ſaßen, mit ihnen „zu converſiren, die uns all ihren Brauch und Gots„dienſt, Kriegsſachen, und Hausweſen in Präſentia „des Baſſa erzehleten.

„Zu ihrer gelegenen ſtundt aber ſtehet der Baſſa „auf, verrichtet ſambt ihnen andern das Gebet, nach „ihren Ceremonien, ſingen und anderem, ſitzten alſo „nüchtern und mäſſig den ganzen Tag bis zu Abends.“

„Mittwoch den 18. war wiederumb gar ein ſchöner

„warmer Tag. Spazierten wir alle durcheinander, wir „fuhren auch hinüber, ihre Bäder recht zue ſehen, „da beredeten ſie uns durch ihr freundlich zueſprechen, „das wir mit ihnen badeten. Indem wir nun in „das Waſſer zu ihnen hineinſtiegen, macheten ſie uns „alle Platz, und wolten nit, das unſereines ſolte her„unten, da das Waſſer ſeinen Ablauf hatte, ſitzen ſollte, „ſondern ſie gaben für, es verſammlete ſich dahin alle „Unſauberkeit, darumb ſie uns hinauf, wo das waßer „hineinſpringet, und alle fürneme Baſſa und Beeg zu „ſitzen pflegen, ſetzeten, uns alle Ehr undt Freundtſchaft „erzeigeten, und alle mit Vleiß unten an ſaßen, und „umbgiengen.“

„Das Badt aber iſt dieſer geſtalt erkawet: von „weiſen Marmelſtein eine Achtekigte Rundung, 15 „Schritt breit, ſauber und rein, umb und umb dieſer „acht eckh gehen 4 Staffel herauf, alda, ein ebener „Platz, und umb und umb 3 Schrit breit alles weiſer „Marmel, ſauber und glat, oben auf in einer ekhen, „gehet ein lange Rinnen von weiſen Marmel 3 Schritt „hinein, durch dieſe rinnet der Flueß eines armes dickh „herein, heiſes Waſſer, das ſchier ſchwerlich zu erleiden „iſt, ſchweflett gar ein wenig, ſo es aber gar hinab in „das Bad falt, wirdt es gleich recht, daß es weder „zu heiß, noch zu kalt iſt, und iſt alſo hel und klar, daß „man das geringſte Aederlein oder Fuege der Marmelſtein „am Boden bereit erkennet; ſo es recht vol iſt, gehet „es einem Man gleich an die Bruſt oder Halß. Die „Bader haben uns mit Waſchen, Reiben, Zwagen, „nach ihrer Arth gar fleiſſiglich gedienet. Die Fienger, „Arm und Bein gebogen, undt gedenkhen dieſelben „gelenk zu machen, auch die es begehret haben, die „Bärt geſchoren, und alſo vielmehr Freundlichkeit, den

„ihnen ſelber den Türkhen erzeiget. Und da wir auch „herauskhamen, ſeindt unſre Kleider wol behüt und „verwart worden, ſie haben uns auch die Füß ge= „waſchen, die Schuech gebutzet, und mit großer Re- „verentz widerumb ziehen laſſen. Sie aber, die Tür= „khen brauchen ihre ſonderliche Ceremonien in dem „Waſchen alſo, ſie alles zue 3 malen underſchiedlich ver= „richten, ein Gliedt nach dem andern, ſo ſie den aus= „gehen, verrichtet ein jeder ſein Gebet mit großer müh „des Niederfallens und aufſtehens, mit großer an= „dacht, in ein vorgeböw, darzu verordnet mit Vleiß, „darnach ein jeder widerumb an ſein ort gehet. So „man dan zur der Thür wil hinauß, ſo ſitzet ein „Türkh hoch auf ein Teppicht, der hat vor im ein „Laden oder Trühlein, iſt aber auf underſchiedlich Fa- „chen, darein leget er das Geldt, eine Perſchon zalt „ordinarin 3 ungriſch, es wol dan einer aus gutem „Willen etliche Asperl merer, oder zum Trinkhgeldt „dem geſindt geben."

„Dieſen Mittag ſchickhete der Baſſa abermal 12 ſtatt= „liche Türkhen und Janitſcharen herüber, beruffen alle „andern Türkhen von uns hinüber, alſo auch keiner „mer zue uns kham. Als man aber fragte, warum „ſolches geſchahe, gaben ſie uns zur Antwort, es wehre „ihrem Baſſa fürkhomen, das ſich die Türkhen bey uns „Chriſten gar unbeſcheiden verhielten, welches er nit „gedulden wolte; Solches aber hielte meniglich für „einen verdeckhten Schalkh."

„Pfingſtag den 19. war widerumb gar ein ſchöner „Tag, kam aber gar kein Türkh zue uns herüber. „Die unſeren aber fuhren haufenweiß hinüber in „die Bäder und anderſt, den ganzen Tag. Es hat= „ten aber unſere Hrn. Ober=Comiſſarien wieder ein

„Nachtmalzeit zuegericht und angeſtelt, wie ſie dan „albereit den Baſſa auf dieſen Abendt zu khomen be„rueffen laſſen, und alles zue zurichten befohlen, auf „ſolches aber umb 10 Uhr vormittag kham herüber „der Beeg von Tſchiman Doma, ſeiner Geburt ein „Niederländer, redet gar wol deutſch, und mit ihm „ein ander beeg, und andre 10 Türkhen, die brachten „unſern Hrn. Comiſſarien die Antwort, das die Tür„khen dieſen Abendt nit wolten zur Malzeit khomen, „Urſachen Morgens ihr Sabath were; darüber ſie auch „wegen ihrer jetzigen Faſten meſſig bereiten mußten, „Morgens als Freytag an ihrem Sabath, wurde es „ſich auch nicht ſchiken, Sambſtag ſo were unſer Sa„bath, undt dan auch der Sonntag, ſo wußten ſie „wol wir auch nit zufrieden seyn wolten, darumben „vermeineten ſie, die Sachen ſolten aufgezogen werden, „bis auf künftigen Montag, was ſie aber weiters „secreta bey unſern Hrn. Ober-Comiſſarien angebracht „iſt andern niemandt offenbaret worden. —

„Auff ſolches aber haben unſere Ober-Comiſſarien „ihr Bedenkhen gehabt, dieweil auch gewiſſe Kundtſchafft „ſein khomen, das der Beeg von Erlaw mit 4000 Tar„tarn in zweyen Tagen ſollte auf Offen ankhomen, „wie dan auch hernach geſchahe; beſorgten ſie ſich der „Feindt, welchem keineswegs zu trawen, wurde mit ſei„ner Macht hernach die unſern trutzen, zum Frieden „nach ſeinem gefallen treiben, und dieweil man ſich „ihme auch widerſtandt zu ſchwach befinde, villeicht „durch ihme überfallen und bezwungen worden; darumb „ſie förſichtiglich und heimblich ein ſtundt in die Nacht „alle Offizire und anderen liſſen anbefehlen; — wenig„klich ſolte ſich fertig halten, und alle ſach in der „Stillen zur Abreiß ordnen, wie dan auch geſchahe.

„Alle Zelt, ſambt alle Tapeterien und der Speiſen-
„vorrath, wurden in zwei ſtunden ſtill und heimlich in
„die Schif getragen und gebracht, wie auch alles Volkh,
„zuegleich in Ordnung zue Anfang des Monſcheinß.
„Die Tſcheikhen und Schif, zogen das Volkh dem
„Waſſer aufwärts, die zue Wagen und Roß, und
„Fueß, wurden aus Peſth zum Haubtthor ausgelaßen,
„die zogen alſo zugleich zue Waſſer und Landt, umb
„Mitternacht davon, aber gar ſtill und heimlich, das
„es meines erachtens, der Feindt nit vermerkhet hat.
„Die hingebrachte Sultzeriſche, Reneriſche, und
„Ergottiſche Soldaten zogen auch mit ab, bliebe
„allein Hr. Obriſter von Gaisberg mit ſeinem Volkh
„in Peſt, wir aber khamen morgens frue, Freitags
„den 20. umb 9 Uhr zu Waiczen an, ſambt die
„zue Waſſer waren fort komen. Alda reiſeten wir
„wider fort nach Gran, und verbliebe allein der
„Hr. Obriſt von Althan, eine Antwort alda zu
„erwarten."

„Die Tſcheikhen und Schiffung, dieweil ſie an ein-
„ander nit gefolgen könten, blieben etliche in den Awen,
„und etliche fuhren fort, auf Comorn, wie auch das
„Volkh einer dort der ander von dannen zoge. Hr.
„Oberſter von Althan ſtunde allweil in guter Hoff-
„nung, die Baſſa ſolten hernach khomen und alda zu
„Waitzen oder Gran zu einem gueten Endt richten."

„Darumben er auch den geordneten Hofmeiſter Herrn
„Kayſersperger mit aller Munition und Offiziere
„bey ſich behielte, die andern Hrn. Obr. Hr. Hanß
„von Molar, und Hr. Bartlme Pecz, ver-
„warteten alda zue Comorn bis auf Mitwoch den
„25. Tag Sancti Mathie auf weitern Beſcheidt."

Dieſe Unterhandlungen zerſchlugen ſich ſchon in den Präliminarien, indem die Türken zu dem ſchon inne habenden, noch Gran und Raab, die Kaiſerlichen Commiſſarien aber Kaniſa und Erlau zurückforderten.

(Anmerk. Hormayrs.)

V.

Peſt-Zeiten.

Die Peſt, eine Krankheit, die nur im heißen Himmelsſtriche die Bedingungen ihrer Entſtehung findet; einmal gebildet aber, gleich den verwandten Pocken ſich immer fortpflanzt und alles verheert, was ſie erreicht, die Peſt erſchien immer im Gefolge der türkiſchen Heere.

Zwar kam in früheren Jahrhunderten die Peſt durch die Kriegszüge der Römer auch manchmal nach Italien, aber ſowohl dieſes Land, als das übrige Europa wurde erſt dann eine Beute dieſer fürchterlichen Krankheit, als die Griechen nach und nach ſowohl in Aſien, als auch in Europa in die Sklaverei der Türken verfielen, und der Verkehr und die Berührung mit dieſem verpeſteten Volke immer größer werden mußte; dann nun verheerte ſie ein Land nach dem anderen, kehrte nach kurzen Zwiſchenräumen wieder, und was das Schwert der Räuber nicht fraß, verzehrte die Peſt.

Vom Jahre 1305 bis zum Jahre 1317 wüthete,

mit nie erhörter Grauſamkeit, die Peſt in Italien, Frankreich und Deutſchland.

Die Jahre 1326. 37. 40. 41. 42. 45. 47. 48. 49. 50. 51. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 65. 67. 68. 69. 70. 71. 74. 76. 81. 82. 90. 91. 92. und 93; dann 1400. 1. 3. 6. 8. 19. 20. 26. 28. 31. 33. 35. 36. 38. 39. 44. 46. 48. 50. 51. 56. 57. 60. 61. 62. 64. 72. 73. 74. 77. 82. 83. 84. 86. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 99; 1500. 1. 2. 3. 4. 6. 7. 11. 12. 15. 16. 20. 21. 23. 29. 31. 38. 39. 41. 42. 46. 54. 55. 56. 60. 64. 70. 75. 76. 78. 79. 80. 82. 85. 86. 92. 96; 1601. 18. 24. 30. 32. 34. 45. 54. 79. 80. 81. 89; 1707. 8. 9. 13. 20. 37. 39. waren lauter Peſtjahre, von denen viele für Oeſterreich ſehr verderblich waren.

In den Jahren 1348 und 49 war ſie beſonders ſtark in Wien, ganz Oeſterreich und Kärnthen. — 1381 wüthete ſie heftig in Oeſterreich; — am Kirchhofe von St. Stephan wurden 15000 begraben. Man giebt den Verluſt auf 40000 Menſchen an.

Peſtjahre für Oeſterreich ſind ferner: 1408. 19. 35. 36. 48. 49. 94; 1521. 41, wo der dritte Theil der Einwohner in Wien ſtarb: 1560. 70, wo wieder 40—50 Menſchen täglich in Wien ſtarben, 1585. 96 *) 1618. 34, wo zu Wien in jeder Woche 600 ſtarben. 1645 und endlich 1679, wo die große Peſt zu Wien eine ungeheure Niederlage anrichtete; von hier aus wurden auch Böhmen, Mähren, Steyer-

*) Daß auch in den Jahren 1551, 1558 und 1562 f. die Peſt zu Wien und der Gegend herrſchte, ſieht man aus der Infect.-Ordnung von letzterem Jahr.

mark und Kärnthen angeſteckt. Im Sept. waren ſchon 300 Häuſer leer; im Oct. ließ die Krankheit nach, und verſchwand endlich im December, da ſie im July angefangen hatte, einen furchtbaren Umfang zu erlangen. Der Verluſt an Menſchen war in dieſem Jahr zu Wien in der Stadt 49,486 und in den Vorſtädten 73,363, zuſammen 122,849 Todte.

Prag wurde im folgenden Jahr, d. i. 1680, faſt ganz entvölkert und wegen der zahlloſen Menge Flüchtlinge, welche ſich auf allen Seiten zu retten ſuchten, waren die Städte an der Wienerſtraße voll mit Peſtkranken [1]). Umſtändlich hievon werden wir weiter unten reden. (S. 924 f.)

Meiners [2]) ſchreibt: „Bei den ſchlechten Verfaſſungen des Mittelalters war es nicht zu verwundern, daß Theurung, Hungersnoth und Seuchen damalen häufiger, als in den letzten Zeiten waren. Ich habe mir die Mühe gegeben, fährt er fort, aus dem Gregor von Tours, dem Lambert von Aſchaffenburg, aus der Limburg'ſchen, Frankfukter und Speyeriſchen Chronik, aus der Chronik von Königshofen, aus Mezeray's Geſchichte von Frankreich, und einem großen Theil der Humiſchen Geſchichte (von England) die Jahre auszuzeichnen, in welchen Hungersnoth oder Seuchen in Frankreich, Teutſchland und England herrſchten; und ich kann noch dieſen Datis verſichern, daß vom eilften Jahrhundert an meiſtens kein Jahrzehnt und nie ein Menſchenalter verfloß, wo nicht in allen

1) Hormayr, Archiv für Hiſtorie, Geographie, Staats- und Kriegskunſt. Jahrgang 1819 Nr. 63.

2) C. Meiners, Hiſtoriſche Vergleichung der Sitten u. ſ. w. des Mittelalters, 8. Göttingen und Hannover 1793 f. I. Bd. 541 f.

dieſen Ländern Hungersnoth und Seuchen ausbrachen, und bald den zehnten, bisweilen den vierten oder dritten Theil der Einwohner von ganzen Reichen oder Provinzen wegrafften. Die meiſten Menſchen waren im Mittelalter in eben dem Fall, worin der Verfaſſer der Limburgiſchen Chronik war, welcher von ſich erzählt, daß er wenigſtens viermal großes Sterben und Peſtilenz erlebt habe; man vergl. beſonders Lersner (Frankfurter Chronik) I. Bd. 2. Thl. S. 37. und II. Bd. 4. Thl. S. 36. f., wo man bemerken kann, wann die häufige und große Sterblichkeit aufgehört habe" [3]).

Wir wollen nun Lesner'n ſelbſt vernehmen:

„Im Jahr 1313 war ein groß Sterben alhier."

„Anno 1349 war ſtarkes Sterben an der Peſt, da innerhalb 72 Tage 2000 und mehr Menſchen und darunter 35 Prieſter, leztere an einem Tag, begraben worden."

„Anno 1352, 1356 und 1395 graſſirte hier eine ſtarke Peſt."

„Anno 1402, 1418 und 1419 eben alſo."

„Anno 1449, 1450 desgleichen."

„Anno 1461 uff den Tag Laurentii iſt eine große Prozeſſion ad Corpus Crucis und"

„Anno 1463 in Die concept. glor. Virg. Mariae, Generalmeß in allen Kirchen gehalten worden, mit ſingen und beten wegen regierender Peſt."

„Anno 1467 desgleichen."

„Anno 1468 umb St. Matthäi Tag iſt ein groß Sterben alhier geweſen, worüber der mehrere Theil Geſchlechter, wie auch Burger nach Gelnhauſen ſich salviret."

---

3) A. v. Lersner, Chronik der Stadt Frankfurt, Fol. Frankfurt 1706 und 1734. l. c.

„Anno 1473 den 9. Aug. war eine Proceſſion vor den ſchnellen Tod, und währte das Sterben durch den Monath Julium und Auguſtum; es ſtarbe viel Volks, jedoch mehr Männer als Weiber.“

„Anno 1480 und 81 war groß Sterben alhier.“

„Anno 1482 ſturben 3000 Menſchen an der Peſt.“

„Anno 1496 haben die Plattern alhier ſtark regiert, und ſind die damit behafteten in das Platterhauß gethan worden.“

„Anno 1497 und 98 haben die Franzoſen alhier ſtark regieret, alſo daß auch vornehme Perſonen damit inficirt geweſen und man die Badſtuben zuhalten müßen.“

„Anno 1502, 1503, 1507, 1517, 1519 und 1527 hat die Peſt alhier graſſiret.“

„Anno 1529 hat der Engliſche Schweiß und 1530 die Peſt alhier ſtark regieret.“

„Anno 1539 war ſtarkes Sterben.“

„Anno 1541, 1547, 1555, 1563, 1568 und 1571 war ſtarkes Sterben und ſtarben im lezten Jahr an der Peſt ſehr viele Menſchen, unter andern dem Hans Leßlein 5 Kinder, da dann 3 in ein Leichkarr kommen ſeind.“

„Anno 1574 und 75 regierte die Peſt alſo, daß die Schulen zugehalten werden mußten.“

„Anno 1584, 1596 und 97 graſſirte die Peſt alhier.“

„Anno 1599 eben ſo.“

„Anno 1605 und 1606 groß Sterben, alſo daß ſich die Schneider beſchwerten, die Todten zu Grabe zu tragen, und gewiſſe Todtenträger beſtellt werden mußten.“

„Anno 1607 im October regierte die Peſt.“

„Anno 1610 ſtarben 906
„Anno 1611 „ 1135
„Anno 1612 „ 1072
und Anno 1613 „ 1140 Menſchen, da ſonſten 650 bis 700 Menſchen zu ſterben pflegten.

Anno	1622	ſtarben	1785	Menſchen	während des 30jährigen Kriegs und der Schwed. Occupation.
„	1624	„	955	„	
„	1630	„	927	„	
„	1631	„	1132	„	
„	1632	„	2900	„	
„	1634	„	3512	„	
„	1635	„	3421	„	
„	1636	„	6943	„	
„	1637	„	3152	„	
„	1638	„	1079	„	
„	1639	„	948	„	
„	1640	„	1034	„	

„Von 1641 bis 1644 nahm die Serblichkeit wieder ab, von 735 bis 491 Menſchen jährlich. Die Zahl der Getauften war in obigen Sterbensjahren zwiſchen 450, 550, 670, 840 und 950 aufs Höchſte. Die Zahl der Trauungen von 180 bis 220, 340, ja bis auf 489; zur Zeit des ſtärkſten Sterbens und gleich nachher immer die meiſten Copulationen. Die letzte Anzahl zum Beiſpiel im Jahr 1636.“

„Anno 1665 ſtarben 881 Menſchen, es begann die Peſt zu graſſiren, welche von Kölln herauf gekommen war, ſie raffte im Jahr 1666, 1802 Menſchen hin.“

„Anno 1673 und 74 war die Zahl der Gebornen 796 und 858. Die Zahl der Geſtorbenen 1003 und 1137. Von nun an aber überſteigt die Zahl der Geburten die der Sterbefälle, oder kommt ihnen doch nahe, mit Ausnahme der Jahre

1684	getauft	954,	geſtorben	1143.	
1689	"	834,	"	1098.	
1690	"	512,	"	1050.	
1691	"	807,	"	1164.	
1692	"	896,	"	1036.	
1693	"	914,	"	1348.	(Poken)
1694	"	785,	"	981.	

„Dagegen im Jahr 1696 getauft 1033, geſtorben 704; und 1701 getauft 1014, geſtorben 803."

Zur Vergleichung fügen wir hinzu, was von großen Sterbensläuften in einiger anderer namhafter Städte Geſchichten aufgezeichnet ſteht. Von Danzig berichtet Curricke[4]):

„Im Jahr 1352 und den darauf folgenden feuchten Winter hindurch wurde dieſe Stadt mit einer heftigen Peſtilenz heimgeſucht, alſo, daß innerhalb der Ringmauern über 13000 Menſchen geſtorben."

„Anno 1427 folgte auf einen gleichfalls ſehr gelinden Winter eine ſolche Peſtilenz, daß innerhalb wenig Wochen in Stadt und Land 183 Ordensherrn (des Deutſchordens), 3 Biſchöffe, 560 Domherren und Prieſter, 38000 Bürger und Bauern, 25000 Knechte und Mägde, und 18000 junge Kinder geſtorben."

„Anno 1464 ſtarben vom April an und den Sommer hindurch bei 20000 Perſonen an der Peſt."

„Anno 1514 im November ſtarb viel Volks an der Peſtilenz."

„Anno 1529 am Tag Egidii entſtund eine newe gar gefährliche Krankheit, der Engliſche Schweiß, an welcher die Leute in 24 Stunden geſund oder

4) R. Curricke, hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Danzig, Fol. Danzig 1688. S. 270 f. 428.

todt waren, und ſturben an dieſer Krankheit ſehr viele Leute, doch vornemlich ſolche, die in ihrem beſten Alter waren, wie denn 3000, oder nach anderen 6000 dahingerafft worden.“

„Anno 1538 im Sommer ſtarben 6000 Perſonen an der Peſtilenz, auch wohl bey 300 Wöchnerinnen.“

„Anno 1549 ſturben dermaßen viel Menſchen an der Peſtilenz, daß wochentlich etliche 100 begraben wurden, und ſollen über 20000 damahls und inſonderheit viel Jungfrauen geſtorben ſeyn.“

„Anno 1564 (alſo gerade 100 Jahr nach jener großen Peſt im J. 1464) war ein dermaßen ſchreckliches Sterben zu Danzig, daß 24000, oder wie andere ſetzen 33885 ſollen geſtorben ſeyn.“

„Anno 1602 graßirte die Peſt dermaßen, daß oft in einer Woche, beſonders im Auguſt-Monath über 1200 Menſchen geſtorben ſind, und wurden in dieſem Jahr 16723 hingeriſſen.“

„Anno 1620 ſtarben wochentlich über 900 Menſchen und das Jahr hindurch 11847 Leute an der Peſt.“

„Anno 1624 ſtarben abermal wochentlich über 599 Perſonen und in dieſem Jahr 10536 an der Peſt.“

„Auch Anno 1639 regierte die Peſt, doch wurden zum Höchſten 452 wochentlich begraben.“

„Anno 1653 ſtarben wochentlich 600 und in dieſem Jahre 11,116 Menſchen an der Peſt.“

„Anno 1657 wurden 7569 Menſchen an dieſer Seuche hingerafft, dagegen nur 2569 in dieſem Jahr geboren.“

„Anno 1660 war es mit dieſer Seuche gnädiger abgangen, indem etwas über 5515 Menſchen geſtorben, aber auch nur 1916 geboren worden.“

Zu Dresden und im Lande Meißen herrſchte die Peſt nach Wecken's Bericht [5])

„In den Jahren 1311, 1349, 1357, 1363 und 1373. Im Jahr 1439 begann dieſe Seuche von neuem und währete bis in's dritte Jahr."

„Im Jahr 1450 wüthete die Peſt allgemein und namentlich auch zu Dresden ſo ſtark, daß der dritte Theil der Menſchen darauf gieng."

„Auch im Jahr 1463 griff dieſe Seuche ſo ſehr um ſich, daß faſt kein Ort im Römiſchen Reich davon verſchont blieb."

„Anno 1484 regierte die Peſt aller Orten im Lande ſehr hefftig, riſſe endlich in Dresden ein, und währete das folgende 1485. Jahr. Hiezu kam Anno 1486 eine neue anfliegende Krankheit, der Scharbok genannt, in's Land Meißen, welche von den Seeſtädten heraufgebracht worden, daran viel Leute geſtorben."

„Anno 1496 fiel die Peſt abermals ein."

„Anno 1506 erhube ſich dieſe Seuche zwar neuerdingen im Lande Meißen, doch blieb mittelſt der guten Anſtalten die Stadt Dresden davon verſchont bis in's Jahr 1507, da dieſer Ort gleichfalls angeſteckt wurde und es ſo ſtark anhielte, daß täglich an die 30 Perſonen ſturben."

„In den Jahren 1520, 21 und 22 herrſchte die Peſt in Stadt und Land."

„Anno 1529 verdurben viel Leute im ganzen Lande zu Meißen an einer neuen Krankheit, der Engliſche Schweiß genannt."

„Im Jahr 1539 regierte die Peſt; ſtärker aber im folgenden 1540. Jahr."

5) Ant. Wecken's Beſchreib= und Vorſtellung der Stadt Dresden 2c. Fol. Dresden 1680 S. 548 f.

„Anno 1552, 55, 59 und 66 herrſchten Peſt und die rothe Ruhr.“

„Anno 1580 ſtarben binnen acht Wochen an die 134 Perſonen von einer neuen Krankheit, da ſie heiſcher und ganz wund worden, darbey Kopfwehe und Bangigkeit des Herzens gehabt. Man nannte dieſes Uebel den ſpaniſchen Zips.“

„Anno 1581 heftige Seuchen.“

„In den Jahren 1582, 83 und 84 ſtarben viele Leute zu Dresden an der Peſt, welche aus Böhmen gekommen, 1585 war die Seuche am heftigſten und ſtarben in einem halben Jahr 1209 Perſonen in der Altſtadt. Im Jahr 1586 regierte die Peſt noch in etwas.“

„Anno 1607, 1613, 1626 und 30 äußerte ſich die Peſt zu Dresden, doch ſturben nie mehr als 3 bis 400 Perſonen jährlich an derſelben.“

„Anno 1632 aber ſturben an dieſer Contagion in Stadt und Vorſtädten 6892 Menſchen.“

„Im Jahr 1633 ließ die Seuche etwas nach, nahm aber im Jahr 1634 ſo ſehr überhand, daß ſonderlich in den Vorſtädten nicht der zwölfte, ja kaum der fünfzehnte Hauswirth am Leben blieb.“

„Anno 1635 kamen 79 Perſonen und A. 1637, 1096 Perſonen an der Peſt um. Im Jahr 1640 und 41 ſtarb es wieder an der Peſt, doch nicht ſo heftig wie im Jahr 1637.“

„Anno 1643 iſt unter das Rindvieh eine grauſame Peſt kommen, ſo daß viele 1000 Stück geſtorben.“

„Anno 1657 rafften heftige hitzige Fieber, binnen 4 Wochen bey 300 junge Leute, darunter die meiſten nur Kinder waren, hinweg.“

Von Salzburg ſchreibt Hübner[6]):

---

6) L. Hübner, Beſchreibung der Stadt Salzburg I. S. 507 f.

„Es iſt faſt unglaublich, wie oft in ältern Zeiten Nachrichten von einer hier eingeriſſenen Peſt vorkommen; vermuthlich hat man jede etwas verheerende Epidemie mit dieſer Benennung beleget; oder man war in der Heilkunde noch ſo weit zurück, daß man dem Tode eine reiche Aernte überlaſſen mußte."

„Wir finden Nachrichten von einer hier entſtandenen grauſamen Peſt in den Jahren 850, 1157, 1310, in welchem Jahr nach Dückhers Chronik in der Stadt und Gegend Titmoning vom November bis Februar 1300 Menſchen ſtarben. Von 1365 bis 1396 mehr als fünfmal. 1454, 1553 unter Erzbiſchof Ernſt, welcher mit ſeinen Räthen nach Hallein zog. 1571 vom 30. May bis 4. April 1572. Die Stadt wurde beinahe von allen ihren Bewohnern verlaſſen, der Hof begab ſich nach Mühldorf. 1597, wo ſie zu Hallein entſtand und da 40, und zu Salzburg 50 Menſchen täglich ſtarben. Der Erzbiſchof Wolf Dietrich blieb unerſchrocken zu Salzburg, ließ aber ſehr ſtrenge Vorſichtsmaßregeln treffen."

„Anno 1625 war wieder Peſtſeuche, ſo daß die Schulen und Bäder geſperrt wurden. Endlich im Jahr 1636 begann die Peſt im Auguſt, dauerte 36 Wochen und rieb beinahe den dritten Theil der Stadteinwohner auf. Seit dieſer Zeit hat man von keiner ſo grauſam wüthenden Seuche mehr gehört."

An dieſen ſpeziellen Daten wollen wir uns begnügen, obſchon dieſelben aus jeder Stadt= oder Provinzial-Chronik leicht vermehrt werden könnten. Hübners Meinung, daß unter der Benennung Peſt nicht immer die wahre Orientaliſche Peſt zu verſtehen ſeyn möge, hat ſehr Vieles für ſich, doch iſt nicht zu läugnen, daß ſehr häufig auch alle Symptome (Beulen,

Carbunkeln und die ſchnelle Tödtlichkeit) der wahren morgenländiſchen Peſt in jenen alten Aufzeichnungen vorkommen, und andere Seuchen, rothe Ruhr, hitzige Fieber u. ſ. w., öfters genau von der Peſt unterſchieden werden.

Unter den ſpätern Zeiten waren die des 30jährigen Kriegs beſonders verheerend und namentlich zeichnete ſich das Jahr 1635 und 1636 aus, wie wir oben bey Salzburg und vorne S. 916 bey Frankfurt angegeben finden; womit zu vergleichen iſt, was wir oben S. 234—242 beigebracht haben.

Wenn aber, nach dem bisher Erzählten, es außer Zweifel liegt, daß unſre Vorfahren beynahe jedes Jahrzehend oder doch wenigſtens jede Generation einmal von Peſt oder andern verheerenden Epidemien heimgeſucht worden, ſo wird es doch nicht unintereſſant ſeyn, zu vernehmen, wie es dann bey ſolchen Peſtſeuchen im Innern der Städte ausſah, ohne uns bey den verſchiedenen Anſtalten zu verweilen, welche hin und wieder gegen das Umſichgreifen der Seuche getroffen wurden; da ſie ohnehin, beſonders in frühern Zeiten, zwecklos angelegt und nachläßig befolgt, faſt immer ohne Wirkung blieben.

Im Jahr 1665 wüthete zu London eine Peſtſeuche, welche dieſe Stadt eines großen Theils ihrer Bewohner beraubte.

„In der erſten Woche ſtarben 9 Perſonen an dieſem Uebel, dieß verbreitete ein allgemeines Entſetzen durch alle Stände. Da aber die folgende Woche nur drei Opfer dieſer Krankheit gezählt wurden, ſo verminderte ſich die Furcht. Indeſſen wuchs die Zahl der Todten von Woche zu Woche, und im Juny, dem zweiten Monat ihrer Entſtehung, ſtarben nicht weniger

als 470 Perſonen. Der Adel und die reichen Kaufleute ergriffen nun gleich die Flucht in größter Eile, und als im July wöchentlich 2010 ſtarben, wurden die meiſten Häuſer geſchloſſen und die Straßen waren menſchenleer; man ſah in denſelben blos allenthalben große Feuer, die man zur Reinigung der Luft angezündet hatte, und außer den Leuten und Pferden, welche mit Karren und Särgen die Leichen abholten, begegnete man keinem lebenden Weſen. Die Hausthüren waren mit rothen Kreuzen bemahlet, mit der Aufſchrift: „Herr erbarme dich unſer.“ Man hörte ſonſt nichts, als das Jammern der Sterbenden, das Wehklagen ihrer Angehörigen, das Glockengeläute für die, welche man begraben wollte, und den betrübten Ausruf: „Bringt eure Todten heraus.“ Im September beliefen ſich die wöchentlichen Todtenliſten bis auf 6988; die Woche darauf zählte man etwa 400 weniger; da die Zahl der Verſtorbenen aber wieder auf 7161 ſtieg, ſo wurden die übrigen von der ſchrecklichſten Furcht ergriffen, daß die Lebenden in wenigen Tagen nicht mehr zureichen würden, die Todten zu beerdigen. Doch irrte man ſich hierin glücklicher Weiſe, denn von nun an nahm die Seuche allmählich ab. Lord Clarendon rechnete 160,000 Perſonen, welche die Peſt hinweggerafft habe; glaubt aber, dieſe Zahl ſey nicht erſchöpfend. Indeß brachte Dr. Hodges aus den, freilich ſehr mangelhaft geführten, Todtenliſten dieſer Schreckensepoche nicht mehr als 68,596 zuſammen. Man war der Meynung, daß die Peſt aus Holland herüber gekommen wäre, wo ſie das Jahr zuvor gewüthet hatte; ſie ſchien zu einer Zeit herüber gekommen zu ſeyn, wo ihre Wirkungen durch die beſondere Beſchaffenheit des Dunſtkreiſes vorzüglich begünſtiget wurden. So

lange ſie dauerte, war die Witterung äußerſt ſtill und heiter; der Wind bewegte mehrere Wochen hindurch kaum die Wetterhähne und der Regen blieb ganz aus. Weil es der Luft an Salpeter gebrach, ſo konnte man die Feuer in den Straßen nur mit äußerſter Mühe zum Brennen bringen, und ihre Flammen vermehrten ohne Zweifel die Verdünnung derſelben, denn man ſah oft die kleinen Vögel nach Luft ſchnappen, während die größern weit ſchwerfälliger, als gewöhnlich flogen." (The Hist. of the Brit. Metrop. 7).

Pennant 8) ſagt, daß während den ſechs Monaten, in welchen die letzte Peſt im Jahr 1665 zu London wüthete, nach einer ſehr mäßigen Berechnung nicht weniger als 160,000 Menſchen geſtorben ſeyen.

Nicht weniger ſchrecklich, als die ſo eben beſchriebene Peſt in London, war die, welche im Jahr 1679 die Stadt Wien betraf, und deren bereits Seite 912 f. gedacht iſt.

Wir ſchildern dieſelbe nach Hormayr und Geuſau 9) und werden einige noch unbenützte Nachrichten beyfügen.

Zuerſt zeigte ſich die Seuche in der Leopoldſtadt und verbreitete ſich anfänglich über die übrigen Vorſtädte — ohne die Stadt zu berühren — raffte auch anfänglich nur die ärmere Volks-Claſſe hin. Endlich ergriff das Uebel auch die Stadt und machte nun reißende Fortſchritte. Der Hof blieb nun gleichwohl von Anfang der

7) Aehrenleſe, von F. v. St. 8. Wien 1819. S. 54 f.

8) Th. Pennant, Beſchreibung von London, deutſch von J. H. Wiedmann. 8. Nürnberg 1791. S. 478.

9) Hormayr, Wiens Geſchichte XII. Heft S. 144 f. — Ant. Edl. v. Geuſau, Geſchichte der Stadt Wien 1793. IV. 160 f.

Contagion (im Jänner) bis zum 9. Auguſt anweſend, begab ſich dann zuerſt auf den Leopoldsberg und ſpäterhin nach Prag. Viele Vornehme folgten ſeinem Beyſpiel, verließen die Stadt, es entflohen auf das Land alle, die es konnten *).

Es war ſchrecklich anzuſehen, wie ganze Wägen voll Edle und Bürger, Reiche und Arme, Junge und Alte beiderley Geſchlechts, durch alle Gaſſen ausgeführt wurdeu. Als das Uebel auf's Höchſte geſtiegen, tödtete es binnen 24 Stunden. Zum Kochen, zum Warten war Niemand mehr vorhanden. „Der iſt todt, der ſtirbt, der wird ſterben" — war der einzige Laut. Die ſieben Thore der Stadt ſchienen zu wenig, die Todten und Kranken hinauszubringen. Man hielt täglich Andachten, man läutete täglich alle Glocken. Unter Trommelſchlag wurde reicher Lohn allen geboten, die ſich zu Todtengräbern und Krankenwärtern wollten brauchen laſſen. Allein es fand ſich Niemand. Die Stadtguardia mußte das Dienſt- und Herrnloſe Geſinde zuſammenfangen, die Aerzte mit Gewalt, mehrere Wundärzte gefeſſelt in die Spitäler führen, ja zuletzt mußten die Gefängniſſe geöffnet und die auf den Tod und ſonſt verhafteten Perſonen zu dieſer gräulichen Arbeit angehalten werden. Die Stadt, die Vorſtädte, die Gaſſen und Plätze, Gärten und Weingärten wimmelten von Kranken und Sterbenden, lagen voll Todten. Da geſchah es denn öfters, daß auch noch Lebende zu den Todten auf die Wägen geworfen wurden. Bey dieſem Elend war es erbärmlich, anzuſehen, wie oft der Vater zum Hauſe hinausgetragen wurde, die Mutter in Zügen lag, der

---

*) Dadurch wurde die Seuche allgemein verbreitet. S. S. 913.

Säugling an ihrer Bruſt weinte und die ältern Kinder um Brot ſchrien. Haufenweiſe liefen die Kinder den Todtenwägen nach, auf welchen ihre Eltern ausgeführt wurden, mit großem Geheul geleiteten ſie ſie bis zu den Gruben. Der Magiſtrat mußte die Verwaiſeten auf Wagen ſetzen und in Menge an ſichere Orte vor der Stadt bringen laſſen; allein es ſtarben doch faſt alle zuſammen.

Wer auf der Straße gieng, eilte wie ein verfolgter Mörder, die innigſten Freunde prallten mit zugehaltener Naſe und Mund vor einander zurück. — Selbſt die Kirchen und Beichtſtühle wurden als Pfuhl der Anſteckung geflohen. Die öffentlichen Plätze zeigten faſt vor jedem Hauſe bunte Haufen hingeworfener Sachen, ſchöner und bettelhafter Kleider, köſtlicher und armſeliger Geräthe, Betten und Perücken durch einander. Am Zaune des Schwarzſpanier-Gartens fanden die Siechknechte einen eben verſchiedenen Prieſter, der ſein Brevier ſo feſt in den Händen hielt, daß man ihn mit demſelben in die Grube werfen mußte. Ein Herr, vor dem Schottenthor ſich ergehend, gab einem Bettler ein Almoſen, ſchleuderte einen Brief zugleich aus der Taſche, der angeſteckte Bettler rief ihm nach und reichte ihm denſelben hin. In wenigen Stunden war der Herr verſchieden. Glücklicher war ein damals bekannter Sackpfeiffer Auguſtin. Dieſer lag in ſeiner gewöhnlichen Trunkenheit am Wege gegen St. Ulrich, wurde von den Siechknechten für todt gehalten, auf den Leichenwagen und mit den übrigen in die Grube geworfen. Zum Glück war dieſe noch lange nicht voll; er ſchlief die Nacht durch unter den Todten, wurde in der Früh, nachdem er ſich unter ihnen hervorgearbeitet, aus der Grube gezogen, und — blieb frey von Anſteckung,

lebte auch noch manche Jahre nachher. Am Wege nach Haimberg ſäugte eine Ziege ein Kind, von deſſen Eltern Niemand etwas wußte.

Ferdinand Wilhelm Euſeb Fürſt v. Schwarzenberg*), ſammelte ſich in dieſer Schreckenszeit hohes Verdienſt um die Stadt; er blieb ſtandhaft in derſelben, ohngeachtet alles floh, was fliehen konnte. Täglich, Vor- und Nachmittags, ritt er durch die Straßen und Plätze, ſpendete Tauſende aus Eigenem an Nothleidende, handhabte aber auch mit unerbittlicher Strenge die nöthige Ordnung. Er ließ Galgen vor den Thoren aufrichten und in einer Woche neun Perſonen hängen, welche in die geſperrten Häuſer geſtiegen und Gold und andre Koſtbarkeiten geſtohlen hatten; zuletzt wurde auch der Obervater des Lazareths und mehrere Peſtknechte wegen Betrugs und verübter Gewaltthätigkeiten aufgehangen [10]).

Im October ließ der Stadtmagiſtrat eine Säule mit dem Bild der Heil. Dreyfaltigkeit auf dem Graben aufrichten, bey welcher den 18ten deſſelben Monats alles noch lebende Volk ſich mit großer Andacht einfand, und

---

*) Auch in der darauf folgenden Belagerung der Stadt 1683 machte er ſich ſehr verdient um dieſelbe.

10) Ein Gleichzeitiger berichtet: Den 23. Novbr. wurde zu Wien der eine Spitalmeiſter, wegen verübter Bubenſtücke, und daß er den ganzen Monat November 246 Perſonen mehr in Rechnung gebracht, als wirklich darin geweſen, und vor deren Unterhalt 20,000 fl. gehoben, aufgehenkt, auch der andere Spitalmeiſter mit ſchwerer Strafe belegt. Auch wurden viele der zur Wartung der Kranken gebrauchten Knechte verhaftet, weil ſie über 300 Weibsbilder geſchwängert hatten. Happelii, Kern-Chronica, 8. Hamburg 1690. Monat November 1679. S. 118.

den folgenden Tag eine feyerliche Prozeſſion der hieſigen Burgerſchaft dahin geſchah. Nach geendigter Peſt wurde ſtatt dieſer hölzernen, die noch ſtehende Dreyfaltigkeits-Säule von Marmor auf derſelben Stelle durch den Kaiſer errichtet.

Im November ließ das Uebel nach, und es wurden auf einmal 300 und ſpäterhin noch mehr Menſchen aus den Lazarethen entlaſſen, welche ihre Geneſung erlangt hatten. Sie erhielten ganz neue Kleidung, zu welchem Bedarf die Kaufleute viel Tuch und Strümpfe unentgeldlich hergegeben. Weil aber auch verſchiedene noch nicht völlig Hergeſtellte aus den Lazarethen entwichen, ſo wurde verordnet, daß ſolche Flüchtlinge in's künftige, andern zur Warnung, ſogleich aufgehenkt werden ſollten. Zwar wurde auch verordnet, daß alle Häuſer, aus welchen nur drey Perſonen geſtorben, geſperrt werden ſollten, allein wenn dieſer Befehl hätte vollzogen werden ſollen, ſo würden in ganz Wien ſchwerlich 20 Häuſer offen geblieben ſeyn, indem der Richter auf den Wieden ausgeſagt, daß in ſeinem Bezirk kaum 70 geſunde Hausgenoſſen zu finden geweſen, und aus dem Starhembergiſchen Freyhauſe allein bey 300 Perſonen geſtorben ſeyen.

Sehr Viele verſchmachteten im Freyen. Bey der allgemeinen Hausunterſuchung, nach der Abnahme der Seuche, fand man ſehr viele, bereits vermoderte Leichname noch in den Betten, viele außer den Betten am Boden, die man mit der Schaufel zuſammenfaſſen konnte, reiche Bürger darunter und viel vermögende Kaufherren. Das Geſinde hatte ſie verlaſſen, die Ihrigen waren geſtorben und ſo ereilte ſie der Tod in der gräßlichſten Verlaſſenheit, ohne Nahrung und Pflege.

Viele Aerzte, viele Geiſtlichen, beſonders Kapu-

ziner und Auguſtiner, wurden Opfer ihrer Menſchenliebe. Im November wurde zwar der Catharinenmarkt nicht gehalten, wohl aber der Wochenmarkt zwiſchen dem Stuben- und Kärnthnerthor. Stadt und Vorſtädte wurden noch enger verwacht, damit die noch ungeprüften Einheimiſchen nicht hinaus- oder Fremde herein könnten.

Auch hier (wie überhaupt allerwärts nach ſolchen Sterbensläuften) erwachte die Lebensluſt wieder ſo kräftig unter den Menſchen, daß ſchon am Weihnachts-Tage nur allein bey St. Stephan 95 Paare getraut wurden [11]).

Auf der Donau ſchwammen aus dem Reich ganze

---

11) Z. B. zu Ulm wurden im Jahr 1635 nach der großen Peſt, welche daſelbſt 15,000 Menſchen getödtet, an einem Sonntag 60 Ehen verkündigt, und in zwei Tagen 32 Paar copulirt; im Jahr 1636 aber 479, und zwar allein am 9. Februar 24 Hochzeiten gehalten. Nachrichten von der Stadt Ulm 8. S. l. u. a.

In Zürich ſtarben im Jahr 1611, 7000 Perſonen an der Peſt, und von Martini dieſes Jahrs bis zu Martini 1612 wurden hierauf 470 Ehen in dieſer Stadt geſchloſſen, und in der erſten Zeit täglich in einer Kirche 4, 5, 6, 7 bis 12 Paare getraut. Bluntschli, Memorab. Tigurina u. ſ. w., S. 446.

In dem kleinen Städtchen Eulenburg an der Elbe ſtarben im Jahr 1637 4480 an der Peſt. Das folgende Jahr 1638 wurden dagegen 138 Paare getraut, und zwar ſieben Paar ein einer Stunde. M. Simon, Eulenburgſche Chronik, 4. Leipzig 1696. S. 704.

Von Frankfurt haben wir oben S. 916 mehrere Beiſpiele angegeben. Dieſe Belege ließen ſich noch ſehr vermehren. Z. B. zu Eiſenach wurden nach der Peſt 1578, 59 Paar auf einmal aufgeboten. Mertens, Reim-Chronik, in Junkers Eiſenach. Geſchichte S. 196.

Colonien Anſiedler auf einmal herunter, und in anderthalb Jahren hätte der Reiſende keine Spur mehr von jener ſchrecklichen Strafruthe finden können.

Geuſau theilt ein Verzeichniß der an dieſer Seuche in der innern Stadt Verſtorbenen oder vielmehr ordentlich Begrabenen mit, woraus zugleich die Zu- und Abnahme des Uebels nach den Monaten erſichtlich wird. Man begrub nämlich:

Im	Jänner	1679	410	Perſonen.
„	Februar	„	359	„
„	März	„	3797	„
„	April	„	4963	„
„	Mai	„	5727	„
„	Juni	„	6557	„
„	Juli	„	7507	„
„	Auguſt	„	4517	„
„	September	„	6774	„
„	October	„	6475	„
„	November	„	2400	„
		Summa:	49486	Perſonen.

Und dieſe alſo nur aus der Stadt allein, ohne die Vorſtädte, wo die Sterblichkeit noch weit größer war, wie aus einem l. c. v. Geuſau mitgetheilten „Zuverläßigen“ Verzeichniß aller Gruben und der darin begrabenen, an der Peſt geſtorbenen Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes in und vor der Stadt erhellet.

Ohne dieſes Verzeichniß ganz abzuſchreiben, wollen wir nur einige der größten Gruben namhaft machen.

Z. B. in der Roſſau 4 Gruben zuſammen mit	6000	Leichen.
In der Spitelau	1100	"
In der Brigittenau hin u. wieder	1100	"
Im alten Lazareth in 9 Gruben	25000	"
Auf dem Bergel dabei in 2 Gruben	17000	"
Im neuen Lazareth in 3 Gruben	12401	"
Im Freythof dabei	2000	"
Bei St. Ulrich in 2 Gruben .	5763	"
Auf dem Schottenfreythof . .	3409	"
Auf dem Feld bei St. Ulrich .	2699	"
Beim Croatendörfel (Thury) . .	2900	"
Auf der Leimgrube	6800	"
In der Leopoldſtadt in 2 Gruben	4900	"
Bei der Kirche im Freythof daſelbſt	2006	"
Auf dem neuen Freythof . .	1660	"
An der Wien bei einem Weingart	1200	"
Auf der Wieden	1026	"
Hinter den Zäunen daſelbſt . .	2300	"
Auf der Landſtraß in einer Grube	1800	"
Auf dem Freythof alda . . .	7000	"
Bei den Weisgerbern	759	"
Im Prater	15	"
In Gumpendorf	1700	"
Zu Herrn=Als im Freythof . .	400	"
Zu Wäring	250	"
Auf St. Stephansfreythof i. d. Stadt	353	"
Auf dem Schottenfreythof desgl. .	140	"
Im Bürgerſpital	364	"
Anderwärts in größern und kleinern Gruben	10366	"
	— : 122,411	Leichen.

Uebertrag 122,411.

An Geiſtlichen.

Bei den	Schotten	12	
	Minoriten	19	
	Auguſtiner Barfüßer .	13	
	Auguſtiner auf der Landſtraße	29	
	Kapuziner	38	
	Carmeliter	44	
	Michaeler	11	
	Serviten in der Roſſau	12	
	Jeſuiten	36	
	Dominikaner	13	
	Barmherzige Brüder .	18	
	Dorotheer	2	
	Paulaner	12	
	im Spaniſchen Kloſter .	7	
	weltliche Prieſter . .	172	
	Summa der Geiſtlichen . .		438

Summa aller i. J. 1679 an der Peſt zu Wien Verſtorbener u. öffentl. Begrabener 122,849.

Wie viele mögen nicht noch in den Gärten und an andern Orten heimlich vergraben worden ſeyn?

Happelius in ſeiner gleichzeitigen Kernchronik [11b]) theilt gleichfalls ein Verzeichniß der zu Wien an dieſer Peſt Verſtorbenen mit, welches in den Hauptumſtänden mit Vorſtehendem übereinkommt.

So iſt nämlich die Ueberſicht der in der Stadt nach den Monaten Verſtorbenen ganz gleichlautend, bis auf den Monat May wo Happelius 5725, ſtatt 5727.

11b) Happelii, Kern-Chronik l. c. Nov. 1679. S. 117.

Dann Monat September, wo er 16,774 ſtatt 6774 Todte zählt, beyde, beſonders der Verſtoß um 10,000, ſind offenbare Schreibfehler.

Seine Summe iſt daher irrig in der Stadt	59,484
In den Vorſtädten hat er überhaupt .	30,470
In den Gärten (?)	50,560
Summa Summarum:	140,514
ziehen wir hievon ab obigen Irrthum .	10,000
ſo verbleiben noch	130,514

alſo etwa 8000 mehr Verſtorbene, als Geuſau angibt, welcher jedoch ohne Zweifel aus Quellen ſchöpfte, da er das Rathhäusliche Archiv benutzte.

Einen Umſtand finden wir aber bei Happelio [12]) deſſen faſt kein anderes Werk gedenkt. Im folgenden Jahr 1680 machten im Monat April bei heißem Wetter, die Aerzte zu Wien eine Probe; (über die Gefahr, welche von der Menge Leichname an der Peſt Verſtorbener zu befürchten ſeyn möchte.) Sie hiengen nämlich einen Hund über eine Grube, in welcher etliche Tauſend Menſchen verſcharret lagen, weil nun dieſer Hund über drey Stunden nicht lebte, ſo mußte noch mehr Erde auf dieſe Grube geführt werden (und vermuthlich auch auf die andern Gruben.)

Im Jahr 1713 wurde die Stadt Wien neuerdingen von der Peſt heimgeſucht, indeſſen wurden, durch die frühere traurige Erfahrung belehrt, nun ſogleich ernſtliche Gegenanſtalten getroffen, ſo, daß die Contagion bey weitem nicht den vorigen furchtbaren Umfang bekam. Die Schulen wurden geſperrt, die Predigten auf öffentlichen Plätzen, am Graben, Hohen Markt und Hof

---

12) ibid II. Band Jahr 1680. April S. 23. P. Fuhrmann in ſeinem Alt und Neu Wien II. 998. erwähnt eben dieſer Probe.

gehalten; die unbefugten Juden ausgeſchafft, die größte Reinlichkeit empfohlen, alles Zudrängen bey den Fleiſchbänken, Wirthshäuſern u. ſ. w. unterſagt, die Apotheken verſperrt und die Medicamente zu den Fenſtern herausgegeben. Vor den Thoren und an den Linien wurden Schnellgalgen für die Uebertreter errichtet. Alle brodloſe Arme wurden in die Spitelau gebracht und dort abgeſondert verpflegt, die Kloſterneuburgerau zur Contumaz und mehrere Häuſer zu Spitälern verwendet. So gelang es, die Seuche in Schranken zu halten und binnen Jahresfriſt zu vertilgen, ohne daß ſie mehr als 8644 Menſchen gekoſtet hätte [13]).

Auch hier liefert Geuſau wieder ſehr belehrende Tabellen, nach welchen in der Stadt und Vorſtädten an dieſer Seuche, im

Jänner	1713	erkrankt	52,	geſtorben	23.
Februar	"	"	58	"	16.
März	"	"	169	"	126.
April	"	"	365	"	317.
Mai	"	"	694	"	484.
Juni	"	"	891	"	701.
Juli	"	"	1656	"	1221.
Auguſt	"	"	2107	"	2178.
September	"	"	2032	"	1992.
October	"	"	970	"	1029.
November	"	"	391	"	418.
December	"	"	121	"	105.
Jänner	1714	"	72	"	54.
Februar	"	"	17	"	—

Alſo erkrankt 9565, geſtorben 8644.

13) Hormayr, Geſchichte Wiens. XII. Heft. S. 270. Geuſau, Geſchichte Wiens IV. 227 f.

Es ſtarben demnach von 9 Kranken 8!

Von den ausgeſetzt geweſenen Geiſtlichen ſind 3 Kapuziner, 2 Barnabiten, 1 Barfüßer Auguſtiner, 1 Servit, 1 Barfüßer Carmelit und 2 Weltprieſter geſtorben.

Von den Leibärzten in dem Lazareth ſtarben aber 10.

Wird obige Summe 8644 vereinigt mit den an gewöhnlicher Krankheit 7250 Verſtorbenen, ſo ergiebt ſich ein Verluſt von 15,894, für Wien in einem einzigen Jahre, bei einer bedeutend kleinern Bevölkerung, als z. B. im Jahr 1826, bei welcher die Sterblichkeit gewöhnlich 10,500 bis 11,000 Menſchen war, auf eine Volksmenge von 290,000 Seelen. Das Jahr 1814 machte hievon jedoch eine traurige Ausnahme, denn in demſelben herrſchten Nerven- und Faulfieber in hohem Grad, ſo, daß auf die damalige Population von 256,297 Menſchen ſammt Militär nach Hormayrs Angabe [14]) 15,309 Perſonen ſtarben. Es verbreitete ſich aber auch damal nicht geringer Schrecken unter dem Volke, wie wir ſelbſt erlebt, man ſprach ſchon von Peſtſpuren und las mit Entſetzen unter den Thoren die öffentlichen Anſchlagzettel, in welchen Krankenwärter für die Spitäler geſucht wurden, wozu auch hin und wieder Badergeſellen gepreßt worden ſeyn ſollen. Es beſtanden beſonders damals mehrere außerordentliche Militärſpitäler, zu Gumpendorf und in dem Trattneriſchen Gebäude auf dem breiten Feld nächſt der Reiter-Caſerne, in welchen die Sterblichkeit ganz außerordentlich groß war.

Wie es in großen Städten zur Peſtzeit ausſah, haben wir nun an den Beiſpielen von London und Wien zur Genüge erſehen. Von kleinen Städten ließen ſich Nachrichten genug beibringen, da dieſe aber nicht ſo auffallende Umſtände darbieten, ſo begnügen

14) Hormayr, Geſchichte Wiens. XVI. oder Suppl.-Heft.

wir uns mit einer einzigen Anzeige von der Peſt, welche im Jahr 1637 das ſchon oben erwähnte (S. 929) Städtchen Eulenburg an der Elbe beinahe entvölkerte.

„Weil auf dem Lande — ſchreibt Simon[15]) alles verwüſtet und verheeret, die Dörfer ſammt den geiſtlichen Gebäuden eingeäſchert, die nächſten um die Stadt abgetragen oder zerſtöret, daß Niemand darin wohnen konnte (alles Folgen des 30jährigen Kriegs), daher war die Stadt voller Volks, ſo vom Lande herein gewichen. Dieſes wurde nun ſammt den Einwohnern durch die giftige Seuche der Peſtilenz darin verſtricket, und nahm dieſelbe dermaſſen überhand, daß wenig Perſonen in der Stadt damit verſchonet blieben, alſo daß oft einen Tag 40, 50, 60, und da es auf's Höchſte kommen, 70 Perſonen von Fremden und Einheimiſchen als Verſtorbene angemeldet, und die meiſten in große Löcher verſcharret, jedoch täglich noch 10 bis 16 Perſonen ehrlich zur Erden beſtattet worden. Dann wenn zu Grabe geläutet wurde, ſo giengen die Schüler allezeit bis ans Leipzigiſche Thor, da ſtunden vor dem Thore allbereit 2, 3 oder mehr Leichen, mit denen kehrten ſie umb bis an die Eckarts- und an die Rollengaſſe, da dann gemeiniglich aus denſelben wieder ſo viel Leichen gebracht wurden, ohne was in der Leipzigiſchen Gaſſe aus den Häuſern heraus kam, alſo daß, wenn ſie auf den Markt kamen, ſie vielmal ſchon 8, 10 oder 12 Leichen gehabt, welche denn hernach noch immer aus andern Gaſſen bis auf den Gottesacker vermehret wurden, und das geſchah des Tages dreymal. Wie denn die Zahl der damals allhier Verſtorbenen ſich auf 4480 Perſonen erſtrecket, welche der damalige Hr. Archidiaconus M. Rinckardt, — (als dem durch

15) M. Simon, Eulenburger Chronik. S. 704 f.

Gottes Gnade die ganze Zeit über kein Finger weh gethan und der auch letztlich faſt allein alles, ſowohl in der Stadt als auf dem Berge verrichten, und mit dem Kirchenambte verſehen mußte,) aufgezeichnet, darbej denn faſt alle Rathsherren, wie auch die meiſten Kirchen- und Schuldiener mit darauff gangen, an deren ſtatt hernach viel neue mußten beruffen werden; ohne was von Frembden, ſo vom Lande hereingewichen, geſtorben, und meiſtentheils bei Nachtzeiten hinausgeführt und in große Gruben zuſammengeleget worden. Dahero etliche die ſämmtliche Anzahl der ſowohl von Fremden als Einheimiſchen damals allhier Verſtorbenen auf 8000 Menſchen geſchätzet haben. Wozu denn auch die Menge Miſt, ſo vor den Häuſern und in den Höfen mancher Orten 5 und 6 Ellen hoch gelegen, und einen greulichen Geſtank verbreitet, (da man ihn aus Mangel an Vieh nicht hinwegſchaffen konnte,) nicht wenig geholfen und die Seuche vermehret, ſo konnte auch wegen Ermangelung der Leute und des Zugviehes faſt kein Feld beſtellet oder in dieſem Herbſt etwas ausgeſäet werden, ja es mußte deshalb viel Getraide von der Erndte im Felde ſtehen bleiben, worauf im folgenden Jahr eine ſehr große Theurung erfolget."

Da Prieſter und Aerzte in Zeiten der Peſt und anderer Epidemien, der Anſteckung faſt am meiſten ausgeſetzt ſind, ſo iſt es zu verwundern, daß ſie nicht von jeher bedacht waren, ſich auf alle Weiſe gegen dieſelbe ſicher zu ſtellen; es findet ſich unſres Wiſſens aber nur ein Beiſpiel, daß dieſe Vorſicht von Seiten der Aerzte angewendet wurde, auf eine der großen Gefahr entſprechende Art; denn Beräuchern und Waſchen mit Eſſig u. ſ. w. vor und nach den Krankenbeſuchen, Vorhalten des Munds und der Naſe mit in Eſſig getauchten Schwämmen oder Tüchern u. ſ. w. dieſes waren allerdings

Präservative, welche von Aerzten und Nichtärzten gebraucht, aber — auch meiſtens unzulänglich befunden wurden, vermuthlich weil das Miasma ſich den Kleidern mittheilte oder ſonſt auf die bloße Haut der Hände oder des Geſichts wirkte.

Als daher im Jahre 1656 die Peſt in Rom wüthete und daſelbſt große Verheerungen anrichtete, ſuchten ſich die daſigen Aerzte auf folgende Art vor der Anſteckung zu ſichern. (Fig. II. 78.)

Fig. II. 78.

Sie trugen bei ihren Krankenbeſuchen ein langes Kleid von Wachstuch; ihr Angeſicht war verlarvt, um keinen Peſthauch einzuathmen; vor den Augen hatten ſie große kryſtallene Brillen, und auf der Naſe einen langen Schnabel, weshalb man ihnen den Namen der Schnabel=Doctoren gab; der Schnabel war voll wohlriechender Specereyen. In den Händen, an welchen ſie Handſchuhe hatten, trugen ſie einen langen Stab, um damit anzudeuten, was der Kranke zu gebrauchen und was er zu beobachten habe. Sie verwahrten ſich dadurch vor der Anſteckung, und konnten ohne Gefahr für ihr Leben jedem Kranken die erforderliche Hülfe leiſten. Auf allen Straßen zu Rom ſahe man ſo gekleidete Aerzte laufen, die ſo fürchterlich ausſahen, daß die Kinder vor ihnen die Flucht ergriffen [16]).

Es wird hier nicht am unrechten Orte ſeyn, die Anſichten eines berühmten Arztes über das Medizinalweſen der Vorzeit zu vernehmen, und ſeine Meinung über den Einfluß kennen zu lernen, welchen die mangelhafte, mit abergläubiſchen Formeln und Gebräuchen vermiſchte Ausübung der Heilkunde auf das Wohl der Völker haben mußte, beſonders in Zeiten der Peſt und anderer Seuchen; woraus allein es begreiflich wird, daß in jenen Zeiten, jede Epidemie einen ſo furchtbaren Charakter annehmen und ſo entſetzliche Niederlagen anrichten konnte; weil weder paſſende Heilmittel gebraucht, noch viel weniger zweckmäßige Gegenanſtalten getroffen wurden. Es iſt Möhſen, Königl.

---

16) Magazin des Außerordentlichen in der Natur und Kunſt, und im Menſchenleben. Nach Bergk und Baumgärtner, herausgegeben durch Peter Bohmann, 8. Prag 1814 f. IV. Heft. S. 3.

Leibarzt zu Berlin u. ſ. w., welcher in ſeiner berühmten Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg ſich umſtändlich über dieſen Gegenſtand verbreitet [17]), den wir hier als Zeugen aufführen:

„Daß die Arzneikunde von den Griechen begründet, durch die Araber und Mauren aber den Europäern bekannt geworden, war in den Augen der frommen Pfaffen, welche die blinden Heiden haßten und denen die Muhamedaner ein Greul waren, ſo anſtößig, daß ihre Ausübung für die Layen nicht anders als gefährlich ſeyn konnte, daher waren die Aerzte ſehr ſelten und es war nothwendig, die Arzneiwiſſenſchaft mit dem geiſtlichen Stande zu verbinden, um dem Neid und der Verfolgung der Cleriſei auszuweichen. Dieſer aber war es nicht gelegen, daß Männer, welche ihren Verſtand durch einige Kenntniſſe in der Naturwiſſenſchaft aufgeklärt hatten, zu nahe um die Fürſten und Großen des Landes ſeyn ſollten. Es konnte der ihnen ſo vortheilhafte Aberglaube beſchränkt und dadurch manches ihnen ſo einträgliche Wunder nach den Naturgeſetzen erläutert und ſomit manche ſchöne Geldquelle verſtopft werden. Ueberdem hatte die Seltenheit der Aerzte in Deutſchland noch andre Urſachen zum Grunde. Sie mußten mit ſchweren Koſten ihre Weisheit aus Italien, zu Salerno, wo über die Schriften der Arabiſchen Aerzte geleſen wurde, holen, und dennoch wurden ihre Verdienſte in Deutſchland nicht erkannt und nicht belohnt, indem ſie ohne geiſtliche Pfründen kei-

---

17) Dr. J. C. W. Möhſen, Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg, beſonders der Arzneiwiſſenſchaft u. ſ. w. 4. Berlin und Leipzig 1781. S. 256 ff.

nen Unterhalt fanden, und ſich durch glückliche Kuren weder Vorzüge, noch Anſehen erwerben konnten. Die Pfaffen drängten ſich zu den Krankenbetten und ſuchten die Anrufung der Heiligen, ihre Fürbitten und Reliquien, die geweihten Wachskerzen, die Meſſen, Gelübde zu Stiftungen und Opfern, und andere dergleichen fromme Beutelſchneidereyen geltend zu machen. Verrichtete der Arzt eine glückliche Kur, ſo wurde die Geneſung der Fürbitte der Heiligen, den Gelübden und Gebeten der Pfaffen u. ſ. w. zugeſchrieben. Lief die Kur unglücklich ab, ſo hatten die Aerzte den Tod des Kranken auf ihrer Rechnung, und es wurde das fehlende Vertrauen auf Gott und die Heiligen, als die Urſache des Todes, und der Tod als eine Strafe Gottes angeſehen, welche die Verwandten mit deſto mehr Seelmeſſen büßen mußten. Krankheiten, welche etwas Beſonderes oder auffallende Symptome hatten, Zufälle von Würmern, Krämpfe, Zuckungen u. ſ. w. galten für Hexerei und Bezauberung, Teufelsbeſitzung. Auch hier wollten die Pfaffen durch Beſchwören, Händeauflegen, durch Weihwaſſer u. dergl. helfen. Es war Sünde, natürliche Mittel anzuwenden."

„Will man die Frage unterſuchen, ob die Aerzte einem Lande nützlich ſind? ſo darf man nur den Zuſtand von Deutſchland und beſonders der Mark Brandenburg in dieſer Periode (von 1144 bis 1417) und in ſolchen Lagen betrachten, wo es an Einſicht und Rath der Aerzte gefehlet hat. Die Geſchichte dieſes Zeitraums giebt hievon betrübte Erfahrungen."

„Wenn man die Jahrbücher und Chroniken des Warnefrieds oder Paul Diakonus, des Sigisberts von Gemblours, des Siegfried Presbyters zu Meiſſen und die übrigen Geſchichtſchreiber mittlerer Zeiten, welche

Goldaſt, Menken, Leibnitz und andre zuſammen heraus=gegeben haben; ferner wenn man die Jahr= und Geſchichtbücher des Baronius, Spangenbergs Calviſius, Engel und Sebalds durchſieht: ſo findet man, daß die Peſt in dieſen Jahrhunderten auf die allergrauſamſte Art gewüthet hat, und daß ſie vom ſiebenten Jahrhundert an wenigſtens alle 20 bis 30 Jahre und noch öfter von neuem ausgebrochen iſt. Sie hielt ſogar drey, vier, ja bis ſieben Jahr nach einander an. Vom 12ten Jahrhundert haben verſchiedene Jahrbücher, unter welchen auch Engels Annalen der Mark Brandenburg, die Peſtjahre angemerket. Es ſind die Jahre: 1100, 25, 43 und 44. 1150, 65, 67, 81, 1186, 88, 96. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert haben ſich die Peſtjahre 1201, 21 bis 25, 66, 85, 1305, 1311 bis 13, 17, 1348 bis 57, 61, 1363, 1382, 1391, 97 und 1399 vorzüglich ausgezeichnet. Verſchiedene unter dieſen Peſten ſind wegen ihrer langen Dauer und Heftigkeit beſonders ſchrecklich geweſen, wie die von 1004, welche bis nach 1006 anhielt, und nach des Sigisberts Chronik in Deutſchland ſo wüthend war, daß ganze Städte und Dörfer wüſte und öde wurden. Man rechnet, daß damals die Hälfte aller Einwohner dadurch aufgerieben wurde. Im Jahr 1125 entſtand abermals eine ſo heftige Seuche, daß zu der Zeit, nach der Meinung der Geſchichtſchreiber, der dritte Theil des menſchlichen Geſchlechts in den Erdboden verſcharret worden. Noch heftiger war die Peſt, welche Anno 1348 entſtand, ſie wüthete in einem fort bis 1357 und wurde allgemein der große oder ſchwarze Tod genannt. Viele Dörfer und kleine Städte ſtarben gänzlich aus; das Haus= und Zuchtvieh, ſo nicht mehr gefüttert und gepfleget wurde, lief

wild in den Wäldern herum, und hat vermuthlich zur Erzeugung einiger Abarten unter den Thieren Gelegenheit gegeben *)."

„Die Peſtſeuchen ſind gemeiniglich Folgen einer vorhergegangenen Hungersnoth; ſo durch Mißwachs oder verwüſtende Kriege entſtehet." **)

„Die Obrigkeiten ſorgten ehemals nicht durch Anlegung der Kornmagazine für den Unterhalt und das nöthige Brod und Saatkorn der Unterthanen in theuren Zeiten. Die Polizey war unbekannt. Wenn Seuchen in der Nachbarſchaft wütheten, ſo wußte man nicht Anſtalten zu treffen, um deren Ausbreitung abzuhalten. Die Menſchen wohnten mit dem Vieh zuſammen in engen und niedrigen Stuben; die Reinlichkeit der Städte und Höfe wurde verabſäumt; die Gaſſen waren ſowie die Wohnungen enge und ſchmutzig. Wenn auch Vernünftige und in der Phyſik erfahrene Männer da geweſen ſind, welche den obrigkeitlichen Perſonen guten Rath hätten geben können, ſo waren dieſe doch zu wenig aufgeklärt, um ihn anzunehmen oder faſſen zu können; ſonſt hätten Tauſende von Menſchen gerettet und die Seuche mehr eingeſchränkt werden können. So aber war alles ſchon zu ſehr gewöhnt, den Lehren der Geiſtlichkeit blindlings zu folgen. Die Geiſtlichkeit aber ſahe ſowohl Hungersnoth, Theurung und Mißwachs als auch die darauf folgende Peſten nicht als natürliche Begebenheiten und Folgen, ſondern als gött-

---

*) Dieſes große Sterben von 1348 und folg. war es auch, welches die nordiſchen Länder entvölkerte, das die Geißlerſekte hervorbrachte, und die große Judenverfolgung veranlaßte, wovon alle Chroniken erzählen.

**) So war es im dreißigjährigen Krieg öfters der Fall, ſ. oben S. 922.

liche Strafgerichte und Züchtigungen an; darum wurden öffentliche Gebete, Prozeſſionen und Wallfahrten von ihnen vorgeſchrieben und gehalten. Wenn ſich nun Menſchen aller Art, Kranke, Angeſteckte und Geſunde, bei derley Gelegenheiten zuſammendrängten, ſo konnte das Ueberhandnehmen der Seuche nicht ausbleiben."

„Wie man endlich bemerkte, daß das freye Herumgehen der Peſtkranken die Seuche entſetzlich vermehrte, ſo fiel man an manchen Orten aus Unverſtand in eine entſetzliche Grauſamkeit, um die Gemeinſchaft der Geſunden und Kranken zu verhüten. Sobald die Peſt in einem Hauſe ausbrach, ſo wurden die Thüren und Fenſter vernagelt, auch wohl vermauert. Die Kranken ſtarben, und die Geſunden mußten drinnen für Hunger, Kummer und Geſtank mit umkommen; und wenn man nach Jahr und Tag dergleichen Haus wieder öffnete, ſo wurde die abnehmende Seuche durch den herausbrechenden Dampf und Geſtank wieder erneuert."

„Wenn Gott und die Heiligen nicht helfen wollten, ſo war weiter keine Hülfe mehr übrig. Es gieng ſo weit, daß man öfters die an der Peſt Geſtorbenen aus Faulheit und Unmuth in Städten und Dörfern unbegraben liegen ließ und ſehr oft in die Ströme warf; ſo wurden dann allerhand Seuchen nicht allein unter den Menſchen, ſondern auch unter den Hunden, Fiſchen und andern Creaturen, die ſich von den Todten nährten, ausgebreitet. Dergleichen Seuchen dauerten zu der Zeit ſelten unter 3 bis 4 Jahre, und wenn ſie ſchienen aufgehört zu haben, ſo brachen ſie nach wenigen Jahren wieder hervor, weil man nicht Anſtalten genug vorkehrte, das Anſtecken durch Verbrennung der Kleider und Betten, nöthige Reinigung der Häuſer und Ver-

ſorgung der Uebergebliebenen mit Nahrungsmitteln zu verhüten.“

„Die Grauſamkeiten, die zu Peſtzeiten geſtattet wurden, waren ganz unmenſchlich. In langwierigen Peſten wurden die Menſchen hier in der Mark*) des öftern Begrabens müde; man nahm nicht nur die Todten, ſondern auch die, mehr vor Hunger als Peſt Entkräfteten, um ſich die öftern Fuhren zu erſparen, mit, warf ſie untereinander in die Gruben, ließ ſie darin umkommen, oder verſcharrte ſie lebendig, ungeachtet wohl noch mancher hätte gerettet werden können.“

„Im vierzehnten Jahrhundert wurde der Verſtand der Menſchen durch die öfters wiederkommenden und heftig anhaltenden Peſtſeuchen gar verwirret, und in der Angſt nahm man Urſachen der Peſten zum Grunde, die nicht unterſucht und nicht erwieſen waren. Das Vorurtheil, daß die Peſt blos eine Strafe Gottes ſey, hatte ſich gemindert, und nun mußten böſe Menſchen die Schuld tragen. Die große Peſt, welche von 1348 bis 1357 währete, wurde den Juden Schuld gegeben, und deren Verfolgung mit entſetzlicher Grauſamkeit und unter Genehmhaltung der meiſten Obrigkeiten und faſt der ganzen Geiſtlichkeit beſchloſſen und veranſtaltet. Die Geiſtlichen waren mit den Juden nicht zufrieden, weil ſie ſich immer mehr in den Städten ausbreiteten und die Einkünfte der Kirchſprengel ſchmälerten; zumal da ſie durch fürſtl. Gnadenbriefe ihrer weit ausgebreiteten geiſtlichen Gerichtsbarkeit entzogen wurden. Sie hatten ſchon

*) Man erinnere ſich, was oben bei der Peſt in Wien geſagt worden.

oft durch angeſchuldigten Mord der Chriſtenkinder, durch blutende Hoſtien u. ſ. w. den Juden als Feinden Chriſti zu Halſe gewollt; allein da dieſe von den Markgrafen aus dem Anhalt'ſchen Hauſe beſchützt wurden, ſo waren ihre Anſchläge fruchtlos geweſen*); nun ergriff man eine bequemere Gelegenheit, ſich ihrer zu entſchlagen u. ſ. w." Möhſen zeigt nun ferner, daß die Geiſtlichkeit gleich allem Volk durch den Wucher und die Finanzoperationen der Juden, welche er keineswegs läugnet, ſehr gelitten, und giebt zu, daß ſich die Juden dadurch allgemeinen Haß zugezogen; wir ſind mit Möhſen vollkommen einverſtanden, daß dieſer gerechte Haß den Juden zuweilen auch ungerechterweiſe Verbrechen aufgebürdet habe, deren ſie ſich zu anderen Zeiten und an anderen Orten — jedoch wirklich ſchuldig gemacht haben mögen. Ganz die Juden von allem Fanatismus, von aller Schuld freiſprechen, hieße zuweit gegangen und ſtritte gegen zu viele unverwerfliche Zeugniſſe. Es würde auch im höchſten Grad ſonderbar ſeyn, wenn man ein Volk, das wohl noch heutzutage mehr als manches Andere, vom Aberglauben und religiöſer Schwärmerey befangen iſt, von Verbrechen, welche dadurch veranlaßt ſeyn können, in einer Zeit freiſprechen wollte, welche mit allgemeiner Finſterniß bedeckt war.

Auffallender, als die Verfolgung der Juden, iſt und

---

*) Jene Verfolgung traf ſie nicht allein im Jahr 1348 f., ſondern auch ſchon früher und ſpäter, namentlich 1198, und 1321, 1384 u. ſ. w. Daß jene Seuche v. 1348 die Cholera Morbus geweſen, welche 1830 und 1831 ſo entſetzlich gewüthet, iſt von Heeren und Andern ziemlich erwieſen.

bleibt immer die Verfolgung der Todtengräber, wie Möhſen ſehr richtig bemerkt, um ſo mehr, da eben ſie, gewöhnlich doch als die erſten Opfer der Seuchen fielen, welche ſie aus Gewinnſucht veranlaßt haben ſollten, durch Ausſtreuung von Giftpulvern und verſchiedenen magiſchen Mitteln. Kein Wunder war es dann auch, wenn es ſchwer hielt, Leute zu finden, welche das doppelt gefährliche Amt übernehmen ſollten, und durch Unbegrabenliegen der Leichen mußte die Seuche ungemein mehr verbreitet werden.

Möhſen führt manche Orte in Sachſen, Schleſien und im Magdeburg'ſchen an, wo die Todtengräber wegen Peſtſtiftung in criminelle Unterſuchung kamen, auch wohl mit dem Tod beſtraft wurden, und verſichert, daß dieſes nicht allein in den früheſten Zeiten, ſondern auch noch im 16ten und 17ten Jahrhundert geſchehen ſeye. Wir fügen hinzu: bis an's Ende des 17ten Jahrhunderts, da wir mehrere Beiſpiele der Art vorgefunden haben. Roch's Unglücks-Chronik [18]) iſt voll von Beiſpielen der Art, und daß nicht nur Todtengräber, ſondern auch andere Perſonen, beſonders herumziehendes Geſindel, wegen Ausſtreuung von Giftpulvern eingezogen, mit Zangen geriſſen und verbrannt worden ſeyen. Möhſen frägt hierauf: „Ob denn die Unver-

18) H. Roch, neue Lausnitzer, Böhmiſche und Schleſiſche Chronika aller denkwürdigen Unglücksfälle u. ſ. w. 8. Leipzig 1687. z. B. S. 226. 312 u. ſ. w. Simon, Eulenburgſche Chronik S. 595. Jenes Peſtpulver ſoll aus getrockneten Peſtbeulen u. dgl. bereitet, und in Kirchen und derlei öffentlichen Orten ausgeſtreut worden ſeyn.

nunft und Blindheit der Geiſtlichkeit und der an die Worte der Geſetze feſtgenagelte Verſtand der Rechtsgelehrten dieſer Zeiten nicht eine größere Strafe Gottes geweſen, als die Peſt ſelbſt?"

„Die gelindeſten Fleck- und Faulfieber, die heut zu Tage noch immer, alle 20 bis 30 Jahre häufiger herumgehen, als gewöhnlich, haben in vorigen Jahrhunderten bei den ſchlechten Anſtalten die größten Peſtſeuchen verurſacht."

„Es zeigt dieſe kurzgefaßte Peſtgeſchichte — ſchließt Möhſen — hinreichend, wie ſehr es dem menſchlichen Geſchlecht geſchadet, daß ſie nicht in den frühern Jahrhunderten mit geſchickten und erfahrnen Aerzten, ſelbſtdenkenden Richtern und vernünftigen Geiſtlichen verſehen geweſen, und wie wenig ſich die meiſten Fürſten um das wahre Wohl ihrer Unterthanen bekümmert haben."

Anhang zur Peſtgeſchichte.

Mittel wider die Peſt.

„Man findet unter den Chriſten (ſchreibt Happelius [19]) viel Leute in ſothanem Aberglauben erſoffen, daß ſie meynen, wann ſie gewiſſe, mit Zeichen, Wor-

---

19) E. G. Happelii, größeſte Denkwürdigkeiten der Welt, oder ſogenannte Relationes Curiosae u. ſ. w. 4. Hamburg. 168. f. IV. Thl. S. 291. 293 f.

ten oder Beſchwörungen angefüllte Zettel einſchlucken, oder bey ſich tragen, ſie vor der Peſt, vor der Schärffe des Degens oder Säbels und vor den Kugeln gänzlich befreyet ſeyen. Am 27. September Anno 1629, als die Stadt Herzogenbuſch unter die Staaten verfiel, und die Spaniſche Beſatzung auszog, hat man in dieſer Stadt zwey Brieflein gefunden, deren das eine wider Beſchädigung durch Waffen, das andere wider die Peſt ausgegeben ward. Es lautet aber das Zauber-Recept wider die Peſt alſo:"

„Der Römiſche Kayſer hat geſandt zu unſerm heiligen Vater dem Pabſt, umb Rath wider die Peſt. So hat der Pabſt wieder geſchrieben, daß man dieſe heilige Nahmen über ſie tragen ſoll:

Jesus, Maria, Anna, Michael, Bernardus, Niclajus, Sebastianus, Christofolus, Martinus, Silvester, Rochous, Fredergus und **Gutrudus.**

Und man ſolle leſen fünfzehn Pater noster und fünf Ave Maria und 17 Roſenkränz, innerhalb 9 Tagen ſoll man dieſes einmal thun.

Wer das thut, ſol nicht ſterben von der Peſt, denn man hat's probirt in vielen Städten, da die Peſt regiert hat, und durch die Hand Gottes hat ſie aufgehört zur ſelbigen Stunde.

Das wil Gott und unſere Liebe Frau, und ſeine gebenedeiete fünf Wunden, welche nicht geſchwollen, noch geſchworen, alſo hoffe ich, daß dieſe Peſt auch nicht ſol ſchwellen. In dem Nahmen des Vaters, ✠, des Sohns, ✠ und des Heil. Geiſtes.

Der gute St. Adrian ſticht auff ſeine Hand,
Er ſprach und ſegnete dieſen Peſt Brand.

Im Nahmen des Vaters, ✠ des Sohns, ✠ und des Heil. Geiſtes, ✠ Amen.

Jesus Christus natus est. I.
Jesus Christus crucifixus est. II.
Jesus Christus sepultus est. III.
⋊ Amen.

Das müſſet ihr ſchreiben auff ein Papier, und alle Tage eins davon eſſen.

✠ Christus ✠ natus ✠
✠ Christus ✠ passus ✠
✠ Christus ✠ a mortuis resurrexit ✠.

Dieſes müſſet ihr ſchreiben auff ein Siebenblatt, bis fünffe zu (?) und alle Tage eins nüchtern eſſen und fünff **Pater noster** und fünff **Ave Maria.** (vid. Waſſenaer hiſtor. Bericht. (Part. 17. pag. 122.)"

Heut zu Tage, wo der Unglaube dieſen papiernen Medicamenten vermuthlich alle Kraft genommen, empfiehlt man ſtatt deſſen:

Baumöl als ſpecifiſches Mittel, lauwarm den ganzen Körper damit eingerieben, des Tags mehrere mal, ſoll nicht allein als Heilmitttel für bereits Angeſteckte, ſondern auch als **Präservativ** ſehr wirkſam ſeyn[20]). In öffentlichen Blättern, z. B. im Oeſter. Beobachter Nr. 241. vom 29. Auguſt 1819, wurde von dem Schwediſchen Conſul zu Tanger das Baumöl gleich=

---

20) Converſations=Lexikon, oder Realencyklopädie 8. Leipzig. Orig. sub voce Peſt.

falls als höchſt wirkſam gegen die Peſtſeuche empfohlen, und zwar innerlich genommen:

Bei Anſteckung auf einmal 4 bis 8 Unzen, hierauf etliche Taſſen ſtarken Fliederthee zur Unterhaltung des Schweißes.

Während der ſchrecklichen Peſt, welche um jene Zeit die Länder der Barbarei verheerte, war dieſes Mittel von unglaublicher Wirkſamkeit befunden worden; nachdem man es von einigen Sklaven erfahren, welche, ungeachtet ſie zur Wartung der Angeſteckten verwendet wurden, ſich durch täglichen Genuß und Einreibung mit Baumöl vor Anſteckung bewahrten. Die (oben nach dem Converſations-Lexicon) empfohlenen Einreibungen mit lauwarmem Baumöl, wurden von dem Engl. Conſul zu Alexandrien, Georg Baldwin (1795) zuerſt vorgeſchlagen, da er bemerkt hatte, daß unter einer Million in Egypten an der Peſt Geſtorbener nicht ein Oeltrager geweſen. Die in Smyrna damit angeſtellten Verſuche übertrafen alle Erwartung, und ſeitdem wird dieſes Mittel in der Türkey und dem angränzenden Rußland mit dem beſten Erfolg immer häufiger angewendet.

Daß die Kuhpocken (Schutzblattern) ein treffliches Schutzmittel gegen Peſtanſteckung ſeyen, erinnern wir uns beſtimmt, geleſen zu haben, mit dem Beiſatz: daß von mehreren Tauſenden vaccinirter Armeniſcher, Griechiſcher und andrer Perſonen zu Conſtantinopel nie eine von der Peſt befallen worden ſeye. Die Verwandtſchaft der Pocken mit der Peſt wurde ohnehin ſchon lange angenommen.

Anmerkung. **Dr de Caro** zu Wien, den wir perſönlich kennen lernten, und der ſich um die Ver-

breitung der Kuhpocken überhaupt und namentlich in die Levante und ſelbſt nach Indien große Verdienſte erwarb, ſchrieb unter andern höchſt merkwürdigen Briefen für die Brittaniſche Bibliothek einen vom 27. Auguſt 1803:

„Ueber die antipeſtilenzialiſche Kraft der Kuhpocken-Materie [21].“

VI.

Die Frauenhäuſer.

Nachtrag zu S. 454 f.

Zu jener allgemeinen Abhandlung über die Frauenhäuſer, und fahrenden Frauen der Vorzeit, folgen hier einige weitere Beiträge, welche wir damalen ungern vermißten, ſeitdem aber ſo glücklich waren zu erhalten. Sie finden ſich, wie man ſieht, in ſeltenen und theuren Werken die nur in wenigen Händen ſind, und in welchen ſich die hier ausgehobenen Nachrichten unter der Maſſe des übrigen verlieren.

Oben S. 750—763 haben wir die Legende von Abrahams Bruders Tochter mit den nöthigen Abbildungen, gleichfalls als einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geſchichte der Frauenhäuſer, mitgetheilt,

---

21) Converſations-Lexikon, Leipzig Orig. 5te Auflage. Sub. Carro, Giovanni di.

und auf die wichtigſten Stellen in derſelben S. 762 und 763 bereits aufmerkſam gemacht.

Und ſo hoffen wir nach und nach alles zu ſammeln, was zur Geſchichte jener ſonderbaren Inſtitute gehört.

Dr. Joh. Georg Krünitz, in ſeiner großen ökonomiſchen Encyclopädie u. ſ. w. XXVI. Bd. 8. Brünn 1797, hat unter dem Artikel Hure, S. 613—835 ſehr viel hieher Gehöriges geſammelt. Doch iſt der größte Theil ſeiner Abhandlung den unehlichen Kindern gewidmet, von S. 689—832, und den Geſetzen und Anſtalten, welche von den Obrigkeiten zur Verhütung des Kindermords und zur Pflege jener unglücklichen Kinder getroffen worden ſind, oder getroffen werden ſollten.

Was Krünitzens Aufſatz Weſentliches zur Geſchichte der Frauenhäuſer enthält, wird hier ſo vollſtändig als möglich ausgehoben; er ſchreibt:

„Es iſt eine ausgemachte Sache, daß man in wohl eingerichteten Staaten öfters aus zwei Uebeln das kleinere dulden müſſe, um das größere zu vermeiden. In die Klaſſe dieſer nothwendigen Uebel großer und volkreicher, beſonders Seeſtädte, gehören allerdings auch die ſogenannten Bordelle oder öffentlichen H—häuſer. Wer die Verhältniſſe der Dinge mit philoſophiſchen Augen anſieht, und nicht durch die Brille der frömmelnden Einfalt, der wird ohne Gewiſſensſcrupel dieſer Behauptung Beifall geben. Wir alle kennen die Einrichtung unſerer Staaten, und die Beſchaffenheit unſerer Sitten. Wir wiſſen, welche große Menge Menſchen gezwungen iſt, theils zeitlebens, theils viele Jahre ehelos zu bleiben; z. B. der Soldatenſtand, dann eine Menge Arbeiter

in Fabriken, die Seeleute und viele Fremde, welche ſich in großen Städten einfinden, u. ſ. w."

„Dieſer Grund (und rechtliche Mädchen und Frauen vor Verführung und Gewaltthätigkeiten ſicher zu ſtellen), bewog ſchon in den älteſten Zeiten zu Athen, Rom und anderwärts, die weiſen Geſetzgeber, Häuſer*), in welchen man den Liebestrieb befriedigen könne, anzulegen, oder doch mit Nachſicht zu dulden; und die Beiſpiele unſerer jetzigen Zeiten ſtimmen mit den ältern völlig überein. Amſterdam, Venedig, Rom, Berlin, Dresden, Hamburg und andere große Städte mehr, liefern uns Beiſpiele. Die Obrigkeiten verſchiedener Orte und Gegenden handeln hierin auf verſchiedene Weiſe. An einigen Orten nimmt die Obrigkeit dergleichen Uebel, gegen gewiſſe Auflagen H—ſteuer, H—zins oder H—zoll, in Rom Milchzins, unter öffentliche Aufſicht, und die öffentlichen Weibsperſonen leben daſelbſt in den hiezu ausdrücklich privilegirten Häuſern; ſo war es noch zu Keyslers Zeiten (um 1740) zu Amſterdam, wo die Abgabe 15 bis 20,000 fl. holl. betrug, kurz hierauf aber abgeſchafft wurde. An andern Orten ſucht man die Zahl der öffentlichen Mädchen von Zeit zu Zeit zu vermindern und aus der Stadt zu ſchaffen, z. B. in Wien, und auch in andern wird nicht ſowohl auf Verminderung, als auf mediziniſche Aufſicht über die Freudenmädchen geſehen, z. B. in Berlin, vergl. weiter unten."

---

*) Hurenhaus, Frauenhaus, Bordel, ſ. oben S. 456. im Schwabenſpiegel, Hurhus, Latrio, Lupanar, Aedeslenoniae, franz. Bordel, Boucan, Garouage, Guilledon, Lieu de debauche, Maison de joie.

Krünitz redet von der Sittenloſigkeit, welche ſchon in den älteſten Zeiten in großen Städten geherrſcht, und ſogar zum religiöſen Gegenſtand (Venusdienſt) gemacht wurde, z. B. zu Babylon, in Cypern, Rom, Athen u. ſ. w., zu Corinth wurden 1000 Mädchen im Venustempel gehalten."

„Bei den Römern, fährt er fort, ſtanden die öffentlichen Weibsleute nackend vor ihren Wohnungen, oder ſie waren nur mit einem leichten durchſichtigen Ueberzug, **Toga vitrea,** bekleidet. Doch wurde ihnen endlich verboten auszugehen, ohne ein gewiſſes Zeichen an ſich zu tragen. Die rothen Schuhe waren eine Zeit lang ihre unterſcheidende Tracht, auch war ihnen die andern ehrlichen Bürgerinnen gewöhnliche Kleidung unterſagt. Die Unterhändler ſelbſt trugen einen eigenen bunten Anzug. Die **Lupanaria** durften nur zu einer gewiſſen Stunde geöffnet werden, und das war gewöhnlich die neunte Stunde."

„In dem heidniſchen Rom waren die Huren in verſchiedenen Gegenden zuſammen logirt, und die Orte, wo ſie des Abends ſich verſammelten, nennt Tertullian: **Consistoria libidinum publicarum.** Ueber ihren Gewölben oder **Fornicibus** war der Einwohnerin Name und Preis zu leſen. Ihren Aufenthalt erkannte man an den brennenden Lampen oder Lichtern an ihren Thüren."

„Es iſt noch heut zu Tage in Rom üblich, daß auf der Straße vor den Gewölben oder Kammern, wo öffentliche Huren ſich aufhalten, Lampen brennen, welche ſo lange weggenommen werden, als die Wirthin einen Beſuch hat. In Spanien erkennt man an dem Degen, welchen der Beſuchende vor der Thüre ſtehen läßt, daß der Platz beſetzt iſt."

„Ob alles wahr ſey, was man von den Einkünften der päbſtlichen Kammer aus dem ſogenannten Milchzinſe zu ſchreiben pflegt, iſt ſehr zu bezweifeln; diejenigen, welche die Zahl der öffentlichen Weiber auf 20,000 rechnen, bedenken nicht, daß wie Keyßler verſichert, kaum 50,000 Frauensperſonen alt und jung zuſammen gerechnet in Rom ſind. Was für Weibsleute ſich bei dem Barigello, Oberhaupt der dreihundert Sbirren (Häſcher), angeben, und ihren Namen, Alter, Vaterland, Familie und Wohnung in das dazu verordnete Buch eintragen laſſen, ſind gemeiniglich häßliche ſchlechte Leute, und eine ſolche Waare, die in Neapel und an andern Orten keinen Abgang mehr gehabt hatte. Der Profit, welcher davon zu machen ſeyn könnte, wird vermuthlich in den Händen des Barigello und der Sbirren kleben bleiben, welche Achtung geben, daß die Mönche und Pfaffen nicht dieſe verbotenen Wege gehen, und weder in der Oſterwoche, noch Advent und Faſtenzeit, noch an Faſt- und Feſttagen Einſpruch bei dieſen Victimis oder Cloacis publicis geſchehe. Man verſichert, daß ihre Anzahl ſich nicht über 800 belaufe.“

„Pius V. war ein abgeſagter Feind der öffentlichen Huren, und obgleich er ſeine Abſicht nicht erreichte, ſie gänzlich aus der Stadt Rom zu ſchaffen, ſo verordnete er doch, daß ſie nicht in allen Straßen vertheilt leben ſollten, ſondern an einem Ort der Stadt beiſammen bleiben mußten, wo man ſie und die ſie beſuchten, nicht wohl beobachten konnte. Zugleich befahl er, daß keine ſolche Frauensperſon anders als im Miſt begraben werden ſollte, wenn ſie in ihrem ſchändlichen Handwerke ſtürbe. Der Rath der Stadt, durch die Geiſtlichkeit aufgehezt, ſtellte zwar mancherlei Nach-

theile vor, welche durch dieſe Anordnungen entſtehen würden; allein der Pabſt blieb bei ſeinem Entſchluß, und drohete die Stadt zu verlaſſen, und eher eine andere Reſidenz zu wählen als hierin nachzugeben, weshalb man ſich nicht weiter widerſetzte."

„Zu Calvins Zeiten waren zu Genf öffentliche Bordelle, deren Aufſeherin **Regina Bordelli s. meretricum**, vom Magiſtrat in Eid und Pflicht genommen wurde; in den Badſtuben hingegen durften ſich keine verdächtigen Perſonen aufhalten. (1544.")

„In Padua ſind nach Keyslers Bericht zwei privilegirte Venustempel, in deren jedem 6—8 Mädchen ſich aufhalten, und von eigends dazu verordneten Aerzten unter genauer Aufſicht gehalten werden."

„Berlin zeichnet ſich vielleicht vor allen Städten Deutſchlands durch die Toleranz aus, mit welcher liederlichen Mannsperſonen alle Ausſchweifungen in öffentlichen H—häuſern, die mit der gelindern Benennung Tabagien belegt werden, nicht nur geſtattet, ſondern auch mit einer gewiſſen Polizei-Ordnung regulirt werden *). Es giebt an 100 dergleichen Orte, an deren jedem 7 bis 9 Mädchen gehalten werden. Es gibt vier Klaſſen derſelben: Die Niedrigſte für Schiffer, enthält die gemeinſten Metzen, in bürgerlichem Anzuge und Hauben. Die zweite paradirt zwar ſchon in Carcaſſen, dienet den Handwerkspurſchen, und exiſtiret nur in abgelegenen Stadtvierteln. Die dritte iſt ebenſo gekleidet, doch reputirlicher, und hier werden die Mädchen ſchon vom Wirth Mamſellen genannt. Die vierte Claſſe der Tabagien iſt die honorable oder honette, hier

*) Seit ein Paar Jahren iſt dieſes bekanntlich nicht mehr der Fall.

werden keine Nymphen im Hauſe gehalten, auch darf hier weiter nichts als der Accord mit ihnen geſchloſſen werden *).“ (S. weiter unten.)

„In Paris gab es vor der Revolution an 100 Häuſer, wo ſich 12 und mehr Mädchen unter der Aufſicht einer ältern Frauensperſon aufhielten, und von ihr für den Dienſt des Publikums bezahlt wurden. Im Jahr 1773 hatte die Polizei von Paris 28,000 öffentliche Mädchen auf ihren Liſten verzeichnet, welche ſich in und um die Stadt aufhielten. Wie viele mögen ihrer jetzt ſeyn!“ **).

Dieß iſt alles, was Krünitz über Frauenhäuſer in den europäiſchen Reichen älterer und neuerer Zeit geſammelt hat, mit Ausnahme der merkwürdigen Statuten des Frauenhauſes zu Avignon, und der Berliner Tabagien, welche Stücke wir weiter unten, mit anderem zuſammen ſtellen werden. Was er aber von H—häuſern in außer europäiſchen Reichen beibringt, iſt größtentheils intereſſant genug hier, zur Vergleichung, aufgenommen zu werden:

„In Nangaſacki, einer der vornehmſten Landſtädte Japans, heißt derjenige Theil der Stadt, worinn die H—häuſer angelegt ſind, Kasjemaz, d. i. Herberge der hübſchen Mädchen, oder H—ſtadt, man nennt ſie auch Ehren halber nach dem Hügel, auf welchem ſie liegt — Mariam. Sie macht den ſüdlichen Theil der Stadt aus, und beſteht aus zwei oder mehr Gaſſen. Sie enthält die ſchönſten Wohnhäuſer der ganzen Bürgerſtadt, und wird von keinen andern als

*) Gerade ſo iſt es auch in Copenhagen.

) Man vergl. hierüber **P. Duchatelet die Sittenverderbniß in Paris, deutſch von **D.** Becker. 8. Leipzig 1837.

Hurenwirthen bewohnt. Sie iſt, auſſer einer andern, doch kleinern, die einzige ihrer Art auf Saikoff, welche Inſel auſſer Miako die ſchönſten Menſchen auf ganz Japan hervorbringt. Die armen Leute können ihren wohlgeſtalteten Töchtern zu Brod helfen, und wegen der guten Nahrung von Fremden und Einheimiſchen (die der Wolluſt ſehr ergeben ſind), iſt dieſe Anſtalt mit einer guten Menge ſolcher Töchter wohl verſehen, und wird nach der Miakoiſchen für die berühmteſte des ganzen Reiches gehalten. Die Mädchen werden in der erſten Kindheit für ein Stück Geld auf gewiſſe Jahre (etwa 10 oder 20) erhandelt, und ihrer auf 7 bis 30, große und kleine, in einem Hauſe und von einem H—wirthe, nachdem er ein bemittelter Mann iſt, unterhalten. Sie haben alle ſehr bequeme Zimmer, und werden täglich im Tanzen, Spielen muſikaliſcher Inſtrumente, im Briefſchreiben, und andern ihrem Geſchlechte anſtändigen, und die Ueppigkeit befördernden Geſchicklichkeiten geübt. Die jüngern ſind Dienerinnen, und zugleich auch Schülerinnen der ältern, und mehr geübtern. Nachdem ſie nun an Geſchicklichkeit und gefälligem Betragen zunehmen, und dem Wirthe, weil ſie viel begehrt und abgeholt werden, großen Vortheil bringen, werden ſie auch in höhern Rang erhoben, bekommen beſſere Begegnung, und ſteigen im Preiſe, den der Wirth allein erhält. Dieſer kann von zwei Maeſen zu zwei Itziba ſteigen, welches letztere aber als das Höchſte von der Obrigkeit feſtgeſetzt iſt*). Eine von der ſchlechteſten Claſſe (die entweder ſchon

*) Eine Maes hat den Werth von 6 ß Hamburger Banco oder etwa 15 kr. Conventions-Münze. Die Itziba, oder Ichebo ſind die kleinſten Japaniſchen Goldmünzen, gelten 15 bis 16 Maes, und ſind werth 6 Mark

ausgedient haben, oder zu dieſer Strafe verdammt ſind), iſt verbunden, in einer Vorkammer des Hauſes die Abend- und Nachtwache zu halten, und den Vorbeigehenden für ein Maes die Kerze anzuzünden. Wenn dieſe Dirnen von ehrlichen Leuten geheurathet werden, gelten ſie unter gemeinen Bürgern für ganz ehrliche Frauen, weil ſie an ihren Vergehungen unſchuldig, und doch wohlgezogen ſind. Die Wirthe hingegen, wenn ſie noch ſo reich ſind, paſſiren doch niemals für ehrliche Leute, und dürfen ſich nicht unter dieſelben miſchen. Man giebt ihnen einen ſehr ſchändlichen Namen: Katſuwa, d. i. Gebiſſe. Sie werden faſt für Unmenſchen gehalten, und in die niedrigſte Claſſe der Jetta oder Ledergerber geſetzt, welche in Japan die Büttel ſind, und nahe an den Gerichtsſtätten von allen ehrlichen Leuten abgeſondert wohnen müſſen. Die Katſuwa ſind auch noch mit der Schande belaſtet, daß ſie bei gerichtlichen Executionen dem Jetta ihre Hausknechte, oder gemietheten Taglöhner zu Hülfe ſchicken müſſen." E. Kämpfer, Geſchichte und Beſchreibung von Japan, v. Dohm, 2. B. Lemgo 1779. 4. S. 9 f.

„In China findet man ebenfalls gemeine Huren, doch iſt ihnen nicht erlaubt, innerhalb der Stadtmauer zu wohnen, oder ſelbſt ihre eigenen Häuſer zu haben. Es wohnen aber ihrer mehrere in einem Hauſe zuſammen, und ſtehen gemeiniglich unter der Aufſicht eines Mannes, welcher für alle Unordnung ſtehen muß. Indeſſen werden dieſe liederlichen Weibsbilder nur geduldet, und für unehrlich gehalten. Einige Stattbal-

---

Banco oder 4 fl. Conventions-Münze. Demnach wären 30 kr. Conventions-Münze der niedrigſte, und 8 fl. der höchſte Preis jener Mädchen.

ter in denſelben Städten, geſtatten ihnen auch nicht einmal den Aufenthalt in ihrem Bezirk.“ (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 6 Bd. S. 453.)

„Nach dem Bericht des Marco Polo ums Jahr 1272, fand man damalen in den Vorſtädten von Kambalu, welches die Chineſen jetzt Peking nennen, 25,000 öffentliche H—. Gewiſſe Befehlshaber hatten die Aufſicht über ſie, gleichſam als Hauptleute über 100, und über 1000, die unter einem Oberbefehlshaber ſtanden, deſſen Amt es war, die Abgeſandten alle Nächte mit friſchen Weibsbildern frei zu halten; denn ſonſt zieht die Königin ihre Einkünfte davon.“ (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 7 Bd. S. 445.)

„In Perſien wird zwar der Umgang mit öffentlichen Weibsleuten für etwas Unerlaubtes gehalten; dem ungeachtet duldet man ſie, und faſt alle Städte ſind damit überſchwemmt, wie man in der einzigen Stadt Iſpahan über 11 bis 12 Tauſend rechnet. Sie haben ihre ihnen angewieſenen Quartiere, und ihre eigene Polizei-Obrigkeit. Man ſchreibt ſie in öffentliche Regiſter ein, und der Staat zieht gewiſſermaßen einen Nutzen von ihnen, indem ſie einen anſehnlichen Tribut zahlen müſſen. Es iſt eine beſondere Rangordnung unter ihnen feſtgeſetzt. Ihr Name zeigt ihren Werth, und die Belohnungen, welche ſie für ihre Gunſtbezeugungen verlangen. Man nennt ſie z. B. nicht die Zaid, die Fatime u. ſ. w., ſondern die zwölf Tomans, die 20 Tomans u. ſ. w.*). Sie haben aber nicht alle ſo theure Namen. Es giebt ihrer viele von weit geringerem Werthe; und es fügt ſich

*) 11 Thaler und einige Groſchen Conventions-Münze, ſind der Werth eines Toman's.

oft, daß nach Verlauf einiger Zeit die 20 Tomans bis zu einem Viertel Toman herunter geſetzt werden, wenn ihre Reize ſich in eben dem Maße vermindert haben. Die Tänzerinnen ſind gemeiniglich die theuerſten; wenn ſie aber im Preiſe fallen, welches aus verſchiedenen Urſachen geſchehen kann, ſo verabſchiedet die Geſellſchaft dieſelbe ohne Bedenken. Unter zwei Tomans dürfen ſie nicht fallen, ſonſt iſts um ſie geſchehen." (Mannigfaltigkeiten 3. Jahrg. Berl. 1772. 8. S 172 f.)

„Von der Weſtküſte Afrikas ſchreibt Krünitz: Zu Egwira, Abokrow, Ankober, Axim, Ante und Adom, auf der Goldküſte in Guinea, giebt es verſchiedene Weibsperſonen, welche niemals heurathen; und nur dieſe allein werden Huren genannt, indem ſie auf folgende Art zu dieſem Handel eingeweiht werden: Wenn die Junggeſellen (Manſeros) merken, daß es ihnen an einer gemeinen H— fehlt, ſo erſuchen ſie die Oberhäupter (Kaboſchiren), eine für das gemeine Weſen zu kaufen. Hierauf erhandeln dieſe, oder die Manſeros ſelbſt, eine ſchöne Sklavin, die auf den öffentlichen Markt gebracht wird, und geben ihr eine andere erfahrene Metze zu, die ſie in der Art und Weiſe ihrer Handthierung unterrichten muß. Wenn dieſes geſchehen, beſchmieren ſie die neue H— über und über mit Erde, und thun verſchiedene Opfer, wegen guten Glückes in ihrer künftigen Beſchäftigung. Gleich darauf muß ſich ein kleiner unreifer Junge anſtellen, als ob er vor allem Volk mit ihr zu thun hätte; wodurch ihr dann angedeutet wird, daß ſie von nun an verbunden ſey, Jedermann ohne Unterſchied, und ſelbſt kleine Jungen zuzulaſſen. Alsdann wird an einem etwas abgelegenen Orte eine kleine Hütte für ſie gebaut, in welcher ſie ſich 8 bis 10 Tage lang aufhalten, und bei jedem,

wer nur kommt, liegen muß. Nach dieſem erhält ſie den rühmlichen Namen einer Abelcre oder gemeinen H—, und es wird ihr nahe bei ihres Herrn Wohnung, oder in einem beſondern Theile der Stadt eine eigene Wohnung angewieſen, und ſie iſt nachher jederzeit verbunden, keinen Menſchen abzuweiſen, wenn er ihr auch nur etwas ſehr weniges giebt, als welches ſich ſelten über einen Pfennig beläuft. Mehr kann man ihr wohl geben, iſt aber nicht dazu verbunden."

„Jede der obgenannten Städte hat nach ihrer Größe 2 oder 3 ſolcher Huren. Sie bringen das Geld, welches ſie verdienen, ihren Herren, welche ihnen Kleider und andere Bedürfniſſe verſchaffen. Dieſe Weibsperſonen ſind ſehr elend daran, wenn ſie von der veneriſchen Seuche angeſteckt werden, der ſie ſelten lange entgehen. In dieſem Fall nimmt das Gift ſchnell überhand, es kümmert ſich niemand um ſie, ſelbſt ihre Herren nicht, da ihr Verdienſt aufhört, und ſo kommen ſie elend um. — So lange ſie aber geſund und in ihrer beſten Blüthe ſind, ſtehen ſie in großer Hochachtung, und man kann ein Land nicht empfindlicher kränken, als wenn man ſich dieſer Perſonen bemächtigt."

„Die Länder Kammani oder Kommendo, el Mina, Fetu, Sabu, Fantin u. ſ. w. haben keine ſolche H—, da faſt alle mannbare Mädchen ſich gegen einen ſelbſt geſetzten Preis an die von ihnen gewählten Liebhaber überlaſſen, und in dieſen Preiſen ſind ſie äußerſt billig, auch giebt es alte Matronen, welche ganze Schulen voll der ſchönſten Mädchen zu dieſem Gebrauch erziehen." (Bosman Beſchreib. von Guinea. S. 211 f. Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 4. Bd. S. 142 f.)

„Auf der Sklavenküſte werden die verheurathe-

ten Weiber faſt wie Sklaven behandelt, den Mädchen aber alle Freyheit gelaſſen, deshalb werden viele Dirnen veranlaßt, mit ihrem Leib ein Gewerbe zu treiben und für eigene Rechnung ihn an den zu überlaſſen, der ihre Gunſt am beſten bezahlt, da ſie gar keine Schande davon haben."

„Durch das ganze Land Whidah, auf gedachter Sklavenküſte, giebt es eine Menge H—. und wolfeiler als an der Goldküſte. Marchais ſah daſelbſt überaus viele Hütten, 10 Fuß lang und 6 Fuß breit, an den Landſtraßen, worinn dieſe Mädchen an beſtimmten Tagen der Woche für jedermann bereit lagen. Und weil dieſe Länder ſehr volkreich, der Sklaven viele, die Weiber aber ſehr enge eingeſperrt gehalten ſind, ſo haben dieſe H—. an ſolchen Tagen viel Zuſpruch. Man verſicherte ihn, daß einige von ihnen an einem Tage bey 30 Mannsperſonen gelegen hätten. Der geſetzte Preis iſt 3 kleine Bujisſchaalen oder Cauris, welche hier ungefähr 1 Häller werth ſind. Hievon müßen ſie ſich unterhalten, und können auch an andern Tagen arbeiten, wenn es ihnen beliebt. Denn weil ſie niemands Eigenthum ſind, ſo haben ſie auch keine Aufſeher und werden nicht feyerlich eingeweiht wie jene auf der Goldküſte. Es pflegen aber einige der vornehmſten und reichſten Negerinnen auf ihrem Sterbebette einige der fremden Sklavinnen zu kaufen, und ſie dem gemeinen Weſen zu ſchenken. Dieſes halten die gutherzigen Seelen für ein ſehr großes Liebeswerk; und die Neger glauben ſteif und feſt, daß ſolche Wohlthäterinnen ihre Belohnung dafür im andern Leben empfangen, und daß jemehr H—. ſie kauften, deſto gröſſer ihr Lohn ſeyn würde. Das lezte

Ende dieſer Metzen iſt dem der Elenden auf der Goldküſte gleich, ja noch früher und jämmerlicher, da ſie hier noch mehr ausſtehen müßen, mithin früher angeſteckt werden, wobey ſie ſelten ein mittelmäßiges Alter erreichen.“ (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 4. Bd. S. 317 f.)

„Bey den alten Peruanern mußten die Yncas, der guten Zucht und Polizey ungeachtet, zur Verhütung größerer Uebel, öffentliche Huren dulden. Dieſe wohnten auf dem Felde, jede beſonders, in ſchlechten Hütten, und durften nicht in die Städte kommen, damit ihr Umgang nicht andere Frauen verderbte. Die Mannsperſonen begegneten ihnen verächtlich, und den Frauen war es verboten, mit ihnen zu reden, bey Strafe, ihren Namen zum Zeichen der Schande zu führen, und außerdem ſollten ihren noch öffentlich die Haare abgeſchoren und ſie, wenn ſie verheurathet wären, von ihren Ehemännern verſtoßen werden. Man nannte ſie auch zur öffentlichen Schande, niemals anders als **Pampauruna**, oder öffentliche Landhuren, die jedermann zu Dienſten ſtehen.“ (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen. 15. Bd. S. 544.)

So weit Krünitzens Nachrichten von außereuropäiſchen öffentlichen Weibern. Wenn es nöthig wäre, ließen ſich hiezu aus neuern Berichten noch manche Beiträge auch von andern Ländern liefern, beſonders von Oſtindien, Egypten u. ſ. w., es mag aber mit dieſem genügen.

Wir kommen nun zu den wichtigſten Stücken, welche Krünitzens Abhandlung enthält, und die wir abſichtlich hieher ans Ende verſpart, um denſelben ein ähnliches beifügen zu können; wir meinen

die Statuta und Ordnungen der neuern und ältern Frauenhäuſer.

Erſtere lernen wir aus der Polizei-Ordnung kennen, welche für die Berliner Tabagien beſteht; — ſie iſt folgende:

1) Geſetzlich erlaubt iſt dieſe Wirthſchaft freilich nicht; ſie wird nur als ein nothwendiges Uebel geduldet.

2) Jeder Wirth iſt verpflichtet, ſobald ein Mädchen von ihm geht, es dem Viertel-Commiſſair zu melden. Eben ſo, wenn er ein neues erhält.

3) Kein Wirth darf mehrere Mädchen in ſeinem Hauſe halten, als in ſeinem Contrakte ſtehen.

4) Nur alsdann kann er eine neue Candidatin aufnehmen, wenn eine Stelle bei ihm offen iſt.

5) Die Geſundheit der Schwärmer ſowohl, als auch der Mädchen ſelbſt, zu erhalten, muß in jedem Viertel alle 14 Tage ein dazu beſtellter Chirurgus forensis alle Mädchen dieſer Art in ſeinem Viertel viſitiren.

6) Jedes Mädchen muß ihm für ſeine Bemühung 2 Groſchen geben.

7) Der Chirurgus iſt verpflichtet, bei der geringſten Unreinigkeit, die er wahrnimmt, dem Wirthe anzudeuten, daß das Mädchen auf ihrer Stube bleiben ſolle.

8) Dieſer Anzeige muß der Wirth genau und pünktlich nachleben; widrigenfalls muß er die Koſten der ganzen Krankheit tragen, die man von einem ſeiner Mädchen geerbt zu haben erweiſen kann.

9) Iſt das Mädchen ſchon ſo weit inficirt, daß ſie durch bloße äußerliche Reinigung und Enthaltſamkeit nicht curirt werden kann, ſo ſchickt ſie der Chirurgus in das Hospital de la charité, wo ſie auf dem Pavillon unentgeldlich verpflegt wird.

10) Die Schulden der Mädchen müſſen bezahlt werden, wenn ein Wirth ſie von dem andern auslöſet.

11) Eben dieſes gilt auch, wenn ſie ſelbſt für ſich wirthſchaften wollen.

12) Will aber das Mädchen dieſe Lebensart ganz verlaſſen und Dienſte ſuchen, ſo wird ſie, wenn ihrer Schulden wegen Klage bei dem Richter einläuft, von der Schuld losgeſprochen.

13) Kein Wirth ſoll für ein Mädchen, welches er von einem andern auslöſet, mehr als 4 oder 5 Thaler bezahlen.

14) Jeder Wirth, welcher Muſik hält, muß wegen ſeiner Muſikanten täglich 6 Groſchen für die Erlaubniß, daß ſie bei ihm ſpielen dürfen, bezahlen, — das dafür einkommende Geld iſt zum Nutzen der Armenanſtalten beſtimmt.

Ausführlichere und ſpeziellere Nachrichten von den öffentlichen Bordellen (öffentlichen Tabagien) und ſtillen Wirthſchaften (Winkeltabagien) in Berlin, findet man in den Briefen über die Galanterien von Berlin, auf einer Reiſe geſammelt von einem öſterreichiſchen Officier, (angeblich von Hrn. Friedel.) 1782 8 S. 170 f.

Polizei-Ordnung für ein Frauenhaus, welche die Königin Johanna I. von Neapel im Jahr 1347 zu Avignon ergehen ließ; nach der von Dr. J. P. Frank im III. Band ſeines Syſtems einer mediziniſchen Polizei, 8. Mannheim 1780. III. Bd. S. 33 gelieferten Ueberſetzung, bei Krünitz S. 659 f.

I. Im Jahr 1347 den 8. Aug. geſtattete unſere gute Königin Johanna die Errichtung eines beſondern Ortes zu den Ausſchweifungen in Avignon, und

ſie verbietet nicht nur hiemit allen ausgelaſſenen Weibsbildern, ſich in der Stadt aufzuhalten, ſondern ſie ſollen alle an einem für ſie beſtimmten Orte eingeſchloſſen werden, und eine rothe Maſche (Schleife) zum Unterſcheidungszeichen auf ihrer linken Schulter tragen.

II. Wenn ein lediges Weibsbild, welches ſich ſchon einmal verfehlt hat, ferner ein ſchändliches Leben fortführt, ſo ſoll ſie der Stadtknecht beim Arm nehmen, und unter Trommelſchlag, mit der rothen Maſche auf der Schulter, zu dem Hauſe führen, worin die andern öffentlichen Dirnen verſammelt leben, und ihr verbieten, ſich in der Stadt ſehen zu laſſen, unter Strafe der Peitſche im Geheimen für das erſte=, und des öffentlichen Auspeitſchens und der Landesverweiſung für das zweitemal.

III. Befiehlt unſre gute Königin, daß das Hurenhaus in der Gaſſe **dou Pontroucat**, nahe bei dem Kloſter der Auguſtiner, bis zum ſteinernen Thore errichtet werden ſolle. Es ſoll eine Thüre daran angebracht werden, durch welche junge Leute den Eintritt haben, aber ſie ſoll ſo verſchloſſen bleiben, daß keine Mannsperſon ohne Erlaubniß der Vorſteherin (**l'abadessa ou bailouno**), welche alle Jahr durch den Stadtrath neu zu erwählen iſt, die Weibsperſonen beſuchen könne. Die Vorſteherin ſoll den Schlüſſel in Verwahrung halten, und die Jugend vor aller Störung, Mißhandlung und Abſchreckung der daſigen Weibsleute warnen, weil auf geſchehene, noch ſo geringe Klage, ſolche ſogleich durch die Gerichtsdiener in Verhaft genommen werden ſollen.

IV. Der Königin Wille iſt anbei noch, daß auf jeden Samſtag die Vorſteherin, und ein von dem Rathe erwählter Wundarzt, jedes Mädchen im Hauſe

unterſuchen ſollen. Fände ſich, daß eine oder die andere Perſon mit einem aus dem Beiſchlafe entſpringenden Uebel behaftet ſeye: ſo ſoll ſie von den übrigen abgeſondert und allein gehalten werden, damit ſie ſich nicht vergeſſe, und damit der Anſteckung der Jugend vorgebeugt werde *).

V. Wenn eine dieſer Weibsperſonen ſchwanger würde, ſo ſoll die Vorſteherin dafür ſorgen, daß der Leibesfrucht kein Leid geſchehe, und ſoll ſie es den Räthen anzeigen, damit von dieſen alles Nöthige für das Kind angeſchafft werde.

VI. Die Vorſteherin ſoll nie geſtatten, daß eine Mannsperſon, entweder auf den Charfreitag, Charſamſtag, oder auf den heiligen Oſtertag das Haus betrete; bei Strafe der Abſetzung und der Peitſche.

VII. Ferner verbietet die Königin den hier verſammelten Weibsperſonen, alle Händel und alle Eiferſucht, alles Entwenden fremder Sachen und alle Schlägereien unter einander; im Gegentheil will ſie, daß

---

*) Dieſe Stelle würde ein höheres Alter der veneriſchen Seuche beweiſen, als man wirklich denkt, wenn nicht in heißern Gegenden, durch öftern Beiſchlaf und durch mehrere Unreinlichkeit, gewiſſe Krankheiten der Geburtstheile entſtehen, und Andern gefährlich werden könnten, die doch nicht allemal das veneriſche Uebel ſelbſt ſind. So ſoll auch ſchon 1165 zu London, in den Bordellen, welche damals unter gewiſſen Einſchränkungen in den Vorſtädten zugelaſſen wurden, die Verordnung gemacht worden ſeyn, daß keine Weibsbilder, welche mit der gefährlichen Krankheit des Brandes (perilous infirmity of burning) behaftet waren, in ſolchen gehalten werden durften. (Falks Abhandlung über die veneriſche Krankheiten). Vergl. oben S. 520—527.

ſolche wie Schweſtern mit einander leben ſollen; und hat die Vorſteherin, wenn Händel unter ihnen entſtänden, Einigkeit und Ruhe zu verſchaffen, wobei ſich jede derſelben an ihren Ausſpruch zu halten haben wird.

VIII. Wenn eines der Mädchen etwas entwendet hätte, ſoll die Vorſteherin dafür ſorgen, daß das Entwandte freundſchaftlich zurückgegeben werde; und wenn die Thäterin ſolchem nicht nachkommen wollte, ſoll dieſelbe in einem beſondern Zimmer durch den Gerichtsdiener gepeitſchet werden. Sollte ſie das Verbrechen abermal begehen, ſoll ſie der Scharfrichter ſelbſt peitſchen.

IX. Die Vorſteherin ſoll keinem Juden den Eintritt in dieſes Haus geſtatten; und wenn ſich deſſen ungeachtet, deren einer eingeſchlichen, und mit einer Dirne zu thun gehabt hätte, ſoll derſelbe in Verhaft genommen und durch alle Straßen der Stadt gepeitſcht werden *).

Der Frawenwirt zu Ulm.

Aid und Ordnung.

(Aus Jägers juriſtiſchem Magazin **).

„Folgende Verordnung, die ſich unter dem ſchriftlichen Nachlaß eines der fleißigſten Sammler zur Ulmiſchen Geſchichte, M. Marx Wollaib's, Pfarrers zu Ueberkingen, gefunden hat, iſt zu merkwürdig, als daß wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten. Schade,

*) Im Jahr 1408 geſchah dieſes einem Juden von Carpentras, Namens Doupedo. (Le Pornographe p. 371.)

**) Tob. Ludw. Ulr. Jäger, juriſtiſches Magazin für die deutſchen Reichsſtädte. 8. Ulm 1790. II. Band S. 205—219.

daß die Zahl des Jahrhunderts ſo undeutlich geſchrieben, daß es ungewiß iſt, ob es das Jahr 1410 oder 1510 ſeyn ſoll. Unſere Leſer werden, ohne daß wir ſie erſt darauf aufmerkſam zu machen nöthig haben, von ſelbſt die Sorgfalt für Ordnung, Zucht und Unterhalt der Frauen, am meiſten aber den Umſtand bemerkenswerth finden, daß Weiber und Mädchen dem Wirthe wider ihren Willen verſetzt werden konnten."

„Zur Geſchichte des Ulmiſchen Frauenhauſes gehört noch folgendes:" Jacob Maurmiller von Augsburg, Freywirth zu Ulm, beſchwerte ſich in einem Memorial über die Herren im Häuslein, (ſ. unten S. 976 die Anmerkung 5).

„Dieſe erfordern die Weiber aus meinem Haus und „kommen mit Worten hinter ſye, davon yrem leben „zu ſteen, und von mir zu geen, die es ſunſt im Sinn „nit hetten, die iſt mir ſchuldig ain Guldin, zween „oder drey, gibt mir nichts, damit kum ich umb mein „Gelt, und ſo ſy von mir kumpt, ſy gleych in ain „ander Hauß, iſt mir damit nit geholfen. Weiter ſo „auch aine krank wirdet, und man ſie beſichtigen ſoll, „thut es der Artzet und Bettelknecht, und nement ein „Weib, und legen die auf ain Tiſch und beſehent ſy „einwerts irs Leibs, das khainem Mann nit zuſtat, ſon„dern vor haben es die Weiber und Hebammen thon. „Und das ſind mir die Weiber, die alſo verhuit ſeyn „von den Herren, und mir wieder Haim kommen, ſo „verrucht und halsſtarrig worden, wan ich ſy umb ir „freche Mishandlung hab — ſtrauffen wöllen, ſy mit „mir bochen und ſagen, ſy mießens den Herren von „mir ſagen, und geben nichts umb mich, das mir „gantz nachtheilig iſt. Auch ſo klagen die Weiber ob „der Speiß, ich ſollt ihnen geſotten und brätens geben,

„das will ich gern thun, wann ichs vermöcht am „Einkummen, und das nit ſo klein wer, dann ich gib „Jnen nach meinem Vermögen.“

„Dieſer Vorfall hat ſich zur Zeit der kirchlichen Reformation zugetragen, die denn auch bald (25. Juli 1531) die Aufhebung des Frauenhauſes veranlaßte.“

„Zur Erläuterung ſind unter den Text einige Anmerkungen geſetzt worden.“

Die Ordnung des Frauenhauſes zu Ulm lautet wörtlich alſo:

„Zum erſten, ſo ſoll ain yeder [1]) ſchweren, mei„nen Herren Burgermeiſter und Rate und Jren Nach„kommen, mit ſein ſelbs leib, zu allen ihren Geſchäfften „und ſachen, warzu auch wann und zu wöllicher Zeitt „ſy ain Burgermeiſter oder die fünf [2]) ſein bedürfften, „es ſey tags oder Nachts gehorſam oder gewärtig zu „ſeyn und ſich kainerlay Sachen zu widern, ſondern „die Zeit ſeins Dienſts und ſo langk Er Jnen füglich „ſeye, derſelben meiner Herren gemain Jrer Statt und „Jrer nachkommen Eer nutz und frommen zu fördern, „und Jren ſchaden und Unere zu warnen, und zu „wenden, auch ſchädlich oder argwonigk lewt, wo die „zu im in ſein Hawß kämen, oder wa er bey böſen „ſpil, das geuarlichen zugienge, oder ſuſt dabey wer, „das man frommer lewt kind betrügen, einſloßen oder

1) Schon hieraus kann man ſchließen, es habe hier mehrere Frauenhäuſer gegeben; weiter unten S. 979. iſt es noch deutlicher geſagt: „jedem Frawenhauß“ und Frawenhäwßer. Denn S. 977 ein ander Frawenhauß.

2) D. i. der geheime Rath, der aus fünfen beſtand. Der geheime Sekretär hieß noch bis in das vorige Jahrhundert der Fünferſchreiber.

„eindawhn wollte oder würde, es wer mit ſpil oder „anderweg, oder ob Er hörte und vernehm, daß Gott „geläſtert, zugetrunken[3]) oder ſunſt ychtzit innen „oder gewar würde, das der Statt oder iren Burgern „oder den iren ſchädlich wär, und beſonder ob ainich „gut oder ware argkwenigklich in ſein Hauß gebracht „wurde, das Er dann das alles und ydes einem Bur„germeiſter, ſo yderzeit ſein wird, fürderlichen und un„vorzogenlichen fürbringen und zuwiſſen thun, und ſo „dick er der ſtuck, eines oder mer, alſo gewar würde, „daſſelbig bey im nit bleiben oder verhalten laſſen, „Sonder dieſelben Argwenigen und ſchädlich Lewt die „Gotzläſterer oder zutrinker getrewlichen ruegen und „anzeigen. Und ob im das beuolhen würde die fängk„lich annemen und behammeln[4]) wolle, ſo verre „Er konnd und müge, und ſonderlich wa ym ychtzig „in gehaim zu thun, oder zu halten beuolhen, oder „Er ſonſt gewar würde, daſſelbig alſo in gehaim zu „handeln, zu halten und zu verſweigen ungefarlich."

„Zum andern, ſo ſoll Er ſweren, das Frawen„haws weſenlichen zu halten, und daſſelbig mit tau„genlichen, ſaubern und geſunden Frawen „nach notturfft und geſtalt des Weſens, hie zu Ulm,

---

3) Iſt dieſe Ordnung von 1410, ſo hat man in Ulm frühe zur Abſchaffung des Zutrinkens etwas gethan. Im 16ten Jahrhundert ſind überall viele Landes- und Reichsverordnungen dagegen ergangen, und Orden zu deſſen Abſtellung errichtet worden.

4) Behameln (behaimeln) gefänglich anhalten. In den zu Memmingen 1531 der Ceremonien wegen zu haltenden Tagsartikeln, heißt es: ſollte man ſy fenklich annemen, und ſo lang behameln, bis die ſtraff erſtatt würde.

„zu fürſehen, und zu keiner Zeit under vier=
„zehen Frawen nit zu haben, es begeb ſich dann,
„daß Im aine oder mer krankhait oder anderer ſachen
„halb, aus dem Haws komme, dieſelben ſoll Er dann,
„in einem Monat dem nechſten mit ander oder andern
„geſchickten, ſaubern und geſunden Frawen zu erſetzen
„und zu erſtatten ſchuldig und verbunden ſein unge=
„varlich, damit am myndiſten an der obbemelten anzal
„der viertzehen Frawn nit Abgangk oder mangel
„werde."

„Zum dritten ſoll Er ſweren, die Frawn in
„nachgeſchriebener weyſe und maſſe zu halten, und ſie
„mit eſſen trinken und in ander weg ferner oder weit=
„ter nit zu dringen oder zu beſweren, ſonder deßhalben
„die nachgeſchrieben ordnung unverbrochenlich, auch auff=
„recht und redlich gegen Inen zu halten, und nemlich:
„ſo ſoll Er ainer yeden Frawen in ſeinem Haws wonend
„das mal umb Sechs Pfenning geben, und
„ſie damit höher nit ſtaigen, und Ir aber über yedes
„mal, ſo man Fleiſch eſſen ſoll, geben zwu
„richt oder trachten von Fleiſch, mit namen ſuppen und
„Fleiſch, und ruben oder Kraut und Fleiſch, welches
„Er dann nach Geſtalt und Gelegenheit der Zeit fügk=
„lichen und am böſten gehaben mag, und aber am
„Sonntag, am Afftermontag und am Dornſtag, zu
„Nacht, ſo man alſo Fleiſch yſſet, für der ytzgemelten
„richt oder trachten aine, ain gebrattens oder gebachens
„dafür, wa Er das gebratens nicht gehaben mochte.
„Wenn man aber nit Fleiſch eſſen würdet, ſo
„ſoll Er in der Vaſten ainer yden Frawen, über jedes
„mal geben, ainen Häring, und darzu zwu richten,
„und außerhalb der Vaſten, ain par Ayer, oder ain
„gebaches darfür, und aber zwu richten. Darzu, doch

„wa Er Ayer oder Häring nit wol gehaben mag, oder „im die Richten ſunſt abzuwechſlen gemaiet iſt, ſo „mag Er Inen für die Häring oder Ayer Viſch geben, „und Inen dieſelben ſieden und bachen laſſen, und „allweg kernen oder weiß brott darzu geben. Wa es „aber umb ain Frawn alſo ain geſtallt hett, das ſie „das mal nit eſſen wolte, ſo ſoll Er ir das pfenning „Werth und namlich daß ſo ir zugehört, wan ſie deſ„ſen begehrt, geben, und aber namlich der Wiertt ſchuldig „ſein, den Frawn umb ir gelt wein, wa jnen geliept „oder Sie deß begern, hollen zu laſſen, und ob aine „ſwanger würde, ſo ſoll Er dieſelben, ſobald Er „deß gewar würdet, von und aus dem Hauſe weiſen „und thun."

„Item zum vierten. Ain yede Fraw, ſo nachts „ain Mann bey jr hat, ſoll dem Wiertt zu Schlaff„geldt geben ainen Creutzer und nit drüber, und „was jr über daſſelbig, von dem Mann, bey dem ſy „alſo geſchlaffen hatt, wirdt, das ſoll an jren Nutz „kommen, und ſie nit ſchuldig ſein, daſſelbig in die „Lad zu ſtoſſen, ſonder mag ſie jrs willens und ge„fallens darmit handeln, desgleichen ſo ſoll die Fraw „des Nachts umb ain gantz liecht ainen Haller, und „der Mann, ſo bey jr ligt oder liegen will, ob der„ſelbig ain Licht nympt ain pfenning geben, was aber „ain yede Fraw in dem Tag oder dazwiſchen ald (oder) „darneben gwinnt, das ſoll ſie alles in die Lad ſtoßen, „und dem Wirtt der dritt pfenning vorauß vervolgen, „daß übrig ſoll der Frawen an der Schuld ſo ſie jm „zu thun iſt, abgezogen werden, und damit auch in „demſelben kain gevar (Betrug) gebraucht werde, ſo „ſollen drew Schloß an die Lad gemacht werden, und „der Wiertt zu dem ainen Schloß einen Schlüſſel ha-

„ben, die Lonſetzerin zu dem andern, und ain „Fraw, ſo darzu von den andern Frawen genommen „und erkießt würdet, den dritten Schlüſſel, und wenn „am Samſtag die Lad geöffnet wirdt, ſo ſollen von „gemainen Frawen zwu verordnet werden, die mit „ſampt dem Wiertt und der Lonſetzerin daſſelbig thun, „und darbey ſeyen, daß ainer yden Frawen, daß ſo „ir über das, ſo dem Wiertt wie obſtehet zugehört „empfor ſteet, an ir Schuld abgezogen, und damit kain „gevar gebraucht werde, und ob ain Fraw von jrem „lieben Mann oder ſuſt ainem guten Geſellen ichtzig „kramet oder ſunſt gegeben, ald geſchenkt würdet, es „ſey an ſchuen, klaydern, ſchlayern, ſecklen oder andern, „was oder waran das were, daſſelbig alles und yedes „ſoll jr ſeyn, und ſie dem Wirtt noch yemands an„derm davon nichtzig zu geben ſchuldig noch verbunden „ſeyn."

„Zum fünfften, ſo ſollen auch weder Wiertt „noch Wierttin keiner Frawen ainich klaid, Schlayer „oder anders zu kauffen geben, dann mit der Bet„telherren 5) Willen oder wiſſen, ſo yederzeit ſein „werden."

„Zum ſechſten, ſo ſoll der Wiertt, die Frawn „mit ainer Köchin oder Kochmagt fürſehen ane jren „Schaden."

„Zum ſiebenden, ob ſich fügte, daß dem Wiertt „ain Fraw oder Dirn, wider jren Willen, verſetzt „würde, und ſie oder jr Freund, jr widerumb aus „dem Hauß begerten, ſo ſoll der Wiertt dieſelben Frawn „oder Dirnen onerhindert und on das Gellt, darumb

5) Almoſenherren, Strafherren, Zuchtherren, weil ſie die Aufſicht über Fornicationen hatten.

„ſie ime verſetzt iſt, außer dem Haus kommen laßen."

„Zum achten, wann oder zu welcher Zeit ſich „begiebt, daß derſelben Frawn aine, ainen aigen Gul„den hat oder überkompt, wie, oder wie offt ſich das „machte, und ſie begert, von jrem offen ſündtlichen „leben zu laſſen, und außer dem Haws zu kommen, „wann dann dieſelbig Fraw, ſo dieß alſo begert, dem „Wirtt den aigen Gulden gibt, ſo ſoll Er ſie damit „frey ledigklich und unverhindert von Im und menig„klichen, außer dem Hawß kommen laſſen, in der Be„klaidung, darinn ſie in das Haws kommen iſt, oder „wa ſie dieſelbe Klaidung nit mer hette, in der Klai„dung, damit ſie ſunſt gewohnlichen am Montag be„claidt geweſt iſt, und ſie ferrer oder weytter im nichtzig „zu thun oder zu geben ſchuldig ſein. Es were dann, „daß ſie über kurz oder langk, darnach wiederumb hie oder „anderswa in ain offen Frawenhawß käme, „alsdann ſo mage der Wiertt ſeine Schuld, ſo Er „jr alſo nachgelaſſen hat, wiederumb bey jr ſuchen, „und ſoll im ſollich ſein Nachlaſſen alsdann kainen „Schaden an ſeiner Schuld gegen jr bringen noch „gepern, in kainen weg, dergeſtalt und alſo es auch „gegen ainer yeden Frawen gehalten werden ſoll."

„Zum neundten, ſo ſoll ain yede Fraw, auf „yegklichen Montag ainen pfenning und der Wiertt „zween in die Büchs geben, und von demſelben Gelt „unſer lieben Frawen, zu Lob und Eer, und allen „Chriſtglaubigen Seelen zu troſt an dem Sonntag zu „nacht, in unſer Lieben Frawen Pfarrkirchen hie ain „kerze gebrannt werden, und ob ain oder mer Frawn „mit Siechtagen oder Krankheiten begriffen wurden, „und in ander weg jr leibs narung nit gehaben möch„ten, ſollen dieſelben davon oder daraus mit Speiß

„und anderm auch fürſehen werden, und damit dieſelbig „bichß deſter bas verwardt werde, und die Sachen „deſter aufrechter zugangen, ſo ſollen die Bettelherren „ſo yder Zeit ſeyn werden, ainen Schlüßel und der „Wiertt ainen Schlüſſel zu derſelben haben.“

„Zum zehenten, ſo ſoll ain yede Fraw des tags „zwu Andreen Garns *) dem Wiertt ſpinnen „oder aber jm für yede andreen drey heller zu geben „ſchuldig ſeyn, on widerred, Item der Wiertt ſoll auch „alle Sampſtag und auch all unſer Frawen und zwölff „botten nacht, nach der Vesper, auch alle unſer Frawen„tag und in Karwochen ganz durchaus, das Haws „beſchlieſſen und zu den Sünden nit öffnen.“

„Zum ellften, ſo ſoll der Wiertt ſweren, wo „er ſpruch oder vordrung überkäme, zu meinen Herren „ainem Erbarn Rate, Iren Burgern oder den Iren, „das Er ſie dann, wolle belieben laſſen bey Recht, „lawt jrer Freyheit ſag, und ſie weiter nit umbtreiben „noch bekombern in keinen Weg.“

„Item zum zwölfften, ob der Wiertt der Artikel „ain oder mer verbrech oder ſich ſunſt halten, das er „meinen Herren nit gefällig ſein würde, ſo ſollen meine „Herren Macht haben, in yder Zeit zu urlauben und „wegzuweyſen.“

„Zum dreizehenten, ſo ſollen die Bettelherren „bey ihren Ayden, Ratz halb gethan, alle Quatember

---

*) Andrehe Garns, Spindel- (Spille) voll Garns. In Schwaben wird ſehr häufig mit der Spindel (nicht mit dem Rädchen) geſponnen. Vorne, Fig. II. 69. ſieht man eine Frau „vor dem gemeinen Frawenhaus“ Flachs ſpinnen auf dieſe Art, mit der Spindel. In Ulm war vor Zeiten die Leinen-Manufaktur ſehr blühend.

„ainmal ain durchgehende Rechtfertigung in yedem „Frawenhaws halten, auch ſunſt darneben die Sachen „wie obſteet handeln, und namentlich den Frawen dieſe „Ordnung yedesmals verleſen, und was ſie mangel „in den Frawenhäwſern erfinden, dieſelben meinen „Herren, ainem Erbarn Rate antzeigen, damit dieſelben „gewendet werden."

„Zum vierzehenden, wölichs in den Frawen-„häwſern frävelt, es ſeye mit worten oder Werken, „der ſoll zwyfach frävel verfallen ſeyn, auch der Wiertt, „Wierttin, knecht und Frawen, dieſelben rügen und zu „rügen ſchuldig und verbunden ſein."

Actum Montags, vor unſer lieben Frawntag Viſitationis Anno decimo [6]).

„Ferrer, ſo iſt dem Frawenwirtt zugelaſſen, Wein „in ſein Hauß zu kauffen und zu legen, doch das er „den allwegen verumgelt wie ſich gebürt, und für-„namlich mit dem underſchaid, das er kain Zech in „ſeinem Hawß halten, noch auch kain Wein außer „ſeiner Behawſung geben ſoll, ſonder daß er denſelben „wein allein in ſeinem Haws brauch, und den, den „Frawen über das mal umb jr gelt, wann ſie deß „begeren, geb, auch wann ainer oder mer, in ſeinem „Haws, mit Jm oder den Frawn das mal eſſen, und „welcher oder welche Nachts, bey den Frawn im Hawß „liegen, und nach Beſchließung des Haws trinken wol-„len, denſelben mag er ſollichen Wein, über das mal, „und nach Beſchließung des Haws alls vorſtat, und „anderſt nit wol geben, doch aber das Er an ſollichem

6) Iſt dieſe Ordnung vom Jahr 1410, ſo iſt der Monatstag der 30. Junius, iſt ſie vom Jahr 1510, ſo iſt es der erſte Julius.

„Wein nit mer Gewinns nim, dann an ainer yden „Maß ain pfenning, und das er weder die Frawen „noch ihre liebe Mann, ſo alſo mit jm eſſen, und „bey jn liegen wollen, mit ſolchem Wein, den zu „nemen oder zu trinken nit nöt in keinen weg, ſonder „ſollichs zu der Frawen und ains yeden freyen willen „ſtand. Alles getrewlich und ungevärlich.“

Actum Dornſtags Ulrici Anno decimo. (4. July.)

Reuige Sünderinnen.

Oben S. 527 f. haben wir Verſchiedenes von den Klöſtern der Büßerinnen und andern Anſtalten geſagt, welche beſtimmt ſind, den verirrten Mädchen die Rückkehr auf den Pfad der Tugend zu erleichtern. Hiezu nun folgender Beitrag aus Krünitzens Encyclopädie. l. c. S. 676.

„Die Canoniſchen Rechte, ſchreibt er, ſind zwar wider die Hurerei und Ehebruch nicht allzuſcharf; und die Glossa ſagt an einem Orte: hoc est leve peccatum et quod galli vocant bonam fortunam; — allein in der Praxis gehts doch in Rom nicht ſchlimmer zu, als in andern großen Städten.

Man hat viele gute Stiftungen, deren Abſicht iſt, die liederlichen Frauensperſonen aus ihrer ſchändlichen Lebensart zu ziehen; — man läßt ſie nicht zur Communion, ſo lange ſie öffentlich noch bei ihrem Handwerk verharren, und wenn ſie darin ſterben, wird ihnen das ehrliche Begräbniß verſagt.

An einigen Orten in Italien ſind ſie verbunden, ſich etliche Mal im Jahre in einer beſtimmten Kirche einzuſtellen, und eine Predigt anzuhören, worin ſie

nachdrücklich von ihrem ſündlichen Leben abgemahnt werden. Diejenigen, welche ſich durch ſolche Vorſtellungen bewegen laſſen, und zum Zeichen ihrer Reue ein Crucifix, welches herum gereicht wird, küſſen, werden in dazu gewidmete Klöſter aufgenommen. Dieſes geſchieht gemeiniglich am grünen Donnerſtag.

Die meiſten aber warten, bis das zunehmende Alter und die abnehmenden Kundſchaften ihnen rathen, für ihren Unterhalt auf eine andere, als bisher gewöhnte Art zu ſorgen."

VII.

Wunderzeichen der ſchönen Maria zu Regenſpurg.

1521 und 1522.

Von den Kirchfahrten zur ſchönen Maria nach Regensburg haben wir bereits oben (S. 613—628 dieſes Bandes) umſtändlich gehandelt, auch S. 625 mit wenigen Worten zweier ſeltenen Druckſchriften erwähnt, welche die Geſchichte der, in den Jahren 1519 bis 1522 daſelbſt gewirkten Wunder begreifend, von den Kirchen-Pröbſten der Marien-Kapelle zu Regensburg zu beſſerer Aufnahme dieſes, an ſich ſchon ſo beiſpiellos ſtark beſuchten Gnadenorts, verbreitet wurden.

Da es uns gelungen, eine dieſer Druckſchriften

ſeitdem zu erhalten, ſo theilen wir hier das Weſentlichſte aus derſelben mit, laſſen aber vorangehen, was Gemeiner *) von beyden anführt:

„Die erſte, ungleich ſeltenere, ſchreibt er, gehet „bis zum Monath Junius d. Jahrs 1520, zeigt auf „dem erſten Blatt das Bild unſrer l. Frau mit dem „Jesuskind auf den Stadtſchlüßeln ruhend, und von „zwey ſchwebenden Engeln umgeben, enthält im Quartformat auf 48 Blättern 84 Anzeigen vom Jahr „1519, und 399 vom Jahr 1520 und führt den Titel:

„In dieſem Büchlein ſeind begriffen die Wun„derbarlichen Zeychen beſchehen zu Regenspurg zu „der ſchönen Maria der Mutter Gottes."

„Dieſe erſte, ſehr ſeltene Sammlung befindet ſich „in der nunmehrigen Kreisbibliothek, die andere bey „den Akten."

„Dieſe zweyte Sammlung, die eine farbige „Abbildung der kleinen hölzernen Capelle der ſchö„nen Maria auf dem erſten Blatte darſtellt, enthält „die Anzeigen, welche den Kirchen-Pröbſten bis „am Mittwoch nach Mariä Verkündigung im Jahre „1522 gemacht worden ſind **) auf 40 Blättern in „einem der kleinern Quartformate, unter dem Titel:

„Wunderbarliche Czaichen vergangen Jars be„ſchehen in Regenspurg tzu der ſchönen Maria, der „Mueter Gotes hy in begriffen 1522."

„Dieſe zweyte Sammlung oder das 2te Büchel hat „Paul Kol gedruckt, und für 1000 Exemplare zwan„zig Gulden empfangen. Aus der Kirchenrechnung

*) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 441.

**) Es ſind ihrer 208 vom Jahr 1521, und 15 vom Jahr 1522 nach unſerem Büchlein.

„der ſchönen Marien-Capelle ergiebt ſich, daß davon „auch einige Exemplare auf Pergament abgezogen wur„den. In der Kirchenrechnung v. J. 1522 werden „2000 Exemplare auf Papier verrechnet *). Für „das Büchlein auszuſtreichen (deſſen Titelblatt zu illu„miniren) wurde für 1000 Exemplare 2 fl. beſonders „bezahlt."

„Der Holzſchnitt iſt von Michel Oſtendorfer **). „In mehr gedachter Kirchenrechnung v. J. 1520 wird „dieſes Michel Oſtendorfers ſchon gedacht. Ich habe „von dem ziemlich unbekannten Künſtler in der Zeit„ſchrift: Eos, Jahrgang 1820, Nr. 19 aus den „Acten einige Nachrichten mitgetheilt. Es ſcheint die„ſer in ſeinen jüngern Jahren ausnehmend fleißige „Künſtler, der bald Oſtendorfer bald Oſterdor„fer genannt wird, ein hohes Alter erreicht zu haben."

„Verſchieden von dieſen beyden im Druck aus„gegangenen Sammlungen waren die fliegenden „Blätter, deren mit Mißbilligung in einer (auf dem „Reichstag zu Augsburg 1520 übergebenen) Beſchwerde„ſchrift des Biſchofs, Erwähnung geſchieht ***)."

„Sie waren auch in Druck erſchienen, und in der „Capelle angeſchlagen worden."

---

*) Ein ſolches Exemplar dieſer zweiten Sammlung auf ſauberem Papier, mit illuminirtem Holzſchnitt iſt das unſrige.

**) Auf dem Holzſchnitte (der recht brav gezeichnet iſt, und wovon wir eine, um $^1/_3$ verkleinerte Copie liefern), finden ſich zwei Monogrammen MO und PA. Erſteres ſcheint Oſtendorfern, und letzteres vielleicht dem Drucker Paul Kol anzugehören, der ſonſt nirgends genannt iſt.

***) Gemeiner l. c. 393 f. 441.

„„Sie, die von Regensburg, — heißt es in jener „„Beſchwerdeſchrift, — haben etlich fliegend Zeichen, „„vom gemeinen Volk ſo dahin zur Capelle kommen, „„angeſagt, durch die Ihren, Mesner und andere be„„ſchrieben und außerhalb ſeiner Gnaden (des Erz„„biſchofs) oder derſelben Gelehrten Examinirung „„und Approbation drucken und ausgehen laſſen, „„und ſich anderer mehr Handlung in der Kirchen „„S. fürſtl. Gnaden als Biſchof und der Geiſtlichkeit „„ohne Mittel gehörig angenommen.““

„Die Leichtgläubigkeit und Uebereilung bei „Prüfung dieſer Wunderzeichen beurkundete ſich bey „verſchiedenen Gelegenheiten.“ (So weit Gemeiner.)

Nun laſſen wir einen Auszug aus jenem zweiten Büchel folgen, welches, da es nicht vom Biſchof angefochten wird, ohne Zweifel ſeine und der Gelehrten Approbation erhalten hatte.

Hier deſſen vollſtändiger Titel. (Fig. II. 79.)

Auf der Rückſeite dieſes Titels lieſt man folgendes als Einleitung oder Vorrede:

„Wiewol die hochgelobt Himmel kunigin die Jung„fraw Maria, die mueter gottes, anfenklich die Men„ſchen allhie auf Erden wonen, dermaſſen alzeit ge„liebet hat, dieſelbigen auß großen Sorgen, engeſten „und nöten trübſal und anderen merklichen geverlig„keyten leibs und lebens mermals erlediget, auch mit „und gegen jrem allerliebſten ſune Jheſum Chriſtum „unſern Herrn und Erlöſer verſönet, auch ſein Genad „und Barmherzigkeit inen erworben, jedoch hat die „yetz bemelt junkfraw Maria zue dieſen unſern zeyten, „den Menſchen, ſo ſie mit Andacht irer Herzen an„ruffen, ſondere Gnad und Barmherzigkeyt beweiſt und „mitgeteilt, auch große wunderbarliche Tzeichen in ver-

„ren Landen fleken und jegenden mit jnen geübt, ſo „ſie ſich mit Andacht gen Regenspurg in Baiern, in „der newen Capeln alda angefangen verſprochen und „verlobt haben, zu pawen. Deshalb auch in nechſt „verſchinen tzwaien Jaren soliche Wunderbarliche tzaichen „ſchrifftlich begriffen und meniglich nicht verhallten, „demnach aber die Mueter aller Genaden und Barm-„herzigkait die ſchön Maria in mitler Zeit und „teglich soliche glawbirdige tzaichen mit den Menſchen „ſo inn iren engſten und notten mit andacht anruffen „der Örten und enden tzu üben und zu volbringen „nicht underlaſt, als denn offenlich vor augen iſt, hat „ein erſamer weiſer Rat bemelter löblicher Stat „Regenspurg ſolche glawbhaftige tzaichen und Ge-„ſchigt nit wellen verhallten, ſunder den frummen „andechtigen menſchen zu erkennen geben, dermaſſen „alhie nach volgende, Got dem almechtigenn erſtlich „zu Lob und tzu er auch czu ſunderlichen Breis der „hochgelobten himmelkünigin der ſchönen Junkfrawenn „Marie.“

Von den 223 Zeichen und Geſchichten wollen wir nun diejenigen hier ausheben, welche ſich durch ein oder den andern Umſtand auszeichnen, die auch wohl hie und da einen Beitrag zur Sittengeſchichte jener Zeit enthalten; während bei weitem die meiſten Fieber, Blutflüſſe, Lähmungen und andre Krankheits-zufälle erzählen, oder, was ſehr häufig vorkommt, von unerwarteter Hülfe in ſchweren Entbindungen handeln. Den fortlaufenden Nummern, mit welchen wir unſre Auswahl bezeichnen, werden wir in (—) Parentheſe diejenigen beiſetzen, welche ihnen in

der vollen Reihe des Originals zukämen, denn bezeichnet iſt keine dieſer Anzeigen mit irgend einer Ziffer, ſie laufen nach der Zeitfolge; — auch werden wir nur einige der erſten Nummern ganz hieher ſetzen, mit ihrem Datum und der Lobpreiſung Gottes und der ſchönen Maria, da erſteres nur unnöthigen Raum einnimmt, und letztere ſich bei jeder Anzeige faſt mit denſelben Worten wiederholt, wie dieſe Proben zur Genüge darthun werden.

*

1. (1). „Als man zalt nach der Geburt Chriſti, Tauſend Fünfhundert und im ain und zwainzigiſten Jar, am Montag nach Sebaſtiani, iſt alhie zu Regensburg bey der ſchönen Maria erſchinen, Junckher Wolfjang von Rotenberg aus Klein-Egypten und anzaigt, wie er in Behaim bey Aſcha, geſchoſſen worden ſey mit ainer Bürenn, bey der Axel ain, und durch den mundt auß, hat ſich des Lebens verbegen doch aus Andacht zu der ſchönen Maria, von der er vil wunderberliche zaichen gehört hett, hat er ſich verſprochen, mit fünf Ringlein und aim Gülden, alspaldt ſein ſach ſich gepeſſert, in kurzer zeit gantz guet worden. Dergleichen ſeiner Hausfrawen genediglich geholfen worden, die drey ganzer Stund für todt umbgezogen worden, niemandt kain Leben in ihr geſpürt, alspalt ſie obgemelter junckher Wolfjang verſprochen hat, zu der ſchönen Maria, hat ſie angehoben zu reden, auffgeſtanden als ſei ir nichs darumb. Haben ſolichs beyde friſch und geſundt glawbirdig ann aydsſtat angezaigt, in beyſeyn des wirdigen Herrn Jorgen Pladtners, und ander Prieſter, ſagen lob er und danck got und der ſchönen Maria."

2. (2). „Auguſtin auf dem Reudt inn Kitzpüchler pfarr untter Schwatz, bey dem Kopfſtein iſt in ainem Fall zerbrochen das ingewaid aines huets groß heraus kommen, hat ſich zu der ſchönen Maria mit ainem opfer gen Regenspurg verlübt zu kumen, alspaldt in ainem Tag on Hilff aller Menſchen, friſch und geſundt worden, der hat ſolches angezaigt ſelbdrit, am Sambſtag vor Oculi im ain und tzwainzigiſten jar, ſagt Lob und er Got und der ſchönen Maria."

3. (9). „Wolfgang Panholz von Demling iſt in großer ſchwerenn Krankheit und Peſtilenz gelegen, das in niemandt das leben verheiſſen hat, in ſolchen todlichen nöten hat in ſein vatter mit ein lündiſchen Rock, der ſchönen Maria gen Regenspurg zu bringen verlobt, anfenklich in derſelben ſtundt von Tag zu Tag peſſer, und ganz geſunt worden, hatz angezaigt am Mitwoch in der Karwochen oder Marterwochen, Lob und er ſey Got in der ewigkeit, und dank der ſchönen Junkfrauen Maria."

4. (10). „Wolfgang Lang purtig von Wien ain Schloſſergeſel iſt zu Nurnberg, an der Heiligen 3 König nacht von ſeinem Meiſter, zu ainem Burger N. gralant (dy zeit Burgermaiſter geweſen) geſandt worden und auff der gaſſen von pöſen Pueben, von wegen des Burgermaiſters Dirn, (die den geſellen geholt hat) und ſie habens für ain gemain Weib wöllen, als ſolcher trunkener Pölz art iſt, haben den geſellen unverſchulter ding geſchlagen, zwo Hirnwunden in den Kopf, Axelpain und ſchultern entzway auch ſunſt großer Wunden ſechs in arm und pain gehawen für todt laſſen liegen, der Burgermaiſter ſelbs zu ihm kummen, den Palbirer laſſen bringen. Hat in für ain todten menſchen geacht, der Prieſter mit dem ſakrament in

unwillen hinweg gangen, warumb man das hochwirdig Sacrament zu einem todten menſchen eraiſcht. In großer andacht und guetter Hoffnung, hat in der Burgermaiſter zu der ſchönen Maria gen Regenspurg zu kumen, mit dem Almuſen und ainem Wexen Arm verſpruchen, von ſtund an iſt er reden worden, dem Palbirer bey gehorſam gepoten den Wunden zu pinden die ſchön Maria werd ihn nit verlaßen, iſt auch in kurzer zeit ganz gehailt und geſunt: worden, ſagt auch das er gar kain wetagen in dem Haubt nie gehabt hab, als wer ihm nichs darumb, hat das hier angezaigt, auch alle ſchrammen, am Freytag vor unſer Frawen verkündigung, ſagt lob und er got dem almechtigen, und dank ſeiner lieben muter der ſchönen Maria. Geſchehen im ain und zwainzigiſten jar."

5. (14). „Lienhard, pekens zu Newburg Dirn, hat ſainer kindt ains, in dem andern jar alt, ohn willen und wiſſen vatter und Muetter auff ain Dantzhaus getragen, und in aym Aufflauff alda erhaben, ſy ſambt dem Kindt die ſtiegen abgeſtoßen, das kindt getretten, das mans vor todt umbgezogen hat, in ſolichem erſchrecken und herzenlaidt hat dy Mutter das kindt genummen, doch zufällig zu der ſchönen Maria gen Regenspurg verhaiſſen, und umb als ſchwer Wachs wiederumb löſenn, alspald hat man ain Lebenn in dem Kindt erkendt, am andern Tag friſch und geſundt worden."

6. (43). „Ain Junkfraw mit namen Anna, von Oſterlitz bey Brünn in Merhernlandt, hat wellen gen der ſchön Maria gen Regenspurg lauffen, hat man ſy auffgefangen, iſt obgemelte Junkfraw von den ſinnen kumen, hatz müſſen in ein trog binden, aber etzliche Zeit ſy alher verſprochen, alspaldt iſt ſie zu ir ſelbs kummen und ganz richtig worden, ſagt Lob u. ſ. w. hat

„ſolichs angezaigt am Montag nach Jubilate im 21. Jar.

7. (46). „Wolfgang Hueginger, drey meill von Steyr, iſt durch die ſchwer Krankheit des Frantzos im Hals ſchadhaft worden, daß ihm der Athem aus iſt gangen. Hat ſich mit aim wexen pilt, gen der ſchönen Maria gen R. verlobt, iſt ſein ſach in drey Tagen im Hals ganz gut worden, und in kurz darnach friſch und geſund worden ꝛc." —

8. (69). „Michel Kummer von Eſchenfeldt, ein halb meil von Hirſchaw, iſt durch 'auskumens Feur ſeins Nachpauren ein ſtadel brennend worden, hat ſein Hausfraw in der ſchönen Marie gen Rg. geſchrien, mit ein gulden zu Loſſen, alspald wurdt das Fuer geſtilt und nit weitter kummen ꝛc."

9. (89). Paulus Spat, ein Wächter auf dem ſchloß Spilwerk zu Brun in Niderlandt*), hat ſich zu morgends frue an St. Jorgentag nach der Wacht inn einem alten Turn zu underſt in aim Stüblein ſchlaffen gelegt, alspald hat der Turn einzufallen angehoben, indem er das gerumpel erhört und jehling geſchrien, hilff du ſchöne Maria zu Regenspurg, iſt der Turn mer dann Hundert Fuder Stein auff in gefallen, aber er aus ſunderlicher Gnad der ſchönen Maria unter einem palken, oder tremen, ungeſerdt drey ganzer Tag behalten, am dritten Tag ſelbs ungeſerdt heraus kummen. Mit ſeinem Vater her gen Regenspurg kommen, ſolches geſchicht glaubirdig mit eigener Hantgeſchrift und inngeſigel des erwürdigen Herrn Her, Michel Archidias und Dechant auf dem würdigen Stift zu St. Peter zu Brun. Sagt Lob u. ſ. w."

10. (108.) Conradt Wolff von Reichenſpeiren bey

*) Ohne Zweifel Schloß Spielberg bei Brünn im Mährerland.

Delz, ſechs Meil ob München, iſt zu Weilham gefänklich angenommen, doch unſchuldig, auch mit ſtrenger Frag gefragt worden, ein Tag dreizehnmal auffgezogenn, drey Tag an einander, am vierdten Tag gen München gefürdt worden, und dergleichen ſtrenglich gefragt worden, umb eins Erſchlagen, welchen bey Delz, ein halb Meil darvon, aber unſchuldig gefunden. Wie woll nit wunder geweſt, er wer vor groſʒer marter lengſt verſchiden, als denn ſeiner Geſellen ain wiederfaren iſt in ſolcher marter, er ſich gen der Schönen Maria gen Regensburg verhaiſʒen mit ein Pfundt wachs, hatt ym kainn marter nichts zu ſchaffen geben, hatt auch alle Glidmaſʒ pald nach der marter ohne allen Nachtheil gebraucht, als wär ihm nichts darumb, hat ſolichs anzaigt u. ſ. w."

11. (123.) „Katharina, Hans Weiſſen, Viſcher zu Landshuet Hausfraw, hat ihr Mann zu dreyen mallen aus ſunderlichen böſen aigenwillen, vom Leben zum Tod bringen wollen, und zuletzt ein Frawen Schlaffhauben damit ſie erwürgen wollen am Hals zu dreyen Stücken zuriſſen, und ſein Furnemen nit verbringen mögen, denn ſie ſich anfenklich zu der ſchönen Maria zu Regensburg mit Waſſer und Brodt, wullen und parfuſʒ, auch mit ein Pfund Wachs zu kommen verſprochen hat u. ſ. w."

12. (126.) „Erhart Reyntaler, ein Erzknapp, hat anzaigt, wie zu Schwatz in aim Pergwerk zwo groſʒer Wänd auff in gefallen, und er im Fall ſchreiendt ſich verlubt zu der ſchönen Maria zu Regensburg, iſt er on allen Schaden, wie wol es im die Füſʒ betroffen hatt, doch von ſeinen andern Geſellen ganz unverſert heraus geruckt worden."

13. (128). „Michel Schilher, Proymeiſter von Kö-

ſching, iſt zu Oting, eine halbe meile von Ingelſtatt, auf einer erſten Meß durch ainen aus altem neydt bewegt worden zu ain Todtſchlag, nachdem ſich zu der ſchönen Maria zu Regensburg verlubt mit zwey pfundt wachs, wullen, und parfus mit ainer Meß, die Fraw ihren Meẞelring verſprochen, wie wol man ihm ſer nachgeeilt hat, auch under dem Tor zu Ingelſtatt drey Torwertel mit ploſſen Meſſern, durch ſie ausgeritten, und in dem Parfüſſer Cloſter belegt worden, aber durch die Hülff Gottes Fuerpet und der ſchönen Maria, durch all Wartung und Huetung aus und darvon kommen und in mitlerzeit all Ding veraindt mit den Freunden und gegen Got, hat ſolches anzaigt u. ſ. w."

14. (131). „Franz Viſcher, Tziegelbrenner-Geſell, pürtig von Kainitz bey Brün, iſt zu der Neuß in Schleſing gedient, am Tiſch zu redt worden von der Walfart zu Regenspurg und er ſpotlichen geredt, wo er ye zu der ſchönen Maria gen Regenspurg lauffen, als man ſagt, wolt er klaidung und zerung mit im nemmen, es ſey Leichtvertigkeit, in demſelben viertelſtundt laufft er mit dem Brotmeſſer und altem Hembt und zerriſſen halben Hoſen zu der Thür aus vier ganzer Tag und Nacht, on unterlaß, ungeeſſen, ungetrunken geloffen, das Brotmeſſer aus der Handt nit thun künnen, als den vil Leut ym nitt haben können nemmen, und nemlich der Mautner zu Krems, hat das Hembt darüber an und abgezogen, und das Meſſer nit laſſen, bis er kumen iſt gen Regenspurg zu der ſchönen Marie, hat ers ſelbs auff den Altar gelegt und angezaigt am Pfintztag nach Johannis dem Tauffer, im ainundzwainzigſten Jar."

15. (134). „Georg Endorffer, Bürenmaiſter von

Yſpruck, iſt in Ungerlandt auff ain Tag zu reiten ge-
peten worden auf des Biſchoff von Raab Grundt, und
auff dem ritt in dem Weinnecht-Feirtagen, durch den
Widertaill mit anderhalb hundert perſonen mit geſchoß
und anderen Weren, inn aim Dorff mit namen Töd-
ningen fürgewardt, und allda alle ſchrenken zugeſchloſ-
ſen, und auff ſie geſchoſſen und geſchlagen, und obge-
nanten Georgen Pferdt mit drey ſchuſſen gefellt, und
ym dornach mit drey todlichen Wunden für todt ligen
laſſen, und ſeine Geſellen haben in für todt weg ge-
fürdt, bis in die dritt wochen unwiſſent gelegen, nie-
mandt erkannt, auch kein Sakrament empfahen können,
wann ym das Hyrn ausgangen drey ganz Tag, auch
etlich Teill des Hyrn als ein Nußſchall groß heraus
kommen, und ob den acht ſtucken der Hirnſchall weg-
kumen, indem hat yn ain Fraw, und darnach er ſelbs
auch zu der ſchönen Maria zu Regenspurg mit dem-
ſelben pferdt, mit zwey Meſſen verſprochen, iſt ſein ſach
von Tag zu Tag peſſer worden, daran ſich doch alle
Aerzt verwundert haben, hat ſolichs friſch und geſundt
anzaigt am Mitwoch vor Margareta im XXI. Jar."

16. (145). „Criſtoff Kolb, ain Kauffmannsgeſell
von Paſſaw, hatt zu Olmütz in Merben zu der Michel
Goltſchlaberin oben in der palbirer Stuben, ain an-
dern Kauffgeſellen von Presla in ainer Collazen mit
ringen und ander geradickait geworffen,
daß er drey gantzer Stundt für todt vonn allen Men-
ſchen geacht, und yn ainen mörder ausgeſchrien, in
ſolchen hat er in zu der ſchönen Marie zu Regensburg
für ihn zu kummen verlubt, alspaldt hat man Atem
von ym erkennt, und in ainer ſtundt auffgeſtanden,
zu im ſelbs kumen, vil plut von im kummen, aber
er nit gewiſt, wie im geſchehen ſey, do aber Criſtoff

Kolb ſein Glob verzihen hatt wollen, iſt er mit zwifaltiger plag der Peſtilenz geplagt worden. Hat ſich zum andern mal verlubt, und in kurzer zeyt auch erledigt worden, on alle maill und nachtheill. Hatz anzaigt u. ſ. w."

17. (153). „Hans Reißner von Trabenreit, ein Meil von Droſſendorff im Oſterlandt, iſt von ains roß wegen gefangen worden, doch umb unſchuld bis ann den 17. Tag gelegen, nit vil ſpeiß empfangen, ſich zu der ſchönen Maria gen Regensburg mit dem Allmuſen, Waſſer und prot verſprochen, indem iſt er anſichtig worden ain Stangen, die er doch vor nie geſehen hat, an der iſt er aus dem Turn viertzig ſchuch geſtiegen. An St. Veits Abend, umb ain Nachmittag durch die Statt ausgangen zu Droſſendorff, von viel Menſchen entpfangen worden, hat den Strick, daran man im die Speiß hinab gelaſſen, mit im bracht, des geben Zeugniß ſein Nachpauren, Hans Wueſt und Wolffgang Mulner, die mit ym ſein hie geweſen. Hatz angezaigt am Mittwoch nach Egidi u. ſ. w."

18. (157). „Ain Köchin mit Namen Margaret aus dem Eyſenertz, unter dem Eiſenſtain genannt, eine halbe meill von Weyer ain Markt, iſt kummen am Freytag nach der Enthauptung Joannis des Tauffers, mit ain Zuber voll Waſſer, auff dem Kopff tragen, on allen Wetagen, und Beſchwerung, zu Wels mit Gläſern und pechern daraus geſchepft, nit weniger worden, zu Pfeter ausgeſchwencht, nit erhalten kunnen, doch vald wiederumb fuer ſich gangen, in acht Tagen 48 Meill tragen, im ain und zwainzigiſten Jar. Hat auch des nach Sechs Wochen vier glaubwirdig kuntſchaftbrieff mit ſigillen bracht. Urban Viſcher von Hetzendorf unter Krems ein meil, iſt unter Filshofen

mit ir gangen bis gen Straubing, hat nimmer volgen künnen."

19. (158). „Henſel Pawer von Staubing, ein halb Meil ob Kelham, hat am Montag nach Laurentii, zaunholz an aim Schiff haim gefürt, iſt ain Gewitter an in kummen, das Schiff geworfen, das er und zwey kindt aus dem Schiff gefallen, in den ſeinem Todsnöten, hilff du ſchöne Maria zu Regensburg geſchrieen, iſt er mit ſambt den Kindern auff dz Schiff kummen, zu dreyenmall wieder davon kummen, zuletzt auff den poden des Schiffs er und kindt, drey ſchilling ſchritt (?) on alle rueder, und Hilff gerunnen, zuletzt zu Landt kommen aus ſunderlicher Hilff der ſchönen Maria."

20. (163). „Margareth Rauſcherin, hat Seckendorffer zu Merkerin, zwo Meil von Nürnberg, gefangen gehalten, hat ſich zu der ſchönen Maria zu Regenspurg verhaiſſen, ſind alle Ketten und pant von ir gefallen, frey ledig davon gangen, niemant ir zugeſprochen, hatz angezaigt am Pfintzſtag nach Egidi u. ſ. w."

21. (178). „Peter Scheffers Hausfraw mit Namen Katharina zum Berſim, zwo meil hinter Bilſin, iſt ihrem Hauswirth inn ain Gefecht nachgeloffen, mitt ein ſpieß ob der Gürtel eingeſchoſſen, indem der Spieß nach dem Gederm abgewichen, auch ier Hauswirt ſie mit aim opfer zu der ſchönen Maria in Regensburg verlubt, denn ſie 9 Tagen allein geſeſſen und gelaindt (gelehnt), niemandt ir das Leben verhaiſſen, aber durch Fürpet der ſchönen Maria iſt ir gnedigklich geholffen worden u. ſ. w."

22. (191). „Kuntz Seytz von Pfaffenreudt iſt am Freytag vor Viti, in Unwillen von dreyen ſeiner Widerſacher beſchedigt worden, nemlich bey der Bruſt mit aim Spieß eingeſtochen, durch den Magen aus,

und ander Wunden mer, indem der Brieſter und der Artzt und alle Menſchen geacht, ym zu leben über zwey Tag ſey unmöglich. In ſolichem Herzeleidt er ſich zu der ſchönen Maria in Regensburg mit aim werenn pildt, drey pfund ſchwer verlubt, und den Arzt gebeten, in zu helfen, der Arzt, doch in ſpottweis, ihm ſchlecht auswendig die Haut zugehefft, und für ain Toden Menſchen ligen laſſen. Nun gedenk und erkenn der Menſch, was vermügen das Fürpet der ſchönen Maria ſey, der tödtlich verwundet da gelegen bis an den achten Tag, alle empfangen ſpeis im aus dem Magen in den Leib gangen, da hatt er mit ſambt ſeiner Fruntſchafft mit groſſem Bitt und Gelt den Arzt angerufft, in recht fleiſſig zu helffen, die ſchön Maria in Regensburg wer in nit verlaſſen, indem hat ym der Arzt die Haut als ein Thaw T auffgeſchnitten, ſeiner Nachpauren tzwein Zipfel gehalten, und der Arzt, das nie erhört iſt worden, ym den Magen herfer geruckt, vier Hefft darin gethan, wider an ſein Statt gelegt, die Haut zum andern mal zugehefft, recht gepunden, der krankh in 14 Tagen geheilt, friſch und geſund mit ſambt ſeinen nachpawren, auch den Täter angezaigt am Sunntag nach Luce Evangeliſte im XXI. jar."

23. (206). „Jorg Schilher von Prelkirchen, zwo Meil unter Presburg, iſt acht Wochen und zween Tag von Türken zu Krichiſch Weiſſenburk ſchwerlich gefangen gelegen, iſt im fürkummen die ſchön Maria zu Regensburg, gen der hat er ſich mit ſeinem opfer zu kummen verlubt, alspalt ſein alle Pant von im gefallen, und er frey ledig auskumen. Sagt Lob u. ſ. w. anzaigt am Mitwoch nach Lucie im XXI. jar."

„Vermerkt wunderbarliche Zaichen, beſchehen durch Fürpit der ſchönen Maria in Regensburg im XXII. Jar."

24. (209). „Anfenklich am newen Jarestag iſt albie zu Regensburg in der newen Capellen der ſchönen Maria erſchinen, und an aidsſtatt angezaigt, Kunz Mulner von Pogenhaußen, wie er ein Sun hab mit Namen Wolfgang, iſt ym in ain Kampffradt gefallen, allenthalben zermuſcht, er der Vatter erſehen, und umb Hilff allein zu der ſchönen Marien geſchrien, und nach ainer viertel ſtundt gewunnen, der für tod lag, bis er in mit aim lebendigen Opffer zu der ſchönen Maria verſprochen, iſt Wolfgang ſein Sun wieder zu im ſelbs kummen u. ſ. w."

25. (210). „Klara, Hans Broſchen von Erelbach Hausfraw, iſt am Montag Mathie mit aim Licht im Haus umbgangen, unwiſſend ain Butzen oder reiſpenn in ain krueg mit Bulver geworffen, in dem das Bulver ſich erzündt und obgemeldte Frawen bei vier ellen geſchoſſen, den ſchleier, das Haar und Haut under dem Angeſicht bis auf die Zän verbrennt, kain Leben in ir erkennt, zween Tag ungeredt gelegen, in ſolichen grauſamen erſchrecklichen Gewalt ſie ir Hauswirt zu der ſchönen Maria in Regensburg mit ainem opffer verlobt, alspalt nach zweien Tagen zu ir ſelbs kummen ann reden, eſſen, trinken kain Nachtheil hatt, des ſagen ſie Lob u. ſ. w. im XXII. jar."

26. (211). „Der ehrwürdig Herr, Herr Johann Mattheus Schadt von Mittelbibrach, Thumbrobſt zu Coſtenz, iſt am Freytag vor Franciſci im XXI. in Frankreich, ein halbe meil von ainem ſtättle, genannt Jergeaw durch Auffatz eines franzöſiſchen Edelmanns mit ym on das gejaidt (Jagd) als er vormals mer gepflegt zu reiten, erpeten worden, und in ainer halben meil in aim puſch von andern angeſprengt, gefangen und verplent mit gebunden Henden auff ain ſchloß

geſuert worden in Meynung zu ſchätzen. Nun hat er in ſolcher Geferlichkait, alſo verpundner ſich zu unſer Frawen gen Regensburg mit ſo viel Wachs, als er ſchwer ſey, verheiſſen, demnach iſt er alspald mit der einen Hand ledig worden, und darnach gnadiglich und unverletzt wider der, die in gefangen haben wellen, aus und darvon kommen. Solich Geſchicht am Mittwoch nach Reminiscere alhie perſönlich erſchinent anzaigt. XX und C pfund (120 Pfd.) Wachs ſeins Glubs geopfert in Beyweſen ſeins preceptor Magiſter Hieronimus anfang, der das zu zeigniß ein Briff gemacht u. ſ. w. im XXII. jar."

27. (216). „Eliſabeth Tzellerin, ein Dienerin Thoman Wehingerin zu Wien, iſt nach Abſterben irer Frawen gen Bruck an der Muer, zum Lintaler umb Geltz wegen. Auff dem Weg wieder anhaims ausgeſpäht und zwiſchen Kapfenberg und Marein am Holz an ein Paumb gepunden, einen ſpeil in den Mundt geſpreyzt, von der zwölften Stund zu Mittag, am andern Tag allda geſtanden, indem ir die ſchön Maria zu Regensburg fuer kommen, zu der ſie ſich in ierem Laid barfueß mit Waſſer und prodt zu geen verhaißen, alspaldt ain Hundt kommen, ſie anpeldt, dem Geſchray ſein Herr mit Namen Martan Schmit von Kremß, auch Hans Geſchmeidler von der Newenſtat nachkummen, obgemelte Tzellerin dermaßen alſo gefunden, wiewol nach der entledigung bis an die ander Stundt gelegen, doch wiederumb gen Kapfenberg gefuert. Hat ſolches anzaigt u. ſ. w."

28. (217). „Wolffgang von Halbrunn iſt vierzehn Tag vor Michaelis von den Türkiſchen in dem Ungerlandt gefangen worden, und gen Parlins auff den Turn gefürt worden, in ſolicher Gefänkniß mit dem

Almuſen zu geen ſich verſprochen gen der ſchönen Maria in Regensburg, ſind alle Band und Tor geoffent und glückſelig darvon kumen. Angezaigt nach dem newen Jar im XXij."

29. (218). „Klein Michel von Selnaw, ein Meil von Haßla, hat ain Sun mit namen Ulrich bey 18 jaren, hat wellen zu der ſchönen Maria gen Regensburg lauffen, iſt ym nit vergundt worden, inn ſolicher Verhinderung am Freitag Purificationis jähling hingefallen, Händt und Füeß erkaldt, drey ſtundt ungeredt für todt gelegen und dermaßen bis an Suntag nacht ungeeſſen und trunken gelegen, dergleichen auch ain Dirn mit Namen Margaret in obgemeltem Dorff am eſcher Mittwoch gefallen zu dem andern mal, denn man ſie beyde nit hat wollen vergunnen zu geen, ſeindt mit ſambt dem Vattern hie erſchienen, und ſolichs am Montag nach invocavit bey irem aidt angezaigt im XXII. Jar u. ſ. w."

30. (219). Wolffgang Siber von Sultzmoß ob Inderſtorff dem Kloſter, iſt mit der ſchweren Krankheit Franzoſen bis in das zehendt jar beladen geweſen, jetzt vergangen jars als ſeer geſchwächt nimmer ſitzen oder ligen mögen, iſt ym die ſchön Maria fürkumen, demnach hat er ſich zu ir gen Regensburg zu kumen mit ainer meß, ein pfund Wachs im Almuſen ſamen verhaiſſen, alspald nach dem Glubd ſein ſach peſſer worden von Tag zu Tag. Solichs friſch und geſundt am Mittwoch Gregorii angezaigt u. ſ. w. im XXij."

31. (221). Veicht Ottel von Hederſtorff, ein Meill von Krems, iſt in ſchwerer Krankheit acht wochen gelegen, an Hend und Füeß gar erkrumbt, das Angeſicht ſchier bis in den Nacken kommen, der Mundt zu-

gewachſen, bey 14 Tag allein durch den Trechter Labung empfangen, das liecht als aim ſterbenden Menſchen bey 14 malen im die Handt geben, in ſolichen nöten ym die ſchön Maria fürkommen, er ſol ſich mit ſeim roten rok gen Regensburg verhaiſſen, und fuer an kein rot kleidt mer tragen, nach ſolichem getanen glübt ſein ſach von Tag peſſer worden, allenthalben gnädigklich geholffen, hat ſolichs friſch und geſundt am Montag nach Gregorii angezaigt. Got ſey Lob und eer und dank der ſchönen Maria, im XXij. jar."

Auf dem letzten Blatt dieſes Büchleins ſteht:

Embter und Meß 25374.

„Als man tzalt nach der gepurdt Chriſti Tawſent fünffhundert newnzehen an unſer Frawen verkundung Tag in der Faſten, iſt in dieſer Kapellen zu der ſchönen Maria genandt, das erſt götlich Ambt der Meß (ſo durch den gnedigen Herrn Weichpiſchoff der Altar geweicht) gehalten, nachvolgent in dreyen jaren bis auf obgemeldt Feſt yetz verſchinen, Embter und Meß volbracht worden, fünff und zwainzig tauſent dreyhundert und vier und ſiebentzig."

Und darunter das nemliche in Lateiniſcher Sprache.

Anmerkungen.

In der erſten Anzeige finden wir einen Zigeuner=Chef; denn bekanntlich wurden die Zigeuner anfänglich, nach ihrem Erſcheinen in Deutſchland (im

Jahr 1417) für Egyptier gehalten; dafür gaben ſie ſich auch aus, und ihre Führer legten ſich die Titel von Herzogen, Fürſten u. ſ. w. von Klein-Egypten bey. (S. Grellmann von den Zigeunern.)

Nro. 6., 14., 18. und 29. geben Beiſpiele von Leuten, welche durch die Verhinderung ihre Wallfahrt nach Regensburg zu thun, von bedenklichen Zufällen beſchwert worden ſeyn wollen, darum war denn auch das Geläufe ſo groß, und darum erſchienen die Wallfahrter meiſtens mit denjenigen Geräthen, die ſie eben zur Hand hatten (ſ. oben S. 615) denn ſie konnten ſie ja nicht weglegen!

Nro. 10., 13., 17., 20., 23., 28. geben ſonderbare Anzeigen von Befreiung aus den Gefängniſſen und aus den Händen der Gerechtigkeit.

Nro. 26. und 27. Erledigung aus Räuberhänden.

Nro. 7. und 30. kommt die Franzoſenkrankheit (Luſtſeuche) im hohen Grade vor.

Außerordentliche Kuren finden wir mehrere z. B. Nro. 1., 4., 15., 21., 22.

Merkwürdige Lebens-Rettungen finden ſich außer den hier sub 5., 9., 12., 19., 24. ausgehobenen noch manche in unſrem Büchlein.

Der Ausdruck: mit dem Almoſen ſich verloben oder vergelübden, wird durch Nr. 28. und 30. erklärt durch Almoſen ſammeln (für den Bau der neuen Capelle.)

Von allen Enden und Orten, in und außer Deutſchland, ſtrömten die Wallfahrter nach Regensburg, das wird aus dieſem Büchel am erſichtlichſten.

VIII.

Häuſer, Hausgeräthe, und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt.

Nachtrag zu Seite 641—743.

In einem frühern Abſchnitte haben wir verſucht, eine Skizze des bürgerlichen Lebens, und des Weſens und Treibens in den Städten der Vorzeit zu entwerfen; wir haben derſelben gleichzeitige, ſpezielle Schilderungen einiger Communen beigefügt, und das Ganze durch Bilder zu verſinnlichen uns bemüht, welche einen anſchaulichen Begriff von den häuslichen Einrichtungen unſerer Vorfahren gewähren ſollten.

Da aber dieſe Bilder — nach unſern damaligen Hülfsmitteln, — ſich nur auf das 16te Jahrhundert beſchränkten, ſo wird dieſer Nachtrag jene Lücke auszufüllen trachten, durch eine Reihe von Abbildungen aus den früheren Jahrhunderten, ſo weit wir ſolche bis jetzt aufzutreiben vermochten, begleitet mit einigen hieher gehörigen Notizen, welche das früher Geſagte beſtätigen, erläutern oder berichtigen dürften.

„Die rechtlichen Verhältniſſe ſind die wichtigſten Momente der Culturgeſchichte, die auf uns gekommenen Rechtsdenkmäler faſt das einzige Nettbare, was uns über Sitten und Gebräuche, über Geſittung und Richtung der Vorzeit ein treues Bild gibt, ſagt Rößler*), und daß ſich dieſes wirklich ſo ver-

---

*) Rößler, das Alt-Prager Stadtrecht aus dem 15ten Jahrhundert. 8. Prag 1845.

hält, daß wir dieſen, — beſonders den illuſtrirten Rechtsbüchern der frühern Jahrhunderte, ſehr Vieles verdanken, daß ſie, neben den alten Dichtern und den — wenn auch noch ſo übel gemalten und gezeichneten — Bildern in Manuſcripten und alten Druckſchriften, wenn nicht die einzige, doch bei weitem die reichſte Fundgrube ſind, woraus wir Materialien für die Sitten- und Culturgeſchichte der mittlern Zeiten erhalten, iſt eine längſt erkannte Thatſache, worüber die competenteſten Richter, wie Kopp, Mone, Hefner, Ernſt Spangenberg, v. Aufſeß, Engelhardt, Dreyer, Grupen ꝛc. ſich ausgeſprochen, und zugleich in ihren ſchätzbaren Schriften und Forſchungen den Beweis dafür geliefert haben. Auch in Böhmen wird dieſes Quellenſtudium fleißig betrieben, wie die Schriften von Kallina, und Wocel, und zuletzt gedachter Rößler beweiſen, der in dem angeführten Werke eine intereſſante Schilderung der halbdeutſchen Stadt Prag aus dem Jahr 1370 entwirft, geſtützt auf ſeine deutſchen Prager Statuten und andre gleichzeitige Urkunden.

Der Geſammt-Eindruck, ſagt er u. a., welchen dieſe ehrwürdigen Reſte zurücklaſſen, iſt vornämlich ein friſches jugendliches Leben, und das kräftige Geſtalten des ſtädtiſchen Weſens; doch trotz dieſer Urſprünglichkeit in Form und Inhalt, der autonomiſchen Erſcheinungen, werden auch dem Freunde der Vorzeit viele Schattenſeiten nicht entgehen, und das Schwanken eines noch unentfalteten Organismus nicht unbemerkt bleiben u. ſ. w.

Friede innerhalb der vier Pfähle, in der Familie und im Hauſe, auf Wegen und Straßen, die Grundpfeiler der Verfaſſung des geſelligen Lebens, waren noch

vielfach gefährdet. Daher ſo viele Strafen gegen „Heimſuchung, Entführung und Nothzucht“, gegen „Sammlung und Friedbruch.“ Und doch finden wir in der Einfachheit und Schleunigkeit des Verfahrens, in der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, in der Berechtigung der Bürger als Richter und Schöffen, als Rechtfindende und Rechtſprechende, die Vorzüge des mittelalterlichen Strafverfahrens, die manchen Erſatz für die angedeuteten Mängel bieten.

Nicht minder mangelhaft war die Finanz-Verwaltung der Städte. Auch hier eine große Scheu bei Neuerungen, und ein noch gänzlich unentwickeltes Abgabenverhältniß.

Am zahlreichſten ſind die polizeilichen Anordnungen, beſonders zum Schutz der Genoſſenſchaften, der Seele der Städte. Heilig und hehr war das Bürgerthum, darum die ſtrenge Bewachung ſeiner Rechte, und Ausſchließung aller Fremden und Gäſte von derſelben.

Werfen wir einen Blick auf die zahlreichen Spuren der mittelalterlichen Gebräuche und Sitten, und auf das Bild der Stadt, wie es ſich aus unſern Quellen öffnet.

Wie eigenthümlich ſind hier die Luxusgeſetze, das Verbot des Kleiderluxus; — nur zwei Wamſe ſoll ein Bürger haben, das Verbot des Feſt- (oder Sonntags) Geſindes, die zahlreichen Ordnungen wegen Waffentragen, die ganz eigenthümliche Beſtrafung der jungen Bürger (wegen Verſchwendung ihres Guts; die entweder von Seiten ihrer Verwandten, und wenn dieſe es nicht thun wollten, von Gerichts wegen, mit Gefängniß von 14 Tagen, 4 Wochen, 1/4 und zuletzt von 1/2 Jahr gebüßt wurden, und wenn auch dieſes nicht hülfe, ſo ſollte der Ungerathene in einen Sack ge-

ſtoßen und ertränkt werden). Das ſtrenge Verbot von Spiel; wie des Richters Glocke Ruhe und Ordnung in Gaſſe und Haus, Schenke und Keller heiſchte; Wallfahrten waren zahlreich, durften nicht gehindert werden.

Ein Verzeichniß von Eßwaaren und Getränken, Gewürzen und Früchten, Kleidungsſtücken und Waaren, könnten wir aus den einzelnen Stellen — ganz bezeichnend für den damaligen Handel und Lebensbrauch — zuſammenſtellen, wenn nicht der Raum von uns geſpart werden müßte, doch möge nun das Bild unſerer Hauptſtadt, wenn auch mehr im Nebelbilde (aus einer ſo fernen Zeit her), als in beſtimmten Umriſſen vor uns erſcheinen. So viel aus allem hervorgeht, war das Getriebe des Handels und der Gewerbe, hauptſächlich auf den kleinen, damals wohl noch mehr beſchränkten Raum der Altſtadt, ſelbſt nach Gründung der Neuſtadt eingeengt. In den engen winklichen Gaſſen wogte das Leben einer der heutigen Bevölkerung wohl gleichkommenden Einwohnerſchaft (über 100,000); man denke ſich Prag als Sitz des deutſchen Kaiſers, und deſſen glänzenden Hofſtaats, einer blühenden Univerſität, und als Stapelplatz eines bedeutenden Handels. Die Kleinſeite, von jeher unbedeutender, wird, ſonderbar genug, in den zahlreichen von uns und andern durchforſchten Urkunden wenig erwähnt.

Dieſe rege Bewegung wurde durch zahlreiche Vorſprünge (Vorbauten) an den Häuſern, von Holz und Stein gehemmt. Die Häuſer, größtentheils von Holz, klein, und auf das nächſte Bedürfniß berechnet, wurden möglichſt zuſammengedrängt; denn mit dem Umfang wuchſen die Koſten der Befeſtigung, mit dem Umfange wuchs die Schwierigkeit der Vertheidigung. Nur die öffentlichen Gebäude, Kirchen und Klöſter wa-

ren prächtig, und von Stein aufgeführt. Auch erhoben ſich bald die Häuſer der Herren, Ritter, und reicher Aebte in großer Pracht. Mächtigere Patrizier-Familien blieben nicht zurück.

So wie in den Zeiten des Krieges jede Stadt den Charakter einer Feſtung trug, ſo wurden auch in den Tagen, wo Privat-Fehden ungemein häufig waren, die Häuſer der vorzüglichſten Bürgerfamilien einzelne abgeſchloſſene Vertheidigungspunkte.

Ueber den hohen Spitz- und Giebeldächern ragten oft Thürme hervor, und neben den wohl verwahrten und vergitterten Fenſtern waren Schießſcharten angebracht; denn häufig wurden dieſe Häuſer geſchloſſen und Fehde geführt.

In den Tagen des Friedens gewann die Stadt ein heiteres und belebtes Bild. Auf allen öffentlichen Plätzen, am Ringe, in den breitern Straßen, vor der Frauenkirche, auf dem Kohlmarkt, vor der Gallikirche, in den Nonnen- und Kloſterhöfen hatten ſich in den einzelnen Hütten (**Huttae**) Krambuden, (**Institae, Apothecae**), welche dem Erbe zugerechnet waren, die K a u f l e u t e eingemiethet, oder ſie ſtanden mit ihren Wägen (**currus**) oder Tiſchen (**mensae**) da. Jeder Gattung von Waaren war in der Regel das Verkaufslokal angewieſen.

Vor dem Rathhauſe, vor dem Thurme, ſtanden die Hurdler mit Borden, doch durften ſie nicht mit Parchant, Golz, Leinwand, Zendalt und Seidengewand handeln. Auf dem Ringe, vor des Reiſenkittels Hauſe, wurden Feigen, Mandeln, Reis, Weinbeere feil geboten, doch durfte nicht Wachs und Zucker verkauft werden.

Zeitlich gab es einen H o l z m a r k t, am Podskal;

einen eigenen Fiſchmarkt, Obſtmarkt, Kohlenmarkt, mit beſtimmten Satzungen.

Einzelne Gewerbe waren beſonders wegen der polizeilichen Aufſicht bei den Lebensmitteln mit ihren Bänken (Bancis) an einander gereiht. So die Brodbänke, Fleiſchbänke, Weinbänke, Bierbänke; dann auch die Leder- und Schuhbänke.

Schon vor unſrer Periode (1370) waren der Tandel (Trödel-) Markt, und das Lederhaus Verkaufslokalitäten, was urkundlich nachzuweiſen iſt. Auch durften dieſe, ſo wie die Altſtädter Fleiſchbänke noch jetzt, am meiſten das Bild jener mittelalterlichen Verhältniſſe verdeutlichen.

Prag gab damals, wie faſt alle deutſchen Städte, das Bild eines fortwährenden Jahrmarktes; darum auch die Verordnung, daß die Vorbauten der Hütten der Kaufleute ſo hoch ſeyn ſollten, daß ein Reuter ungehindert darunter fort kommen kann.

Sehr häufig waren bei den Häuſern am Markte Vorlauben von Stein oder Holz angebracht, welche erſt ſpäter überbaut und zum Hauſe ſelbſt gezogen wurden. (D. h. die Vorlauben, oder gegen die Straße mit Pfeilern verſehenen Bogengänge, blieben, wie ſie waren; nur wurde das erſte und die folgenden Stockwerke herausgerückt, und dieſe Lauben ſo überbaut, wie es noch jetzt in Prag der Fall iſt in etlichen Straßen, und faſt auf allen größern Plätzen, mit Ausnahme derer in der Neuſtadt, z. B. dem Roßmarkt und Viehmarkt ꝛc.)

In dieſen Vorlauben, den gelegenſten Orten, hatten die ſtädtiſchen Kaufleute ihre Waaren aufgeſtellt, daher die hohe Bedeutung der Lauben, die Berechti-

gung der Laubenherren vor anderen Kaufleuten und Bürgern.

Noch lebhafter gieng es in dem Fronhof, dem Theinhofe oder Ungelde zu, der ſeit dem 11ten Jahrhundert das Kaufhaus, und der Aufenthaltsort der Fremden war. Da waren die Waaren der Fremden niedergelegt, hier banden ſie ihre Waaren auf, und verkauften ſie. Viele Nationalitäten berührten ſich hier. Die Franzoſen und die Italiener, die Kärnthner und Lützelburger, durch die geſchichtlichen Verhältniſſe unſers Vaterlandes an dieſen Boden einmal gewöhnt, kamen auch ſpäter als Kaufleute wieder.

So wogte allenthalben buntes Leben; die meiſten Handwerker wählten nach der Sitte jener Zeit zum Betriebe ihres Geſchäfts lieber die Straße, als die finſtern Häuſer. Gab es Händel, ſo waren die muntern Geſellen auch dabei, warfen ihr Handwerkszeug hinweg, und ergriffen die verpönten, ſchlecht verborgenen Waffen. Nur Bürger und Herren waren waffenfähig, allein man müßte die vielen Satzungen über Waffentragen ſchlecht verſtehen, wenn man nicht durch ſie die Thatſache beſtätigt finden würde, wie das Gebot gehandhabt wurde. Wie ſchwer wurde es daher dem Richter und ſeinem Geſinde, Ruhe zu gebieten; und kaum konnte des Richters Glocke am Abende das geräuſchvolle Leben, auf Straßen und Wegen, das aus den Häuſern und Hütten, und ſelbſt aus den Kellern (denn auch dieſe waren bewohnt, und hatten ihre Ausgänge gegen die Straße) heraufſchallte, bis an den Morgen zum Schweigen bringen.

So gewinnen wir ein Bild unſerer Stadt Prag, das dem geregelten und civiliſirten Zuſtand der Jetztzeit wenig gleicht, auch in uns keinen Wunſch zur

Wiederkehr erregen wird; aber gewiß hat es einen maleriſchen Anflug; die bunte Mannigfaltigkeit, und eine rührige Lebendigkeit verleiht dem ganzen einen eigenen Reiz."

Ueber die verſchiedenen Beſtandtheile der Innwohnerſchaft Prags zu jener Zeit, über ihre Rechte und Laſten, hat Rößler l. c. u. a. folgendes:

„Das Bürgerrecht, im mittelalterlichen Begriffe eine Vereinigung wichtiger Rechte, die Mitgliederſchaft an einer von dem Landesfürſten begnadigten und befreiten Genoſſenſchaft, wurde auch von dem freien Bürgervereine hoch geachtet, und die Aufnahme eines Fremden als Bürger geſchah immer mit beſonderer Vorſicht.

Der Fremde mußte ein Zeugniß über ſein Wohlverhalten beibringen, zwei Bürgen ſtellen, daß er drei Jahr und Tag lang mit der Stadt Gut und Uebel leiden wolle; er mußte den Bürgereid ſchwören; und hatte er überhaupt die Abſicht, das Bürgerrecht zu erlangen, ſo mußte er es binnen vier Wochen von dem Tage ſeines Aufenthalts erwerben.

Eine Erwerbung der Freiheit und des Bürgerrechtes durch einen Aufenthalt von Jahr und Tag kennt unſer Stadtrecht nicht; es wird im Gegentheile die Erwerbung des Bürgerrechts gefordert.

Wohl iſt derjenige Gaſt, welcher ſich vier Wochen in der Stadt bleibend aufhält, d. i. wenn er ohne Bürgerrecht zu erlangen hier ſeinen Wohnſitz genommen hat, zu allen bürgerlichen Laſten verpflichtet, ohne irgend einen Anſpruch auf die Berechtigungen zu haben. Jeder Bürger iſt verpflichtet, die Laſten der Stadt, Loſung und andre Beſchwerung mit zu tragen. Um Bürger zu ſeyn, muß man mit der Stadt täglich übel und gut leiden, die Stadtſteuer zahlen, ſich auch den Kriegsdienſten unterziehen.

Der Bürger hatte das Recht des ſtädtiſchen Erbanfalls und Teſtirungsrechtes, den Anſpruch auf Wahl bei ſtädtiſchen Aemtern, und die ausſchließliche Befugniß zu Erlangung des Meiſterrechtes beim ſtädtiſchen Gewerbsbetriebe. Nur Bürger konnten anfänglich in der Stadt Erb und Eigen, Zins oder Kirchen-Leihe beſitzen; Gäſten, Herren (Adelichen), Mönchen, Nonnen, Pfaffen und Juden war der Beſitz nur ausnahmsweiſe geſtattet u. ſ. w.

Angeſeſſene Bürger (d. h. wer 50 Schok verſteuertes Erbe beſitzt), ſind vornämlich zur Zeugenſchaft berechtigt.

Das Bürgerrecht geht verloren durch Entſagung; doch müſſen dabei, aus guten Gründen, um ſich nicht Verpflichtungen zu entziehen, beſtimmte Förmlichkeiten und Termine der Kündigung beobachtet werden. Es wurde eine gerichtliche Abrechnung getroffen, die Güter der Abtretenden wurden beſchrieben, der Gläubiger aufgefordert. Es wurde ein Abfahrtsgeld von zehn Procent gezahlt, ein gleicher Betrag von Erbſchaften an Fremde und Geiſtliche abgenommen. Will der ausgetretene Bürger ein Haus beſitzen, ſo muß er wie ein anderer Landmann Loſung zahlen. Und nach drei Jahren konnte er das Bürgerrecht wieder erlangen. Das Bürgerrecht geht auch zur Strafe verloren, und zwar in dem Falle, wenn der Bürger die Loſung nicht zahlt.

Eine eigenthümliche Stellung den Bürgern gegenüber kommt den G ä ſ t e n (advenae, hospites) zu. Gäſte ſind ungeſeſſene Leute, die ſich in der Stadt ohne eigenen Herd nur zeitweilig aufhalten. Gäſte werden von I n ſ a ß e n geſchieden, welche, ohne Bürgerrecht zu erlangen, bleibend in der Stadt verweilen.

Dieſe letzteren werden rückſichtlich der Verpflichtungen den Bürgern gleich gehalten; ſie werden zuweilen auch Bürger (cives) im weiteren Sinne genannt. Der Gaſt aber zahlt keine Loſung oder Bürgerſteuer, und trägt keine Laſten, er genießt nur das Gaſtrecht, (jus advenarum,) welches dem Bürgerrechte (jus civitatis,) mehrfach entgegen geſetzt wird. Die rechtliche Stellung des Gaſtes iſt den Bürgern gegenüber beſchränkt. Er iſt von Zeugenſchaft, Vormundſchaft ausgeſchloſſen. Er konnte anfänglich gar nicht, ſpäter erſt unter beſondern Beſchränkungen ſtädtiſche Güter erwerben.

In einer noch nachtheiligern Stellung befinden ſich die Gäſte als Kauf- und Handelsleute. Eben die Wichtigkeit der Stadt Prag im 14ten Jahrhundert, zog eine Unzahl fremder Kaufleute mit ihren Waaren her; wohl auch Abenteurer und Glücksritter. Der Rath, aus Kaufherren und Gewerbsleuten gebildet, ſuchte, eiferſüchtig auf ſeine Macht, durch zahlreiche Satzungen jede ihm gefährliche Concurrenz zu beſeitigen, und das Gemeindeweſen vor Betrügereien der Fremden zu wahren. Daher die große Anzahl derlei Beſtimmungen, die wir nur theilweiſe aufführen können. Aus Böhmen, Mähren, Polen, und aus den Ländern, die zur Krone Böhmens gehören, können Waaren von Jedermann eingeführt, hier zum Kaufe gebracht, oder bloß durchgeführt werden. Kein ſo freundſchaftliches Verhältniß ſcheint mit Oeſterreich damals beſtanden zu haben. Strenge verboten war aber jede Verbindung des Wirths (Gaſtgebers) mit den Gäſten, in Hinſicht ihres Geſchäfts. Der Gaſtgeber durfte weder mit den Waaren des Gaſtes handeln, noch deſſen Wein ſchenken, überhaupt keine Gemeinſchaft mit Gä-

ſten in Handelsſachen haben. Der Gaſtgeber iſt übrigens der geſetzliche Bürge für den Gaſt, er iſt für deſſen Handlungen verantwortlich, und verpflichtet, dem Gaſte die einzelnen Verbotgeſetze der Stadt mitzutheilen, verdächtige Gäſte aber den Genannten, oder dem Rathe anzuzeigen. Den Gäſten waren Kaufs- und Verkaufsgeſchäfte unter einander, ſo wie Wechſelgeſchäfte unterſagt. Der Gaſt ſelbſt mußte ſeine Waaren in das Kaufhaus (Fronhof) führen, und dieſelben beſchreiben laſſen. Dann hatte der Gaſt nach Gattung der Waaren eine Friſt von drei bis vierzehn Tagen, um ſich zu beſinnen, ob er die Waaren aufbinden wolle oder nicht. Die aufgebundene Waare mußte auch in Prag verkauft werden.

Will der Gaſt die Waaren bloß durchführen, ſo mußte das Eigenthum an den Waaren nachgewieſen werden.

Alle Käufe und Verkäufe der Gäſte ſind nur mit Zuziehung eines geſchwornen Unterkäufels (Mäcklers) giltig; ſie dürfen ſich nicht eines eigenen Maßes oder Gewichts bedienen, und ſind an die Stadtwaage und das Stadtmaß gewieſen.

Die Juden wurden in Prag nicht als ordentliche Mitglieder des gemeinen Weſens, ſondern bloß als Schutzverwändte angeſehen. Die Judengemeinde Prags rühmt ſich eines ſehr anſehnlichen Alters. Ein Grabſtein des alten Kirchhofes ſcheint ihren Aufenthalt ſchon im 8. Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung darzuthun; ihre Anweſenheit im 11ten Jahrhundert iſt durch die jura teutonica außer Zweifel geſetzt. Nach dem Rechtsbuche hatten die Juden den Königsfrieden; ſie ſtanden als Königliche Kammerknechte unter dem Kämmerer. Von beſonderer Wichtigkeit für die Stellung

der Juden in Böhmen iſt das ſogenannte Judenrecht von 1254. Dieſes Privilegium, welches im Weſentlichen mit mehreren ähnlichen Geſetzen in andern Theilen Deutſchlands nach Inhalt und Form übereinſtimmt, hatte ein Päbſtliches Geſetz zur Grundlage. Nach dieſen Geſetzen haben die Juden, der ſtädtiſchen gegenüber, eine eigene Verfaſſung.

Sie erſcheinen als berechtigte Geldmäckler; ihnen war der Wucher, (Zinſen von Zinſen) geſtattet, welchen canoniſche Geſetze den Chriſten ſtrenge unterſagten. Sie bewohnen einen eigenen Stadttheil (noch heut zu Tage die Judenſtadt) mit einem eigenen Gerichtsverfahren.

Jede Verletzung der Juden iſt ſtrenge verboten. Ihr Leben, ihre Häuſer uud Leichenhöfe haben ſteten Frieden.

Im Verkehre mit Chriſten iſt die Zahl der Zeugen genau beſtimmt.

Wegen der Kaufherren und Handwerker findet man im Prager Stadtrecht viele Andeutungen, welche ſchließen laſſen, daß die Innungen in Prag ſchon längſt beſtanden. In der erſten Periode werden die Gewerke den Kaufherren, den Geſchlechtern gegenübergeſetzt. Auch die Krämer und Schänker ſind als zünftig bezeichnet. Allen Gewerben voran ſtehen die Tuchmacher und Tuchhändler, letztere auch Gewandſchneider genannt.

Bei einzelnen Handwerken erſcheinen geſchworne Vormeiſter und Beſchauer. So bei den Tuchmachern, Schneidern, Fiſchern und Müllern. Die Aufſicht auf Gewerbe bezog ſich auf Maß und Gewicht, Feſtſetzung einer Taxe, Beſtrafung gewerbswidriger Erzeugniſſe, Kräftigung des Zunftverbandes durch Beſchränkung im Alleinbetriebe und Hemmung aller Streitigkeiten. Es finden ſich ſchon Spuren des Uebergangs des Meiſterrechts vom Vater auf den Sohn, und der Vorrang

deſſen, der des Meiſters Tochter ehlicht. Ganz eigenthümlich iſt die Haftung der Schneider für die Vergehen der Werkgenoſſen, zur Wahrung der Ehre ihres Gewerbes. Neben den Zünften beſtanden bei den Gewerben noch Bruderſchaften zu Zunft- und religiöſen Zwecken. So bei den Schneidern, Malern und Schildern. Nicht zünftig waren die ſo Gold und Silber ſchmelzten.

Von dem Finanzweſen der Stadt bemerken wir, daß, um dem Regenten die Königsſteuer zu zahlen, die Stadt die Loſung oder Stadtſteuer erhob; ſo wie ſie auch das Umgeld und andere Gefälle einzog. Doch genügten alle dieſe Einnahmen oft nicht, um die Anforderungen des Königs zu befriedigen, daher auch ſchon zeitlich Schulden vorkommen. Das Umgeld, accise, wurde als indirecte Steuer von verſchiedenen Waaren erhoben, insbeſondere von Tüchern, Krämerwaaren, Fellen, Hölzern, dann von Eßwaaren, z. B. Salz, Hopfen, Honig, Vieh, nach dem Werthe der Waaren, ſowohl vom Käufer als Verkäufer; jedoch nur, wenn die Waare den Werth einer Mark überſtieg.

Eßwaaren zum eigenen Gebrauch und Durchfuhrwaaren waren frei. Ein Brückenzoll beſtand, der 1348 zur Herſtellung der ſteinernen Brücke erneuert wurde, und der nach den einzelnen Waarengattungen, nach Fäſſern, Centnern und der Zahl der Stücke nicht unbedeutend war. Beſonders iſt, daß ſelbſt die über die Brücke überziehenden Bürger 3 Groſchen, und jede Braut, welche nach ihrer Vermählung über die Brücke geführt wurde, 1 Groſchen zahlte. Eigene Beamte erhoben dieſen Zoll. Zwei Weinbeſchauer erhoben den Weinzoll, welche gegen jede Unbilde durch ſchwere Strafen geſchützt wurden. Eine und dieſelbe Waare zahlte alſo

daſs Umgeld und den Brückenzoll. Zum Zwecke der Pflaſterung wurde 1331 auch noch ein Zoll auf Malz und auf Zug- und Wagenpferde gelegt, da der Weinzoll zur Bepflaſterung der Stadt nicht ausreichte.

Abgabe an der Stadtwage, Antheil an Strafgeldern, und das bürgerliche Abfahrtsgeld waren andere Einnahmsquellen der Stadt.

Zur Kriegsverfaſſung der Stadt gehörte, daß die Bürger zur Stadt- und Landwehr verpflichtet waren, unter Leitung und Anführung des Raths. Der Schutz der Stadt, die Vertheidigung der Mauern und Thore, war ſchon längſt Sache der Bürgerſchaft, und den einzelnen Gewerben und Künſten wurde die Bewahrung einzelner Stadttheile eingeräumt. Zur Heerfahrt über Land war die Stadt in 4 Viertel getheilt, die noch im 16. Jahrhunderte von Bedeutung ſind; als: unſer Frauen-Viertel (Theinkirche); St. Leonhard-Viertel; St. Niclas-Viertel; St. Galli-Viertel.

Wenn auf zwei dieſer Viertel das Loos fiel, ſo hatte ſich jeder Bürger, arm oder reich, zu bewaffen, und zu folgen; nur im Fall einer erwieſenen Krankheit und andrer Ehhaften, kann er ſich vertreten laſſen. Die Heerfahrt unternahmen ſie auf eigene Koſten, ſie blieben aber der Loſungen frei, welche von den daheim Gebliebenen getragen wurden.

Als Anführer erſcheinen zwei Hauptleute, einer aus den Schöffen, und einer aus der Gemeinde gewählt. Die Stadt gab ihnen 100 ß Groſchen wöchentlich zur Aushülfe.

Ein umſtändliches Statut beſtimmte den Aufwand, welcher bei einer Geſandtſchaft an den König nicht überbeſtiegen werden ſoll. Jeder Geſandte reitet mit vier Pferden und drei Knechten aus, nicht mehr

und nicht minder, wegen der Stadt **Ehre**. Nur wenn der König ſich am Rhein oder in Welſchland befindet, kann die Anzahl der Reiſigen und Pferde gemindert werden. Jeder Geſandte erhält für ſich und ſeine Leute von der Stadt wöchentlich im Lande 4 *β*, wenn es außer dem Lande ging, 5 *β*. So weit Rößler.

Man vergl. **Hüllmann Städteweſen**, der in 4 Bänden den Zuſtand der Communen, beſonders der ausländiſchen, im Mittelalter unter den meiſten Beziehungen, beſonders aber ihre Verfaſſung und Geſetzgebung ſchildert.

Auf ähnliche Weiſe, wie **Rößler** von Prag, entwarf ſchon 30 Jahre früher Mathäus **Leonhard** *) ein Gemälde ſeines Wohnortes **Memmingen**, nach den Statuten und andern urkundlichen Quellen der Archive dieſer Stadt; die wir zerſtreut, wie ſie in ſeinem Buche ſich finden, zu einem Ganzen zu vereinigen ſuchen, in Verbindung mit dem, was Unold **) darüber enthält.

Memmingen iſt eine ſehr alte Stadt, ſie liegt im Illergau und zur Zeit des erſten römiſchen deutſchen Kaiſers wurde ihrer ſchon gedacht, und um 1010 wurde in der Nähe des damalen noch kleinen Städtchens ein Spital und Kloſter geſtiftet, welche ſpäter große Güter erwarben, deren Leonhard ausführlich erwähnt. Die Stadt war damalen mit einem Graben umgeben und wurde bald hierauf mit Ringmauern umſchloſſen, da ſie allmählig zu einem ausgedehnten Ort heranwuchs; doch ſtanden die Häuſer noch nicht dicht beiſammen,

---

*) M. Leonhard, Memmingen im Allgow, aus dem Alterthum beſchrieben. 8. 1812.

**) J. F. Unold, Geſchichte der Stadt Memmingen. 8. Memmingen 1826.

ſondern da eines, dort eines; daher denn auch die Befeſtigung ſich in zwei Abtheilungen theilte, und ſo zu ſagen zwei Städtchen in eines verband. Um ſich der Sicherheit dieſer Mauern zu erfreuen, die in jenen Zeiten ſo nöthig war, wurden die außerhalb derſelben ſtehenden Häuſer verlaſſen, giengen nach und nach ein, und man fand noch lange Zeit Spuren von denſelben; der Gottesacker auf dem Berge erhielt ſich aber bis in unſere Tage. Das ganze Weſen der Stadt glich natürlich anfangs nur einem ummauerten Dorfe, die Straßen waren ungepflaſtert, die Häuſer von Holz und Lehm, mit Schindeln gedeckt. Ein Kreuzweg, der nach den vier Thoren führte, machte, daß die Häuſer nicht gar ganz zufällig ſtanden; und die Mauer war der Geſundheit oft ſo gefährlich, als der Feind dem Leben, je näher man beiſammen wohnte. Viele Einwohner hatten Vieh und Feld, wie es auf dem Lande üblich iſt; das erſchwerte dann die nöthige Reinlichkeit. Noch gefährlicher war die Ausdünſtung der Gräber, welche die Kirche umgaben. Auch dieſe Kirche war nach dem Verhältniß der Stadt bei weitem nicht, was ſie jetzt iſt, wenigſtens um die Hälfte kleiner, und nur nach und nach wurde ſie vergrößert. Der Thurm ſcheint aus dieſer erſten Zeit her zu ſtammen, dürfte aber ehemals zugleich als Wartthurm gedient haben, wie ſein Umfang hiefür ſpricht; vielleicht ſollte es auch zur Vertheidigung mitwirken, beſetzt von der wehrhaften Bürgerſchaft, die ſich zu jener Zeit hier, wie in allen geſchloſſenen Orten, dem Waffendienſt zu widmen pflegte. Die Stadt erlitt frühe ſchon verheerende Feuersbrünſte, und im Jahr 1131 und 32 wurde ſie von den Hohenſtaufen zerſtört. Doch nach 15 Jahren war ſie ſchon wieder aufgebaut, und die Volksmenge ſo

anſehnlich, daß im Jahr 1147 — unter ihrem Hausmann Jerg Thain, einem Zimmermann, 300 hieſiger Bürger an dem Kreuzzug ins heilige Land Theil nahmen, welchen der heil. Bernhard predigte. Aber es ſollen gar wenige zurückgekehrt ſeyn. Im Jahr 1167 wurde hier ein Schottenkloſter geſtiftet. Bei den unaufhörlichen Fehden konnten die Bewohner ſich im 11. und 12. Jahrhundert kaum erholen, und der durch die Verwüſtung der Umgegend nothwendig eintretende Mangel, nicht ſelten mit Seuchen begleitet, beſonders im J. 1092, wo Menſchen und Vieh dahinſtarben, und überall geplündert ward, ließ ſie ihres Lebens nicht mehr froh werden.

Beſſer ſah es im 13. und 14. Jahrhundert aus, wo ſich in ganz Deutſchland eine Verbeſſerung der bürgerlichen Geſellſchaft äußerte, Gewerbe und Handlung blühten auf. Doch kam es nicht ſogleich zur Erweiterung der Ringmauer, die Frauenkirche, der Schweſtern-Kloſter, das Spital und zwei Mühlen ſtanden noch außerhalb derſelben. Der Thore waren noch vier ums Jahr 1317. Der Bach, der durch die Stadt fließt, mag damalen ſchon ſeine jetzige Leitung gehabt haben, die Dürftigen hatten da ihre Badſtuben, wo man's noch beim Schulbad nennt.

Der Markt war oben bei der Martinskirche, die noch kein Chor hatte. Die Bäcker hatten feil im Brodhaus, wo jetzt der Weinſtadel ſich befindet; der iſt wohl nächſt den Kirchen und Klöſtern das älteſte Gebäude in dieſer Stadt. Es beſtanden bereits zwei Vorſtädte, die Niedergaſſe und die obere Vorſtadt, letztere hatte mehrere Gaſſen. Eine dritte Vorſtadt hieß der äußere Kalk, vor dem Kalkthore gelegen; dieſe wurde zuerſt, vielleicht ſchon im 13. Jahrhundert, mit

einer Mauer umſchloſſen und ſo hatte die Stadt von dieſer Seite zwei Mauern und zwei Thore, das äußere hieß das Ziegelthor, weil dort eine Ziegelhütte ſtand. Viele ihrer Erzeugniſſe wurden zum Mauerbau verwendet, und manche Buße mußte in Ziegeln entrichtet werden.

Ueberall um die Stadt waren Gärten, und man hatte viele Obſtbäume. Die Wege zwiſchen den Gärten hießen gleichfalls Gaſſen, als Weſtergaſſe, Hertgaſſe, Kratzgaſſe u. ſ. w. Die Stärke der Bürgerſchaft iſt nicht bekannt. Manche hatten das Bürgerrecht hier, ohne in der Stadt oder dem Gebiet zu wohnen, das waren die Augsburger. Das gieng nur bei ſolchen, welche ohne Einrede einer Herrſchaft handeln konnten, was nicht in dieſem Falle war, konnte bloß Pfahlburger werden, von dieſen kam dann viel Unfrieden her.

Es ſcheint, daß die Adelichen, welche im 13. Jahrhundert hier gewohnt haben — wie in Italien und an andern Orten — Thürme bei ihren Wohnungen hatten. Dabei ſah es aber in der Stadt noch keineswegs vornehm aus. Es gab noch ungepflaſterte Straßen, wenig gemauerte Häuſer, und die Strohdächer waren hier ſo gewöhnlich, wie in Augsburg und andern Städten dieſer Zeit. Statt Haus ſagte man Geſäß, ſo verkaufte 1343 Kuntz Vehlin von ſeinem Haus und Garten 5 Schilling Zins um 6 Pfund Schilling Heller.

Man rechnete nach Pfunden, weil das Geld bei Zahlungen gewogen wurde, wenn man ſeines Werthes nicht gewiß war. Ein Pfund Heller hatte 240 Stück. Zwei Heller machten einen Pfenning, 6 Pfenning einen Schilling. So betrugen 20 Schilling (β) 1

Pfund Heller Gewichts. Daher hieß es bei Zahlungen, die in Schillingen gemacht wurden, ſo und ſo viel Pfund Schilling Heller, nämlich 6, 8, 10 oder 20 Pfund Schilling Heller. Die Haller oder Heller hatten ihren Namen von der Stadt Hall in Schwaben, wo eine kaiſerliche Münzſtätte war. Man prägte auf eine Seite ein Kreuz, auf die andere eine Hand, — das Zeichen der Treue. Wie dann die Kreutzer aufkamen, da prägte man einen zu 7 Heller Werths. So machte ein Pfund Heller 34 Kreutzer 2 Heller. 4 Kreutzer machten einen Batzen, 15 Batzen einen Gulden.

Nach Hellern gerechnet, verhält ſich alſo der alte Gulden zum jetzigen wie 420 zu 480, und der alte Gulden beträgt $52\frac{1}{2}$ Kreutzer, und ein Pfund Heller gerade 30 Kreutzer nach jetzigem Gelde, nach altſtädtiſchen Rechnungen.

K. Mannert's Angabe nach (in der Geſchichte Ludwig des Bayers) rechnete man im 13. Jahrhundert die Mark Silber zu $2\frac{1}{2}$ Pfund Heller, und im 14. zu 3 Pfund.

Der Preis der Lebensmittel und anderer Dinge richtete ſich nach dem Werth des Silbers. Merkwürdig iſt, daß im 13. Jahrhundert der Roggen in der ganzen Gegend theurer war als Veſen. Zur Zeit Rudolfs von Habsburg galt ein Scheffel Roggen 2 Schilling, ein Scheffel Veſen 1 β. 4 Heller, 1 Scheffel Hafer 1 β. 2 Heller, eine Henne 3 Heller, 14 Eier 1 Heller, ein Pfund Rindfleiſch 1 Heller, ein Pfund Schweinefleiſch 3 Heller, der Eimer Wein in Württemberg 5 β. Es mußten immer einige miteinander zehren, denn einer allein konnte um 3 Heller Wein nicht vertrinken.

Memmingen wird ſchon frühe unter die wohl-

habenden Städte gerechnet, welche mit Venedig verkehrten, und daher war auch ſchon Luxus hier zu Hauſe; beſonders wird der Corduanen-Stiefel und des ſchönen Pelzwerks gedacht. Im gemeinen Leben kleidete man ſich viel in Leinen und Barchent. Erſt 1332 dachte man daran, eine eigene Blaiche zu bauen.

Sehr viel hielt man auf bürgerliche Ehre; ſo heißt es im Stadtbuch: wer einen Bürger oder eine Bürgerin ins Geſicht lügen heißt, muß mit 1000 Ziegelſteinen büßen, oder vier Wochen aus der Stadt. Ferner, wer unzüchtig und frevelhaft thut auf Reiſen oder Auszügen, der muß es zweifältig büßen. Auch zeugt es von billiger Denkart, wenn das Stadtbuch gebietet: Es ſoll niemand ſeinen Schuldner nöthigen an Bettzeug, an dem Gürtel, Gewand, und was der Gürtel umfaßt. Auch nicht an einem Frauenmantel, Frauenrock, Hemdern und werktäglichen Haupttüchern 2c. Eben ſo gutmüthig iſt es, wenn demjenigen, der Schulden wegen ſich nicht in die Stadt wagen durfte, vollkommene Freiheit blieb, hin und her zu wandeln, wenn er aus Ehrerweiſung, oder im Dienſt der Nächſtenliebe mit einem Bürger in die Stadt kam.

Man findet in eben dieſen alten Statuten aus dem 14. Jahrhundert noch die alte Strenge gegen die Hausfrauen wegen Afterreden und ehelicher Treue. Dagegen waren auch hier öffentliche Frauen geſtattet, wie in ganz Deutſchland. So beſaß der Spital mehrere Zinſen von dieſem ehrloſen Gewerbe im Frauenhauſe, 1382. An den Kriegszügen der Kaiſer nahm dieſe Stadt mit andern Reichsſtädten und Heeren Theil; ſo z. B. 1320, als Speier belagert wurde. Auch die Römerzüge machte ſie mit. Das alte Geſetz für die Heerfahrt war:

„Ein iglich Man ſoll dienen dem Riche mit ſin ſelbez Koſt 6 Wochen.“

1331 ſchloßen Augsburg, Ulm, Biberach, Memmingen und andere Städte einen allgemeinen Landsfriedensbund mit den Fürſten und Städten in Bayern. Es gab auch in dieſer ſtürmiſchen Zeit noch der Fehden allzuviele. Aus den ſchwäbiſchen Städten aber kam eine wohlgerüſtete Mannſchaft auf die Sammelplätze des Heeres.

Bei dem Anwachs der Bevölkerung, durch das Anſehen und die verhältnißmäßige Sicherheit der Städte und den hohen Werth des Bürgerrechts veranlaßt, baute auch außerhalb der Ringmauern, beſonders in der obern Vorſtadt, einer neben den andern, ſo daß dieſe faſt beträchtlicher wurde, als die Stadt ſelbſt; und es konnte hin und wieder einer in einem Geſäße irgend wo innen ſeyn, daß er leicht überſehen wurde beim Steuergeben und Wachtragen, wenn er ſich nicht ſelbſt angab; unterließ er dieß aber, dann wurde der §. 26 des Stadtrechts auf ihn angewendet, welcher lautete:

„Wer auch hie in der Stadt häuslich und hablich ſitzet und doch mit den Burgern nit ſteuert oder dient, an dem frävelt niemand nichts; es ſeye denn unſer Stadtſchulmeiſter, Schreiber oder Arzet, als wer der Stadt Diener iſt.“

Es war daher ſchon lange darauf Bedacht genommen, auch dieſen anſehnlichen Stadtheil mit einer Mauer zu umſchließen. Dazu mögen die Ziegelſteine beſtimmt geweſen ſeyn, die — wie erwähnt — häufig und in Menge als Buße zu entrichten waren. Doch wurde dieſe Ummauerung erſt 1343 begonnen, und ſo die Frauenkirche in die Ringmauer gezogen. Ungefähr um die-

ſelbe Zeit wurde auch das Zunftregiment eingeführt, eine Einrichtung, die in Italien entſprang, von da in die Schweiz und weiter nach Schwaben ſich verbreitete, nicht ohne viele Umſtände und Widerſtreit in mancher Stadt. Das Volk meinte, es gebe in einer Gemeinde nur Bürger, und keiner habe was voraus. Die adelichen Bürger dagegen wollten das Recht zu regieren für ſich behalten, obſchon eben nur das Bürgerrecht ſie zu Gemeindegliedern erhob, wie die Worte: „Gemein ſeyn und gleiche Bürde tragen" in Kaiſer Rudolphs Privilegium für Memmingen ausweiſen. Daher kam es auch, daß die Zunftregierung hier leichter einzuführen war als in Augsburg und andern Städten, wo die Adelichen (Geſchlechter) mehr Vorrechte hatten. Dieſe Verfaſſung hieß auch die bürgermeiſterliche Regierung, von dem Stadtchef, Bürgermeiſter, deren erſter im Jahr 1351 erwähnt wird, in welchem Jahre auch die Anrede: „Bürgermeiſter und Rath und Bürger gemeinlich," erſtmals vorkommt. Dieſe Einrichtung hier betraf zunächſt die Eintheilung der Gemeinde nach der Gleichheit oder Aehnlichkeit des Standes, der Gewerbe und Handthierungen, und ſo entſtanden 12 Klaſſen, die alle einander gleich geachtet waren. Es beſtand von da an die ſogenannte große Zunft, oder die Zunft der adelichen oder achtbaren Bürger, welche man auch kurzweg die Zunft der Bürger hieß, weil ſie im Anfang bloß Bürger und keine Gewerbtreibende waren. Dann kam die Krämerzunft, Weberzunft, die Zünfte der Tuchner, Lederer, Schneider, Schuſter, Bäcker, Mezger, Metzler, Schmide und Zimmerleute. Doch ſtehen in allen alten Verzeichniſſen dieſe Zünfte immer in zufälliger Ordnung, weil

keinerlei Unterordnung ſtatt fand. Jede Zunft wählte alljährlich ihre Vorgeſetzte, die Zunftmeiſter und die Zweier, welche man auch Eilfer nannte; gewöhnlich geſchah das am St. Urbanstag, am 25. Mai. Nach dieſem kam die Bürgermeiſter-Wahl; hiezu ſchlugen der Zunftmeiſter der Gemeinde zwei beſonders ehrbare fromme Bürgersmänner vor, und nachdem ſie vernommen, gieng jeder Zunftmeiſter zu ſeinen Eilfen, legte ihnen die Zettel mit den Namen der Vorgeſchlagenen vor, und dieſe wählten mit Stimmenmehrheit, und auf ihren Eid den Würdigſten für's nächſte Jahr zum Bürgermeiſter.

Dann wurden zwölf Zettel mit den Namen der zwölf Zünfte in einen Hut gethan, jede auf einem Zettel; und welche Zunft zuerſt gezogen ward, die hatte den erſten Rathmann vorzuſchlagen. Gefiel dieſer der Gemeinde, ſo war er auf ein Jahr Rathgeber, ſonſt nicht. Und ſo ging es denn fort, bis zwölf Rathgeber gewählt waren. Auf das Jahr dann, da es nöthig war, wählte man auch „der Stadt Dienſtleute“, den Stadt-Amman, Stadtſchreiber und Büttel. Der erſtere wurde auf dieſelbe Art gewählt, wie der Bürgermeiſter, doch mußte er zwei Jahre im Amt bleiben. Der Stadtſchreiber aber wurde wahrſcheinlich auf ſo lange angenommen, als es Rath, Gemeinde und ihm ſich fügte. Dieſe dienten um Sold, daher hießen ſie Dienſtleute. Der ganze Rath beſtand aus dem Burgermeiſter, dem Stadtſchreiber, den Rathgeben und Zunftmeiſtern.

Nach dieſem kamen die Gerichte, zuerſt das Stadtgericht, beſtehend aus 26 gewählten Stadtrichtern. Unter Vorſitz des Bürgermeiſters entſchied dieſes in letzter Inſtanz über die Beſchlüſſe der untern Gerichte. Auf dieſes Gericht folgte das Dreyzehner-Gericht, wel-

ches das ordentliche Richteramt verſah, und unter dem Vorſitz des Stadt-Ammans aus 13 Richtern beſtand.

Dann beſtand das Landgericht aus dem Landrichter und 16 Räthen oder Urtelſprechern. Dieſes Gericht hatte ſich derjenigen Bürger anzunehmen, welche auswärts in Gefangenſchaft oder ſonſt in Ungelegenheit kamen, und ihre Sache zu verfechten, „damit der Gemeind das Ihre allenthalben wieder werde und beleibe.“

Endlich waren die ſogenannten Sechſer. Sie ſchlichteten die Schlag- und Schelthändel.

Den nächſten Tag nach der Beſetzung der Aemter war der feierliche Schwörtag, an welchem das Stadtbuch verleſen wurde und die Obrigkeit ſich Gott und der Gemeind verpflichtete, ihr eine rechte und getreue Obrigkeit zu ſeyn, dem Armen, wie dem Reichen; und dann auch die Gemeinde den Eid that, Leib und Gut an einen Rath zu ſetzen, wie ſolches alles nach alten göttlichen und menſchlichen Geſetzen billig ſeye und geſchehen ſolle. Die Verſammlung war in der Auguſtinerkirche. — In den Eiden war beſonders noch Verſchwiegenheit, Unpartheylichkeit und Unbeſtechlichkeit hervorgehoben.

Den nächſten Tag nach dem Schwören wurden die Schauen beſtellt, und was ſonſt in gemeinſamen Dingen vorzuſehen war, angeordnet. Man ſetzte Bierſchauer, Mühlſchauer, Fiſchſchauer, Häringſchauer, Ziegelſchauer und 14 Fleiſchſchauer, von welchen zwei „über daz bös“ oder geringe Fleiſch geſetzt waren. Ferner Schweinſchauer, Tücherſchauer und Lederſchauer, ſodann Weberſchauer, d. h. Barchent- und Golſchen-Schauer und den „Uffſchlaber,“ endlich Brodſchau, aus dem Stadtamman und drey Zugegebenen beſtehend.

Man beſtellte auch einen Stadtwerkmeiſter und Stadtwerkleute. Dem Stadtwerkmeiſter ward geſagt, er ſolle der Stadt Werk und Zeug ordentlich bewahren und der Stadt jährlich ein gut Armbroſt geben und zu Felde ziehen oder wo man ihn brauche, ohne Widerrede, dafür gab man ihm 14 Pfd. Heller, freye Wohnung und ließ ihn ohne Steuer.

(Der Werkmeiſter hatte inſonderheit die Aufſicht über das Zeughaus oder Bliedenhaus, und Sorge zu tragen, daß die Werfzeuge und andre Kriegsinſtrumente der Stadt in gehörigem Stand erhalten wurden; bei Vorkommen hatte er mit ſeinen Gehülfen dieſe Maſchinen zu transportiren, aufzuſchlagen und zu bedienen. Man findet dieſes Amtes häufig gedacht in Städte-Chroniken und bei Beſchreibung von Belagerungen, wo die Werfzeuge neben dem Feuergeſchütz noch weit in's 15te Jahrhundert hinein vorkommen.)

Ferner beſtellte man einen Wachtmeiſter und drey Wächter, zur „umbgeend Wacht" auf der Mauer; vier Wächter zur Scharwacht, ſechs Thorwächter, auf jedes Thor einen. Dann drei Stadtpfeifer (Spielleute und Muſikanten), zwei Thurner, vier Stadtknechte, vier und bisweilen auch mehr reutende Knechte, zwei Rathsknechte, einen Ausrufer, vier Nothhelferinnen (Hebammen?), einen Gerichtsſchreiber und den Nachrichter. So auch Thorhüter, welche die Thore öffneten und ſchloßen, und den Zoll einnahmen; einen Großzoller, einen Kornmeiſter und einen Wagmeiſter. Dieſer ward gebeten, alles Spielen mit Karten und anders zu unterlaſſen. Wegen Wagzoll und Waglohn gab man ihm folgende Ordnung:

Von Gäſten und Fremden.

Gäſt geben von Flachs, Federn, Schafwoll und geſotten Schmalz von ein Pfund Heller Werths zu Zoll und Waglohn 2 dl.

Item von Saffran, Pfeffer, Wachs und ander dergleichen Kaufmanſchaft von 1 Gulden Werth 2 dl. Von Baumwoll, die ſie verkaufen, von einem Zentner 3 β (Schilling). Von Oel und Stahl von 1 Gulden 2 Pfennig. Von einem Pfund Eiſen 1 β, ſo man es hie ablädt, ſo es aber hie verkauft wird von einem Gaſt, von jedem Pfund Eiſens 8 β. Item Gäſte von Gewand (d. h. Tuch) Fäſſern und ſolchem Gut von einem Stück 3 dl. Gretgelds (Lagergeld), es lieg lang oder kurz da.

Von Auf- und Abladen.

Von einer Laſt (Saum oder Pferdelaſt?) 1 β, iſt es aber minder, als eine Laſt, ſo ſoll der Wagmeiſter 2 oder 3 dl. nehmen, darnach es iſt.

Von Burgern.

Ein Burger giebt von allerley Kaufmannſchaft und Handthierung von einem Centner 2 dl. Item ſo ein Burger Schafwoll verkauft, die er von den Gemeinden nimmt, die des Gemeinders halb iſt, von einem Centner 8 dl. Weggelt und Zoll.

Von rohem Schmalz kein Zoll, ſondern nur Waglohn.

Was unter 10 Pfund iſt, das ſoll überall nichts geben. Von 10 bis 50 Pfund 1 Hell., von 50 bis 100 Pfund 1 Pfennig (dl.). Vom Centner 2 dl. Von einer Glocken ſoll man keinen Zoll nehmen. Was man auf dem Rücken tragt, es ſey Glas oder Obſt oder was das iſt, davon giebt man keinen Zoll.

Das Kornmeſſen und anders wurde auch in Beſtand gegeben.

Man beſtellte auch Stadthauptleute, zu welchen die Burger ſich ſtellen mußten, wenn Lärm gemacht ward. Es heißt davon:

Ob das wäre, daß Gott vor ſey, daß Feuer oder Einfall, oder andre Sach' in unſrer Stadt auskäme, da ſoll jedermann zulaufen, wer über ſechs Häuſer von da entfernt iſt, wo die Gefahr ſtatt hat.

Wer zu Fuß oder zu Pferd zu erſcheinen hat, ſoll ſich bei dem anweſenden Hauptmann einfinden. Wer fehlt, den ſoll der Hauptmann anzeigen bei ſeinem Eid. Es wurden zu jedem Thor zwei Hauptleute verordnet und zwei zu dem „Sinwell" (runden) Thurn hinter unſer Frauen. Ueber dieſe waren wieder drei Hauptleute zu Roß, und dazu nahm man die alten Burgermeiſter und Stadtammann.

Auf ſolche Art war es nöthig, daß immer 200 Burger wenigſtens an der Verwaltung Theil nahmen zu gemeinem Nutzen, und keiner durfte ſich der Wahl entziehen. Dagegen galt es blos auf ein Jahr, und man durfte keinen drängen, länger auszuhalten, wenn er nicht wollte. Es ſollte einem Gewerbsmann nicht zu viel aufgebürdet werden, und darum war auch die Rechtspflege unter mehrere Gerichte vertheilt.

Die Verſammlung des Gerichts ward durch das Läuten einer Glocke verkündet, an beſtimmten und unbeſtimmten Tagen. Der Rath aber verſammelte ſich an den beſtimmten Tagen: Montag, Mittwoch und Freitag. Wer vor Rath etwas handeln wollte, erhielt einen Rathsfreund zum Fürſprecher. Fiel etwas beſondres vor, ſo wurden noch die Eilfer zu Rath gezogen, und in Sachen von größerer Wichtigkeit die ganze Ge-

meinde zuſammen berufen. Die Zunftmeiſter hatten Botſchaft zu wählen, wenn bei'm Kaiſer oder auf Städte-Tagen was zu handeln war. Sie hatten auch in ihrer Zunft zu richten und auszutragen in Zunft- und Handwerks-Sachen, und ſonſt Zucht und Ordnung zu halten, ſo weit es ohne Rathsbeiſtand geſchehen konnte. Jede Zunft hatte ihren Zunftbrief, in welchem die Artikel ſtanden, auf die man hielt. Der Anfang ſolcher Briefe lautet:

„Wir die Maister und das Antwerk ge-
„mainlich bekennen offenlich fur uns und
„unser Nachkommen und tuen kund etc."

Die Zunftmeiſter hatten auch zu richten, wenn eine Zunft gegen die andre entrüſtet wurde. War die Sache aber zu hartnäckig, ſo baten ſie um einen Rathſchluß, wie ſie vollziehen ſollten.

Dieſes Zunft-Regiment wurde um jene Zeit in den meiſten Reichsſtädten eingeführt, und erhielt ſich, mit wenigen Modificationen, bis ſie ihre Selbſtſtändigkeit verloren. Memmingen hatte, wie die meiſten Städte, auch ihre Anſtalten zur Pflege der Dürftigen und Siechen. Unter andern das uralte Spital, das zum Kreuzherrn-Kloſter gehörte und ſehr reich begabt war, ſpäterhin aber unter die Verwaltung der Stadt kam (um 1317); ferner das Seelhaus, welches im Jahr 1399 von einem reichen Bürger Nicolaus Tagbrecht geſtiftet und ſehr anſehnlich dotirt wurde; ſodann die Siechenhäuſer vor der Stadt. Dieſes waren Krankenhäuſer; denn die Alten nannten Krankheiten Siechtage. Von den Kranken, welche in dieſen Häuſern verpflegt wurden, ſind aber mehrere, die an anſteckenden Krankheiten und unheilbaren Uebeln litten, ſchon in frühen Zeiten abgeſondert und in beſon-

dern Lokalen verpflegt worden. So beſtanden Peſtſpitäler, und im 16ten Jahrhundert, nach dem Auftreten der Luſtſeuche, Franzoſenhäuſer; am meiſten aber ſind die Sonderſiechenhäuſer in alten Berichten erwähnt, ſeitdem der Ausſatz (das Sonderſiechthum), dieſe eckelhafte Krankheit, ſich verbreitet hatte*). So hatte denn auch Memmingen ſchon im 13ten Jahrhundert ſein Sonderſiechenhaus.

Von der großen Wohlhabenheit des Spitals zeugen die langen Verzeichniſſe von Gaben und Erwerbungen an Zehent und Gükten, und Zinſen aller Art; von geſchenkten oder erkauften Häuſern, Höfen, Gütern, ja ganzen Dörfern, welche dieſes Spital im Verlauf mehrerer Jahrhunderte, beſonders auch im 14ten und 15ten erhielt und die Leonhard a. verſch. Orten, beſonders Seite 158 — 170, dann Seite 238 — 267 mittheilt. Schon vor 1013 wird des erſten Spitalmeiſters erwähnt. In den Jahren 1250—52 ſollen gar 15 Spitalmeiſter geweſen ſeyn, denn es gab früher ſtets Streit mit dem Kreuzherren-Convent, und ſo konnte bei allen Einkünſten das Spital nicht gedeihen, und ſeinen Zweck erfüllen, (ja die Dürftigen mußten ſogar oft betteln gehen,) bis die Stadt daſſelbe unter ihre eigene Verwaltung nahm, und den geiſtlichen Herren blos die Pflege ihrer eigenen Leiber überließ, wozu ſie ſich aber reichlich genug begaben ließen. Denn ſie, die Brüder, behielten für ſich, nachdem ſie den Spital der Dürftigen im Jahr 1317 dem Rath übergeben hatten: den oberen Theil des Spitalgebäudes an der Kirche, mit Stuben, Kammern und Kornhäuſern, ſammt dem Keller, und auch die Ställe bei der Pfiſterey, und

*) Hievon gelegentlich mehr.

das Kornhaus am Garten des Bruders, genannt Winterſtetten, und ſo etwas gebrechen ſollte daran oder am Dachſtuhl zu bauen, das wollen ſie ſelbſt ausrichten, — doch vom Spital der Dürftigen das Holz nehmen. Von dieſem ſollen ſie auch immer Brennholz haben, für ihre Küche und zwei Stuben, desgleichen Heu und Stroh Jahr aus Jahr ein für drei Roß und vier Küh, und jährlich drei Schweine zu mäſten. Der Dürftigen Bäck muß ihnen auch ihr Mehl verbacken. Auch den Spitalbrunnen ſollen ſie brauchen dürfen nach aller Nothdurft und ſich aller Freiheit zu erfreuen haben, mit Tritt und Tratt überall, wie von Alters her. Die Brüder behalten auch den Kirchenſatz zu Holzgünz und Breitenbrunn und den Holzgünzer Zehenden von den Witthumhöfen. Auch die Opfer und Gottesgaben behalten ſie, und der Spital der Dürftigen ſoll keineswegs befugt ſeyn, vor den Thüren ſammeln zu laſſen. Ihnen kommt auch zu der halbe Theil Obſt aus dem Garten auf Freyhart, ſammt dem obern Theil des neuen Hauſes daſelbſt. Was die Brüder künftig kaufen oder erwerben, ſoll ihnen ſeyn ungefärlich. Die Brüder ſollen auch für ſich und die ihrigen (?) der Stadt Burgerrecht haben, welches ſie mit einem Amt verdienen wollen (d. h. Hochamt,) um Rath und Gemeinde, immer den nächſten Montag nach jedem Quatember.

Dagegen ſoll dem Spital der Dürftigen ſeyn: der untere Theil des Hauſes an der Kirche und alle übrige Häuſer, Stadel und Ställe, Hofreitung, Ein- und Ausgänge. Alle Güter, liegende und fahrende, mit Leuten und Einkünften zu ewigen Zeiten zu ſchalten und walten. Beſonders aber die Witthumhöfe zu Holzgünz mit Wieſen, Feldern und Brülen. Und

was ferner dahin vermacht wird oder gekauft, das wollen und ſollen die Brüder unangefochten laſſen. Auch ſoll die Verlaſſenſchaft der Dürftigen dieſem Spital eigen ſeyn, in ſo weit ſie nicht vermacht haben. Es ſoll auch das Recht haben, darauf zu halten, daß wenigſtens immer ſechs Brüder im Convent ſeyen. Die ſollen dem Gottesdienſt warten, und den Dürftigen gut kommen und dem Geſind mit Sakramentreichen und Leichenbeſorgen unentgeldlich. Die Brüder ſollen daher die Wachsgülten haben, die Wachskerzen zu beſtreiten. Das Spital aber ſoll alle Oellichter verſehen, und dazu die Einkünfte an Oel haben. Von dieſen übergebenen Gütern ſoll aber nichts verkauft oder verändert werden ohne beſſern Nutzen des Spitals der Dürftigen. Es ſoll auch die Leibgedinge und Zins tragen jährlich 89 Pfund Heller und 111 Malter Kern und auch die Jahrstage begehen, wie ſie geſtiftet ſind. Die Figuren und Zeichen des Ordens der Brüder ſollen allzeit an den Wänden gemalt bleiben.

Die Pfleger ſollen auch alle Jahr Rechnung thun in Gegenwart des Spitalmeiſters, und wenn etwas nicht gehalten würde von den beſchriebenen Artikeln, da ſich Meiſter und Convent beklagen müßten und es würde in 8 Tag Zeit nicht gebeſſert, ſo ſoll der Ammann mit zwei Rathsherren ſo lang zehren in einem Wirthshaus (Einlager) Mittag und Abends, bis die übergangene Artikel gebüßt ſind. Anno 1317.

So, bemerkt Leonhard zu dieſem merkwürdigen Actenſtück, iſt eine Spitalverfaſſung entworfen worden, welche der Stadt vielen Verdruß erſparte, und vielleicht das Spital ſelbſt erhalten hat. Es entſtand ein Unterhoſpital und ein Oberhoſpital. Jenes, weil die Brüder hätten entlaufen müſſen, und dieſes, weil

ihr Sinn nicht war, den Biſſen aus dem Mund zu geben.

Das Unterhoſpital war nach dem vernünftigen, wohlthätigen Zweck der Stiftung, den die Welt immer ehren wird. Das Oberhoſpital aber zu was war es? — Die Herren hörten auf, das Gute zu verrichten, das der unvergeßliche Stifter Heinrich von Weißenhorn gewollt hatte (und zu welchem Zweck von ſo vielen Gutmüthigen weitere Stiftungen und Gaben hinzukamen), und doch wollten ſie den Namen haben und den Unterhalt. Sie richteten den Vertrag gerade ſo ein, mit ſchlauem Bedacht der Zeit und Umſtände, daß ſteif und feſt darauf gehalten werden ſollte, was ihres Herzens Wunſch war, darum heißt es auch, der Unterhoſpital habe das Recht, immer darauf zu halten, daß wenigſtens ſechs Brüder im Convent ſeyen.

Die Geſchichte dieſes ſchmählichen Mißbrauchs einer frommen Stiftung iſt zugleich die von unzähligen andern und ein nicht unwichtiger Beitrag zur Sittengeſchichte jener Zeiten.

Wie ſehr übrigens das Spital durch dieſe Veränderung in ſeiner Verwaltung nicht allein in ſeiner Oeconomie, ſondern auch in der öffentlichen Meinung gewann, beweiſen die von dieſer Zeit an mit ſteigender Progreſſion zunehmenden Käufe und Schenkungen, deren wir ſchon oben gedachten. So beſtand auch der Gebrauch, daß die Opfer, welche in die Büchſe fielen, welche in der Siechſtube aufgehängt war, einmal im Jahre unter die Dürftigen des Spitals vertheilt wurde. Daß dieſe Summe beträchtlich war und wie groß die Anzahl der Dürftigen z. B. im Jahr 1479 geweſen iſt, welche von dieſer Vertheilung Vortheil zog, geht aus folgender Stelle hervor:

„Uf 23. December 1479 war dui Büchs in der

Siechſtuben ufgeſchloſen, und ward einem Dürftigen 13 β, und warend ihr 61 Dürftige, und 9 großen Knaben, ward einem 4 β und 44 Kinder, ward einem 9 dl."

Pfründner und Dürftige werden in alten Schriften ſtets unterſchieden. Letztere, wozu jene 61 gehören, waren alte, unbemittelte Bürgersleute, die am Abend ihres Lebens um Gotteswillen hier aufgenommen und bis an ihr Ende verpflegt wurden, wie es der, allein zum Nutz und Frommen der Armuth geſtifteten Anſtalt gemäß war.

Die Pfründner dagegen gehörten gar nicht in die ſogenannte Dürftigenſtube, ſie waren bei'm Hofmeiſter. Von ihnen hieß es:

„Perſon, es ſyen Frowen oder Man, die by 60 oder 70 Jahren ſind, den gibt man ein Pfrundt umb 150 Pfund Heller nach des Gottshußes gewonheit, den truken Tiſch."

Zahlte aber eine ſolche Perſon 70 Pfund weiter, dann bekam ſie täglich eine halbe Maß Wein und eine Maß, wenn ſie 140 Pfund weiter zahlte.

Am Stiftungstag, 22. April, erhielten „die Dürftigen — ein gut Maul, mit Fleiſch, Wein und Brod."

Auf St. Jörgentag, nach einer Stiftung der Büchſen-Schützen, erhielten ſie Wein und Weißbrod, die Kinder Milch, und zwei Pfund Heller wurden ausgetheilt; bei den meiſten dieſer Stiftungen hatten auch die Schulkinder Antheil, weil ſie ſingen mußten, wenn ein Jahrtag zugleich in der Kirche gehalten wurde.

Im Spital ſelbſt war herkömmlich, allen Leuten, Ehhalten (Dienſtboten) und Dürftigen, Pfründnern

und Kindern zu geben, zu gewiſſen Zeiten des Jahrs. Nämlich:

„An dem nüwen Jar jeklichem Dürftigen zu einem guten jar ein ſtüklin gewürtzlebzelten und zwen Apfel. Auch den Pfründern und den Ehehalten. Item die drey Tage zu Faſtnacht den Pfründern am Morgen zu Imbiß Sulz, von dem Ingeſchlicht der Schwein, und auch Kalbfleiſch und Weisbrod. Iſt auch den Ehhalten gemeinlich.“

„Auch Sulz an der Faſtnacht zu Nacht. Nach dem Nachtmal mag der Hofmeiſter geben vier oder ſechs Maß meth und dazu Weisbrod.“

„Jedem Dürftigen ſoll man geben die drey Tag zu Faſtnacht, am Morgen ¼ einer Hennen, und uf Montag zu Nacht ein Fleiſchſulz und ein Pfeffer von Inngeſchlecht der Hennen. Uff die recht Faſtnacht zu Nacht giebt man einem ein halb Maß Wein und Weisbrod und ein gebratens oder geſottens Ey und den Kindern ¼ Meth.“

„An Oſtern und Pfingſten jedem Pfründer ein Pfennigs Weisbrod. An St. Martins-Abend jeder Perſon, Pfründer und Andern, ½ Maß Wein und Weisbrod, den Kindern ¼ Meth.“

„Auf Weihnachten jedem, Alt und Jung, ein gut Stück Weisbrod. Auf die große Rechnung, ſo dasmal ein Rath hinen nemen läßt, iſt herkommen, daß man den Dürftigen ihr Mal beſſert mit zwey richten und auch den Pfründern. 1438.“

Wie die Stadt Memmingen im 15ten Jahrhundert beſchaffen war und wie die Sitten ſeiner Bewohner um jene Zeit ſich nach den Acten des Rathhäuslichen Archivs und andern Documenten herausſtellen, erzählt Unold l. c. 33 f.:

„Die Ummauerung der Vorſtadt war nun vollendet, ſeit 1488, auch der Waſſerthurm gebaut und die hölzernen Thürme auf der Mauer weg gethan. Auf dem Markte ſtanden ſchon anſehnliche Häuſer, doch waren die gewöhnlichen Häuſer von ſchlechter Bauart, die meiſten von Holz, ſo noch 1477 alle Stadel im Spital. Eine Bauſchau gab es ſchon früh. 1493 erhielt ſie eine beſſere Einrichtung, auch gab es eine Ziegelſchau und Feuerſchau. Man ſah auf gleiches Bauen, und vom Jahr 1436 iſt die erſte Bauſchauordnung. Die öffentlichen Gebäude, die Brunnen- und Waſſerleitungen ſtanden unter dem Werkhaus. Dieſes hatte ſeine Zimmermeiſter, Brunnenmacher und Werkleute, über alle war der Werkmeiſter. Von dieſem haben wir ſchon oben geſprochen, da er offenbar ſchon lange vor dem Jahr 1450 vorkommt, in welchem Unold ihn zuerſt gefunden haben will. Vielleicht war ſeine Beſtallung von der frühern jetzt verſchieden, und ſein Amt dehnte ſich mehr auf die Friedensbauten aus, als auf die kriegeriſchen Verrichtungen. Doch waren letztere auch jetzt noch nicht ausgeſchloſſen; früher genoß er 14 Pfund Heller Lohn und freye Wohnung, jetzt (1450) wurde er auf 5 Jahre beſtellt, an der Stadt Zimmerwerk und Brunnenwerk, daſſelbe und das Werkhaus treulich zu verſehen; dafür war ſein Jahreslohn 20 Gulden, ſein Taglohn 5 Schilling, auch ſolle er mit in's Feld, bei den Büchſen und dem Zeug zu helfen. Der Zimmermeiſter hatte einen Untermeiſter und Zimmerknechte unter ſich; letztere mußte er beköſtigen. Er hatte jährlich 40 Pfund Heller Beſoldung und 5 β Taglohn, und war frey von allen Abgaben. Der Brunnenmacher hatte jährlich 4 fl. Ein Ziegeldach war noch eine Seltenheit. Im Jahr 1435 wurden zwei Bäder an zwei

hellen, freundlichen Quellen vor der Stadt errichtet, beide erhielten das Schankrecht mit Wein. Der eine Wirth zahlte jährlich 2 fl. Zins und war ihm erlaubt, neben dem Weinſchank, von Spielen zu geſtatten das Brettſpiel und das Kegeln, das damals Walen hieß. Im Jahr 1493 wurden noch 3 fl. jährlicher Zins von dieſem Bad an die Stadt gezahlt. Wegen der vielen Gärten, Brühlen und Aecker um die Stadt hatte man eine eigene Flurordnung, worin die Art der Umzäunung der Gärten vorgeſchrieben iſt. Die vielen Weiher um die Stadt ſuchte man nach und nach auszutrocknen, das geſchah im Jahr 1426 mit dem Stadtweiher, der zur Graſung hergeſtellt wurde, doch ließ man ihn 1482 wieder anlaufen, denn die Mahder thaten nicht gut.

Die Einwohner der Stadt waren Geſchlechter und bürgerliche Familien. Jene beſaßen außerhalb oft anſehnliche Güter und Beſitzungen und waren zuweilen Großhändler. Es war überhaupt ein kräftiger, rüſtiger Menſchenſchlag, freiheitsliebend und ſtolz auf ſeine Rechte, religiös, ernſt und doch auch munter und fröhlich. Es hätte ſich ein Bürger geſchämt, ohne Seitenwehr auszugehen. Schon die Knaben übten ſich körperlich, Laufen und Springen um einen Hahnen war häufig ihr Spiel, auch hatten ſie eigene Bogenſchießen (wie anderwärts, wo man dieſe Schießen Tätſchſchießen nannte.)

Das gewöhnliche Getränke war Wein und Meth, Bier kam erſt gegen Ende des 15ten Jahrhunderts auf. Vom Wein waren die alten Memminger beſondere Liebhaber; als 1447 derſelbe zu mangeln anfing, zogen die Bürger den ankommenden Weinwagen mit Trommeln und Pfeifen, und mit brennenden Stroh-

wiſchen entgegen und begleiteten ſie ſo in die Stadt „alles zu einer Freud, denn man hätt gar ausgetrunken, daß nit drey Fuder mehr in der ganzen Stadt waren,“ ſagt der gleichzeitige Chroniſt Wintergerſt. Neben dem Wein war das Baden eine allgemeine Luſt, hierzu beſtanden 4 Bäder (Dampfbäder), wo nach dem Bad die Badeknechte und Bademägde den Gebadeten nach morgenländiſcher Weiſe rieben und zwageten am ganzen Leib. Das Eſſen war einfach; Kraut und Rüben ein beſonders gewöhnliches Eſſen; an den Faſttagen Fiſche. Außer den Wirthshäuſern vereinigte man ſich in den Zunftſtuben und in Geſellſchaftshäuſern zur Fröhlichkeit. So war die Geſellſchaft zum Stern, die zum Pfannenſtiel, welche 1412 entſtand. Andre Gelegenheit boten die Hochzeiten, die bei Vornehmern ſehr anſehnlich waren und oft mehrere 100 Gäſte zählten. Seit 1474 war verboten, bei einem Bürger mehr als 3 Groſchen zur Hochzeit zu ſchenken. Die Lebensmittel waren meiſt wohlfeil. Das Malter Korn zu 4 fl., das Pfund Rindfleiſch zu einem Kreutzer war ſchon außerordentlich theuer. Wohlfeiler war das Schweinfleiſch, doch hatte das Geld damalen allerdings einen höhern Werth (darum waren auch die Beſoldungen und ſonſtigen Einnahmen geringer.) Die Schießen machten ein Hauptvergnügen aus für die Bürger, Knaben und Geſellen. Die Knaben (wie ſchon erwähnt) ſchoßen mit Bogen um Gewinne, wozu die Stadt zahlte. Man gewann Hoſen, Barchent, Kannen u. ſ. w., auch ſchickte die Stadt oft einige ihrer Schützen auf auswärtige Schießen, um der Stadt Ehre willen und um gute Schützen zu bilden. Auch gab die Stadt ſelbſt große ausgeſchriebene Schießen, wie im Jahr 1447, wo bei einem Armbruſt-Schießen 164 Schützen ſich

hier verſammelten. Dieß dauerte 8 Tage und die Stadt gab den Schützen täglich 66 Maß Wein. Auch mit Tanzen vergnügte man ſich gerne. Die Geſchlechter hielten ihre Tänze gewöhnlich im Zunfthaus. An der Faſtnacht gieng es beſonders hoch her. Da hatten ſie drei Tage hinter einander Tanz auf dem Rathhauſe, wozu ihnen die Stadtmuſikanten erlaubt waren, d. h. „der Stadtpfeiffer mit ſeinen Geſellen.“ Am neuen Jahr blieſen die Stadtbläſer in den Zünften das neue Jahr an und erhielten dann ein Geſchenk. Auf Hochzeiten, wo es nicht viel koſten ſollte, tanzte man auch nur nach Trommel und Pfeiffe. Um Weihnachten bekamen die Kinder Nüſſe und andre Geſchenke, wie noch jetzt. Die Nahrung der Stadt beſtand im Handel, Profeſſionen, Ackerbau und Viehzucht. Damals war noch viel Handel mit Italien, und die hieſigen Kaufleute oder Kaufherren beſuchten die Frankfurter Meſſe meiſtens in Geſellſchaften oder Karavanen, der Sicherheit vor Raubanfällen wegen, von Seiten der Edelleute. Das widerfuhr ihnen denn auch zuweilen, ſo im Jahr 1427, wo hieſige und andre Kaufleute auf ihrer Frankfurter Reiſe von Conrad v. Weinsberg angefallen, ihnen ihre Waaren und Geld genommen, und ſie ſelbſt nur gegen Erlegung großer Summen wieder ledig gelaſſen wurden. Das Hauſiren mit Waaren war ſtrenge verboten. Die Fremden zahlten mehr Zoll, als die Einheimiſchen, und der Geldhandel war den Juden überlaſſen. Sie durften bei Strafe nicht mehr Zins nehmen, als wochentlich 3 Heller vom Gulden bei einem Burger; bei einem Fremden 4 Heller. Der Jahrmarkt war an St. Ulrichs-Tag, drei Tage hintereinander.

Die Handwerker hatten alle ihre Ordnungen, jede für ihre Zunft, wornach ſie ſich zu richten hatten und

ſeit 1489 waren Schauer über die Arbeit derer beſtellt, welche Meiſter werden wollten. Mit Salz und Weberwaaren durfte aber jeder Handwerksmann handeln, auch mit Wein und dieſen ausſchenken. Das ſtärkſte Handwerk in Stadt und Gegend waren die Weber. Man machte vornämlich Regentücher und Barchent. Wirthe und Weinſchenken waren hier im Jahr 1441 ſchon 41, auch wurde der Wein ſchon verfälſcht, beſonders mit Senf, dagegen 1473 verordnet wurde und die Weinſchau verſchärft.

Von der Schweitzeriſchen Stadt Winterthur haben wir intereſſante Mittheilungen von J. C. Troll *). Dieſes Ortes wird ſchon im 11ten Jahrhundert gedacht. 1213 war es ein Dorf, das völlig abbrannte. Auch als Stadt wurde Winterthur von häufigen und großen Feuersbrünſten heimgeſucht; ſo im Jahr 1244, 1248, 1269, 1288, 1300 und 1313. Bei dieſem letzten Unglück erſtickten mehr als 20 Perſonen in den Kellern, in welche ſie ſich in der Beſtürzung geflüchtet hatten. Nach dem Brande ſuchte jeder eilig wieder unter Dach zu kommen; ſo entſtanden denn eine Menge ſchlechter hölzerner Häuschen. Doch waren einige derſelben feſt genug, um ſich 300 Jahre lang zu erhalten. Eben jene Eile des Wiederaufbau's vertheuerte den Lohn der ſo begehrten Handwerksleute, und machte zugleich, daß die Häuſer ohne Plan und Ordnung hingeſtellt wurden, wodurch die Form der Stadt ſehr litt. Es mußte daher die Obrigkeit einſchreiten mit einer Bauordnung, die ſich von jenem verhängnißvollen Jahre 1313 datirt. Dieſe beſtimmt zugleich, daß den Mau-

---

*) J. C. Troll, Geſchichte der Stadt Winterthur, nach Urkunden bearbeitet. 1840. f. im III. und IV. Bd.

rern, Zieglern, Zimmerleuten, Sägern und allen Werk-
leuten ein mäßiger Lohn gegeben werden und „dieſe
„auf ihren Aid durch alle die Stad, beyde mit Gemüre
„und Zimmer buwen ſollen nach jeden Manns Statt,
„als notdürftig ſey.“ Noch hatten aber nicht alle
Häuſer Keller; dieſe bildeten zuweilen abgeſonderte Ge-
bäude, wie die Speicher, und nur wohlhabende Bürger
beſaßen Fäſſer. Es wurde daher ſchon im folgenden
Jahr 1314 die Bauordnung vermehrt durch den Zu-
ſatz, daß wer eine Hofſtatt mit einem Keller beſitzt,
der ſoll mauern zwei Gaden hoch, und wer daſelbſt
nur von Holz bauen wolle, der ſoll bauen, wie es
dem Rath gut bedünket. So ſtanden denn hohe und
niedrige, breite und ſchmale, hölzerne und ſteinerne Häu-
ſer in buntem Gemiſch neben einander, mit vorgeſcho-
benen Etagen und Spitzgiebeldächern, die noch heut zu
Tage nicht ganz verſchwunden ſind. Wohngebäude gab
es eigentlich nur zweierley: dickgemauerte, hochragende
Halbpalläſte, dieſe gehörten den Adelichen oder Herren;
die andern, welche den Gemeinen oder Knechten gehör-
ten, waren hölzerne, niedrige Hütten. Aus dieſen zwei
Volksklaſſen beſtand die Innwohnerſchaft der Stadt.
Die Häuſer der gemeinen Bürger waren höchſtens zwei
Stockwerke hoch. Noch haben ſich vier dieſer primitiven
Gebäude erhalten bis auf unſre Tage. Ihre Bauart
beſteht in dem ſogenannten Spatteln, durch welches
überflüſſig wurde, die Riegelſchilte mit Stein und Kalk
auszumauern; man ſetzte in die Zwiſchenräume ſchmale
Holzſtücke, wie Pfähle neben einander, verflocht ſie enge
mit einander durch Aettruthen oder biegſames Geſträuch
und verſchmierte es mit Lehm, bewarf es endlich mit
Kalk, um ihm ein gefälligeres Anſehen zu geben. So-
gar noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts beging

man die Thorheit, Schornſteine aus ſolchen Spatteln zu verfertigen, was manche Feuersgefahr veranlaßte. Wohlfeilheit und Schnelligkeit wurden aber bei dieſem Häuſerbau erzielt, und noch iſt die Nachricht aufbewahrt, daß ein Haus vom März an bis St. Michels-Tag fix und fertig gebaut worden ſeye im Jahr 1559, um es ſogleich zu beziehen und darin hauszuhalten.

Durch eben dieſe Bauart wurde denn auch der Verkaufswerth, ſowie die Koſten beim Bau der Häuſer bedingt. So wurde 1311 laut Kaufbrief ein halbes Haus in der Webergaſſe um 18½ Pfund Pfennig verkauft und 1379 ein andres um 78 Pfund. 1475 ein Haus in der obern Vorſtadt zu 115 Pfd. 1478 eines um 100 fl. — Aus dem reichen Häuſerſchatz, welchen die Stadt durch die Reformation gewann, überließ dieſelbe 1528 der Allerheiligen Pfrund Pfarrhaus, an der obern Gaſſe gelegen, ſammt Hof und Garten an Conrad Weſenberg um 60 Gulden. Aber 1631 wurde das ſogenannte Rothe Haus, ein ehemaliger Edelſitz, um 1200 fl. verkauft. Anno 1573 bei theurer Zeit, wo vier Eier um 1 ß verkauft worden, bauete einer ein Haus auf Accord um 130 fl. Jener Häuſerbau mit Spatteln hatte aber auch den großen Nachtheil, daß wenn der Bau auch einige Jahrhunderte geſtanden, ſie dann im Innern vom Zahn der Zeit ſo zernagt und haltlos geworden waren, daß ſie bei'm geringſten Anſtoß von Außen, oder bei einer ungewöhnlichen innern Bewegung plötzlich mit Dach und Fach zuſammenſtürzten; daher denn der Häuſerſturz in der Geſchichte dieſer Stadt einen ſtehenden Artikel bildet, und dieſe Unglücksfälle reichten noch bis in unſre Tage herein. So viel bekannt, machte 1465 ein Haus in der Schmidtgaſſe den Anfang des Ein-

ſtürzens. Bei'm Wiederaufbau wurde aber der Kalk mit dem ſauren Wein eben dieſes Jahres gelöſcht und dadurch ein felſenfeſtes Gebäude erſchaffen. Anno 1566, 15. May, ſtürzten bei einem Gewitter zwei Häuſer am obern Markt zuſammen, doch ohne Menſchenverluſt. Auch 1639, des Morgens, ſtürzten zwei Häuſer am untern Markt mit großem Gut zuſammen, und die beiden anſtoßenden wurden übel erſchüttert. 1762 ſtürzte das Haus zum Kleeblatt ein, und 1770 und 1773 wurde ein ähnliches Unglück nur durch ſchleunige Hülfe, welche der Rath anordnete ꝛc., verhütet. (Daß auch in andern Städten derley Häuſerſtürze ſich von Zeit zu Zeit ereigneten, findet man in den Chroniken; ſo ſchreibt z. B. Ochs von Baſel*): 1475, den 1. November in der Mittagsſtunde, fielen an der niedern Spahle drei Häuſer ein, doch wurde Niemand beſchädigt. Einige andre Beiſpiele aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert kommen auch in den Chroniken Baſels vor. Auch in Prag kamen ſolche Fälle in neueſter Zeit vor; und wie viele Häuſer zu Stuttgart ſind nicht ſchon wegen drohenden Einſturzes niedergeriſſen worden, nachdem ſie lange zuvor ſchon durch Sprießen einigermaßen geſichert worden waren. Sieht man doch im Augenblicke mehrere ſolche Invaliden auf Krücken ſich ſtützen. Solche Fälle ſieht und hört man aber blos da, wo die Bauart mit Bindungswerk üblich iſt.)

Der ſchlechte Zuſtand der Gebäude war übrigens von jeher der Aufmerkſamkeit des Stadtraths von Winterthur nicht entgangen, und ſchon im 15ten Jahrhundert ſchritt er mit Strafandrohungen gegen nach=

---

*) Ochs, Geſchichte von Baſel V. 224.

käſige Hausbeſitzer ein, ſo z. B. 1480, 83, 86, 87, 1491, 1500, mußten mehrere Haus-Eigenthümer geloben, ihre gebrechlichen Wohnungen und Scheuern herſtellen oder ganz neu aufbauen zu laſſen. Sie erhielten zuweilen Hülfe an Baumaterial von der Stadt; Anno 1500 erhielt Junker Gebhard von Hinwyl 5 Viertel Kalch „zu Hilf der 2 Giblen, die er (an ſeinem neu aufzubauenden Hauſe) zu machen underſtan will,“ 1504 beſchloß aber der Rath der böſen Häuſer wegen, daß die kleinen Räthe dieſelben zu Zeiten ordentlich beſichtigen und Gewalt haben ſollen, die Inhaber zum nothdürftigen Bau zu verhalten; thun ſie dieſes nicht in einer beſtimmten Zeit, dann ſoll das Haus zu des Raths Händen genommen werden oder einem andern ledenklich übergeben werden, der den Bau vollbringt.

Dieſem Gebot folgte der gemeine Mann; doch nicht ſo der Adel, daher 1509 einer der letztern mit Strafe bedroht wurde, wenn er nicht ſofort ſeine zwei Häuſer in gehörigen Bauſtand bringe, und das geſchah dem „reichen Mötteli“. Der Rath ermuthigte aber auch den gemeinen Bürger zur Bauluſt durch hingebende Milde; ſo ſchenkte er einem 1523 die auf ſeinem Haus laſtenden 10 ß, ſamt Hauptgut, weil er es neu aufbaute. 1508, 1512 ermuntert der Rath, die Dächer ſtatt mit Schindeln, fortan mit Ziegeln zu decken, indem er eines Theils die Schindeltannen zum Schindeldache künftighin verſagt, dagegen bei Ziegeldächern für ganze oder einen Theil des Daches mit einigem Steuernachlaß zu Hülfe kommen will. Von da an wurden die Ziegeldächer Mode, mit ihr aber verſchwand die Beihülfe des Raths allmählig wieder. So wurden 1671 den Bürgern, welche ihr

Schindeldach gegen ein Ziegeldach vertauſchten, nur noch 1000 Ziegel geſchenkt; ſpäter dann und wann Geld; z. B. 1691 bekam einer zu dieſem Zweck 20 Pfund. Auch auf Feſtigkeit der Häuſer wurde geſehen und 1791 denjenigen Bürgern, welche ſtatt der Scheuern Wohnhäuſer in der Stadt bauen wollten, vermehrter Holzbeitrag von Seiten der Stadt zugeſagt. Die Aufſicht über das Bauweſen führte ein Bauherr und ein Werkmeiſter der Stadt ſeit uralten Zeiten; beide wurden beſoldet aus der Stadtkaſſe.

Lange waren die Gaſſen ungepflaſtert, denn viel barfuß gehend, ſcheuten ſie den Koth nicht, noch den Staub. Da fingen die reinlichern Bürger an, vor ihre Häuſer bewegliche Bretter zu legen. Die Reichern, beſonders der Adel aber, legten Steine vor ihre Häuſer und ſo entſtand die Straßen-Pflaſterung nach und nach.

(Daß die Bepflaſterung der Straßen in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts aufgekommen, ſcheint ziemlich gewiß zu ſeyn. Zu dem, was Beckmann in ſeiner Geſchichte der Erfindungen II. 335 hierüber ſagt, wo er das Jahr 1391, in welchem zu Augsburg einige Plätze gepflaſtert worden ſeyen, als das älteſte ihm bekannte Datum anführt, können wir noch einiges hinzufügen:

Früher, nämlich 1368, wurde zu Nürnberg angefangen zu pfläſtern *).

Prag im Jahr 1382 zu pfläſtern verordnet; nach Schottky iſt ſogar ſchon 1331 damit angefangen worden **).

---

*) Falkenſtein, Beſchreibung von Nürnberg S. 493. u. Siebenkees kleine Chronik. S. 21.

**) Schaller, Beſchreibung von Prag S. 2. Schottky, Caroliniſche Zeit S. 180. Vergl. oben nach Rößler.

Zu Breslau wurde 1346 der Fiſchmarkt zuerſt gepflaſtert*).

Straubing wurde 1379, München aber 1394 angefangen zu pflaſtern, und letzterer Stadt 1430 der Pflaſterzoll für immer beſtätigt**).

Zu Regensburg wurden im Jahr 1403 die Hauptſtraßen gepflaſtert***).

So klein und ſchlecht gebaut die meiſten Häuſer Winterthurs waren, ſo mußte deren Aeußeres dennoch einigen Schmuck tragen. Die großen Häuſer der Reichen waren bis unter das Dach mit Malereien bedeckt, wozu die allgemeine, die vaterländiſche und die bibliſche Geſchichte, ſo wie die Mythologie oder Phantaſie den Stoff lieferten; dadurch erhielt die Stadt etwas Buntes, wie es noch an Orten zu ſehen, welche den mittelalterlichen Ton behalten haben. (Z. B. Conſtanz, wo die meiſten oder doch viele Häuſer noch vor zwanzig Jahren mit Malereien geziert waren; und ſehr viele ihre Sinnbilder (Schilde) mit Denkverſen hatten. So war auf dem einen ob der Hausthüre eine rothe Fahne, auf dem andern ein Schwan u. ſ. w. gemalt mit der Beiſchrift: „Dieß Hauß ſteht in Gottes Hand, zur rothen Fahn — oder zum Schwan — iſt „es genannt u. ſ. w.)" Wer die Koſten eines ganz bemalten Hauſes nicht tragen konnte, ließ wenigſtens die Hausthüren, Fenſterladen und Mauern mit Denkſprüchen zieren; ſo ſtand an einem Fenſterladen:

---

*) Topograph. Chronik von Breslau (von Menzel). 4. 1805. S. 81.

**) Hübners Beſchreibung von München, I. 474. und II. 531[a].

***) Gemeiner Regensburger Chronik. II. 358.

„Wäre Lügen ſo ſchwer wie Stein tragen,
„Würd mancher lieber die Wahrheit ſagen.“

Faſt allen Häuſern wurden aber Namen gegeben, welche Sitte noch fortdauert. Doch hat es nun auch eine Nummer daneben. Dem Ganzen des Hauſes entſprach auch die Einfachheit ſeiner Einrichtung, und die Lebensweiſe ſeiner Bewohner. Dieſe liebten es, enge beiſammen zu wohnen, ſelbſt wo es der Raum nicht eben nothwendig machte, wie z. B. in den großen Wohnungen der Reichen. Die ganze Hausgenoſſenſchaft bewohnte oft nur ein großes Zimmer. In der einen Ecke ſaß der Hausvater im Sorgenſtuhl, ſchrieb ſeine Rechnungen, oder Briefe, oder las. In der andern Ecke waltete die Mutter, ſtrickte und ließ die jungen Kinder unter ihrer Aufſicht leſen und arbeiten. Im Hintergrunde dieſes Stilllebens ſchnurrten die Mägde ſpinnend und haſpelnd, Kohl und Erbſen ſäubernd u. ſ. w. Ein gewaltiger Kachelofen ſtrömte im Winter nach allen Seiten Wärme aus. (Dieſe Kachelofen findet man ſchon auf Bildern aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, ſelbſt in den ärmſten Stuben, z. B. in Petrarchas Troſtſpiegel.) So blieb es lange Zeit, und noch bis gegen Ende des letzt verfloſſenen Jahrhunderts. Erſt ſeit dem Eintritt des neunzehnten Jahrhunderts änderte ſich mit der Uebervölkerung Vieles, ſo auch im Hausweſen. Die Söhne und Töchter forderten und erhielten nun einen weitern und breitern Sitz für ihre häusliche Einrichtung, als ihre Eltern und Voreltern ſich in der langen Reihe von Jahren zu bereiten vermocht hatten. Es war die Periode der Verkehrtheit eingetreten, wo man ſtatt zur Wohlhabenheit Schritt vor Schritt empor zu ſteigen, ſich ſogleich auf die oberſte Sproße der Leiter ſtellt,

um ſchwindelnd allmählig wieder herab zu gleiten. Durch die Einfachheit und Wohlfeilheit der Häuſer wurden auch die Miethzinſe den Innwohnern erleichtert. So zahlte 1579 der Schulmeiſter Häsli für ein Haus an Zins 5 fl., und durfte zu ſeiner Erleichterung noch zwei Perſonen zu ſich ins Haus nehmen, um ſeine Miethe tragen zu helfen. Im Jahr 1655 war der Zins ſchon auf 12 fl. geſtiegen. Anno 1695 bewilligten Schultheiß und Rath dem Seckelmeiſter der Stadt, in dem Hinterhaus zum Kreuz papierene Vorfenſter zu machen.

(Im Jahr 1553 fand Felix Plater — ſ. ſein Leben S. 146 — zu Montpellier, wo er ſtudirte, meiſtentheils Papierfenſter, wenige von Glas, was ihm — einem Basler — auffiel.)

Thomas Plater, der Vater des Obigen (ſ. deſſen Leben, Auflage von 1793 S. 146), mußte zu Baſel im Jahr 1530 10 Pfd. Hausmiethe zahlen, bei einer Beſoldung als Schulmeiſter von 40 Pfd.; es war damals ſehr theuer, koſtete ein Viertel Korn 6 Pfd., 1 Maas Wein 8 Rappen. Im Jahr 1536, da er zu ſeiner Buchdruckerei eines größern Raums bedurfte, miethete er zu Baſel zwei Häuſer für 16 fl. jährlich.

Um die hausräthliche Armuth unſer Altvordern ans Licht zu bringen (fährt Troll fort), darf man nur in das Haus eines Reichen blicken, und beſonders ein Erbtheilungs-Inventarium betrachten, das auf obrigkeitlichen Befehl alles enthält, was aus den verborgenſten Winkeln des Hauſes hervorgeholt werden mußte. Als Belege mag die adelige Familie v. Saal dienen, deren Theilungszettel vom Jahr 1469 alſo lautet:

4 Bet, 4 Laubſäk, 4 Betſtelli.

2 Pfulwen, 12 Küſſi groß und klein.

8 Linlachen, 3 Kinderlinlachen.
4 Tekinen und 1 Sergen.
1 Umhang, 6 Stulküſſi groß und klein.
1 Weſterhemptli, 1 Kinderstekeli.
5 paar ſidiner Ermli (Aermel.)
14 Tüchli groß und klein.
1 geriben Sturz und 2 Bugenſchneiſturz.
3 Jupen, ſind 2 beſetzt.
1 Mannbadhempt.
2 Underjuppen, 1 Unterſchurlitz.
3 Underhempter, und 2 Struppen.
1 Geſprengti Zwechel und 1 gebildeti, und ſuſt 1 lange Zwechel.
4 Tiſchlachen, 1 langi Tiſchzwechel.
3 lang Handzwecheln und 4 kurz.
Bankpfulwen und 1 lideri Teky darüber.
1 Watſak.
Möſſi Beky, und ein größeres.
1 Brunnenkeſſi.
2 Zinny Blatten.
7 Zinny Eßſchüſſeli, 2 Senftſchüſſeli.
3 Kanten groß und klein.
1 Gezy, 2 möſſy Kerzenſtök (Leuchter.)
2 Pfawenwedel.
5 rot Schüßlen, und 2 gemalt, und
6 rot Teller. Abermal
10 Schüßlen groß und kleine, und 7 Teller.
1 Corallenpaternoſter, 1 Arkſteinis (Agatſteins?) 1 Muſtert und Negelli-Paternoſter, und ſuſt noch eins.
3 Buchſy Löffel (Buchsbaum-Löffel.)
3 kleini Lädly.
1 groß Glas und 6 kleini.
2 Köpf, 1 hölzin Becher und 1 hölzin Fleſchen.

3 Keſſi (Keſſel) klein und groß.

4 Häfen, 2 Pfannen, 1 yſin Kochlöffel.

2 Kelen, 1 Trüfuß, 1 Roſt, 1 Bratſpieß, 1 Für-oder (Feuerträger).

2 Hangiſſy, 1 Brenhut und 1 Laterne.

1 Tengelgeſchirr, 1 Gertel, 1 Howmeſſer, 1 Zug-meſſer, 1 Nepper.

2 Kiſten, 2 Almergen, 3 Trög.

2 Tiſch, 2 groß Kaſten im Keller.

1 Grasſagen, 2 Karſt, 1 Spat.

1 Graben, 1 Schuflen, 1 yſi Gabel.

1 Ax und 1 Biel, 1 Gartenhäwlin.

2 Säk, 1 Zuber, 1 Melſtanden.

1 Gumpiſtſtanden, 1 Büttelfaß und 1 Multen.

1 Retſchen, 4 Houpgelten, 1 Waſſergelten.

4 Spiskübel, 1 Schmalzkübel.

2 Rürkübel, ein groß der ander klein, 3 Kümpfly.

1 Wannen, 1 Kernfiertel, 1 Kornfiertel, 1 Vier-telſtandenmeß.

(An Waffen und Rüſtung.)

3 Panzer, 2 Kragen, 1 Schoß.

1 Engliſch Huben (Haube), 1 yſen Hut (Eiſenhut).

2 Bruſtblech, 3 paar Armzüg.

1 Armbroſt, und 1 welſcher Krapf.

2 Schwert, 1 Weidmeſſer

1 Haggenbüchs und 1 Handbüchs.

Troll bemerkt zu dieſem Inventar: Solcher Haus-rath zierte damals die Häuſer unſres reichſten Adels. Denn daß die von Saal eine ſehr reiche und pracht-liebende Familie geweſen, deren Häupter ſich viel am Hofe der öſterreichiſchen Herzoge aufgehalten, und dort mit dem Luxus bekannt geworden, wird gerade durch

dieſes ärmliche Hausrathsverzeichniß verrathen. Leintücher, beſonders für Kinder, kommen ſonſt vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts keine vor. Man lag nakt zwiſchen den Pfülwen und Federdecken. Nur der Luxus kannte die Tiſchtücher um dieſe Zeit. Stiefeln und Schuhe erſcheinen frühe, obgleich noch Kaiſer Sigmund in Strasburg barfuß mit den Frauen tanzte, welche ihm ein paar Pantoffeln ſchenkten. Strümpfe waren den Alten unbekannt, im 5ten und 6ten Jahrdert wurden ſie anfangs von kränklichen, dann von weiblichen und weibiſchen Perſonen getragen; ſie waren da von Leder, Tuch oder Wollenzeug, und mit den Hoſen verbunden. Die Trennung der Strümpfe vom Beinkleid iſt nicht über vier Jahrhunderte alt (wohl kaum drei Jahrhunderte), ja ſie dauern in unſerer Gegend bey Brütten noch heut zu Tage fort. Die Strümpfe waren ein Fabrikat der Schneider, bis die kunſtfertigen Finger der ſchönen Welt ſie dieſer Mühe enthoben. Vor der Mitte des 16ten Jahrhunders findet man noch keine geſtrickten Strümpfe in hieſigen Familien, und ſeidene Strümpfe (geſtrickte) waren um dieſe Zeit ſelbſt für die Königin von England ein großer Luxus. — (So weit Troll.)

Es muß bei dieſem Erbſchaftszettel auffallen, daß von Kleidungsſtücken faſt nichts vorkommt, außer einigen ſeidnen Ermeln, Tücheln und etlichen Jupen oder Kitteln; und daß auch von Geſchmeide an Gold und Silber u. dgl. außer den Paternoſtern nichts erwähnt wird. Es ſcheint daher dieſes Verzeichniß nicht vollſtändig zu ſeyn, da es gar nicht denkbar iſt, daß zu einer Zeit, wo ſelbſt in gemeinen bürgerlichen Familien, namentlich des benachbarten Zürichs, der Kleiderluxus eine bedeutende Höhe erreicht hatte, und wo

in eben ſolchen Familien ſogar mit ſilbernen Geräthen, und goldnen und ſilbernen Ketten u. dgl. viel Aufwand getrieben wurde, daß ſagen wir, in einer ſo angeſehenen Familie Winterthurs, von allem dieſem faſt nichts vorhanden geweſen ſeye. Vielleicht wurden dieſe Prätioſa auf einem andern Blatte verzeichnet, oder kamen gar nicht zur Theilung, die, wie es ſcheint, unter nahen Verwandten ſtatt fand. Indeſſen iſt jene Specification der Hausgeräthe immerhin ein ſehr dankenswerthes Belege für die nähere Kenntniß des Hausweſens jener Zeit, aus welcher ſo wenig ähnliches zu uns kam, daher das wenige ſorgfältig zuſammen geſtellt, nur von Intereſſe ſeyn kann. Wir werden ein andermal auf dieſes Thema zurückkommen, geben hier aber einſtweilen noch einige Proben von ſolchen Notizen, wo möglich mit Beiſetzung der damaligen Preiſe. — So finden wir in der Ausgabe-Rechnung für einen Studenten zu Erfurth im Jahr 1483 verſchiedene Haushaltungsgegenſtände, welche hier Platz finden dürften *).

1 Kiſte für 10 alte Groſchen.

1 Handbeken für 6 Pfenig.

1 Schlüſſel für 4 Pfenig 1 Heller.

1 dergl. zu der Kiſte (Kleiderkaſten) um denſelben Preis.

1 Krug für 2 alte Groſchen.

1 Spanbette für 8 neue Groſchen.

1 Tuch über daſſelbe 4 neue Groſchen.

1 Bank 3 alte Groſchen.

1 dergl. 5 Pfenig.

1 Topf für 1 Pfenig.

---

*) Bechſtein, Deutſches Muſeum für Geſchichte ꝛc. Erſter Band, S. 321 f.

1 Schloß für 2 alte Groſchen.

1 Meſſer 4 alte Groſchen.

1 Beſen 1 Pfenig.

1 paar Meſſer 6 alte Groſchen.

Für Lichter bezahlte er 2 und 3 Pfenig.

Für ein paar Hoſen zu machen 3 Pfenig.

Für den Rock zu machen 10 alte Groſchen.

Für 1 paar Schuhe 8 alte Groſchen (dreymal.)

Für Macherlohn dem Schneider von Hoſe und Joppe 6 neue Groſchen, von der großen Kappen (Mantel) 6 alte Groſchen, von der kleinern Kappen 2 alte Groſchen, Trinkgeld dem Schneiderknecht 3 Pfenig.

Für Neſteln 2 alte Groſchen.

Für ein Baad zahlte er 3 auch 4 Pfenig.

Dem Probſt für Koſt von Freytag nach Tibury bis Freytag nach Michaelis 4 Gulden, und von Freytag nach Michaelis bis Freytag vor unſer L. Frauen Würz=Weihetag, für Koſt 9 Schok und 8 neue Groſchen; für Zins von der Kammer für jeden dieſer beiden Termine 6 neue Groſchen; für das Waſchen von einem Kittel 2 alte Groſchen. Waſcherlohn von 7 Pfenig, 4 Pfenig, 2 alten Groſchen u. ſ. w. kommt oft vor ohne nähere Angabe, eben ſo auch Ausgaben für Wein Bier, und überhaupt für Zechen und für Papier.

Hinſichtlich der Münze bemerkt Bechſtein: 1 Schok ſey 20 Groſchen, 1 Gulden 16 Groſchen, 1 Groſchen 12 Pfenig, 1 Pfenig 2 Heller. — Vom Jahr 1488 hat Bechſtein l. c. II. Bd. 319 f. eine Preisliſte von der Stadt Schweinfurt, aus welcher wir folgendes mittheilen; es koſtete

1 Gans 8 Pfenig.

1 Zehend Huhn 3 Pfenig (dl.)

1 Schok Eyer 10 bis 12 dl.

1 Pfd. Rindfleiſch 3 dl.
1 Pfd. Kalbfleiſch 2 dl.
1 Pfd. Schweinfleiſch 2 dl.
1 Pfd. Lachs 7 dl.
1 Pfd. Karpfen 6 dl.
1 Tonne Häringe 6 Gulden.
10 Stockfiſche 1 fl.
1 Pfd. Zucker 4 Pfd. 8 dl.
1 Pfd. Mandeln 22 dl.
3 Pfd. Pfeffer 1 Gulden.
$2\frac{1}{8}$ Pfd. Ingwer 1 Gulden.
1 Pfd. Baumöhl 10 dl.
1 Metze Zwiebeln 16 dl.
1 Butte voll Äpfel 1 Pfd. 4 dl.
1 Butte voll Birnen 1 Pfd. 18 dl.
1 Kanne Salz $7\frac{3}{4}$ Gulden.
1 Ctr. Butter 16 Pfd. 3 dl.
1 Ochſe 4 fl. 3 Ort.
1 Malter Korn 4 Pfd.
1 Malter Weizen 5 Pfd.
1 Malter Gerſte 4 Pfd. 24 dl.
1 Metze Hafer 10 dl.
1 Maas Branntwein 5 dl.
1 Pfd. rothes Siegelwachs 3 Pfd. 6 dl.
1 Pfd. grünes dergl. 2 Pfd. 4 dl.
1 Buch Papier 11 bis $12\frac{1}{2}$ dl.
1 paar Knechtsſchuhe 24 dl.
1 paar Knabenſchuhe 12 dl.
1 paar Filzſchube 2 Pfd.
1 Melkkübel 3 dl.
1 Butten 16 dl.
1 Wagen zu beſchlagen 5 Pfd.
1 Wildwagen 8 Pfd.

Der Taglohn eines Profeſſioniſten mit Koſt war 6 Pfennig.

Der eines bloßen Taglöhners 7 dl.

1 Pfd. Heller hatte aber 20 Schilling-Heller, 2½ Pfd. Heller war gleich 1 Mark Silber, gleich 50 Schilling-Heller, 1 Pfd. Hlr. war 3 Gulden Rhein. werth.

Bei der großen Wandelbarkeit des Geldwerthes und Silberpreiſes, würde man jedoch keinen richtigen Begriff von dem Werth der Dinge ehemals und jetzt bekommen, wenn man nicht den Werth eben dieſer Dinge zu jener Zeit mit einander vergleichen und mit den Tagelöhnen zuſammen halten könnte. So aber fällt es gleich auf, daß 1 Tonne Hering 1½ mal ſo viel koſtete als 1 Ochſe, und 1 Pfd. rothes Siegelwachs dreymal ſo theuer war als 1 Butte voll Äpfel, und 4 paar Filzſchuhe einem ganzen Wildwagen im Preis gleich ſtanden u. ſ. w.

Daß 1 Pfd. Karpfen im Jahr 1488 zu Schweinfurth nur 6 Pfng. galt, iſt um ſo bemerkenswerther, als eben dieſer Fiſch nach Beckmanns Unterſuchungen (Geſchichte der Erfindungen III. 412 f.), noch 100 Jahre ſpäter im nördlichen Deutſchland unter die größten Seltenheiten gehörte, und in England gar erſt um 1600 bekannt geworden ſeyn ſoll. Nach Dondorff, Geſchichte der Erfindungen II. 224., ſollen die Karpfen jedoch ſchon 1514 nach England gekommen ſeyn. Wir können aber ein noch früheres Preisverzeichniß vorlegen, worin dieſer Fiſche ebenfalls gedacht wird. — Nach Holle*) ſtanden nämlich um die Mitte des 15ten Jahrhunderts zu Baireuth die Preiſe der Lebensmittel und anderer Dinge wie folgt:

---

*) Holle, alte Geſchichte der Stadt Baireuth, 1833 S. 70 f.

Das Meß Korn galt 20 Pfenig (dl.), Gerſte das Meß 18 dl., Haber 13 dl., Erbſen 1 Pfd., 1 Laib Brod 3 — 7 dl, 1 Pfd. Rindfleiſch 3 — 5 dl., 1 Pfd. Schweinfleiſch 5 dl., 1 Pfd. Kalbfleiſch 2 dl.

1 Pfd. Schöpſenfleiſch $1\frac{1}{2}$ dl.
1 Pfd. Bockfleiſch 3 dl.
1 Bratwurſt 1 Pfd. ſchwer 1 dl.
Die Maas Wein 7 dl.
Die Maas Meth 8 dl.
Die Maas Bier 2 dl.
1 Eimer Egeriſcher Meth 9 Orth.
$\frac{1}{2}$ Eimer Eſſig 2 Pfund.
1 Scheibe Salz 2 Orth.
1 Ctr. Butter $17\frac{1}{2}$ Pfd.
1 Pfd. Schmalz 6 dl.
1 Pfd. Schmeer 8 dl.
1 Pfd. Unſchlitt 5 dl.
1 Pfd. Pfeffer 3 Pfd.
1 Pfd. Ingwer 3 Schilling.
1 Loth Saffran 32 dl.
1 Ctr. Karpfen 23 bis 24 Pfd.
100 Stück Heringe 6 Pfd. 2 dl.
1 Simra Zwiebel 60 Hlr.
1 Fuder Rüben ſamt Kraut 16 Hlr.
$1\frac{1}{4}$ Pfd. Honig (2 Maas), 16 Hlr.
1 Eimer Kraut 6 Hlr.
1 Oſter- und Pfingſtkäſe 2 Hlr.
1 Weihnachtskäſe 4 Hlr.
1 Herbſthuhn 2 Hlr.
1 Faßnachtshuhn 4 Hlr.
4 Schweine 6 Pfd. 20 dl.
1 Ochſe 12 Pfd.
1 Kuh 4 Gulden.

1 Klafter Holz 1 Pfd. 26 Pfng.
1 Pfd. Wachs 6½ Groſchen.
1 Pfd. Lichter 7 Pfng.
100 Schindeln 24 Pfng.
500 Brettnägel 27½ Pfng.
1 Simra Hopfen 60 Hlr.

Die Bohnen wurden nicht gedroſchen, ſondern grün gegeſſen. Nur die Saubohnen wurden gedroſchen, gemahlen und dann den Schweinen gefüttert. Die Bohnen wurden damalen ſehr häufig auf dem Felde gebaut, und ſtanden immer in demſelben Preiſe wie das Getraide. Eben ſo viel koſteten auch Hanf, Lein, Kichern, Hirſe und Mohn, welches gleichfalls ſtark auf dem Felde gebaut wurde.

Das Verhältniß der Rechnungsmünzen war damals (1458): 1 Gulden hatte 4 Ort oder 20 Schilling (β), ½ Ort bekam den Namen Pfund (Pfd.), und machte 30 gute Pfenig. Der Schilling galt 12 Pfenige (dl.) Außerdem gab es Meißner und Böhmiſche Groſchen, erſtere 1½ dl., die andern 4½ dl. werth.

Auf den erſten Blick — bemerkt Holle mit Recht — könnte mancher glauben, daß es damal viel wohlfeiler zu leben geweſen wäre als jetzt, wo die Lebensmittel in 8 oder 10fach höherem Preiſe ſtehen, das war aber nur der Fall für Taglöhner, deren Arbeitslohn damals außerordentlich hoch geſtellt war, wobei dieſer ſich allerdings wohl befand, während das übrige Publikum, das ſeiner bedurfte, in offenbarem Nachtheil war. Ein Arbeiter bekam täglich 18 Pfng., wofür er ſich 9 Pfd. Rindfleiſch à 2 Pfng. kaufen konnte, dafür würde er jetzt 1 fl. 12 kr. zahlen müſſen, da es 8 kr. koſtet. Es waren alſo 18 Pfng. damals ſo viel werth als jetzt 1 fl. 12 kr. Der gemeine Mieth-

ſoldat bekam täglich 8 dl. Sold, was ſo viel war als jetzt 32 kr. 1 Metzen Korn koſtete 20 dl., nach jetzigem Geld 1 fl. 20 kr. Ein Bürger bekam 1499 für die Tagwache während der Kirchweihe 10 dl., nach jetzigem Werth 40 kr. Wenn die Maas Bier damalen 2 dl. galt, ſo iſt dies ſo viel, als wenn jetzt die Maas 8 kr. koſtet. Der arme Mann konnte ſich damals ſeinen Lebensunterhalt mit leichter Mühe erwerben, er ließ ſich daher übermäßig zahlen, wenn ihn Jemand miethen wollte. Daß die Lebensmittel in ſo geringem Geldwerth ſtanden, kam bloß daher, daß damals das Silber um vieles ſeltener, und daher in höherem Werthe war, als heut zu Tage (beſonders ſeit der Entdeckung von Amerika, und dem vielen Zufluß des Silbers von daher ſeit dem 16ten Jahrhundert. Das Verhältniß von damals und jetzt iſt wie 1 zu 10 bis 12.)

Schon 1517 ſtanden die Lebensmittel zu Baireuth in höherem Preiſe. Denn es galt damals 1 Pfd. Fleiſch ſtatt 2 nun 3 dl. Die Maas Bier ebenſo, ſtatt 2 nun 3 dl. Die Maas Wein ſtatt 7 nun 8 dl. u. ſ. w. (Holle l. c. S. 95.)

Nun auch ein Preis=Verzeichniß aus dem 14ten Jahrhundert, das wir aus Freybergs Sammlung*) entlehnen, wo die Ausgaben=Rechnung für den Herzog Albrecht den jüngern von Bayern, vom Jahr 1392 mitgetheilt iſt.

Es koſteten damals

Der Ctr. Schmalz 8 β (Schill.) 10 dl. (Pfennig.)
1 Faſan 9 dl.
3 faiſte Ochſen 11 β.
1 Pfd. Saffran 10 β.

*) Freyberg, Sammlung hiſtoriſcher Schriften II. 81 f.

1 Pfd. Pfeffer 36 dl.
1 Pfd. Ingwer 60 dl.
2 Vierling Erbſen 32 dl.
2 Pachen Schweinfleiſch 7 ß.
1 Pfd. Nägelein 6 ß.
1 Pfd. Zimmetrinde 50 dl.
1 Pfd. ausgeklaubt Muskaten 80 dl.
1 Pfd. Zucker 58 dl.
1 Badwanne 40 dl.
1 ordinäres Bett, 3 ß 2 dl.
6 Kochlöſſel 40 dl.
2 Säcke 14 dl.
1 neuer Kachelofen 3 ß 20 dl.
1 Schloß und 2 Schlüſſel 24 dl.
1 Armbruſt 6 ß.

Daneben war der Lohn eines Kochs für 1 Quatember 1 Pfd.

Eines Wagenknechts 11 ß.

Zweyer Pfeiffer Sold 6 Pfd.

Des äußern Thorwarts Lohn 1 Pfd.

Ein Botenlohn von Straubing nach Wien oder Prag wär 1 Pfd. Pfenig.

Was im Jahr 1556 zu Baſel eine Mahlzeit in den Herbergen koſtete, bemerkt Ochs *). Es wurde damals erkannt, daß ein Fleiſchmahl nicht mehr koſten ſolle für eine Perſon als 3 Schilling, und ein Fiſchmahl 2 Batzen.

Eben dieſer Hiſtoriker hat noch hin und wieder Angaben von Preiſen der Dinge und vom Geldwerth, die wir vorerſt übergehen müſſen, jedoch wollen wir noch mittheilen, was er und einige Andere von dem

---

*) Ochs, Geſchichte von Baſel VI. 520.

Preiſe der Häuſer und liegenden Güter in jenen frühern Jahrhunderten berichten, wogegen dann die Preiſe der Lebensmitteln und anderer Dinge gehalten werden können, welche wir ſo eben mitgetheilt haben.

So wurden im Jahr 1355 auf einmal 37 Häuſer im gerichtlichen Wege verkauft, welche der Biſchof von Baſel alle zuſammen kaufte, jedes um 3 Pfund, da niemand mehr darum bot. Viere dieſer Häuſer waren von Holz gebaut. Zehen Jahre ſpäter, oder 1366, galten 1000 Mauerziegel 16 β, 1000 Oberdachziegel 14 β, 1000 Unterdachziegel 16 β, 1000 Eſtrichziegel 32 β, 1000 Schindeln 5 β; 1362 wurde ein Haus und Hofſtatt um 35 fl. verkauft und 1399 ein andres um 60 Pfund. Der Taglohn war damals 9 Pfennig. Und es koſtete 1362 ein gemeines Pferd 6 Pfund, ein Hengſt 14 Pfund 5 β; 1370 ein Pferd 12 Pfund, ein Hengſt 30 Pfund; das Pfund Rindfleiſch galt zu derſelben Zeit 1½ und das beſte 1¾ Pfennige, ein Faſan 10 dl., ein Sack Hafer 1 β 9 dl. *). Hinſichtlich der Dachziegel können wir bemerken, daß 1410 dieſelben ſchon von verſchiedener Farbe gebrannt wurden, ſo gab es gelbe, rothe, grüne und weiße Ziegel, vermuthlich glaſirt; wie man deren noch heute auf alten Gebäuden, namentlich auf Kirchen- und Thurmdächern erblickt, wo dieſe vielfarbigten Ziegel in verſchiedene Figuren geordnet, eine recht hübſche Moſaikarbeit darſtellen, ſo z. B. auf der St. Stephanskirche zu Wien. Ochs III. 567 theilt das alte Recept zu dieſen Ziegeln mit.

Zwiſchen 1400—1430 gab es zu Baſel Häuſer um 9 und um 60 Pfund. Zu derſelben Zeit galt

---

*) Ochs l. c. II. 441.

ein Centner Bley 2 Pfund, eine Schießbüchſe 1½ Pfund. Der Meiſterlohn eines Maurers, Zimmermanns und Deckers war im Sommer 3 ß 4 dl. nebſt Koſt *).

Im Jahr 1517 noch, koſtete ein Haus in der St. Johann's-Vorſtadt zu Baſel mit einem großen Garten nur 180 fl. **).

Im Jahr 1624 wurde das bekannte große Gaſthaus zum Storchen in Baſel, bei ſehr ſchlechter Zeit doch um 6000 Pfund verkauft ***).

Zu Wien wurde im Jahr 1384 ein Haus um 93 Pfund, und 1440 eines um 151 Pfund verkauft †).

Sehr viele Häuſer- und Güterpreiſe aus den frühern Zeiten findet man bei Leonhard in ſeiner Geſchichte von Memmingen ††).

So kaufte das Spital im Jahr 1339 2 Hofſtätten ſammt 3 Güteräcker in einem benachbarten Dorfe um 80 Pfund Heller; 1364 den Maierhof zu Oberweſtheim ſammt Vogtrecht um 210 Pfund Heller; ferner um dieſelbe Zeit 2 Güter zu Dikerlishauſen ſammt Holzung und Wieſen um 150 Pfund Heller. Ein Gütlein zu Berg wurde 1384 um 16 Pfund verkauft; ferner ein Hoff, der 10 Malter Korn giltet, um 130 Pfund; einen andern, der 8 Malter Korn giltet, um 113 Pfund Heller. Im Jahr 1400 kaufte dieſes Spital das ganze Dorf Volknatshofen, mit Leuten und Gütern nichts ausgenommen, um 355

---

*) Ochs l. c. III. 203.

**) Ochs l. c. V. 423.

***) idem VI. 822.

†) Schlager, Wiener Skizzen V. 294. 297.

††) Leonh. Memmingen ꝛc. 167. 170. 173 f. S. 242 f. 249. 250 f.

Pfund Heller, und in den nächſtfolgenden Jahren kaufte es Höfe und Güter um 38 Pfund und um 25 Gulden u. ſ. w.

Zu allen den Hinderniſſen, welche — wie mehrmals erwähnt — der richtigen Würdigung des Werths der Dinge unter ſich, zu einer und derſelben Zeit, und gegenüber von den Preiſen von jetzt im Wege ſtehen, kommen bei den Preiſen der Häuſer und Güter noch viele andere Umſtände, welche eine Beurtheilung derſelben faſt unmöglich machen; und höchſtens kann man noch bei ihnen die ohnehin feſtſtehende Regel beſtätigt finden, daß ſie im Allgemeinen durch den verminderten Werth des Silbers, resp. der Münzſorten, jetzt ebenfalls 10 bis 12mal ſo hoch zu ſtehen kommen, als in jenen frühern Zeiten. So iſt es ja, für die Preisbeſtimmung der Grundſtücke und noch mehr der Gebäude, ganz abgeſehen von der Bauart der Letzteren, von entſchiedenem Einfluß, wo ſie liegen, ob auf dem Lande, einzeln, in großen oder kleinen Dörfern oder Marktflecken, oder in kleinen, mittlern und größern Landſtädten, oder in Hauptſtädten, und dann wieder in welcher Lage, d. h. in welchen Stadttheilen ſie ſich befinden u. ſ. w. Trifft es ſich ja noch in unſern Tagen, daß ein ganz gut gebautes Haus in einer kleinen Landſtadt oft kaum 2 bis 3000 fl. werth iſt, während es, wenn es in der Nähe der Hauptſtadt, oder vor deren Thoren läge, 4mal, und wenn es in den frequenteſten Straßen derſelben ſich befände, 8 bis 10mal ſo viel koſten würde. So gibt es auch heut zu Tage noch Fälle, wo ein ſehr gutes Pferd, oder eine Kutſche theurer bezahlt wird, als ein Haus, das z. B. 600 bis 1000 fl. koſtet. Zu geſchweigen, daß ſo viele Bauernhäuſer kaum 2 bis 300 fl. werth ſind,

während gute Fuhrmannspferde theurer bezahlt zu werden pflegen; und während mancher Reiche eine Uhr in der Taſche trägt, deren Werth den eines ſolchen, oder eines beſſern Hauſes überwiegt. Wie geſagt, hier giebt es ſelbſt für ein und dieſelbe Periode und Gegend gar keinen feſten Anhaltspunkt zur Beurtheilung; gar nicht davon zu reden, daß durch Krieg oder Frieden, durch die vermehrte oder verminderte Volksmenge, durch einen lebhaftern oder verringerten Straßenzug der relative Werth der Häuſer und Grundſtücke ungemein ſteigen oder fallen muß.

Eben ſo wenig läßt ſich ein allgemeines Bild von den damaligen Häuſern entwerfen, nur wird angenommen werden müſſen, daß es in den größern Städten hinſichtlich des Aeußeren der Häuſer und der Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Gaſſen damals ſo beſchaffen war, wie heut zu Tage in den ſchlechtern Landſtädten; mit deren ganzem Weſen ſie auch darin harmonirten, daß in den meiſten zugleich Feldbau und Viehzucht getrieben wurde, und daß ihnen wie dieſen die meiſten Bequemlichkeiten des geſelligen Lebens ganz fehlten, oder nur mäßig zugetheilt waren.

Wie die Häuſer zu jener Zeit ausſahen, läßt ſich übrigens noch wohl beurtheilen, nach den Ueberbleibſeln aus den frühern Jahrhunderten, deren die meiſten größern oder kleinern Städte noch welche beſitzen, beſonders was Rathhäuſer, Fruchtkäſten, Klöſter und andere öffentliche Gebäude betrifft, abgeſehen von den Kirchen und Kapellen, von denen ohnehin die Mehrzahl der Frömmigkeit unſrer Vorfahren ihre Entſtehung verdankt. Sogar Privathäuſer findet man noch manche, die 3 bis 400 und mehr Jahre alt ſind, ſelbſt ſolche, die größtentheils aus Holz oder Bindungswerk beſtehen;

hievon liefert Stuttgart noch ein paar Exemplare, weit mehrere aber die alten Reichsſtädte, beſonders Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm und vor allen das hundertthürmige Prag.

Aus Bildern jener Zeit erhalten wir weniger Belehrung; die Zeichnungen ſind allzu roh, als daß ſie einen richtigen Begriff von der Bauart der Häuſer gewähren könnten, nur durch Holzſchnitte aus dem letzten Viertel des 15. und vom 16. Jahrhundert, namentlich aus jenen des Weiskunigs und aus denen in Petrarchas Troſtſpiegel, erhält man ein treues Bild von der damaligen Bauart; und dieſes Bild verſetzt uns, wie geſagt, völlig in die engen Gaſſen unſerer Land- und alten Reichsſtädte, wo die Originale noch zu ſehen ſind. Aus den frühern Jahrhunderten gibt der Heidelberger Codex des Sachſenſpiegels mehrere Bilder von Gebäuden aller Art, von welchen wir einige Proben hier vorlegen wollen; ſie gehören dem 13. Jahrhundert, und zwar deſſen erſter Hälfte, nämlich der Zeit vor dem Jahre 1220 an, wie Kopp mit möglichſter Beſtimmtheit nachgewieſen hat.

Die Figuren 80—91 ſtellen Privatgebäude vor, und zwar ſind die 3 oder 4 erſten offenbar ſtädtiſche Häuſer, das eine hat einen Schild, vermuthlich iſt's ein Wirthshaus; das vierte iſt mit dem Balkon oder Söller verſehen, welchen wir früher ſchon aus den Bildern des 16. Jahrhunderts kennen lernten. Das erſte, Figur 80, ſcheint mit Schindeln, die drei nächſten 81—83, ſo auch eins der untern Fig. 88 mit Ziegeln gedeckt zu ſeyn. Knöpfe ſind auf den meiſten Giebeln, Rauchfänge aber nicht ſichtbar; hingegen hat Figur 88 einen recht ſichtbaren Abtritt *), ge-

*) Der Abtritte in den Häuſern werden in Urkunden

wölbte Fenſter faſt überall. Daß Fig. 86 und 91 Mühlen, Fig. 87 ein Schweineſtall, Fig. 88 ein Landhaus nebſt Garten 89, und 90 Backofen ſind, fällt in die Augen, ſo wie die Art der Umzäunung bei letzterer Fig. 89. Es zeigt Fig. 84, 85 den Aufbau ländlicher oder vielmehr bäuriſcher Gebäude. Bei allen Wohnhäuſern fällt es auf, daß das Erdgeſchoß nicht bewohnt geweſen zu ſeyn ſcheint, ſondern — wie man es noch hie und da in alten Häuſern findet — bloß einen leeren Raum, Oehrn — enthalten haben mag, wenigſtens ſpricht der Mangel an Fenſtern hiefür, die Sicherheit mag hiebei zum Grund gelegen haben in jenen rohen, vielbewegten Zeiten, deren in der Schilderung Prags gedacht wurde.

Vom Burgenbau geben Fig. 92—95 etliche Proben. Ueberall ein dominirender Wartthurm als Hauptgebäude und letzte Zuflucht, mit oder ohne Dach, oder mit ſpitzem oder breitem Giebel. Der Thurmwärter auf dem obern Umgang; ringsum die Zinnenmauer.

Die Kirchen, Fig. 96—99, haben theils ein, theils zwei Thürme, und ſind mit Kreuzen oder mit dem Wetterhahn auf dem Giebel geziert. Fig. 97 ſcheint mit einem Kirchhof umgeben zu ſeyn, mit ſtarken Mauern umſchloſſen. Bekanntlich waren in jenen fehdenreichen Zeiten die Dorfkirchhöfe meiſtens, und zwar wohl befeſtigt, als Zufluchtsſtätte für die armen

---

ſchon ſeit 1292 gedacht, z. B. im Stadtrecht von Ripen in Jütland, vergl. oben S. 643. In Freybergs Sammlung V. 83 f., ein Beiſpiel von Tyrol vom Jahr 1380, jedoch iſt obiges Bild entſcheidend genug, obſchon Beckmann ihr frühes Daſeyn bezweifelt.

Bauern bei feindlichem Einfall. Dorthin brachten ſie ihre beſte Habe und ihr Vieh, wenn ſie letzteres nicht in die Wälder flüchteten. Hier vertheidigten ſie ſich oft lange, nachdem der Feind ihr Dorf ſchon lange in Aſche gelegt hatte. Sengen und Brennen, die Dörfer verwüſten, die Obſtgärten und Weinberge und die Feldfrucht verheeren, das war der gewöhnliche Gang jener Kriegszüge in Feindes Land. So ruinirte einer dem andern ſeine Unterthanen und machte die Bauern zu armen Leuten, unter welchen Namen ſie bis zum 17. Jahrhundert bekannt waren, wo ſie dann im 30jährigen Krieg vollends ganz zu Grund gerichtet, erſchlagen, oder von ihrer Heimath vertrieben, oder von Seuchen und Hungersnoth aufgerieben wurden, in ſo fern die rüſtigern unter ihnen es nicht vorzogen, ſelbſt der Trommel zu folgen, um es andern zu machen, wie ihnen geſchehen war.

Wir wenden uns nun von dieſem trüben Bilde zu unſerer Gallerie von haus- und feldwirthſchaftlichen Geräthen und Mobilien, welche einem Zeitraum von 6 bis 8 Jahrhunderten angehören. Bevor wir dieſelben jedoch näher betrachten, haben wir die Quellen anzugeben, aus welchen wir ſie ſchöpften. Wir entlehnten aber Fig. 100—131, dann 136—152 aus Spalarts Coſtüm des Mittelalters, der ſie wieder aus Jos. Strutts Werken über Engliſche Alterthümer, Gebräuche u. ſ. w. entlehnt hatte. Damit verglichen wir die Bilder im 1. Band von Anton's Geſchichte der Landwirthſchaft *).

*) R. Spalart, Verſuch über das Coſtüm der vorzügl. Völker des Mittelalters. 8. u. Fol. Wien 1800.

Fig. 132—135 nahmen wir aus Hefner's Trachtenbuch *).

Fig. 153—176 ſind aus Engelhard's Herradis von Landsperg copirt **) und Figur 177 bis 235 aus dem Heidelberger Codex des Sachſenſpiegels ***).

Fig. 236 und 237 verdanken wir Engelhard's Ritter von Stauffenberg ****).

Fig. 238—250 der Coburger'ſchen Bibel von 1483, d. h. der 9. deutſchen Bibelausgabe mit illuminirten Holzſchnitten. Fol. Nürnberg †).

Fig. 251—270 wählten wir aus dem Buch der Weisheit. Fol. 1484 ††).

Fig. 271—288. endlich aus Geylers v. Kaiſerspergs Predigten=Ausgabe von 1516 †††).

Von dieſen Figuren ſtellen Nr. 100—131 Geräthe und Mobiliar der Angelſachſen dar, aus der Zeit ihrer Herrſchaft in England; d. h. vom 5. bis 11. Jahrhundert; mit Ausnahme von Fig. 100, welche einen normänniſchen Pflug vorſtellt, der, wie wir ſehen, von dem Angelſächſiſchen 105. weſentlich verſchie=

---

*) Hefner, Trachten des Chriſtl. Mittelalters. Fol. Mannheim. I. Abtheilung.

**) Engelhard, Hortus deliciar. der Herrad von Landsperg. Fol. u. 8. Stuttgart.

***) Deutſche Denkmäler, herausgegeben von Batt, Babo, Mone und Andern. Fol.

****) Engelhard, Ritter v. Stauffenberg, ein altdeutſches Gedicht, mit 26 lith. Platten. 8. 1823.

†) Die ganze Heil. Schrift, gedruckt von Ant. Coburger. Nürnberg 1483. Fol.

††) Das Buch der Weisheit. Fol. 1484.

†††) Geyler v. Kaiſerspergs Predigt von Kaufleuten und vom Wannenkromer. Fol. 1516. Seite 82b).

den iſt. Letzteren, ſo wie die Fig. 103, welche drei Holzärte, 104 einen Spaten und 106 drei Gartenmeſſer, eine Senſe, eine Heugabel und einen Dreſchflegel darſtellen, nahmen wir aus Anton's Landwirthſchaft 1. Band. Alle übrigen, wie ſchon erwähnt, aus Spalart; von dieſen ſind 101 eine Senſe, ein Spaten und ein Spitzhammer; 102 eine Gabel, ein Rechen und eine Sichel, deren Aehnlichkeit mit den heutigen auffallen muß. Fig. 107 ſind drei verſchiedene Zangen, 108 eine Wage, Fig. 109 drei Griffel, 110 Feder und Dintenfaß, 111 ein Federmeſſer, 112 eine Scheere, 113 eine Zimmermannsart, 114 und 115 Hämmer, Fig. 116, 117, 118 ſind Trinkgefäße und Kannen von verſchiedener Art, 119 zwei Keſſel, 120 zwei Körbe, Fig. 121—127 verſchiedene Seſſel und Throne, meiſtens mit einer Pfülbe, und darüber ein paar mal mit einem Tuch bedeckt; 128 iſt ein Leſepult oder Bücherſtänder, welchen man von dieſer Zeit an bis in's 17. Jahrhundert hinein, der ſchweren Bücher wegen bedurfte, und die wir auch unter den folgenden Bildern häufig wieder finden. Fig. 129 iſt ein Angelſächſiſches Bette. Es hat dichte Bretter zur Unterlage, mit harten Polſtern, die Decke ſcheint bei dieſem, ſo wie bei vielen folgenden ein dünner Teppich (keine Federdecke) geweſen zu ſeyn. Das däniſche Bett, Fig. 130, iſt ſchon bequemer; hat zwar auch die leichte Decke, zugleich aber auch ein Leintuch. Fig. 131 ſtellt eine völlig eingehüllte Angelſächſiſche Leiche dar. Spalart bemerkt hiezu: Man ſehe auf den Gemälden (vermuthlich bei Strutt), daß die Angelſachſen ihre Todten in völliger Kleidung begraben hätten, mit dieſer ſeyen ſie eingehüllt, das Geſicht aber bis zur Beerdigung offen gelaſſen wurden, dann habe man es

mit einem Schweißtuch bedeckt, das man oft weiß, mehrere mal aber auch blau, roth oder roſenfarb gemalt finde.

Fig. 132 iſt eine Lampe auf einem Dreifuß, Fig. 133—135 ſind Ruhebetten; dieſe 4 Figuren aus dem 10. Jahrhundert nach Hefner's Angabe, der ſie aus einem Pſalterium nebſt mehren andern Gegenſtänden, Trachten u. ſ. w. copirte, und unter Tab. 50 bis 53 ſeiner 1. Abtheilung mittheilt. Wir haben oben (S. 82, Fig. 19—23) bei den ſonderbaren Kleidertrachten, als älteſte Proben der Schnabelſchuhe bereits einiges hievon mitgetheilt. Hefner bemerkt zu dieſen Betten:

Fig. 133 ſey ein ganz hölzernes Bettgeſtelle, auf welchem eine oben und unten abgerundete verzierte Matratze liege. Wir fügen bei, daß man auch ein kleines Kopfpolſter und die leichte Zudecke nicht überſehen dürfe.

Fig. 134 ſey (bemerkt Hefner) ganz von gedrehtem (verſchiedenfarbigem) Holze zuſammengeſetzt; wie es ſcheine, eine damals beliebte Mode, indem man in demſelben Manuſcript auch manche andre Möbel von dieſer Art finde. — (Es fällt bei dieſer und den beiden obigen Figuren auf, daß die Ruhenden, in ihrer Bettdecke ſelbſt bis über die Schultern, hier ſogar bis um den Kopf eingehüllt ſind.) Fig. 135 das dritte Bett, welches, prächtiger verziert als die beiden übrigen, unter Rundbogen ſteht, iſt ein Königliches, es iſt König David, der auf demſelben ruht und für ſein Volk betet.

Fig. 136—152 ſtellen normänniſche Geräthſchaften dar, von ihrer Eroberung Englands 1087, bis zu Ende des 12. Jahrhunderts. Nach Spalart ſind Fig. 136, 137, 138, 140 und 141

verſchiedene (Trink)Gefäße, Fig. 139 eine Lampe, Fig. 142 ein Regenſchirm aus der Zeit Königs Stephan (1154—1189), das erſte bekannte Beiſpiel eines ſolchen Geräthes. — Fig. 143 iſt ein Schlüſſel, Fig. 144 eine Feder mit Dintenfaß und ein Federmeſſer in der Scheide, Fig. 145 ein Seſſel, Fig. 146 ein Thron, Fig. 147 ein Leſepult, Fig. 148 eine Lampe, Fig. 149 zwei Kirchenleuchter, Fig. 150 ein Königliches, und Fig. 151 ein gemeines Bette. Auch bei dieſen beiden Betten ſind die Teppiche oder Tücher zum Zudecken ſo groß, daß der Ruhende ſich bis über die Schultern darein hüllt. An dem Kopfende (Fig. 151) des Bettes eines Geiſtlichen ſteht ein ganz ordinärer Bücherpult. Fig. 152 eine normänniſche Leiche, eingehüllt in Leinen und in einen Sarg gelegt. Gleichfalls eines der älteſten Belege für das Begraben in Särgen. (Vergl. oben.)

Spalart bemerkt nach Strutt über die Häuſer der Angelſachſen und Normänner, daß die größeren und wichtigeren Gebäude, wie Kirchen u. ſ. w. meiſtens von Quaderſteinen gebaut worden ſeyen, während weniger wichtige nur an den Ecken Quaderſteine gehabt hätten. Die Bauart war die gothiſche, die Bogen rund, von einfacher Bauart, ohne viele Verzierungen, die bloß aus Blättern und Zweigen mit Vögelköpfen und andern Thieren vermiſcht beſtanden; vorzüglich an den Kapitälen der Säulen zeigen die Bilder ſolche Verzierungen. Dieſe Gebäude, namentlich auch Klöſter waren mit Dächern von unbehauenem Holze verſehen und mit Stroh gedeckt. Doch wurden auch viele Häuſer der Angelſachſen mit Rohr, und in der Folge die weniger beträchtlichen mit Schiefer, die prächtigen mit Blei gedeckt. Hollingshead ſagt in ſeiner Beſchreibung von

Großbritannien, daß vor Alters in den Landhäuſern keine Glasfenſter geweſen, ſondern Gitter von feinen Weiden geflochten, oder von kleinen Stückchen Eichenholzes, nach Form eines Schachbretts zuſammen geſetzt. Er fügt bei, daß er geleſen habe, wie zu den Zeiten der Angelſachſen, oder noch vor ihnen, etliche Künſtler Fenſterſcheiben von Horn verfertigt und in hölzerne Rahmen gefaßt hätten. Indeſſen wiſſe man gewiß, daß die Angelſachſen ſchon in den älteſten Zeiten Glasfenſter gehabt hätten, denn unter den Künſtlern, welche Benedikt von Rom mit ſich gebracht habe, ſeyen auch Glaſer geweſen. Hollingshead bemerkt ferner, daß die Fenſterſcheiben in den Häuſern der Prinzen und Edelleute von Beryll oder ſonſt von ſchönem Cryſtall gemacht waren. Von dem erſtern finde man ein Beiſpiel in dem Schloſſe zu Sudley. Strutt glaubt, daß da die Angelſachſen aus Mangel an den nöthigen Oefen und Geräthen nicht im Stande geweſen, größere Glasſcheiben *) zu verfertigen, und ſie deßhalb an ihren Gebäuden ſo ſehr kleine Fenſter angebracht hätten, ſie daher auch genöthigt waren, wegen der Dunkelheit in den Gemächern dieſe faſt immer mit Wachsfackeln oder Lampen zu erleuchten.

Noch eine Unbequemlichkeit ſey der Mangel an einer eigenen Feuerſtelle oder an Schornſteinen geweſen. Hollingshead, der unter der Regierung der Königin Eliſabeth (1558—1603) lebte, ſagt, die älteren Leute ſeiner Zeit haben die Errichtung ſo vieler Schornſteine als eine merkwürdige Neuigkeit

*) Die kleinen, runden Glasſcheiben, wie man ſie noch in Bauernhäuſern, alten Gebäuden und Kirchen findet, waren auch in Deutſchland noch im 16ten Jahrhundert herrſchend, vergl. Petrarcha's Troſtſpiegel.

angeſehen, da in ihrer Jugend in den meiſten Städten im Innern des Reichs, mit Ausnahme der Geiſtlichen-Gebäude, der Schlöſſer und Palläſte des Adels, kaum zwei oder höchſtens drei zu ſehen geweſen; denn jeder habe damals ſein Feuer auf einer Art Heerd (reredosse) angemacht, das in dem Gemache ſtand, wo man die Speiſen zugerichtet und genoſſen habe. Der älteſte Brauch war, in der Mitte des Zimmers einen großen Heerd zu errichten, auf welchem man Feuer anmachte, und oben gleich unter dem Dache eine Oeffnung anzubringen, durch welche der Rauch herausſtieg. (Solche Rauchſtuben giebt es wohl jetzt noch in Norwegen und Schweden, wenigſtens gab es vor nicht zu langer Zeit dergleichen in jenen Ländern und wohl auch in Rußland.)

Es befremdet uns übrigens ſehr, daß die Schornſteine in England erſt nach der Mitte des 16. Jahrhunderts allgemein geworden ſeyn ſollen, da ſie doch in Deutſchland vor dem Anfang deſſelben Jahrhunderts ſchon ganz allgemein waren, wie die ſchon oft citirten Holzſchnitte in Coburgers Bibel von 1483, in Schedels Chronica von 1493, in Petrarchas Troſtſpiegel und im Weiskunig beweiſen, (letztere aus dem erſten Viertel des 16. Jahrhunderts herrührend,) die rauchende Schornſteine auf vielen Abbildungen zeigen, nicht bloß auf Häuſern in den Städten, ſondern auch auf den Dörfern; und wie früher bemerkt, hat vorletztgedachtes Werk II. 119 ſogar eine ganz arme Stube mit einem Kachel-Ofen mit Waſch- und Trockenſtangen umgeben, wie man ſie noch heut zu Tage häufig auf dem Lande findet. In Augsburg wurde ſogar 1559 eine Art Kunſt- oder Holzſparofen erfunden (ſ. Werlichs Chronik III. 100.) Und in der Feuerordnung der Stadt Wien von 1454 ff. wird häufig erinnert, die Rauchfänge

zu beſchauen, und daß Jedermann ſeine Rauchfänge fleißig kehren laſſe*). Fielen ja ſchon bei dem großen Erdbeben, welches 1356 Baſel zerſtörte, auch zu Straßburg viele Kamine ein; Königshofen bemerkt: „Um die drite Wachtgloke, do kam gar ein ungefuger Erdbidem, der warf viel Kemin und Wupfele abe den Hüſern ꝛc." **).

Es iſt alſo erwieſen, daß die Rauchfänge in Deutſchland ſchon im 14. Jahrhundert gewöhnlich waren.

Die Häuſer der Privatleute unter den Angelſachſen, ſowohl als unter den Normännern, ſagt Spalart, ſeyen von Holz (vermuthlich Bindungswerk) gebaut, auch mit Wänden von Schilf oder Brettern, und mit Schilf- oder Strohdächern verſehen worden. Die öffentlichen Gebäude und die Wohnungen der Vornehmen unter den Normännern waren von Quaderſteinen oder ſonſt maſſiv von Ziegeln gebaut, und die Anordnung der Ziegel, mit denen man ſelbſt die Ecken und Pfeiler der ſteinernen Gebäude überkleidete, ſey wunderbar niedlich geweſen.

Aus der Abbildung, welche Spalart von einer Kirche mittheilt, erſieht man, daß dieſe Ziegeln von verſchiedener Farbe waren, z. B. roth und gelb. Dieſe Farben ſieht man in verſchiedenen Linien und Windungen an den Geſimſen und Gewölben mit einander abwechſeln, dazwiſchen Parthieen von ganz weißen Ziegeln, womit z. B. Säulen überkleidet ſind; was allerdings eine gute Wirkung thut. Man erinnere ſich, was wir oben von den farbigen Ziegeln zu Baſel und von dem Recepte, ſolche zu glaſiren, unterm Jahr 1410 mitge-

*) Hormayr, Wiens Geſchichte, Urkunden CLXI. u. CLXIV.
**) Königshofen, Elſäßer Straſburger Chronik. S. 361.

theilt haben. Eben dort kommen auch unterm Jahr 1366 die verſchiedenen, noch jetzt üblichen Arten von Ziegeln mit ihren Preiſen vor, d. h. Dachziegel, Mauerziegel und Eſtrichziegel. Mit letztern ſieht man noch jetzt in dem alterthümlichen Conſtanz in mehreren Häuſern den Boden der Hausfluren und Gänge belegt. Sie ſind meiſtens von rother Farbe, etwa einen Quadratſchuh groß und einen ſtarken Zoll dick; ſie haben ſich meiſtens recht gut erhalten, und ſcheinen alſo von gutem Material und ſorgfältig gebrannt zu ſeyn. Daß die Ziegeldächer im 11. und 12. Jahrhundert in England noch unbekannt geweſen ſeyn ſollten, während man ſich der Ziegeln zu andern Bauten eben ſo häufig und mehr noch bediente, als anderwärts, iſt nicht denkbar, und ſcheint von Spalart nur überſehen worden zu ſeyn, um ſo mehr, da wir bereits wiſſen, daß in Deutſchland Ziegeldächer, wenigſtens auf öffentlichen Gebäuden, um jene Zeit häufig vorkamen *).

In den von Engelhard mitgetheilten Bildern von Schlöſſern, Thürmen, Kirchen und Stadtmauern ſieht man deren Dächer mit Ziegeln gedeckt, die blau oder roth illuminirt ſind, und in deren Mitte ſich ſtets eine oder mehrere kleine Rinnen befinden, faſt wie ſie jetzt noch bei unſern Ziegeln vorkommen. Einige dieſer Ziegel ſind unten abgerundet, andre laufen in ſpitze Winkel zu, wie unſre Fig. 80 und 81, andere ſind unten gerade abgeſchnitten, wie unſre Fig. 86. Nirgendwo, ſagt Engelhard, ſieht man an dieſen Bildern der Kirchen (bei Herradis), Hallen oder anderer Ge-

*) Nach Anderſon, Geſchichte des Handels I. 598, verordnete Richard I. 1189, daß in London fortan nur ſteinerne Häuſer gebaut und mit Schiefer oder gebrannten Ziegeln gedeckt werden ſollten.

bäude, die gothiſchen Spitzbogen, mit den ſich in einem ſpitzen Winkel ſchneidenden Bogenlinien; ſondern durchaus bilden die Gewölbe vollkommene Halbzirkel.

Was Engelhard ſonſt noch über die Geräthe und Einrichtungsſtücke ſagt, die das ganze Werk der Herradis enthält, das er vor ſich hatte, und aus welchem er nur einige Proben mittheilte, wollen wir mit ſeinen eigenen Worten hieher ſetzen, und dabei auf unſere Abbildungen verweiſen, welche von Fig. 153—176 aus eben dieſem Werke entlehnt ſind *). Daß dieſe Gegenſtände, der Zeit von 1160—75 angehören, in welcher Herradis ihr Werk verfaßte, bringen wir in Erinnerung.

„Gewöhnlich, ſagt Engelhard S. 96 f., bilden die Speiſe-Tafeln ein Parallelogramm, doch gibt es auch ovale, Fig. 157. und 159. Oben iſt ein ſatt angezogener Teppich, der ganz weiß, oder auch weiß mit gelben, ſich kreuzenden Streifen vorkommt, darüber gedeckt **), am Rande aber ein anderer weißer, zuweilen mit Borten gezierter, bis zum Boden reichender, ſo befeſtigt, daß er regelmäßige Falten wirft. An zwei ovalen Tiſchen, Fig. 159., ſieht man ſolchen mit kleinen Ringen an einer Randleiſte des Tiſches angefügt. Eine lange Querbank dient den Gäſten zum Sitz; zuweilen ſitzt der Hausherr beſonders auf einem Polſterſtuhle. Die Speiſen (man ſieht nur Fiſche, Wildſchweinsköpfe, Fig. 157., 159., gekochte Früchte oder Backwerk, — nur eine Schüſſel ſcheint einen Brey zu enthalten,) ſind in flachen,

---

*) Dabei werden wir uns gelegentlich einige Bemerkungen in (—) erlauben.

**) Im letzten Falle ſcheint uns ein farbiges zweites Tiſchtuch auf dem erſten weißen zu liegen, was bei den Alten nicht ungewöhnlich war.

offenen Schüſſeln von Metall aufgetragen; der Wein in metallenen, meiſt ſilbernen oder goldenen Gefäßen (Ciphus), deren Untertheil ungefähr die eine Hälfte, der Deckel die andere Hälfte der Kugel bildet, unterhalb mit einem Fuß. Zum Trinken dienen hölzerne Becher, die aus Stücken oder Dauben mit Reifen wie Züber zuſammengeſetzt ſind; ſie ſind innerhalb roth lakirt; man ſieht auch vergoldete. (Er meint ſowohl mit dem kugelförmigen, als mit dem andern Trinkgefäß ohne Zweifel die beiden Gefäße, welche auf unſrer Tafel 157. ſtehen. Dagegen erlauben wir uns, zu bemerken, daß beide unmittelbar zum Trinken gedient haben dürften, nicht zum Aufbewahren des Weins, da ſie von einer Größe und nicht viel über eine Hand groß ſind. Es gab ja viele Becher mit Deckeln; von dieſer Art iſt das kugelförmige Gefäß. Das andere, das man ſonſt noch öfters auch ſpäterhin wieder findet, z. B. in unſrer Fig. 216 und 217. [neben letzterm aber auch jenes kegelförmige], iſt ohne Zweifel von demſelben Stoff verfertigt geweſen, wie jenes; wenigſtens iſt es mit gleicher Farbe bemalt, d. h. bläulicht, und ſcheint von Zinn geweſen zu ſeyn. Holz wird in faſt allen alten Bildern, ſo auch von Herradis, mit Gelb angedeutet, vom blaſſeſten Gelb bis zum Braungelben; daß es einem aus Holz gebundenen ähnlich ſieht, thut nichts zur Sache und kann blos Verzierung ſeyn, vergleiche Figur 208. und 209.; jedenfalls ſcheint die rothe Farbe im Innern nicht einen Lack, ſondern Wein anzudeuten.) Nirgendwo gebrauchen die Speiſenden Teller; einmal haben dieſelben jeder ein Stück Kuchen vor ſich liegen (waren dieß nicht braune Holzteller?*) der die Stelle jener vertreten ſollte, aber

*) Denn dieſe kommen ſchon ſehr frühe vor.

vermuthlich langte, wenn es keine trockene Speiſen waren, jeder in die Schüſſel. Zuweilen bemerkt man eine Art Büchschen (Fig. 159.), vermuthlich für Salz und Gewürz auf den Tiſchen. (Uns ſcheinen die 4 Stücke, welche auf der Tafel 159. ſtehen, kleine Trinkgefäße zu ſeyn, um ſo mehr, als man außer einer großen goldenen Kanne keine andre Trinkgefäße auf eben dieſem Tiſche erblickt. Vergl. damit unſre Angelſächſiſchen Gefäße 116., die beiden letzten der obern Reihe und die Normänniſchen Gefäße 140. Auch die kugelförmigen Becher finden wir dort in der Reihe 117., unter verſchiedener Geſtalt und Größe, und daß Kannen um jene Zeit ſchon eine ganz andere, und faſt eine der jetzigen ähnliche Form hatten, ſieht man aus eben jenen Bildern.)

Die meiſtens mit ſchwarzen (auch weißen) Heften verſehenen Meſſer, haben am gewöhnlichſten gerade laufende Schneide und Rücken, deren erſtere ſich ganz vorne etwas ausbiegt; einige ſind oben nicht ſpitzig, ſondern gerade abgeſchnitten, und haben am Vordertheil des Rückens einen tiefen Widerhaken (ſiehe Fig. 157.) oder halbmondförmigen Ausſchnitt, (dieſer Haken mochte die Stelle der Gabel vertreten;) doch bemerkt man auch ohne dergleichen, darunter einige mit einer bauchigen Schneide und einer queer nach hinten abgeſchnittenen Spitze, faſt wie die heutigen (Fig. 159.) Die Gabeln, welche ſich auf eben dieſem Tiſche befinden (wo die Meſſer keinen Haken haben) ſind zweizinkig, wie Vorlege-Gabeln. Auch befinden ſich Meſſer und Gabeln nur zum Zerlegen da, und nicht in der nöthigen Anzahl von Beſteken zum einzelnen Gebrauch der Gäſte. (Zerlegt wurden die Speiſen bekanntlich auf einem andern Tiſche von einem Diener,

nachdem ſie zuvor ganz aufgetragen worden waren; daher dürfte dieſer Umſtand bei der geringen Anzahl von Meſſern und Gabeln nicht in Betracht kommen. Auffallend iſt jedenfalls das Vorkommen von Gabeln ſchon zu dieſer Zeit, da man doch weiß, daß ſie weit ſpäter noch nicht gewöhnlich waren. Daß die Meſſer mit Haken ſich nur auf demjenigen Tiſche befinden, wo keine Gabeln ſind, Fig. 157., und zwei Gabeln da, wo ſich zwei ſpitze Meſſer befinden, ſcheint zu beſtätigen, was wir über den Zweck jener Haken an den Meſſern erinnert haben; wir machen aber darauf aufmerkſam, daß ſich ſolche, wenn auch kleinere Haken, ſogar an Meſſern befinden, welche zum Federſchneiden benützt wurden, wie man aus Herradis Bildern erſieht, vergl. Fig. 156. Wahrſcheinlich trug jeder Mann ſein eigenes Meſſer bei ſich, und die auf dem Tiſch liegenden mochten für die Frauen beſtimmt ſeyn oder zur nöthigen Aushülfe. Vergl. auch die Meſſer Fig. 214., welche zum Theil ebenfalls mit Haken verſehen ſind *). Man mag ſich übrigens auch ſpitziger Eiſen, die nicht zwei Zinken hatten, ſtatt der Gabeln bedient haben; denn auf einem Bilde bei Spalart, das eine Angelſächſiſche Mahlzeit darſtellt, ſieht man zu beiden Seiten des Tiſches zwei Diener knieen, welche den

---

*) Nach Buſch Erfindungen ſollen ſchon 1379 die Gabeln unter dem Tiſchzeug eines Fürſten erwähnt werden. In Rumpolts Kochbuche von 1581 werden ſie S. 6 auf fürſtl. Tafeln Pironen oder Gäbelein genannt, ebendaſelbſt werden genannt: Teller, Löffel und Tiſchtücher (Servietten), welche letztere wie noch jetzt auf „mancherley künſtlich Manier zuſammengelegt, „auf jedes Teller und Brod zierlichſt aufgeſtellt „wurden."

Gäſten etwas zureichen, das an einem kurzen Spieße ſteckt, vermuthlich ein kleiner Bratſpieß, und da mag es ſeyn, daß man kleinere gebratene Dinge von dieſen Spießen wegaß; der eine der Gäſte, welche den Spieß übernehmen, hält zugleich in ſeiner rechten Hand ein Meſſer. Mit dem Spieß aber reicht der Diener in ſeiner andern Hand ein Brod. Wir werden dieſes Bild nebſt einer Reihe andrer Abbildungen von Gaſtmahlen und gedeckten Tiſchen aus dem 12ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert gelegentlich mittheilen, wenn wir auf die Gaſtmahle der Alten und ihre Kochkunſt u. ſ. w. ſpeziell zu reden kommen.)

Eßlöffel und Vorlege-Löffel, bemerkt Engelhard ferner, ſieht man nirgendwo, eben ſo wenig als Suppen und überhaupt Speiſen mit Brühen. (Oder vielmehr werden wir annehmen dürfen, weil eben bei dem dargeſtellten Mahle keine derley flüſſige Speiſen vorkommen, ſieht man auch keine Löffel auf den Tiſchen. Denn daß Löffel zu jenen Zeiten ganz unbekannt oder nicht gebräuchlich geweſen ſeyn ſollten, iſt eben ſo wenig glaublich, als daß gar keine Suppen, Speiſen mit Brühen und überhaupt flüſſige Speiſen, daß namentlich kein Brey oder Muß gegeſſen worden ſeyn ſoll. Denn im Gegentheil machte ja der Brey, namentlich der Haferbrey, ſchon im 8ten Jahrhundert das Hauptnahrungsmittel — insbeſondre der Mönche — aus*), und daß Suppe eine gewöhnliche Koſt geweſen, geht aus dem alten Isländiſchen Gedicht, Rigs-Mattr oder Rigsmal genannt,

*) Dr. G. Klemm, Handbuch der germaniſchen Alterthumskunde, Seite 76, und Anton, Geſchichte der deutſchen Nation, von den Germanen, Seite 166, wo er den Plinius citirt, XVIII, 44.

hervor, wovon ſich in Gräters Braga und Hermode IV. erſte Abtheilung, eine Ueberſetzung findet, in welcher es unter anderm heißt:*)

Da bracht Edda heran einen aſchbeſtreuten Brodlaib,
Schweren Gewichts und dick, von lauterer Kleye gedichtet,
Aber auch weiter trug ſie auf die Mitte des Tiſches
Eine Suppe war in dem Napfe, den ſie auftrug.

Und daß häufig Gemüſe genoſſen wurde, iſt eben ſo bekannt. Wenn nun auch Brühe und lautere Suppe aus kleinen Schaalen getrunken werden konnte, ſo war dieſes doch bei'm Brey keineswegs der Fall, dieſer konnte auch nicht wohl mit den Fingern aus der Schüſſel gelangt werden, und mit manchem zerkochten Gemüſe ging dieſes eben ſo wenig an; es iſt alſo klar, daß Eßlöffel ſchon im grauen Alterthum bekannt und häufig gebraucht worden ſeyn müſſen, wenn gleich die bis jetzt bekannten Bilder der frühern Jahrhunderte keine Spur davon zeigen. Sie waren aber wirklich in den frühesten Zeiten ſchon bekannt; denn nach Donndorf, Geſchichte der Erfindungen II. 366, gehörten Löffel zu den Geräthen der Stiftshütte des alten Teſtaments 4. B. Moſ. 4, 7. 7, 14 und aus dem Chriſtl. Zeitalter hat man ebenfalls ſehr frühe Nachrichten von Eßlöffeln. Denn die Königin St. Radegundis, † 590, reichte den Armen die Krankenſpeiſe mit einem Löffel; und in dem Teſtamente des Heil. Remigius, Biſchofs v. Rheims, † 545, werden große und kleine Löffel erwähnt. Auch wird ihrer bei einem Gaſtmahl zu Ende des 13ten Jahrhunderts ge-

*) Nyerup, Cultur-Geſchichte von Dänemark u. ſ. w. Seite 49.

dacht *). So ſchätzbar daher die alten Bilder ſind, um über ſo Vieles Aufſchluß zu geben, worüber es an ſchriftlichen Nachrichten mangelt, und ſo gewiß es iſt, daß ſie geeignet ſind, die Exiſtenz einer Sache oder Handlung für eine gewiſſe Periode unumſtößlich feſtzuſtellen, ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß durch das Nichtvorkommen einer andern Sache oder Handung in ſolchen Bildern, deren Nicht-Exiſtenz zu einer gewiſſen Zeit noch keineswegs erwieſen iſt, wie wir ſo eben bei den Löffeln nachgewieſen haben. So kommen ja auch in weit ſpätern Bildern von Mahlzeiten, Löffel und Gabeln höchſt ſelten und letztere faſt gar nie vor; und doch wiſſen wir aus dem Obigen, daß Gabeln ſchon um 1160, d. h. zu Herradis Zeiten üblich waren und um 1379 ebenfalls erwähnt werden; ſo auch von Le Grand, aus welchem Buſch ohne Zweifel ſeine Notiz entlehnte **). Die Löffel aber, deren wir auch drei Stück buchsbaumene in dem Winterthurer Inventar von 1469 (ſ. S. 1048) gefunden haben ***), ſind, wie geſagt, ſelbſt auf den beſten Holzſchnitten, welche Gaſtmahle darſtellen, ſehr ſelten zu finden, und in Petrarcha's Troſtſpiegel hat H. Schäufelin nur einigemal kleine, kurzſtieligte Löffel auf den Eßtiſchen angebracht, z. B. Seite 16 und 103, wo ſie überdieß zwiſchen den Broden, Früchten und andern kleinen Gegenſtänden ſchwer herauszufinden ſind, die auf dem Tiſchtuch herum-

*) Le Grand d'Aussy hist. de la vie privée des français Nouv. edit. 1815. III. Vol. S. 178.

**) Aus dieſer Zeit können wir nun auch noch Proben von Löffeln vorlegen, ſiehe den Anhang.

***) Man vergl. auch, was oben S. 713 von Löffeln und anderem Tiſchgeräthe vom Jahr 1555 geſagt iſt.

liegen. Gleichwohl findet man in eben dieſem Buch an andern Stellen, und zwar gerade dort, wo man ſie am wenigſten ſucht, mehrere, weit deutlicher ausgedrückte Eßlöffel angebracht. So in einer Kinderſtube eſſen zwei Kinder ihren Brei aus einer Pfanne mit Löffeln, die gerade Stiele haben (Blatt 61), und Blatt 119 ißt in derſelben elenden Hütte, in welcher wir oben ſchon einen Kachelofen fanden, ein armer Mann ſein Muß oder Gemüſe mit einem kurzen Löffel ebenfalls aus der Pfanne. Endlich liegt Blatt 154. neben Tellern und andrem Küchen- und Hausgeräthe, das aus einem brennenden Hauſe auf die Straße geworfen worden, auch ein kurzſtieligter Löffel. Alle dieſe kurzen Löffel, beſonders der letzte, ſ. Fig. II. 290, gleichen ſehr den noch in Norwegen bei'm Landvolke gebräuchlichen Holzlöffeln, und es wird aus allem dieſem mit Grund gefolgert werden müſſen, daß, da zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Löffel und Stubenöfen ſogar in der ärmſten Hütte zu finden geweſen, ſie in wohlhabenden Familien noch weit früher und in weit größerer Vollkommenheit anzutreffen waren. Nach dieſer Degreſſion fahren wir mit Engelhard's Erklärung der Bilder fort:)

Statt des Brodes liegen flache Kuchen, in mancherley Formen gebacken, rund, halbmondförmig, dreieckig u. ſ. w. auf den Tiſchen (ſiehe Fig. 157., 159), auch Bretzeln von der jetzigen Form. (Wir halten das, was Engelhard flache Kuchen von verſchiedenen Formen nennt, für gewöhnliches, etwas flaches *) Brod und zwar die runden Stücke für ganze,

*) Auch noch jetzt giebt es an vielen Orten flache, kaum zwei oder drei Finger dicke Brodlaibe, z. B. in Wien.

unangeſchnittene Laibe, die Halbmonde, Dreiecke u. ſ. w. für Theile derſelben, d. h. für halbe, Viertelsbrode oder für Abſchnitte oder Portionen.)

Bei Pilatus Handwaſchung kommt ein Handbeken mit einem langen geraden Stiele und eine Gießkanne mit gebogener Röhre vor, Fig. 158. Eben ſolche Gießkannen kommen auch bei der Bundeslade vor. Dort finden ſich auch eiſerne Küchenkeſſel auf drei Füßen und wieder auf einem einfachen Fußgeſtell mit großen beweglichen Henkeln (vielleicht auf Kohlenbecken.) Eine kupferne Pfanne mit einem langen Stiele, ferner Lichtſchneutzen, den heutigen Zuckerzangen ähnlich, Fig. 160.

Eva ſpinnt mit der Spindel, den Rocken ohne Fußgeſtell zwiſchen den Knieen haltend. Was Maria bei der Verkündigung in der Hand hält, gleicht eher einem Haspel, als einer Spindel. Weinfäſſer gleichen ganz den noch üblichen, ſie ſind etwas lang und ſchmal. Auch die Weinkelter ſcheint uns von der heutigen wenig oder gar nicht verſchieden, es iſt eine Baumkelter vorgeſtellt. Die Waſſermühle zeigt eben ſo wenig oder gar keinen Unterſchied in ihren hauptſächlichen Vorrichtungen mit den nunmehrigen. An den Grabſchaufeln (Spaten) iſt die Platte hölzern, mit einem ſcharfen eiſernen Beſchläge. (Vergl. Fig. 101 und 104, dann unten Fig. 177 und 263.) Noah hält ein ſichelförmiges Reben- (oder Gartenmeſſer), wie man ſie noch jetzt hat. (Vergl. Fig. 106 und 180.) Fig. 153 iſt eine Wage*) (in des

*) Vergl. damit Fig. 108., die Angelſächſiſche Wage. Eine ähnliche fand man in einem Heidengrabe in Norwegen, ſ. Hiſtor. Antiq. Mittheilung der K. Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde zu Copenhagen. 1835 S. 105, mit Abbildungen.

Judas Hand), Fig. 154 ein Ohrring. (Eine Magd, welche Engelhard auf derſelben Platte abbildete, trägt ähnliche Ohrringe. Für das hohe Alter dieſes Schmuckes zeugen die in Egypten bei den Mumien gefundene Ohrgehänge. So ſahen wir ſelbſt die von Sieber in ſeiner Beſchreibung egyptiſcher Mumien und dem angehängten Verzeichniß der im Orient geſammelten Alterthümer und Naturprodukte S. 44 angeführten Ohrringe. Sieber bemerkt hierüber am angeführten Orte. Ein Paar Ohrgehänge mit Silber, mit Goldperlen und Smaragden, mit der anklebenden Leinwand an enthüllten vornehmen Mumien kürzlich aufgefunden. Er beſchreibt daſelbſt ferner die von uns zu Wien geſehenen übrigen Schmuckſachen, als: ein Mumien-Halsſchmuck von goldenen Glas- und Carniol-Perlen an eine Schnur gereiht, unter der Hülle einer Mumie entdeckte; — ein aus blauem, vergoldetem Schmelz beſtehender Halsſchmuck, aus röhrenförmigen- und runden Theilen beſtehend, gitterartig in ein Dreieck auf Byſſusfäden aufgereiht, von einer Mumie der Katakomben Thebens. Dieſes möge zugleich als Beitrag zur Geſchichte der Glasſchmelze dienen.)

Fig. 155 ein Schlüſſel, (die Form und noch mehr der kunſtreich ausgefeilte Bart mit den verſchiedenen Einſchnitten beweist, daß ſchon damalen künſtliche Schlöſſer gewöhnlich waren.) (Vergl. Fig. 143 und 191.) Fig. 156 zwei Schreibfedern und drei Federmeſſer; (wenn man letztere nicht ebenfalls in den Händen von Schreibern fände, wie ſie damit die Federn ſpitzen, ſo würde man ſie wegen ihrer plumpen Form ſchwerlich für Federmeſſer halten. Andere halten mit dem Meſſer in der Linken das Blatt des Buches wieder, auf welches ſie mit

der Rechten ſchreiben.) Querbänke mit Lehnen Fig. 166, ohne Lehnen Fig. 173, für zwei und mehrere Perſonen, kommen häufig bei Gaſtmahlen und ſonſt vor. Sitz und Fußgeſtelle ſind maſſiv aus Holz geſchnitten, mit mancherlei Schnörkeln. Wenn eine Lehne da iſt, beſteht der Rahmen aus hölzernem Flechtwerk und iſt gewöhnlich ſehr fein gearbeitet, Fig. 166. — Auch bei einzelnen Sitzen oder Stühlen iſt gewöhnlich der Sitz und das Fußgeſtell ſehr maſſiv aus Holz geſchnitten. Faſt durchgängig ermangeln dieſe der Lehnen, Fig. 161—164, 167, 171; dergleichen kommen nur zweimal an einſitzigen Stühlen vor, Fig. 165, und zwar bei dem einen wie die neueſte Mode à l'antiquite, in Form der Apolloslever ausgeſchnitten.

Auf Querbänken und Stühlen liegt jedesmal ein langes, ſchmales, in zwei Spitzen auslaufendes Polſter; entweder über oder unter demſelben hängt ein Teppich herab bis zum Boden (ſiehe dieſe und Fig. oben 123, 124). David, Herodes und Attich ſitzen auf Fürſtenſtühlen von der beſondern Art, wie ſie häufig in den Sigillen aus Herradens Zeitalter vorkommen, wo nämlich die hier dünnen ausgeſchnittenen Füße, deren wohl vier ſeyn müſſen, ob man gleich nur zwei ſieht, kreuzweiſe gegen einander laufen, ſo auch die zwei ebenfalls dünnen Arme. Die Füße enden in Greifenfüße, die Arme in runde Knäufe, oder in einen Leopardenkopf mit einer Kugel im Munde. Fig. 161, 162, 167. (Vergl. damit unſre andern Bilder Fig. 121., 146. und 287.; dann wegen der Sitze und Stühle für einzelne Perſonen, mit und ohne Polſter, mit und ohne Rücklehnen; und wegen der Bänke für mehrere Perſonen, ebenfalls mit und ohne Rücklehnen und Polſter u. ſ. w. die Fig. 122 bis

127, Fig. 145, 206, 207, Fig. 217—231, Fig. 242—245; man wird an dieſen Figuren ſehen, daß bei den Angelſachſen und Normannen Stühle mit Lehnen nicht ſelten vorkommen, und daß die Lehnen an Bänken und Stühlen im 15. Jahrhundert vorherrſchend waren, ſo weit man aus unſern Bildern ſchließen darf.)

Fußſchemel oder Auftritte ſtehen vor jedem Sitze (vergl. eben jene Bilder Fig. 217—231), ſo auch vor allen Betten; ſie bilden ein maſſives Viereck, ſind ſehr niedrig und ſchräg gegen den Boden abhängig, und mit farbigem Zeuch oder Teppich überzogen.

Vier, öfters runde, zuweilen auch viereckige, mit mehr oder weniger Schnörkeln verzierte, maſſive hölzeren Stollen tragen die Bettſtelle. Gewöhnlich iſt ein Kopfbrett vorhanden; das Fußbrett iſt niedrig, oder fehlt auch häufig ganz. An Salomo's Staatsbett Fig. 176 wird die Stelle des Kopf- und Fußbretts durch zwei Seitenſtangen, welche durch mehrere Querſtangen verbunden ſind, verſehen; nur dieſes Bett hat einen Vorhang, der durch mehrere plumpe eiſerne Haken emporgehalten wird. (Was C. von den Seiten und Querſtangen an Salomo's Bett ſagt, die man übrigens auch am Fußende von Fig. 175 bemerkt, ſcheint uns nichts andres zu ſeyn, als Querſtangen an beiden Enden der Bettſtelle, an welchen Riemen oder Gurten neben einander angereiht ſind, welche vom Kopf bis zum Fußende reichend, dem darauf liegenden Bette eine elaſtiſche Unterlage gewähren.) Fig. 175 iſt das Bette des kranken Jünglings von Capernaum, und Fig. 174 das Bett eines Mönchs, oder ein gemeines Bette.

Unmittelbar über das Bettgeſtelle iſt ein weißes, oft bordirtes Bettlaken (bei Salomos Bett Fig. 176. ein

farbiger Teppich) gebreitet, der bis zum Boden über die Seitenbretter herabhängt, zuweilen in faſt regelmäßigen Falten, zuweilen glatt angezogen. Darauf liegt ein einziges großes Stück Bettwerk, Matratze oder großes Kiſſen, um welches ein weißes, oft bordirtes Bettlaken oder auch ein farbiger Zeuch und Teppich ganz herumgeſchlagen iſt. Die Matratze geht oben ſtark aufwärts (vermuthlich weil ſie ſich an das Kopfbrett anlehnt,) ſo daß der ganze Obertheil des Ruhenden ziemlich hoch liegt. Ein kleines viereckiges, mit farbigem Zeuch oder einem Teppich überzogenes Kopfkiſſen vollendet den Schlafapparat. Der Ruhende liegt meiſt in ſeiner gewöhnlichen Tunik, nur zuweilen mit einer beſondern, etwas kürzern Schlaftunik, mit bloßen Füßen, wie ſich an einigen Orten bemerken läßt, auf den Kiſſen, und hat zu ſeiner Bedeckung niemals etwas andres, als ſeinen Mantel. (Wenn das, was wir auf Fig. 175. und 176. ſehen, wirklich Mäntel ſind, ſo waren dieſe ungemein groß. Daß beide mit Pelzwerk gefüttert ſind, ſieht man an dem umgeſchlagenen Theile derſelben.)

Die abgebildeten Poeten und Philoſophen ſitzen auf den oben beſchriebenen Polſterſtühlen ohne Lehnen. Vor jedem ſteht ſein Bücherpult, Fig. 168., 169., 170., deſſen maſſiver Fuß ſich ganz unten in einen kleinen Dreifuß ſpaltet. Vorn auf dem Pultbret, das hier ſchief, 168., 170., dort gerade liegt, 169., iſt ein kleines Dintenhorn durchgeſteckt. (Vergl. unſere obige Fig. 128., 151., 246., 247. *) Was Engelhard weiter zur Erklärung anderer Geräthe ſagt, z. B. muſikaliſcher Inſtrumente, Sattel und Zeug, Wagen u. dergl., dürfte

---

*) Das Buch Fig. 171. zeigt unſres Erachtens einen Holzband, mit Leder überzogen und mit Meſſingbeſchläge.

bei einer andern Gelegenheit mitgetheilt werden, wo dieſe Gegenſtände ſammt ihren Bildern beſprochen und letztere vorgelegt werden könnten. Sonſt hat noch Engelhard folgende, aus der Anſchauung von Bildern, die er nicht mittheilte, gewonnene Notizen.

Mit verbundenen Augen, ſagt er, hängt Haman am Galgen, der aus zwei in Gabeln endigenden Stangen, worüber ein Queerholz liegt, beſteht. Bei den Hinrichtungen, die der Antichriſt verordnet, faßt der Nachrichter den, der mit dem Schwert gerichtet wird, mit einer Hand bei den Haaren, während er mit der andern zuhaut; der Verurtheilte knieet auf dem Boden. (Das Hinrichten mit dem Fallbeil oder mit der Diele, das im 15ten Jahrhundert ſehr bräuchlich war, ſcheint alſo ſpätern Urſprungs zu ſeyn. Doch wurde auch neben der Diele noch das Richtſchwert gebraucht. Wir haben eine Menge Bilder von dem Fallbeil gefunden, deren Vulpius in ſeinen Curioſitäten IX. 1. f. und X. 136., wo er von dieſer Maſchine handelt und Abbildungen gibt, nicht erwähnt; namentlich in Paſſionalen, wo die Märtyrer häufig damit getödtet worden. Z. B. in einem plattdeutſchen Leben der Heiligen, Fol. Lübek v. 1494, Blatt 3., 366., 371. Ein ſchönes Bild davon findet ſich auch in Petrarcha's Troſtſpiegel I. 46^{b}. Später ſcheint dieſe Maſchine nicht mehr gebraucht worden zu ſeyn, denn zu Cruſius Zeiten (ſiehe deſſen Schwäb. Chronik I. 956), war ſie ſchon eine Antiquität, die nur noch zu Halle in Schwaben zur Curioſität aufbewahrt wurde. Indeſſen war doch auch lange vor der franzöſiſchen Revolution, welche ſie wieder in Gang brachte, dieſes Richtwerkzeug zu Batavia wieder gebräuchlich, wo G. L. Schwarz daſſelbe im Jahr 1740 ſah und

alſo beſchreibt *): „Welche geköpft werden ſollen, die werden nicht mit dem Schwerdt gerichtet, wie hier zu Land (d. i. in Württemberg, er war aus Beutelsbach) und zwar aus dieſer Urſache: weilen ſie noch keinen erlernten Scharfrichter daſelbſt gehabt haben, denn wenn einer von dieſem Handwerk geſtorben iſt, oder nach Holland gehet, kann Scharfrichter werden wer da will, er ſeye nun Soldat oder Handwerksmann. Wenn einer geköpft wird, ſo haben ſie eine Falle, an welcher zwei Pfoſten aufgerichtet oder aufgeſtellet ſind, die ſtehen einen Schuh weit von einander; unten iſt ein Stück Holz befindlich, worauf der arme Sünder ſeinen Kopf legen muß; queer oben über iſt ein großes breites Meſſer, das von einem Pfoſten zu dem andern langet, darauf liegen noch bei vierzig Pfund Blei, welche auf das große Meſſer gegoſſen ſind. Jenes hänget an einer ſtarken Schnur. Wann nun der arme Sünder mit ſeinem Hals auf dem unterſten Block liegt, ſo wird oben die Schnur ſchnell abgeſchnitten, da dann nothwendig das ſchwere Meſſer auf ſeinen Hals fallen und den Kopf von dem Leibe abſondern muß; und glaube ich, daß wenn auch einer mit dem ganzen Leib auf dem Block läge, ſo müßte ſolcher von einander. Was Heiden ſind, ſo das Leben verwirkt haben, die werden meiſtens geradbrechet, geſpießt oder verbrannt u. ſ. w." Das Spießen beſchreibt Schwarz ſo: „man nimmt einen Pfoſten, ungefähr 10—12 Schuh lang; oben iſt ein

---

*) G. L. Schwarzens Reiſe nach Oſtindien, worin beſonders die im Jahr 1740 in ſeiner Anweſenheit zu Batavia vorgefallene Rebellion der Chineſer u. ſ. w. beſchrieben wird. 8. 2te Aufl. 1774 S. 111. Vergl. damit Heydt, Schauplatz von Afrika und Oſtindien. Fol. 1744. S. 9.

Spitz von Stahl daran, bei drei Schuh lang, eines Fingers dick und ganz ſpizig; hierauf wird dem Miſſethäter unten, oberhalb des Hintern, mit einem Meſſer ein Schnitt zwiſchen Haut und Fleiſch gemacht, und der Spieß durch den Rücken (alſo blos unter der Haut durch) geſteckt, daß er oben an dem Hals wieder herauskommt; alsdann wird der arme Sünder mit dem Pfoſten aufgerichtet, und ſolcher in die Erde geſtecket, da ſie dann oft noch 8 bis 9 Tage leben. Doch höret man kein Geſchrey, außer wenn der Spieß durch den Rücken geſtecket wird, von ihnen." Letzteres als Nachtrag zu dem, was wir gelegentlich des Spießjagens von der Strafe des Spießens berichtet haben.)

Das Blenden — fährt Engelhard fort — geſchieht nach den Bildern des Herradis mit einem langen eiſernen Stift, das Blut entfließt den Augen, es wird alſo hier nicht durch Entgegenhalten eines glühenden Eiſens bewirkt. Der Kolben, mit dem ein anderer todtgeſchlagen wird, hat einen großen, runden, mit eiſernen Nägeln beſchlagenen Kopf, mit einem hölzernen Stiele, alſo eine Art Morgenſtern; dieſe Waffe ſieht man nie in den Händen der Krieger, wohl aber iſt ein Räuber damit bewaffnet. Peitſchen, welche man in den Händen von Reutern und Fuhrleuten und Pferdetreibern ſieht, beſtehen in einem kurzen Stock, von dem drei Stricke mit Knoten an den Enden herabhängen (wie unſre Fig. 264.) So weit Engelhard. Dieſe dreiſchwänzigen Geiſeln kommen noch bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts vor, doch daneben auch Peitſchen mit einer Schlinge, Schnur oder wie es ſcheinen möchte, zuweilen mit einem zugeſpitzten Riemen, ſiehe Figur 178., beſonders in den Bildern des Heidelberger Sachſenſpiegels, von denen wir

nun Proben vorzulegen haben, die, wie ſchon früher erwähnt, vor dem Jahre 1220 gezeichnet ſind, alſo kaum 50 Jahre ſpäter fallen, als die Bilder der Herradis; dieſe unſre Figuren reichen von Nr. 177. bis 235. Wir bedauern, bei deren Erläuterung uns nicht auf die Herausgeber berufen zu können, da die ſchätzbaren Erläuterungen derſelben ſich meiſtens auf ihre Bedeutung als rechtliche Symbole beziehen oder nachweiſen, wie der geſchriebene Text jenes uralten Rechtsbuches durch dieſen ſchätzbaren Bilder-Text erläutert wird. Einzelne Andeutungen andrer Art ſind zu zerſtreut, um ſie aus dem Ganzen herausleſen zu können, und Kopp hat ſich leider nur mit der Kleidertracht und den Waffen nebenbei beſchäftigt, den Geräthen aber keine Aufmerkſamkeit geſchenkt. Indeſſen muß man geſtehen, daß die dargeſtellten Gegenſtände, ſo inkorrekt ſie auch gezeichnet ſind, die Sachen doch hinreichend deutlich machen, und daß dieſe mit den jetzt noch gebräuchlichen Dingen ähnlicher Art ſehr vieles gemein haben. Dieſes fällt beſonders auf bei den landwirthſchaftlichen Geräthen und Vorrichtungen, welche unſre Figuren 177—182. verſinnlichen ſollen.

Fig. 177. Eine hölzerne Heugabel, zwei Hauen oder Karſte und zwei Spaten, nebſt einem Rechen beſtätigen dieſes vollkommen. Daß an dem Spaten die Schaufel von Holz und nur mit Eiſen beſchlagen iſt, wie dieſes früher und ſpäter, auch wohl zu jetziger Zeit noch hie und da der Fall iſt, haben wir ſchon oben bemerkt und auf die betreffenden Figuren hingewieſen. Die Egge 178. und der Pflug 179., ſowie die Sicheln 180., ſind den unſrigen ähnlich genug, ſowie auch die Form der Getraide-Garben und die Art, ſie in Mandeln aufzuſetzen, mit dem noch jetzt üblichen Verfahren übereinkommt, Fig. 181., 182.

Bücher, Fig. 183., kommen von verſchiedenem For-

mate vor, ſie ſind zuweilen auf der Decke braunroth, der Schnitt gelb bemalt; jene Farbe verräth Holzdeckel, das Meſſingbeſchläge iſt nicht daran zu verkennen, wie wir es noch an ſo manchen ehrwürdigen Folianten ſehen. Von muſikaliſchen Inſtrumenten ſehen wir hier blos eine Fiedel, und ein Krummhorn Fig. 184. Das Vogelkäfig 185. erinnert recht lebhaft an die Luſt der Alten, die ſie an jenen kleinen Sängern fanden, wie ſchon früher erwähnt wurde; und in Bildern aus allen folgenden Jahrhunderten kommen größere und kleinere Käfige, oft auch große Papagey-Käfige mit ihren prächtigen Bewohnern vor, ſo namentlich im Buch der Weisheit von 1484, in Petrarcha, und unten Fig. 283. finden wir wieder ein gemeines Vogelhaus kleiner Art. Alle gleichen den heutigen auffallend. Fig. 186., ein Tiſchblatt mit drei Würfeln, beweißt leider, daß dieſes verderbliche Spielzeug ſchon damals Unheil angerichtet hat; ſein Vorkommen in allen folgenden Zeiten, die vielen Verordnungen gegen Scholdern und Scholderbänke, und das Würfelſpiel in Wirthshäuſern und Schenken bezeugen nur zu beſtimmt, daß die Spielwuth eine tief eingewurzelte, und ſchwerlich auszurottende Leidenſchaft iſt; einſt faſt noch ſchrecklicher in ihren Folgen als jetzt, wie die allzu häufig abgebildeten Scenen von Mord und Todtſchlag über den Spieltiſchen (z. B. in Petrarcha) darthun. Fig. 187. ein Siegelring, 188. ein Geldſtück, 189. eine Handglocke, ſtehen hier als frühe Repräſentanten ihrer Geſchlechter. 190. Scheeren (vergl. 112), ſind ſo plumb wie unſre jetzigen Gartenſcheeren, mit denen ſie auch die meiſte Aehnlichkeit haben. Der Schlüſſel 191. Die Spitzhämmer 192. 193. Die vier Aexte und Beile 194. Die Handfü-

bel 195. Der Beſen, verglichen mit den ähnlichen Bildern in den oben beſchriebenen Figuren, und mit jetzigen Exemplaren beweiſen ebenfalls, wie wenig die Zeit an ſolchen einfachen Dingen zu ändern vermag, die der menſchliche Witz, durch das Bedürfniß angeſpornt, bald genug in der bequemſten und für ihren Zweck am meiſten geeigneten Form herzuſtellen weiß. Dieſe Bemerkung mag für das obige ebenfalls gelten, um ſo mehr, da wir ſchon dort Gelegenheit hatten, uns vergleichende Bemerkungen zu erlauben. 197. iſt ein Handſpiegel, die Einfaſſung iſt grün bemalt, der runde Mittelpunkt im Original weiß gelaſſen, dieſes iſt dann wohl eine hell glänzende Metallplatte, woraus die Spiegel lange Zeit beſtanden haben mögen, obſchon bereits die Römer gläſerne Spiegel, von dunkel gefärbtem Glaſe gehabt haben ſollen, und Raymund Lullius, der 1315 ſtarb, ſoll die Bereitung der Spiegel aus Glas und Blei deutlich genug gelehrt haben. Der jetzt übliche, mit Queckſilber bereitete Spiegel ſoll aber im 14ten Jahrhundert aufgekommen ſeyn. Doch wurde die Kunſt, das Glas in Tafeln zu gießen, alſo größere Spiegel zu verfertigen, erſt im Jahr 1688 von Abraham Thewart erfunden. (Donndorf Erfindungen IV. 138.)

Fig. 198. iſt eine Bürſte, wie es ſcheint aus ſteifen Holzfaſern, wie ſie noch die Tuchmacher und Tuchhändler brauchen, (vergl. Fig. 273.,) Fig. 199. eine Tragbahre. Fig. 200. ein Bett. 204, 205. deßgleichen; man ſieht, daß man darin nackend ſchlief. Eine Sitte, die ſich noch ſehr lange erhielt, und ſelbſt jetzt noch unter den Bauern herrſcht, vergl. Fig. 237 und 268. Die Form der Betten iſt der Fig. 174. ſehr ähnlich. Fig. 201. eine Wiege mit dem Wickelkinde,

vergl. Fig. 270. Fig. 202 und 203. ſind Todte in ihrer zur Begräbniß bereiteten Umhüllung, ſie erinnern an egyptiſche Mumien und an das, was wir früher über das Begraben ohne Sarg geſagt haben. Fig. 203. ſoll eine heilige Leiche vorſtellen, daher die Glorie. Fig. 206. ein Stuhl mit Polſter. Fig. 207. einer ohne Polſter. Würde man jenes Polſter von der ſchmalen Seite, auf dem Stuhle liegend betrachten, dann dürfte es ſich ungefähr ſo anſehen laſſen wie diejenigen Kiſſen, welche nicht allein bei den folgenden Sitzen 217 bis 221, und 224—229, und 231 vorkommen, ſondern auch wie die oben aus Herrad von Landsperg mitgetheilten Fig. 163. 164. und 172. Wir glauben uns daher nicht ſehr zu irren, wenn wir annehmen, daß alle dieſe Polſter ziemlich viereckigt, und der Oberfläche des Sitzes entſprechend geformt geweſen ſind; nicht — wie Engelhard meint — lang, ſchmal und in zwey Spitzen auslaufend; zu welcher Annahme die ohnehin gegen jede Perſpektive verſtoßenden Zeichnungen dieſer alten Bilder gar leicht verleiten konnten. Man ſieht die beiden hintern Spitzen oder Zipfel des Polſters auf dieſen unkorrekten Bildern ebenſo wenig angegeben, als man z. B. die beiden hintern Füße der Stühle nicht ausgedrückt ſieht, wie Engelhard ſelbſt ganz richtig bei den Fig. 161 u. 162. vermuthete. Viel richtiger iſt dagegen ſchon das Polſter in unſerm Bilde Fig. 245. vom Jahr 1480 gezeichnet, und unſere Fig. 206. würde uns auch nicht jenen Aufſchluß gegeben haben, wenn nicht hier das Polſter abgeſondert von dem Seſſel, und von ſeiner obern Seite, d. h. der ganzen Oberfläche nach abgebildet erſchiene. Dieſe Fig. 206. ſtellt aber einen gewöhnlichen Stuhl mit Rücklehne dar, während alle

übrigen Sitze keine Rücklehne haben, ſo viel wir deren aus dem Heidelberger Codex mittheilen, nämlich Fig. 217 bis 231. Wir werden ſogleich auf dieſelben zurückkommen, wenn wir die vorhergehenden Figuren noch erläutert haben.

Fig. 208 und 209. gedeckte Tiſche mit Speiſen und Getränken, auf Fig. 208. eine Schüſſel und ein Trinkgefäß, nebſt einem zerſchnittenen Brodlaib. Auf Fig. 209. dieſelben Gegenſtände, doch iſt das Brod hier noch ganz. Der letztere Tiſch iſt mit einem Tuch bedeckt, der erſtere nicht. Von Beſtecken, d. h. Meſſer, Gabeln und Löffeln, keine Spur; es handelte ſich auch bei Darſtellung dieſer Gegenſtände bloß darum, eine mit Speiſen bedeckte Tafel vorzuſtellen. Auf näheres Detail brauchte nicht eingegangen zu werden.

Fig. 210. drei verſchiedene Trinkgefäſſe, d. h. ein Becher ohne, einer mit Deckel, und ein Gefäß von der Form unſerer Trinkgläſer, deren wir ſchon oben wegen der gebundenen Form gedacht haben. Ein Gleiches kommt bei 216 nochmal vor; 211 und 212. drei Schüſſeln, 213. ein Waſchbecken. Fig. 214. ſechs verſchiedene Meſſer, theils mit, theils ohne gekrümmte, oder mit Haken verſehene Spitzen, vergl. oben Fig. 215. Zwei Bade=Quaſten von Laubwerk, wie man ſie in den Schwitzbädern jener Zeit ſo häufig brauchte, um ſich damit zu reiben oder reiben zu laſſen. Noch heut zu Tage kommen dieſelben in den nordiſchen Dampfbädern vor. Fig. 216. ſtellt die Beherbergung eines Geächteten dar. Wir theilen ſie zur Probe dieſer Bilderſchrift ganz mit, und fügen Mones Erklärung bei. Sie findet ſich l. c. Tab. XVII. Bild 6, und die Erläuterung S. 34. Art. 23. „Swer „herberget und ſpiſet. — Wer einen Geächteten „wiſſentlich beherberget, der muß dem Richter darum

„wetten (büßen). Weiß er aber nichts davon, daß „der Mann in der Acht ſey, und beweiſet dieſes (mit „einem Eide) ſo iſt er ſtraflos.“ (Der Geächtete wird durch das Schwert bezeichnet, das ihm an oder vielmehr ſchon in der Kehle ſitzt.) Die Bewirthung läßt zur Verſinnlichung nichts zu wünſchen übrig. — Daneben ſteht dann ein andres kleines Bild, auf welchem der Wirth ſich durch den Eid reinigt, indem er vor dem ſitzenden Richter ſteht und die Schwörfinger auf einen Reliquien-Kaſten legt, deren wir unten Fig. 232 und 233. 18 von verſchiedener Form mittheilen. Denn der Actus des Eidſchwurs kommt in dieſem Rechtsbuch ungemein oft vor. Die Sitze 217—231 ſind höchſt ſchwerfällig und maſſiv; einige wenige mit Füßen verſehen, Fig. 220. 224. 225. 227. 228., die andern nicht. Die breitern ſind für zwei oder mehr Perſonen beſtimmt, und größtentheils mit den erwähnten Polſtern bedeckt. Teppiche kommen keine vor, wie auf den Bildern des Herradis. Einige, beſonders die höhern Sitze, haben Stufen oder Auftritte. Z. B. Fig. 220. 225. 228 und 229. (der letztere iſt der Thron eines Fürſten oder Kaiſers.) Die übrigen ſind nicht höher, als daß die Füße der Sitzenden auf dem Fußboden ruhen. Die Polſter ſind einfärbig, z. B. grün, roth; oder roth und ſchwarz geſtreift, oder gerandet 221. Zuweilen die Ecken mit Einfaſſungen von andern Farben beſetzt, Fig. 220 und 228. Auch Bänke mit Füßen kommen vor, Fig. 223. Auf allen dieſen Sitzen ſieht man gewöhnlich in dieſen Bildern die Richter und Schöffen ſitzen, doch letztere meiſtens auf Bänken 223., welche auch wohl mit Polſtern jener Art belegt ſind.

Hinſichtlich der Reliquien-Käſtchen, deren wir, wie

gedacht, eine Auswahl hier vorlegen, Fig. 232. und 233., theils an und für ſich (ſiehe die 4 kleinern Figuren der untern Reihe), theils auf ihrem Fußgeſtelle, glauben wir nur auf die große Mannigfaltigkeit ihrer antiken Formen hindeuten zu ſollen. Von ſonſtigen Kirchengeräthen geben wir Fig. 234. einen Weihkeſſel ſammt Quaſten oder Weihwedel, und Fig. 235. einen Kirchen-Leuchter.

Auch aus dem Ritter von Stauffenberg, deſſen Bekanntſchaft wir ebenfalls dem Herrn Engelhard verdanken, legen wir eine Probe vor. Sie gehört der Zeit von 1430 an.

Fig. 236. eine gedeckte Tafel, mit einem Tafeltuche bedeckt, und beladen mit einer Salzbüchſe, einem Gewürzlädchen mit 4 Füßchen, zwei Meſſern, einer großen runden Schüſſel, einem Napf auf einem Fuße, einer Weinkanne, einem Trinkgefäß (vermuthlich ein Glas mit einer knoprichten Oberfläche, die man, wo wir nicht irren, an manchen Orten und ſchon ſehr frühe Krauſen nannte), endlich mit zwei ganzen Brodlaiben oder Spitzwecken, wie ſie noch an vielen Orten zu finden ſind, und einem halben dergleichen Brodlaibe; (dergleichen Brodlaibe kommen auf andern ſpätern, vor uns liegenden Bildern von Mahlzeiten ebenfalls vor, z. B. von 1484 im Buch der Weisheit, von 1496 in Margarita philosophica, von 1517 in Geylers Predigtbuch u. ſ. w. Auf allen dieſen ſpätern Eßtiſchen ſieht man neben ähnlichen Weinkrügen und Trinkgefäßen, wie die obigen, mit und ohne Deckel, aber außer den Schüſſeln auch Teller*) vor jedem

---

*) Daß man ſchon im 14ten Jahrhundert Zinnteller hatte, ſiehe unten im Anhang.

Gaſte eines ſtehen, ſodann überall wenige Meſſer, keine Gabeln und keine Löffel, ſiehe oben.) Im Bette Fig. 237. liegt der ſterbende Ritter v. Stauffenberg, nackend, mit einer leichten Decke (Teppich) zugedeckt. Großes Kopfpolſter, ſchwerfällige Bettſtollen. Doch wir laſſen Engelhard ſelbſt dieſe und einige andre, von ihm jedoch nicht mitgetheilte Bilder, mehrerer in ſeinem Buche erwähnter Manuſcripte aus verſchiedenen Zeiten erklären, in ſo weit ſie die hieher gehörigen Gegenſtände betreffen.

So ſagt derſelbe Seite 90 von den Bildern des Manuſcripts vom Jahr 1430 (wovon wir hier Proben geben): Die Gebäude entſprechen überall der gewöhnlichen Bauart des 15ten Jahrhunderts; ſchmale Bogenfenſter, zuweilen auch einige viereckige Fenſteröffnungen; große Thore und zwar mit Rundbögen; viele Erker und ſchmale Thürme, Mauern mii Zinnen. Ein Brunnen hat Eimer und Kette. Tiſche oder Speiſetafeln haben nur zwei Fußgeſtelle, deren Stöcke unterhalb in ſtarken, bogenförmig ausgeſchnittenen Querhölzern ruhen (ſiehe Fig. 236.) Ueber die Tafel iſt ein weißes Laken geſpannt, das ſeitwärts in regelmäßigen Falten herabhängt. Statt Brodes ſieht man länglichte, faſt viereckige, in zwei langen Spitzen ſich endende Kuchen (der Mangel an Schattirung auf den Bildern ſcheint Engelhard annehmen zu laſſen, daß dieſe und ähnliche Dinge flach und nicht erhaben oder abgerundet waren, was wir jedoch glauben, vorausſetzen zu dürfen nach den gedachten ähnlichen und beſſer gezeichneten Bildern.) Das Getränke enthalten bauchige Metallkrüge, mit Gießröhren, kugelichen Deckeln und ausgeſchweiften Füßen; man bemerkt einen großen cylindriſchen Glasbecher, einen aus gelbem

Metall, und vieleckige metallene Salzfäßchen. Die Schneidſeite der Meſſer iſt an der Spitze abgerundet. Gabeln und Löffel fehlen. Ein gebratener Vogel iſt in einer tiefen (durchſichtigen) Platte aufgetragen, ein andres Gericht iſt in einer Schüſſel.

Die Bettgeſtelle haben vier plumpe, nach innen etwas ausgeſchnitzte Füße, und niedrige, oben rund geſchnitzte Kopfbretter. Man erkennt Schulter=Kiſſen und mit weiß und blau geſtreiftem Zeug überzogene Kopfkiſſen; die einfachen, bald roth und weiß, bald weiß mit blau geſtreiften Bettdecken, liegen oben platt über, und fallen ſeitwärts in regelmäßigen Falten herab. Oberhalb iſt das leinen Laken etwas übergezogen. Man ſieht keine Deckbetten (d. h. keine Federdecken?), der kranke Ritter liegt nackt im Bette.

Bei dem Hochzeitmahl und bei der Hofverſammlung ſieht man eine ſonderbar gekleidete Perſon, vielleicht den Hofnarren oder Hofpoeten. Bei einer andern Malzeit ſpielen zwei Muſikanten, einer auf einer Schalmey, der andre auf einer Art Laute mit drei Saiten und langem Steg; der Hals bildet oben einen rechten Winkel. Ueber die Bilder eines Manuſcripts von 1380 bemerkt Engelhard:

Tiſch und Speiſegeräthe, Kuchen ſtatt Brod, und überhaupt die Art der Speiſen entſprechen denen im Stauffenberg. Teller, Löffel und Gabeln fehlen hier wie dort; zum Sitzen dienen öfters längliche Querbänke, mit Teppichen. Fürſten ſitzen bald auf hohen Thronen von maſſivem Holz, mit Arm= und Rückenlehnen, oder auch nur auf ſchwerfälligen Holzſitzen, ohne Lehne. Ein Sitz mit abgerundeten Armlehnen, und ein Strohſtuhl mit plumpem Geſtelle kommen auch vor. Unter dem Hausgeräth iſt eine Wiege bemerk-

lich, deren abgerundetes, alſo hin und her bewegliches Untertheil unmittelbar auf dem Boden ſteht; kreuzweiſe Binden ſchützen das Kind obenher vor dem Herausfallen. (Vergl. Fig. 270.)

Die Betten ſind plumper, als im Stauffenberg; das Bettwerk weniger vollſtändig. Das Haupt ruht auf zwei kleinen, kreuzweis gelegten Kopfkiſſen. Ein Mönch liegt nackt im Bette, nur in einen Mantel gehüllt. Oft liegen nur Matratzen unmittelbar auf dem Boden.

Bei'm Bauen haben die Maurer die Kelle und den Spitzhammer. Es kommen Röhrbrunnen und Ziehbrunnen mit langen, vermittelſt Steinen beſchwerten Schwengeln vor. Die Häuſer haben hohe, pyramidaliſche Vorder- und Hintergiebel, mit ſcharfen Satteldächern; Thore und Fenſter ſind ſchmal und hoch, meiſt mit Rundbögen. Eine etwas größer gezeichnete Kirche hat Fenſter mit Spitzbögen und der gewöhnlichen Kleeblattverzierung.

Ueber das älteſte Manuſcript von 1320 ſagt Engelhard: Das Bettwerk beſteht in einer einfachen Matratze und einem Kopfkiſſen, in rohem Bettgeſtell, mit einem Teppich zur Decke. Die innen Liegenden ſind nackt. Tiſche, Tiſchgeräthe, Weingefäſſe und Speiſen kommen mit denen von 1380 und 1430 überein; man ſieht einen vollkommenen Ziehbrunnen mit doppelten Eimern. (So weit Engelhard.)

Da Engelhard der Muſikanten und Poeten bei Gaſtmahlen gedenkt, ſo bemerken wir, daß wir dieſes auf vielen Bildern von Gaſtmahlen gefunden haben. Bald kommen mehrere Muſikanten, bald bloß einer vor. Z. B. ein Pfeifer, der zugleich eine kleine Trommel ſchlägt, wie man es bei'm Bärentanze ſieht. Dann kommen auch Gaukler vor, und Spruchſprecher. Es iſt dieſer

Sitte muſikaliſcher und andrer Unterhaltung bei Gelagen auch ſchon früher von uns gedacht worden als einer uralten Sitte.

Aus der Coburger'ſchen Bibel von 1483 entlehnen wir die Fig. 238—250. Auf der Tafel 238, die mit einem weißen Tiſchtuche gedeckt iſt, bemerkt man außer ein paar Gläſern, eine Platte mit Speiſen, einen kleinen Napf mit Deckel, etliche Teller, ein kleineres, nicht völlig rundes Tellerchen, ein Meſſer, verſchiedene Brocken und drei Brode, wovon das eine ein runder angeſchnittener Laib, die beiden andern aber lange, mit Abtheilungen verſehene Laibe zu ſeyn ſcheinen; auf andern Meubeln ſtehen noch mehrere Gläſer oder Becher, drei verſchiedene Krüge und eben ſo viel runde Deckel oder umgeſtürzte Platten oder Schüſſeln. Fig. 239 ein Schubladkaſten, eine Seltenheit in dieſer frühern Zeit; denn meiſtens kommen noch um 1525 ſolche Truhen vor, wie Fig. 241 mehr oder weniger verziert. In dieſen verwahrte man die Kleider, Wäſche u. ſ. w., wie man es noch bei den Bauern findet. Figur 240, ein langer Tiſch von der einfachſten Form, Fig. 242, 243 und 245 Seſſel und Throne mit Rücklehnen und zum Theil auch Seitenlehnen, bei zweien iſt der Rücken gepolſtert, bei dem einen der Sitz ebenfalls gepolſtert 242, bei dem andern Fig. 245, ein freyliegendes Sitzkiſſen, Fig. 244 lange Bank mit Rücklehnen, mit Teppichen von drei verſchiedenen Farben überzogen und mit Polſtern belegt. Vor zweien der Seſſel ſtehen Bücherpulte, 246, 247 ein Foliant in grünem Schweinsleder mit Meſſingbeſchläge, Clauſuren und rothem Schnitt, Fig. 248 ſteht auf dem Boden. Zwei Betten, Fig. 249., 250. den frühern ähnlich, doch haben, wie es ſcheint beide, jedes zwei Kopfpolſter,

und bei jedem ſieht unter der rothen, weiß gefütterten Bettdecke oder Bettteppich ein weißes Leintuch hervor. Beide haben hohe Kopfbretter, und die Bettſtellen ſind überhaupt von der einfachſten Conſtruktion, unter Fig. 250 ſteht ein Schlüſſel, daneben ein Kaſten, oder eine Truhe.

Vom J. 1484 ſind die Bilder des Buchs der Weisheit, von welchen wir hier Fig. 251—269 vorlegen *). Fig. 251 ein kleines Käſtchen, 252 ein Kelch, 253 eine Reiſeflaſche, 254 zwei Kannen, 255 ein dreifüßiger Topf oder Keſſel, 256 ein Handkorb, 257 ein Kochapparat, beſtehend aus dem Keſſelträger mit einer Vorrichtung, um den Keſſel höher oder niederer hängen zu können, ein Keſſel und zwei Töpfe mit Füßen, Fig. 258 ein Blaſebalg, darneben ein Feuer- oder Schürhaken, 259 ein Getreidemaß, 260 Hammer und Beißzange, 261 zwei Aexte, 262 eine Pikelhake, 263 ein Spaten, 264 eine dreiſchwänzige Peitſche, 265 zwei Reiſetaſchen, 266 ein verſiegelter Brief, 267 ein Reiſeſtab. Fig. 268 ein Bett mit zwei Polſtern und Leintuch, auf welchem ein nackter Mann ruht, ohne Decke; darneben eine niedere Bank, auf welcher ſeine Schuhe ſtehen, darunter ein Nachttopf. Fig. 269 ein Bett, in welchem ein Mönch in ſeinem Kleide liegt, ohne ſichtbare Kopfpolſter, jedoch mit einer Decke. Fig. 270 eine Wiege, in welcher das Kind eingeſchnürt liegt. —

Aus dem Predigtbuch Geylers von Kaiſersperg von

---

*) Da in dieſem Buch die Tiſche und Stühle von derſelben Form ſind, wie die der Coburger'ſchen Bibel, ſo wollten wir ſie hier nicht abbilden.

1516 nehmen wir die Fig. 271—288, welche einen Inbegriff der*) zu Markt gebrachten mannigfaltigen Dinge enthalten. Wir ſehen hier an muſikaliſchen Inſtrumenten, 271 eine Zither, Harfe und Laute; ſodann eine Bürſte 272, einen Kamm 273, ein Handfaß 274, ein Weinfaß 275, einen Korb 276, einen Teppich 277. Die Fig. 278 und 79 können wir mit nichts vergleichen, als mit den hölzernen Gabeln, in welche die zu putzenden Metallknöpfe eingezwängt zu werden pflegen, wie man ſie gegenwärtig hat. Fig. 280 iſt offenbar eine Brille, 281 ein Roſenkranz, 282 eine Sanduhr, 283 ein Vogelkäfig, 284 ein Woll- oder Baumwolle-Spinnrad, 285 Schreibezeug, d. h. Federn und Federrohr und Dintenfaß, wie Schreiber und Studenten jener Zeit ſie am Gürtel zu tragen pflegten, als Abzeichen ihres Standes. 286 ein Lichtſchirm, 287 ſcheint ein Stuhl mit Armlehnen zu ſeyn ohne Rücklehne**), 288 endlich ein offenes Buch. Und mit dieſem Quodlibet, das uns nochmal recht deutlich zeigt, wie wenig ſich — ſeit faſt viertehalb Jahrhunderten — in der Form ſo vieler Geräthſchaften geändert hat, welche die Induſtrie damalen wie jetzt zu unſrem Nutzen und Vergnügen hervorbrachte und feilbot, beſchließen wir für jetzt unſre kleine Bildergallerie. Möge ſie geübteren Augen, als die unſrigen ſind, Stoff zu recht vielen fruchtbaren Vergleichungen gewähren. Die wenigen Bemerkungen ſchon (ſ. oben) die ſich uns über

---

*) Wie Geyler von Kaiſersperg ſagt auf den Meſſen zu Frankfurt und Zurzach.

**) Auf einem Holzſchnitt der Bamberger Halsgerichts-Ordnung von 1507 ſitzt der Richter in einem ſolchen Armſtuhle.

den Gebrauch der Löffel und Gabeln, über das Vorkommen der Schornſteine und Stubenöfen, der Glasfenſter u. ſ. w. (in weit früherer Zeit als man gewöhnlich annimmt), bei dieſem Verſuche aufdrängten: verwandte Gegenſtände, aus dem Reiche der Bilder alter Zeiten auszuleſen und ſie zur nähern Betrachtung neben einander zu ſtellen, dürften ahnen laſſen, welcher Nutzen für die Geſchichte der Erfindungen und für weitere Aufklärung der gewerblichen und geſelligen Verhältniſſe unſrer Altvordern aus ſolchen Bilderſammlungen zu erwarten ſeye, wann dieſelben mit Umſicht und Treue unter guten Originalien gewählt, und in paſſende Fächer und Abtheilungen gebracht, dem prüfenden Blicke der Sachkundigern näher gerückt würden, als es jetzt bei den vielen höchſt ſchätzbaren Sammlungen von Bildern aus alter Zeit noch der Fall iſt. Wir ſollten meinen, daß wenn, — wie hier mit einigen Gegenſtänden des Hausweſens verſucht wurde, — ſo auch andere Abbildungen z. B. von Fuhrwerken, und von Allem, was zum Fahren oder Reiten gehört, dann von muſikaliſchen Inſtrumenten, von Kleidermoden, und den verſchiedenen Kleidungsſtücken, (ein ſehr weites Feld), ferner von Waffen und Kriegsgeräthen und von Allem, was zum Kriegsweſen gehört (ein noch weit ausgedehnteres Feld) und ſo von noch andern Einrichtungen und Zuſtänden der Vorzeit aus guten Quellen geſchöpft und mit diplomatiſcher Treue wieder gegeben, in chronologiſcher Ordnung, auf dem möglichſt engen Raume neben einander geſtellt würden, damit dem Forſcher eben ſo ſehr gedient wäre, als demjenigen, der bloß belehrende Unterhaltung ſucht.

Anhang.

Beim Schluß dieſes Abſchnittes finden wir ſo eben noch in einem Buche, in welchem man es am wenigſten ſuchen ſollte, Nachrichten von Eßlöffeln aus dem 14. Jahrhundert, nebſt Abbildungen derſelben.

C. J. von Bienenberg in ſeiner Geſchichte der Stadt Königgrätz in Böhmen ſagt S. 193:

Im Jahre 1393 den 14. Februari ſtarb zu Königgrätz die Kaiſerin Eliſabeth, eine hinterlaſſene Wittwe Kaiſer Karls IV.; ihr Körper wurde nach Prag geführet und in der Domkirche zu St. Veit beerdigt. (Der Auszug einer Königgrätzer Geſchichte bei Hrn. Dobner ſetzet das Jahr 1360 für das Sterbejahr dieſer Frau an.)

Dieſe Eliſabeth war von beſondern Leibeskräften, ungeachtet ihres ſchwachen Anſehens, ſo, daß ſie ſehr oft ein Hufeiſen gleich einem Span entzwei riß, und Zinnteller wie Papier zuſammen rollte.

Von ihr hat die Stadt Königgrätz beſondere Merkwürdigkeiten aufzuweiſen, die in ſtädtiſcher Verwahrung ſind. Das erſte iſt ihr Leibgurt von zwei Nieder-Oeſterreichiſchen Pfunden im Gewichte. Er beſtehet aus einem gewirkten, ſchwarzen, zwei Zoll breiten Seidenband, in deſſen Mitte iſt ein ſchwachrother Zug, in zwei nebenſeitig blauen, an beiden Enden das ſtarke ſilberne Beſchläg angenietet; als von einer Seite die Gürtelſchnalle, und von der andern der Ueberhang, in welchem auf blauem Email mit Silber erhabenen Buchſtaben zu leſen:

nalom Gurelic jadna gena.

Die beiden Beſchläge ſind mit böhmiſchen Steinen beſetzt, und der übrige Gurt durch 20 Laubbuckeln, die gewundene Eicheln vorſtellen, und mit Steinen beſetzt ſind, ausgezieret, gemeiniglich ſitzet in der Mitte ein großer Granat, außer jenen, die wegen dem Schnallenſtachel ein rundes Loch haben, in welches dieſer einfällt. Die übrigen Steine dieſes Gurts ſind Rubinen, Smaragden, Saphyre, Chriſolyten, Ametiſten u. ſ. w.

Das zweite ſind 24 Löffel von Wachholderholz von einer Hauptgattung, unter ſich aber verſchieden; ſie haben alle einen feinausgearbeiteten und verſchiedentlich gezierten ſilbernen Stiel; auf den meiſten dieſer Stiele befinden ſich Inſchriften, die theils auf Email (von blauer, violetter oder grüner Farbe) aufgeſetzt, theils eingravirt ſind.

(V. theilt dieſe Böhmiſchen Inſchriften mit, welche Anrufungen Gottes, und ſonſt fromme Sentenzen in wenigen Worten enthalten.) Einige der Löffel ſind ohne Schrift, oder aber iſt dieſe herausgebrochen. Ich ſtelle mir vor — ſchließt V., daß ich den Alterthums-Liebhabern willkommen ſeyn werde, wenn ich dieſe Merkwürdigkeiten, ſo wie ſie in der Natur ſind, (d. h. in natürlicher Größe) vorſtelle.

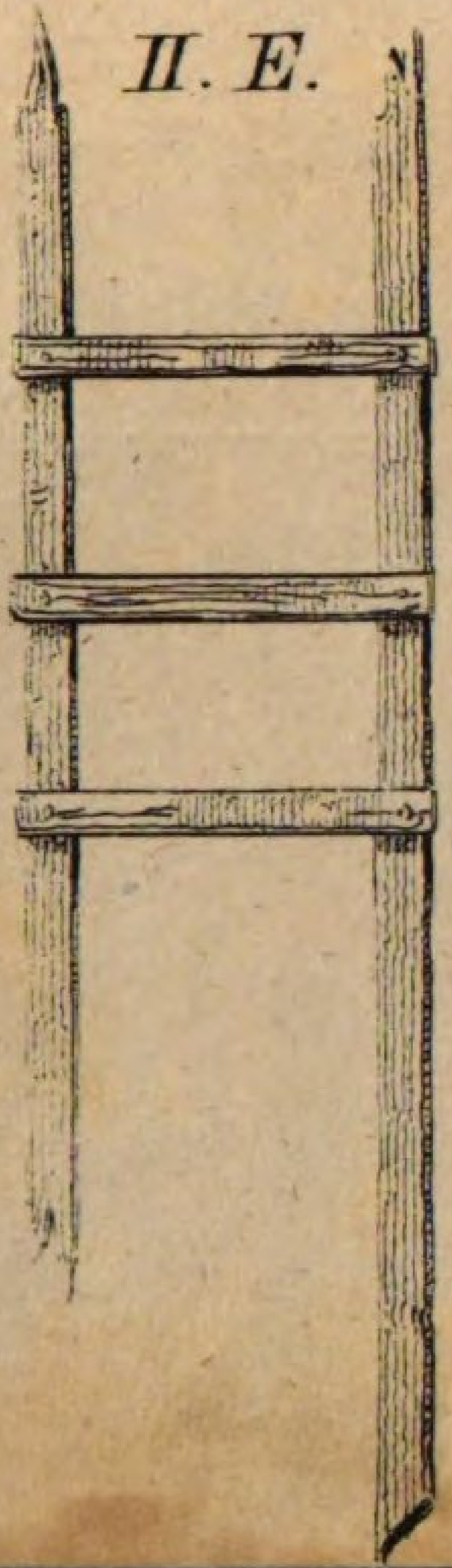
Und von dieſer ſeiner Abbildung zweier Löffel, geben wir unter gleicher Vorausſetzung hier die Copien, jedoch in halber Größe, unter Fig. 298 und 299. Denn ſo viel uns bekannt, hat man außer dem Reiſelöffel Luthers, welchen Vulpius in ſeinen Curioſitäten II. Tab. XIII. abbildete, bis jetzt gar keine Abbildungen von Löffeln aus der frühern Zeit, in etwas größerem Maßſtabe. Und dieſer Löffel Luthers giebt doch nur eine Probe aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, während unſre vorlie-

genden Fig. 298 und 99 dem 14. Jahrhundert angehören. Indeſſen ſind dieſe wie jener, und ſo auch die oben nach Petrarcha beſchriebenen, faſt von einer Form, d. h. breit und kurzſtieligt.

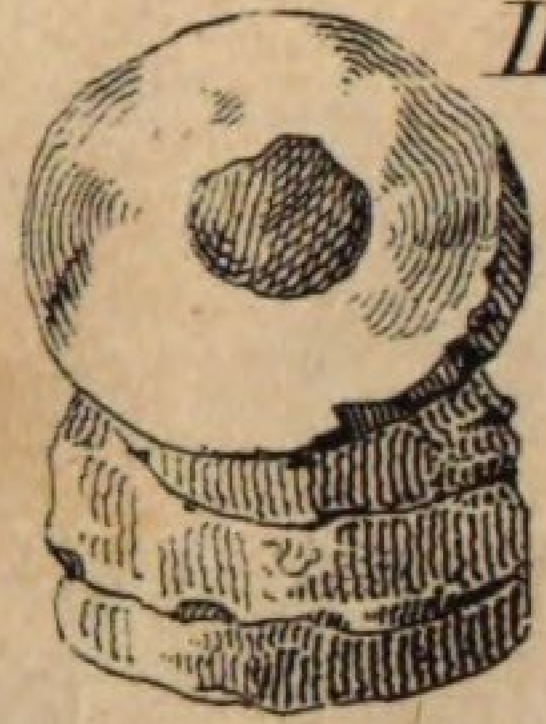
Daß dieſe älteſten Löffel von Wachholderholz geſchnitzelt und am Stiele mit Silber beſchlagen waren, erinnert an die Buchsbaumlöffel des Winterthurer Inventariums von 1469 (ſ. S. 1048). Und ſo hätten wir nun beſtimmte Nachweiſungen über dieſes Tiſchgeräthe aus dem 6., 8., 14., 15. und 16. Jahrhundert; wodurch das, was wir oben vermutheten, ſich vollkommen beſtätigt. Daß auch Teller, und zwar zinnerne Teller, im 14. Jahrhundert gebraucht wurden, geht aus obiger Mittheilung Bienenbergs gleichfalls hervor, und doch zeigen uns die alten Miniaturen auch von ihnen keine Spur, was uns in der hierüber geäußerten Anſicht beſtärkt: — daß nämlich bei'm Gebrauche alter Bilder zur Erklärung ſittlicher Zuſtände der Vorzeit, die größte Behutſamkeit anzuwenden ſeye.

II.

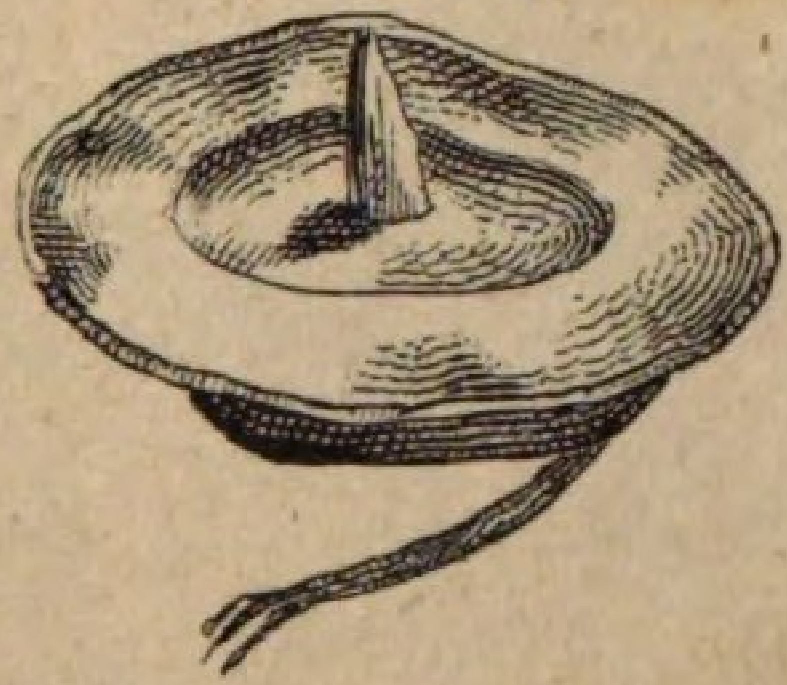
II. E.



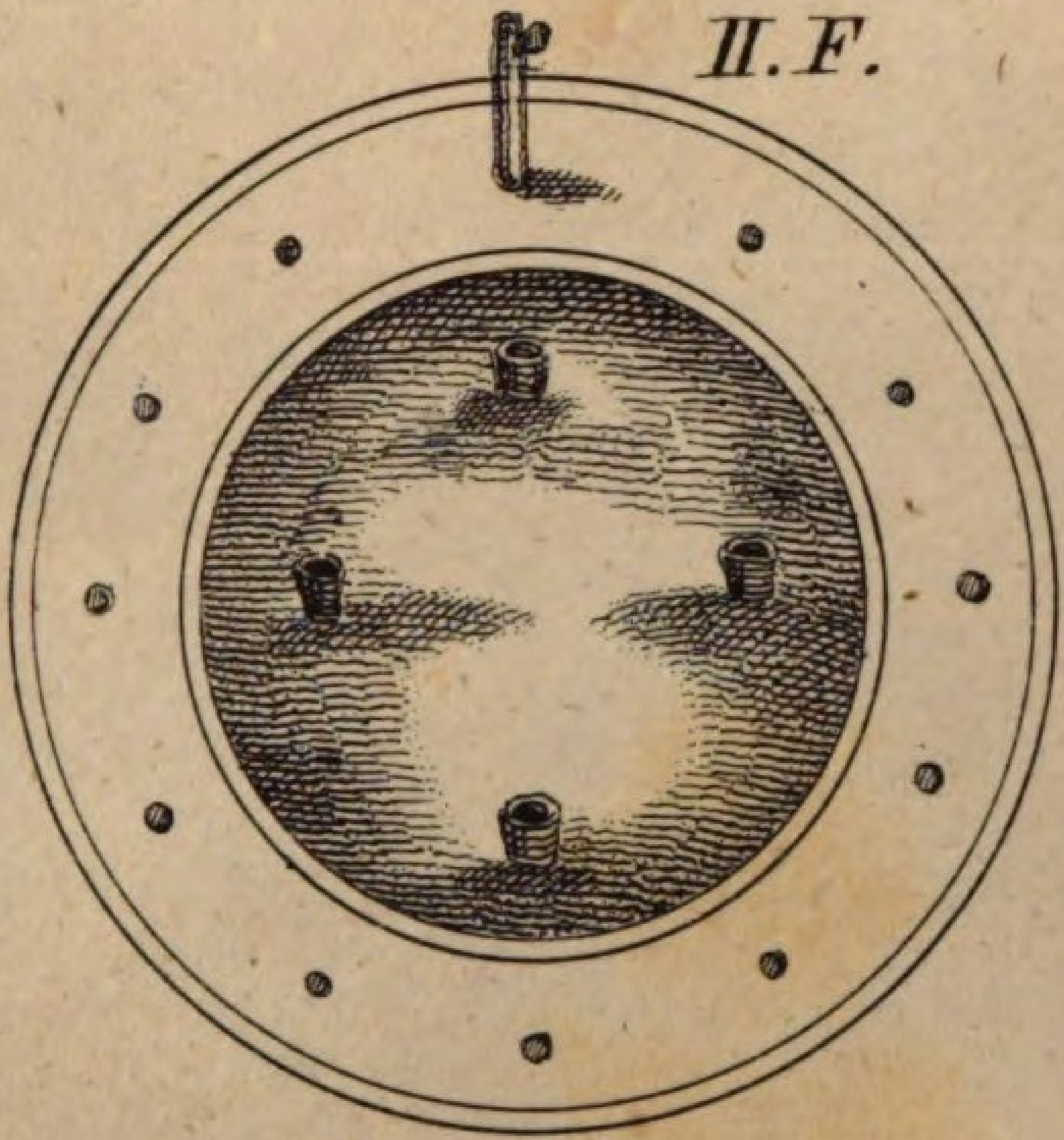
II. D.



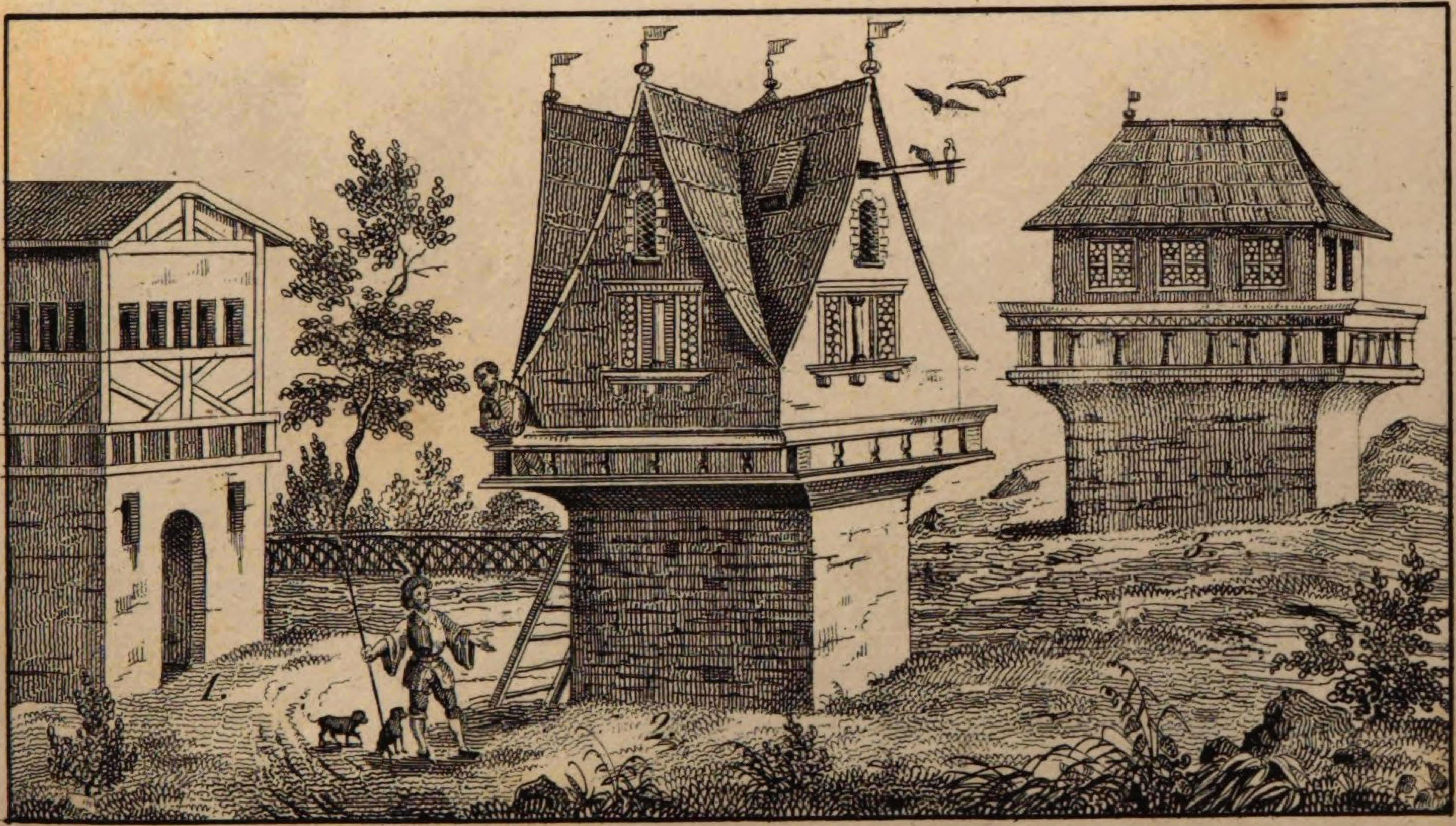
II. G.



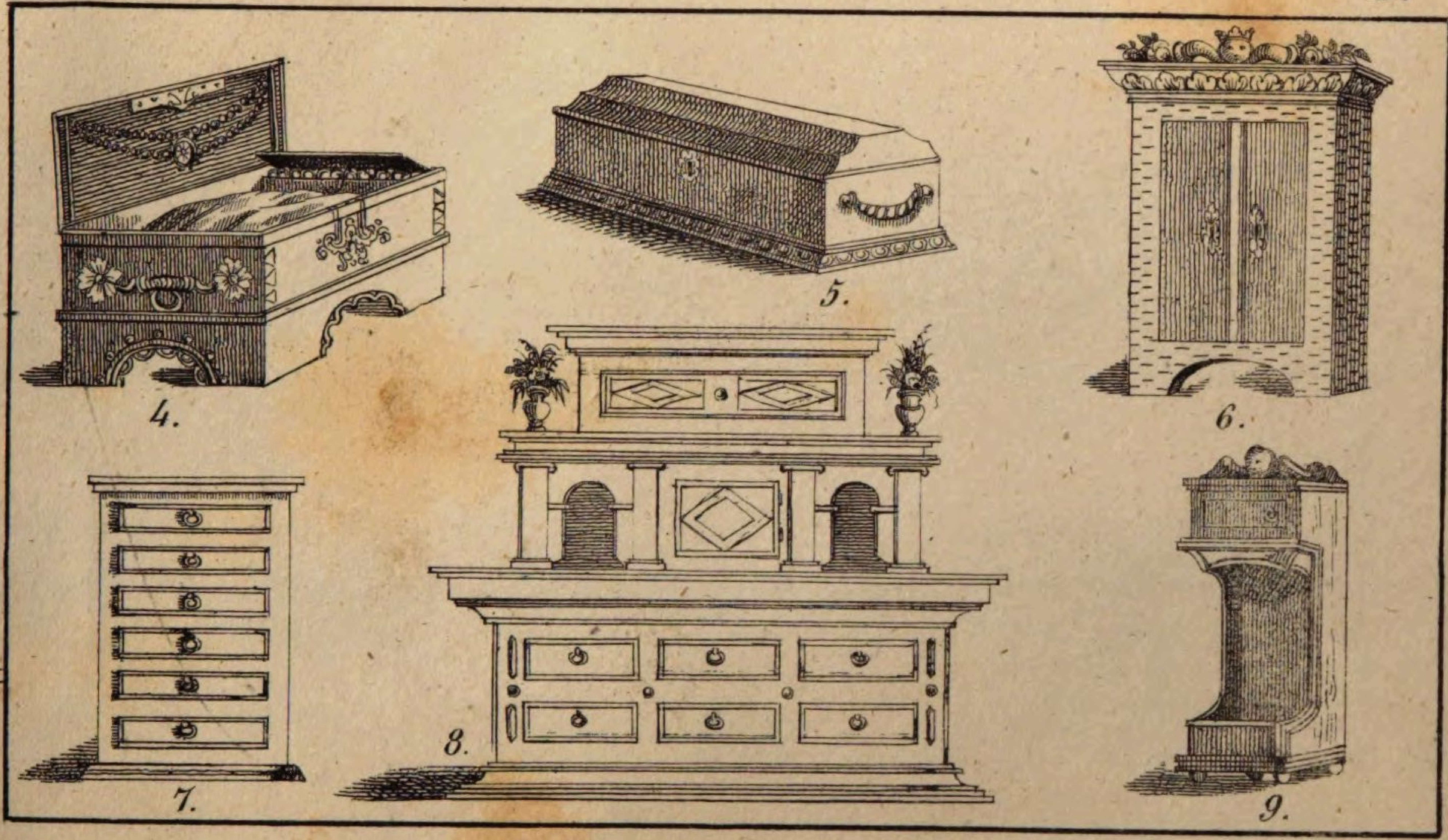
II. F.



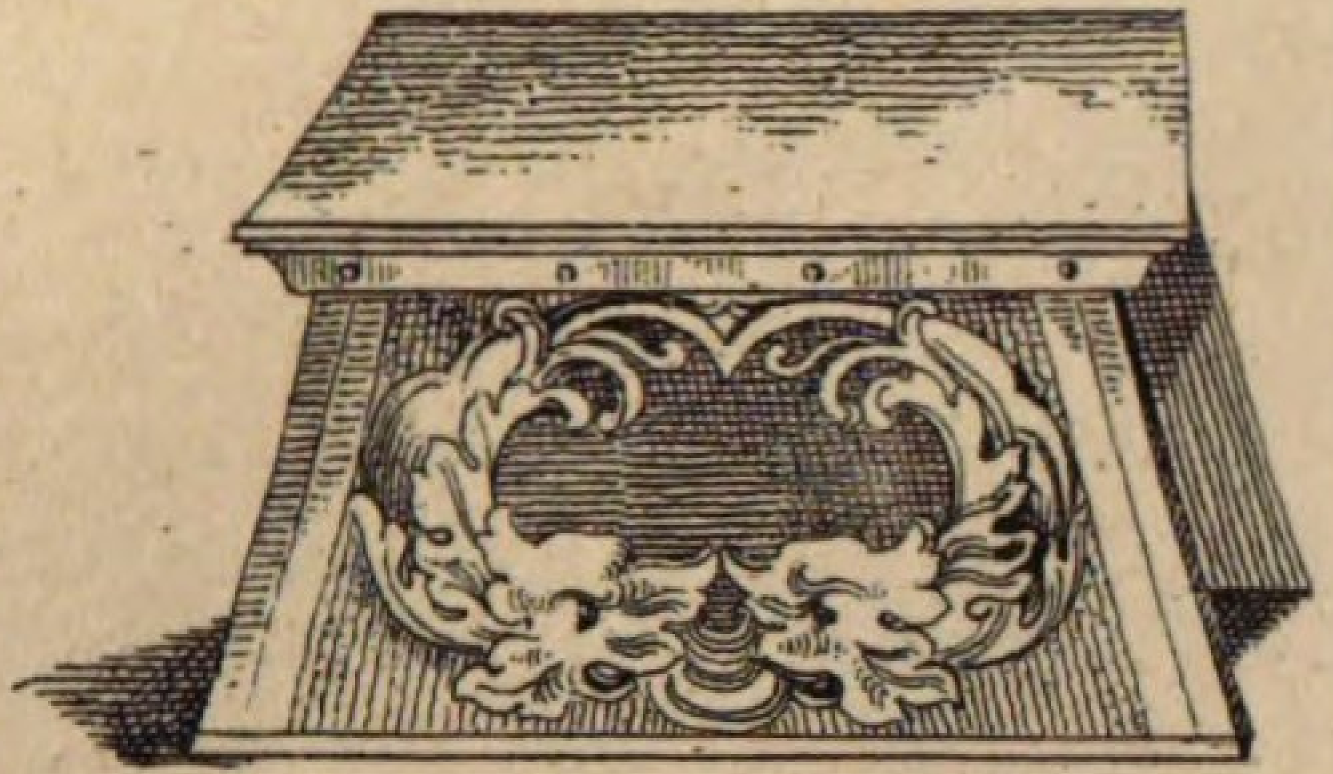
II.

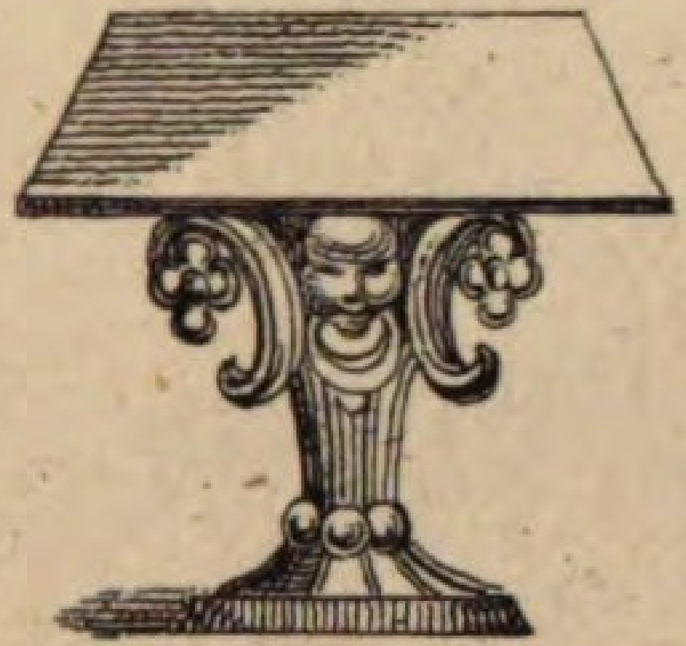


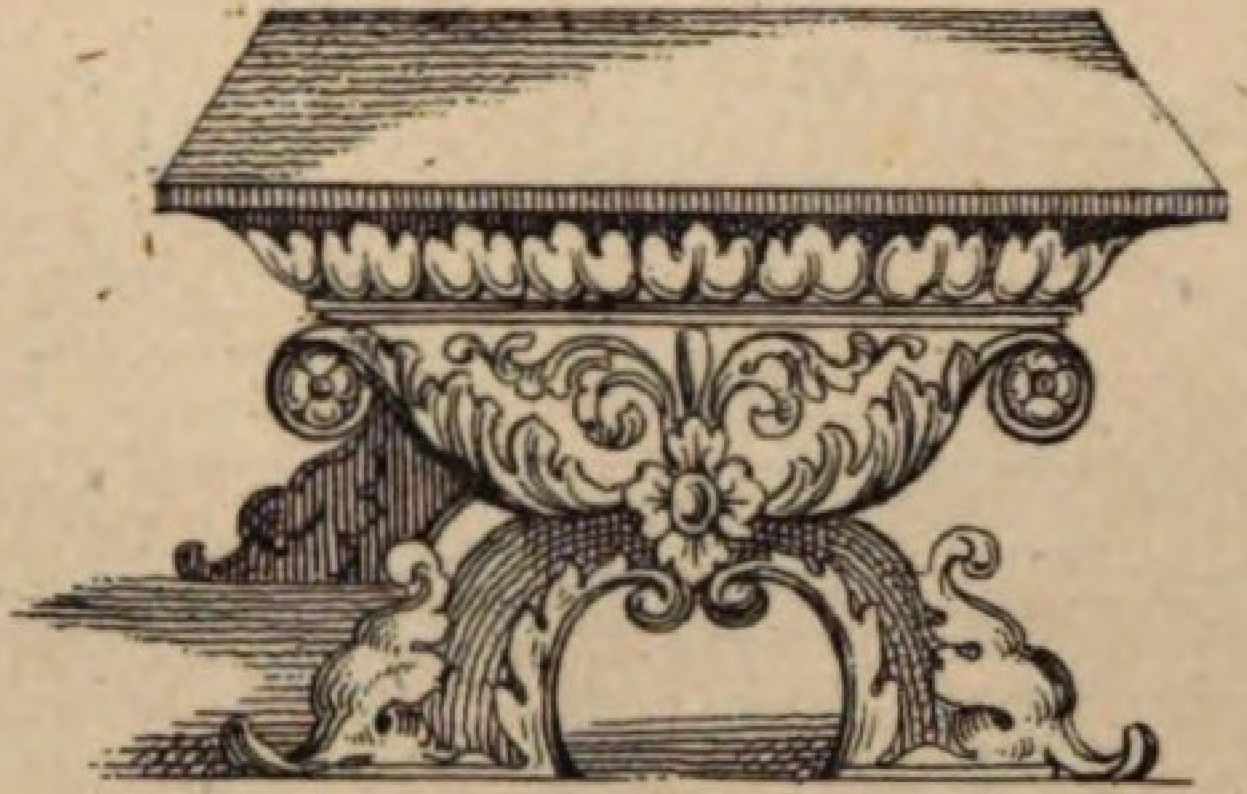
II.

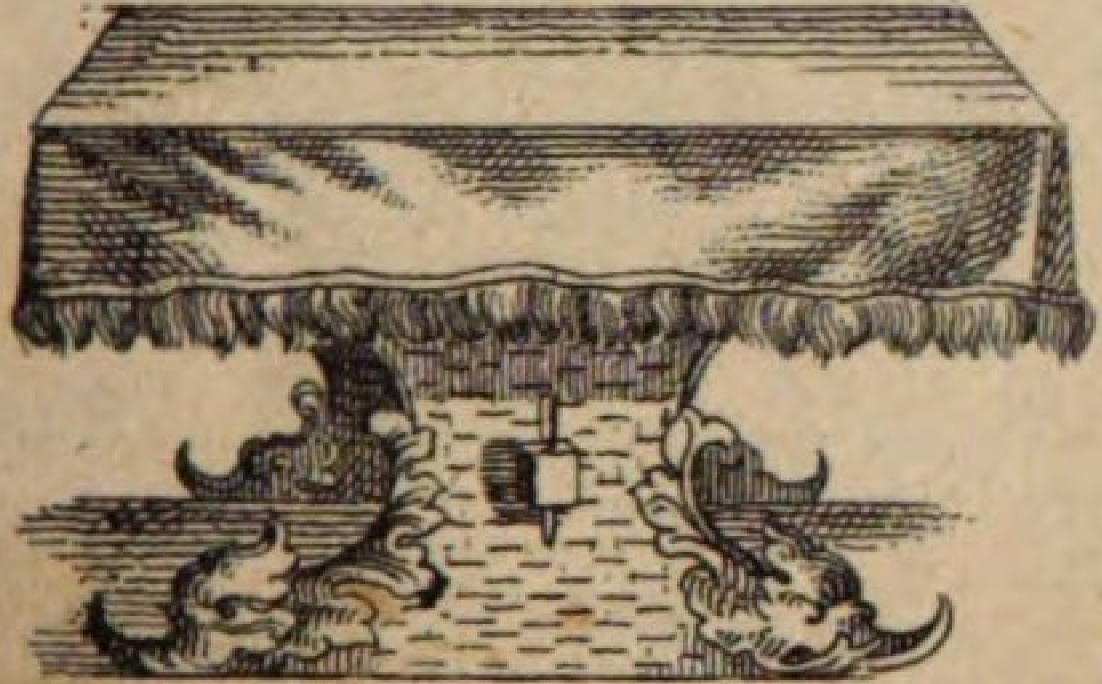


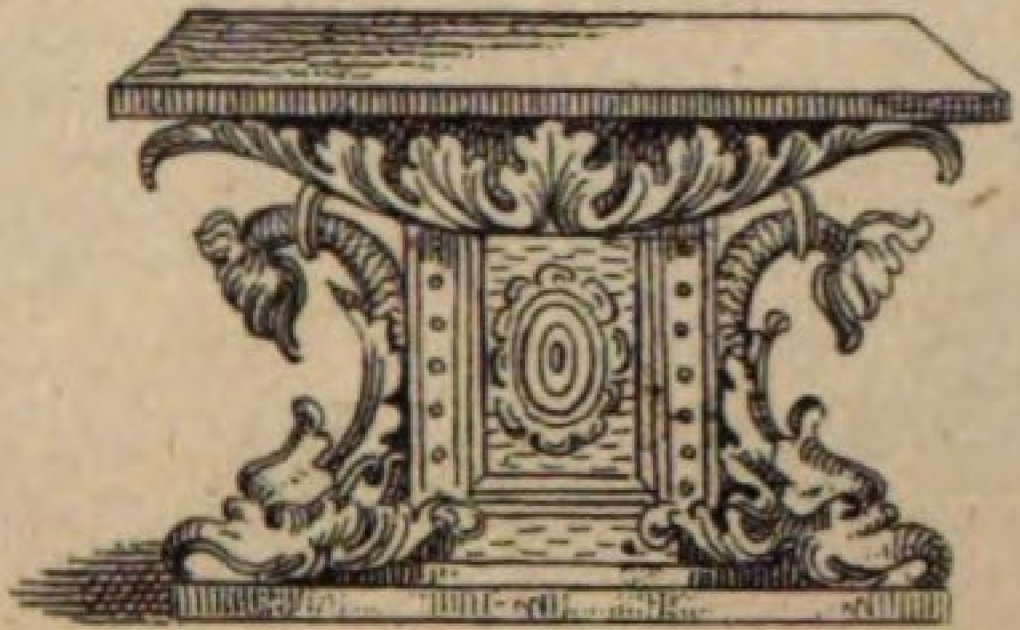
II.

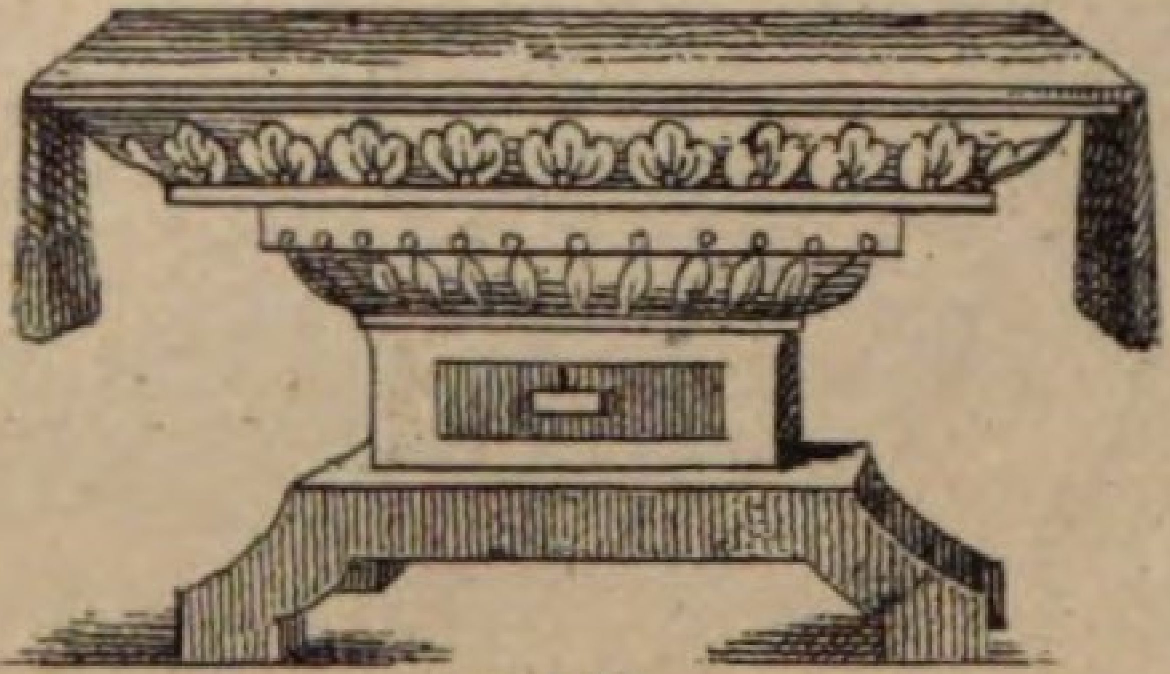

10.


11.

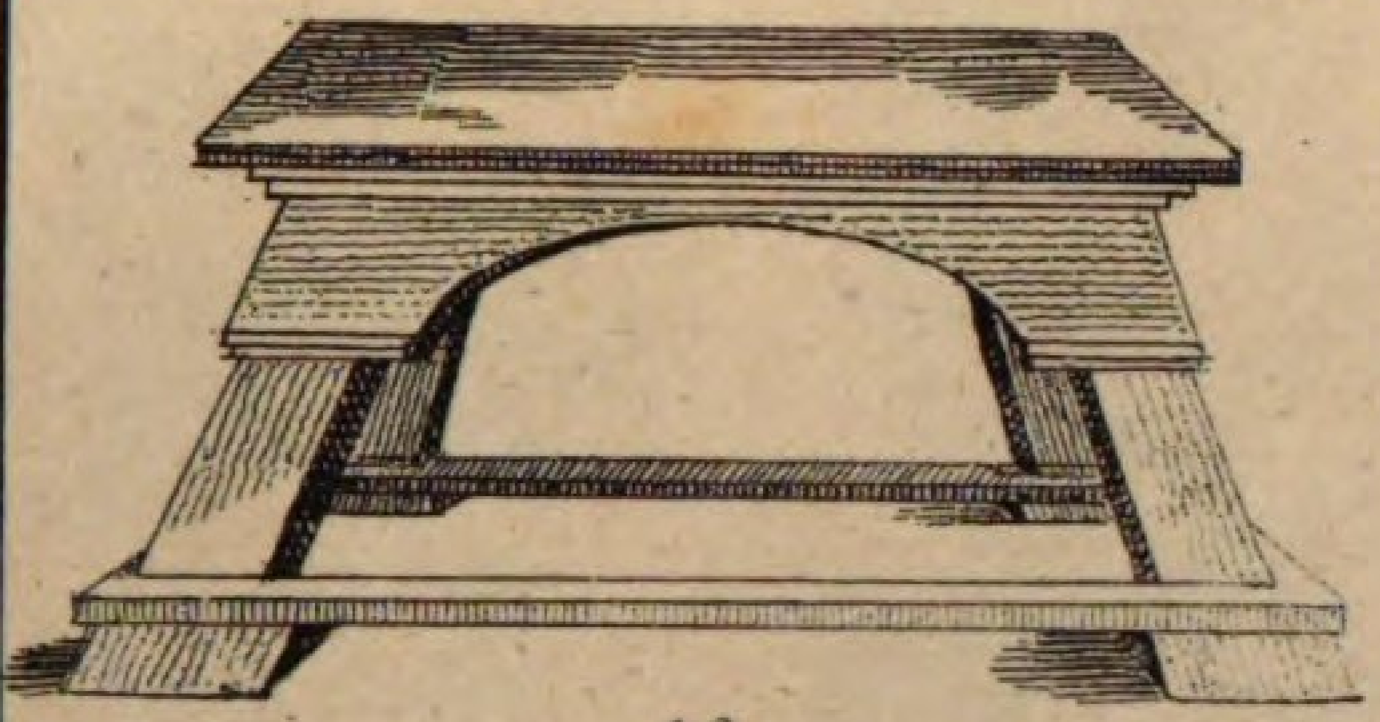

12.


13.

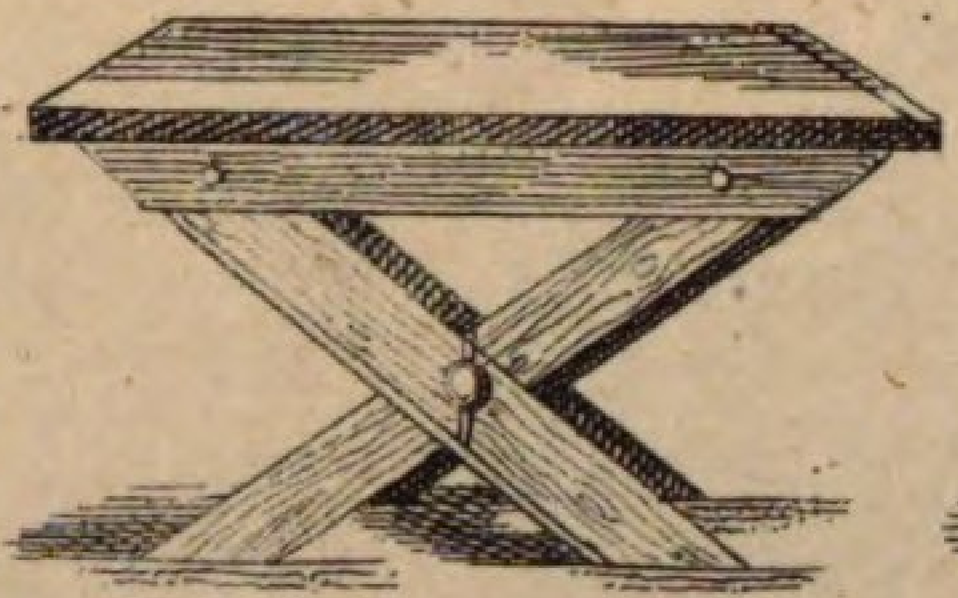

14.


15.

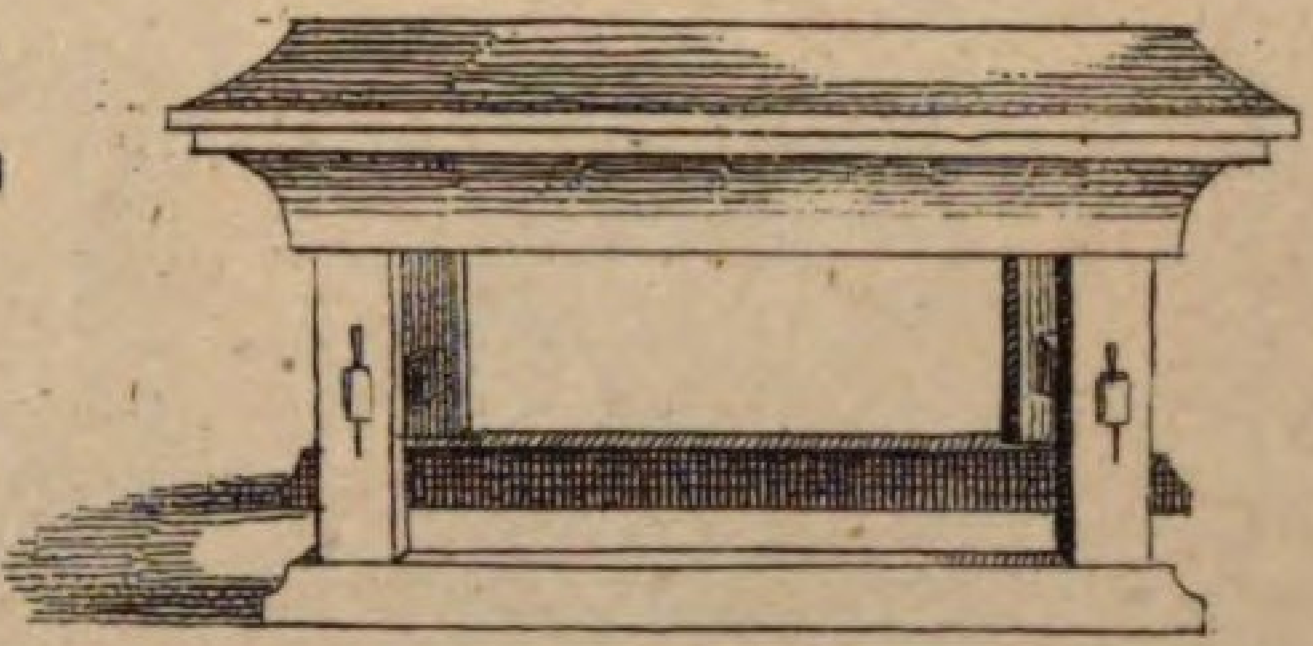
II.



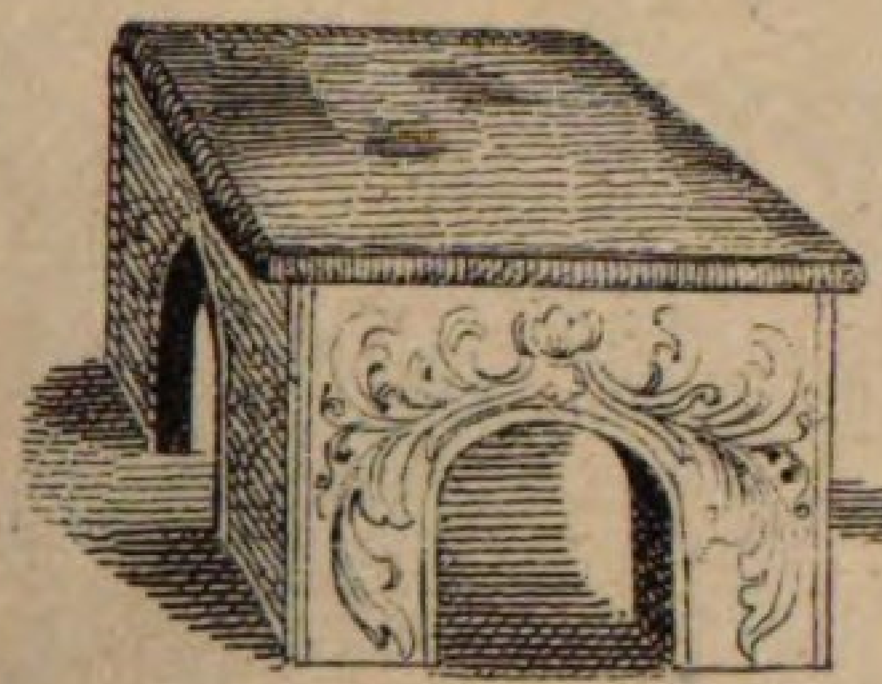
16.



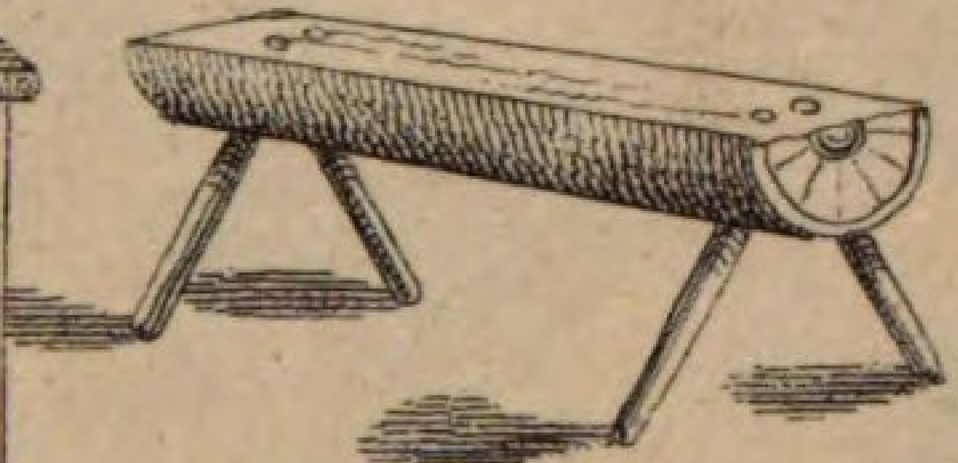
17.



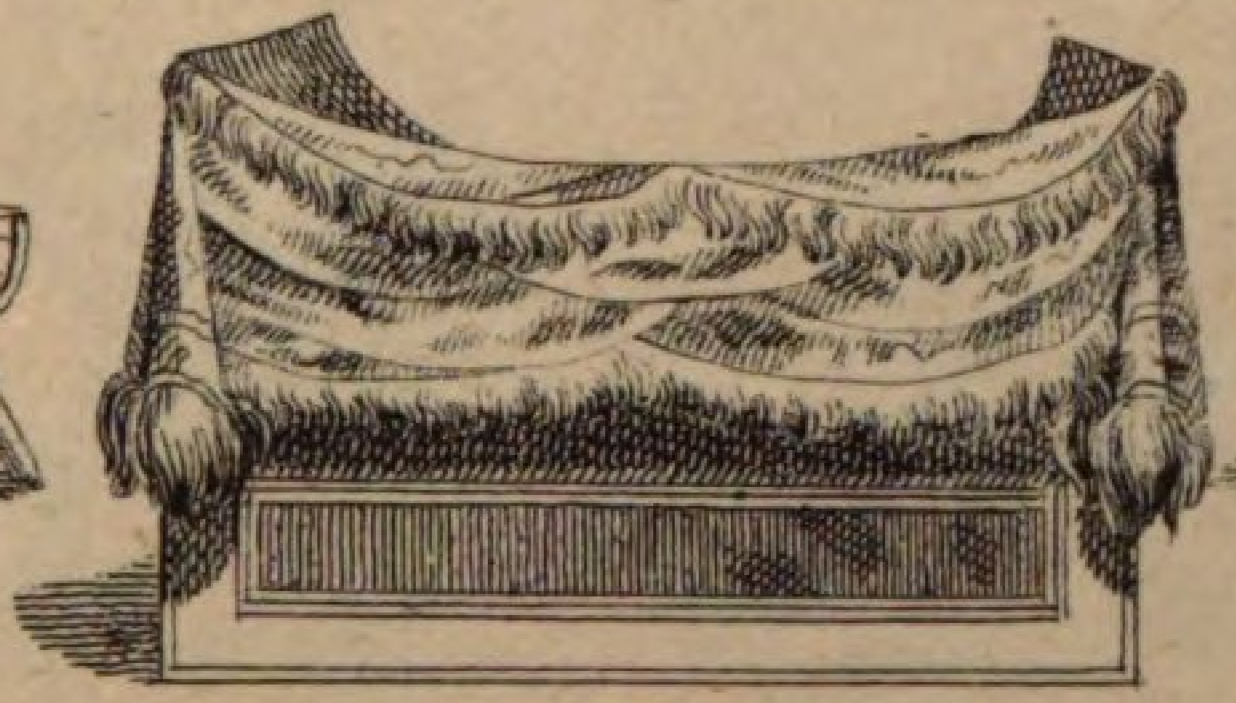
18.



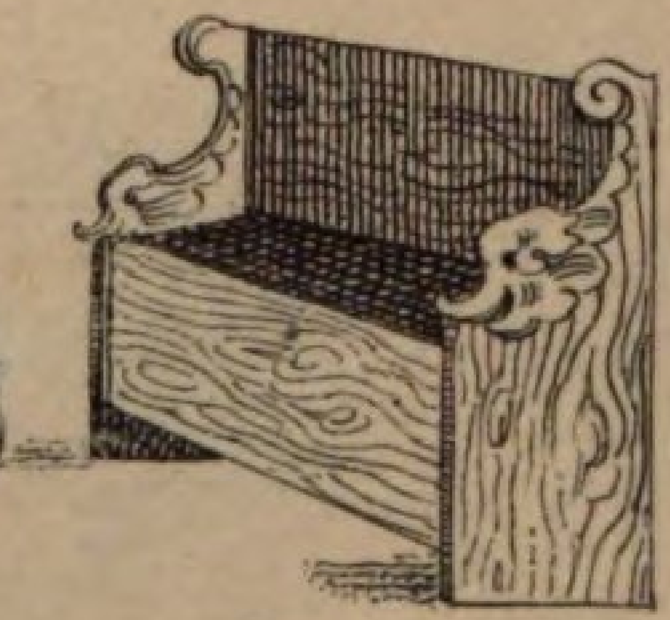
19.



20.



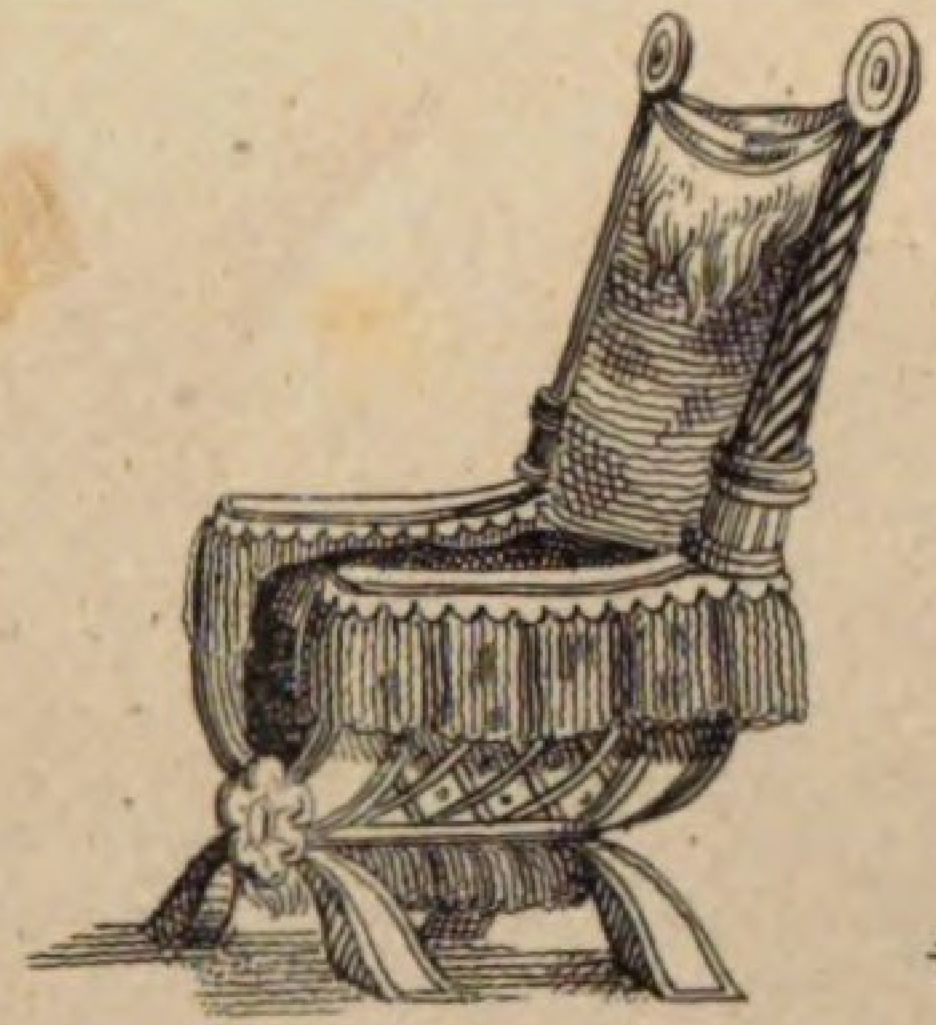
21.



22.

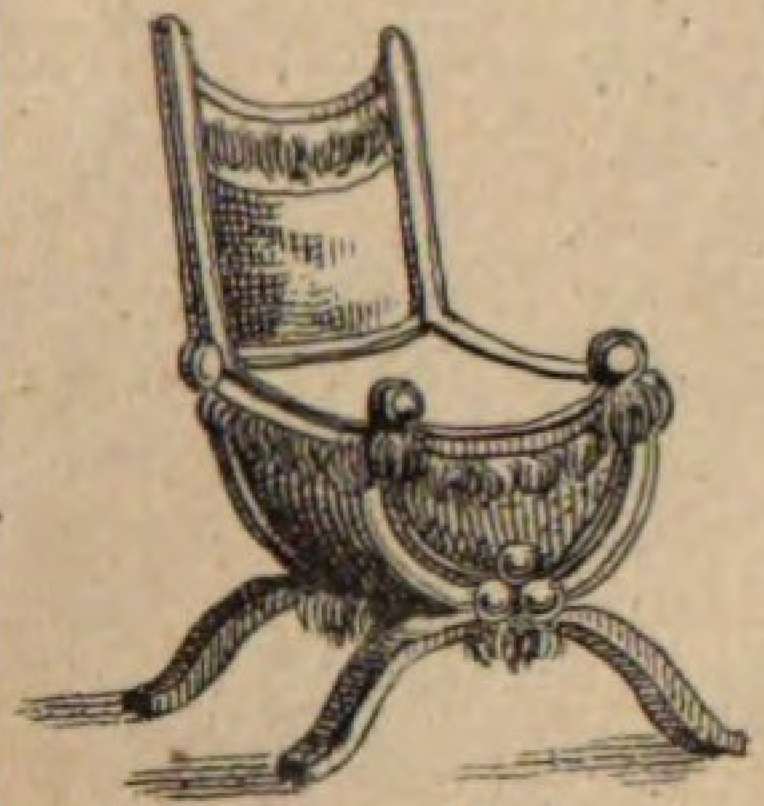
23.

24.

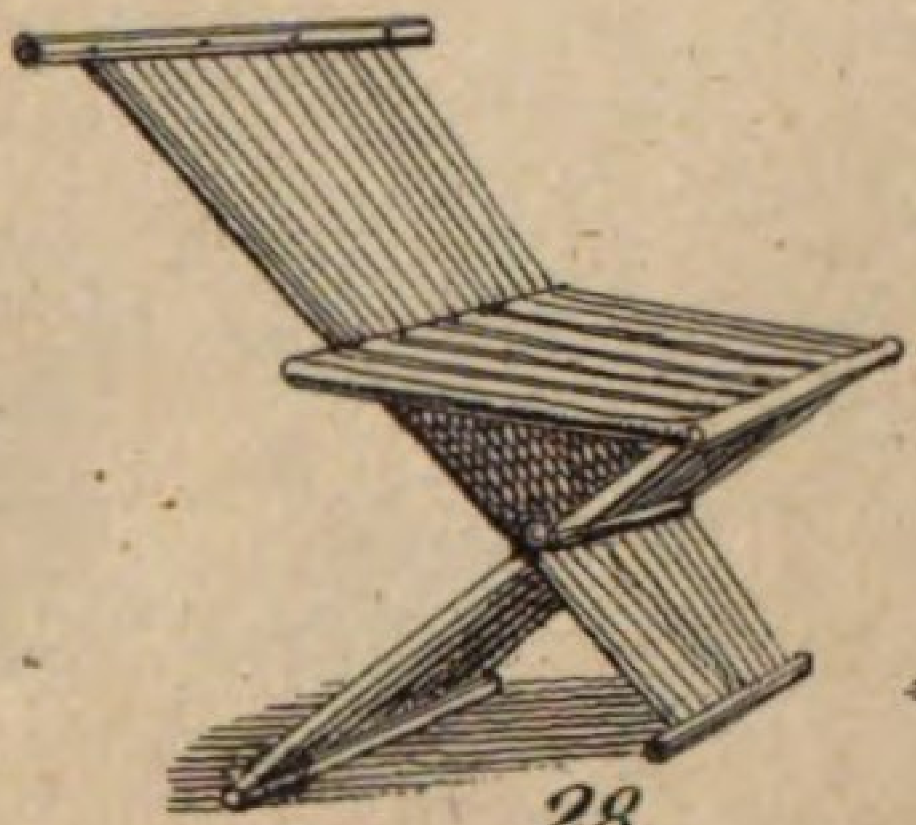


25.

26.

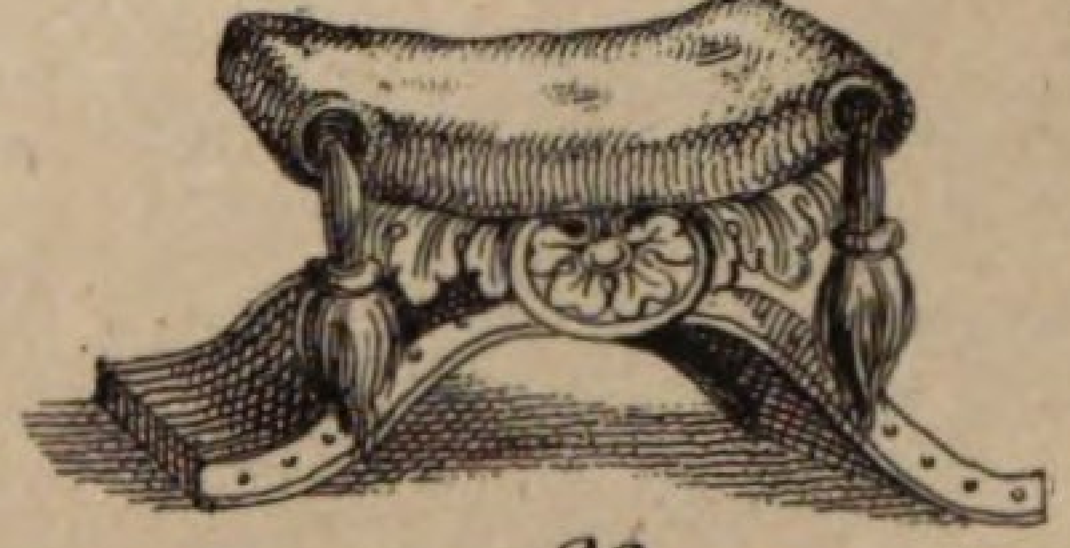


27.



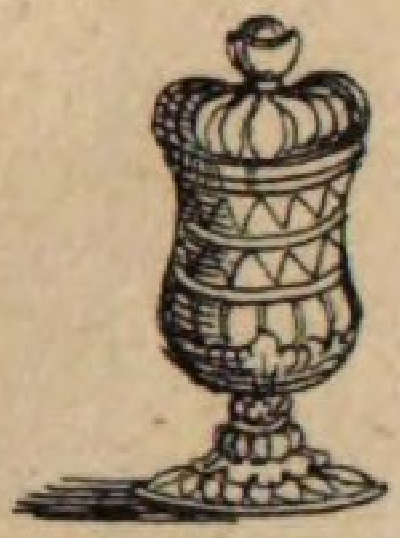
28.

29.



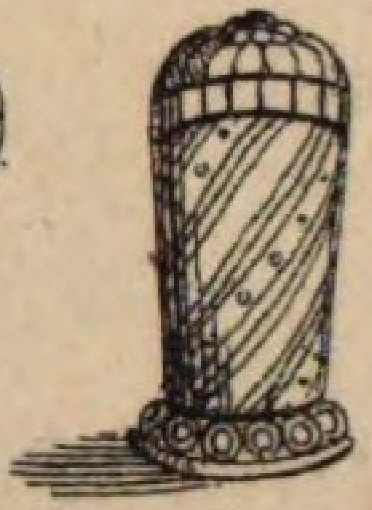
30.

II.


31.

32.

33.

34.

35.

36.

37.

38.

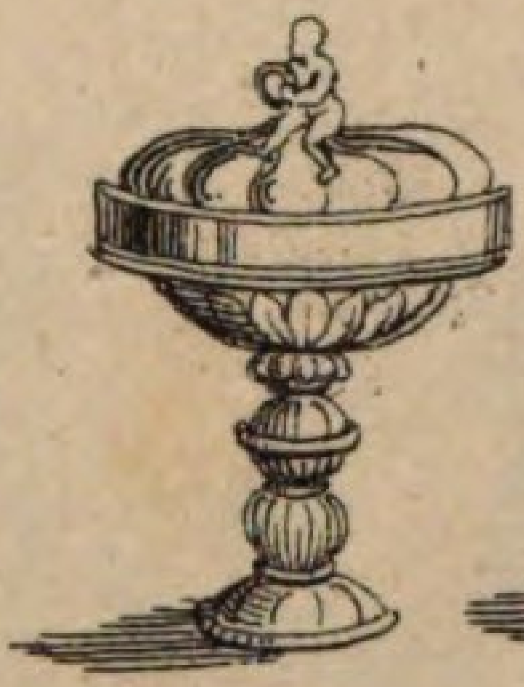
39.

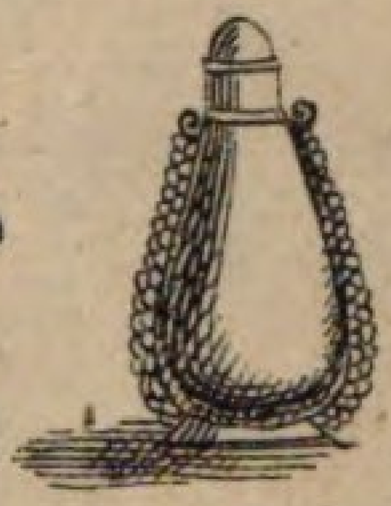
40.

41.

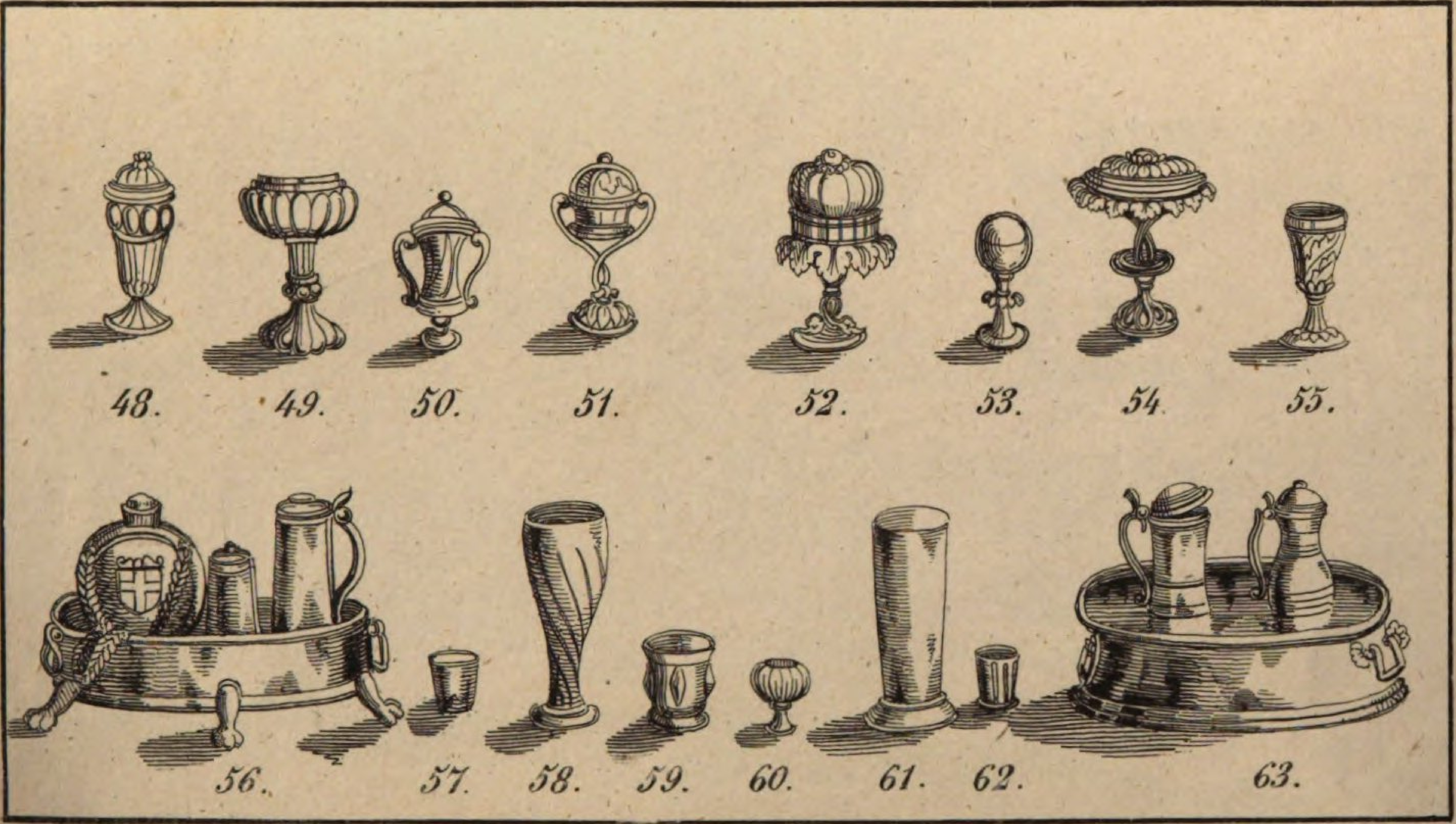
42.

43.

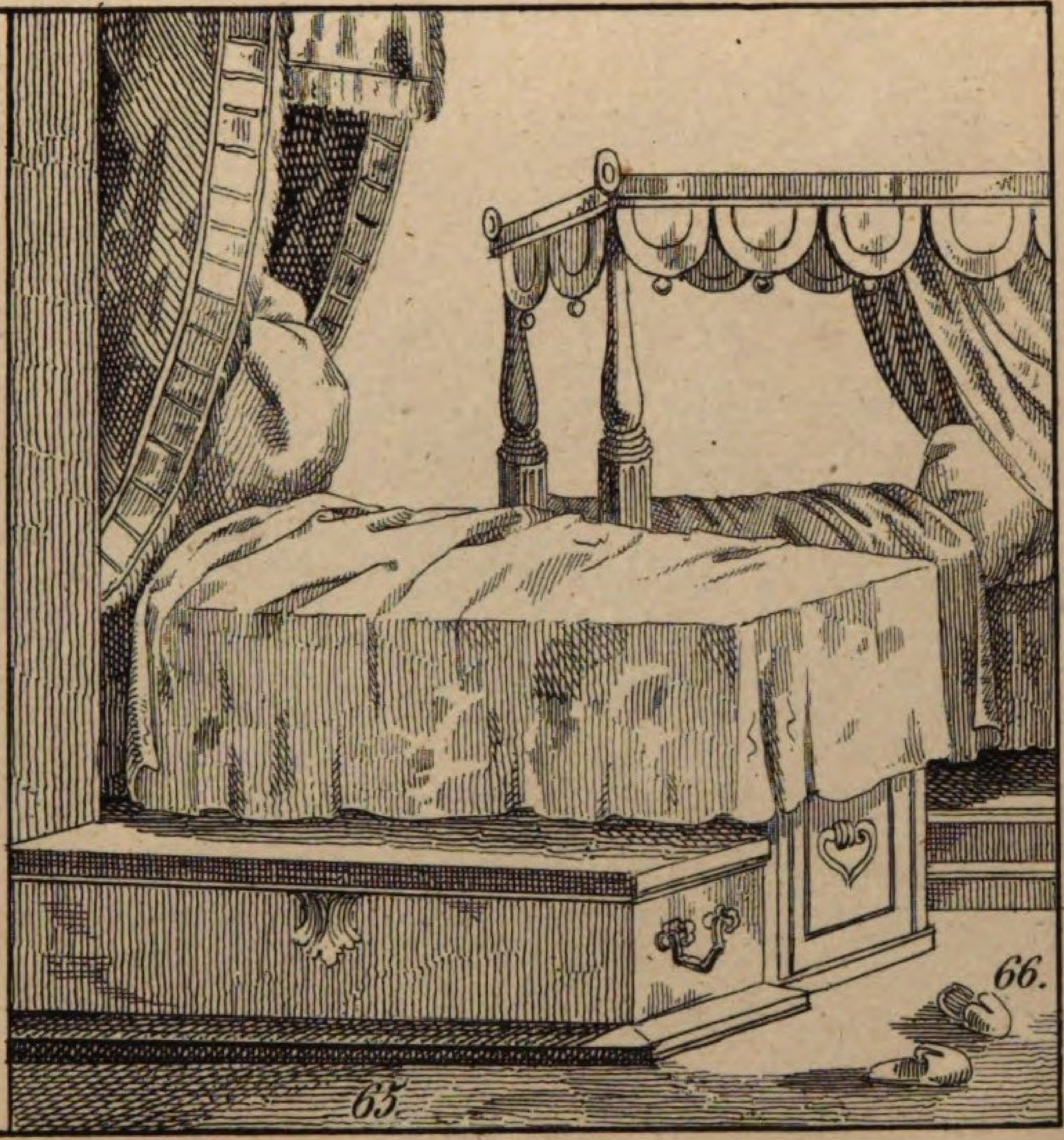
44.

45.

46.

47.

II.

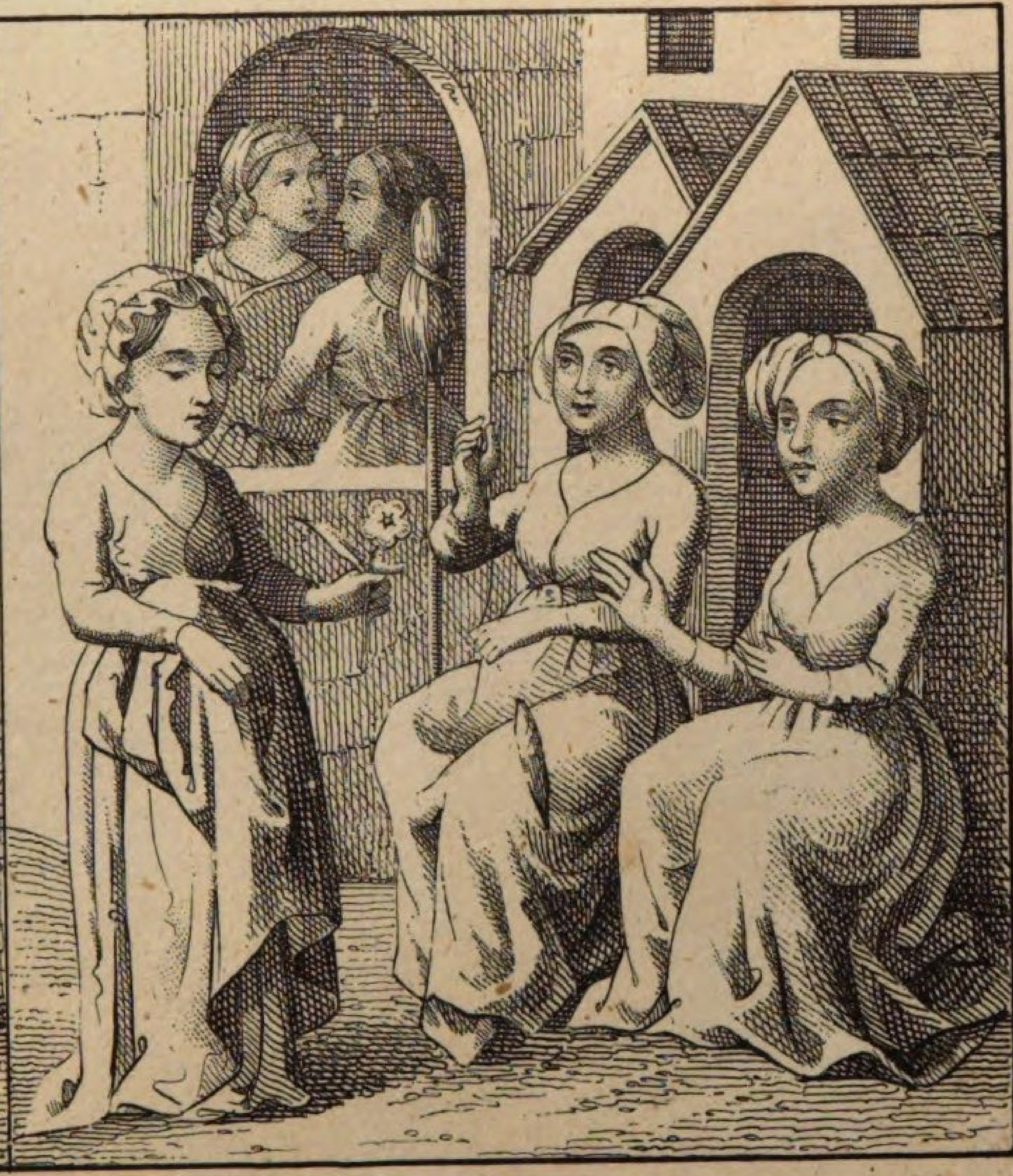


II.



II. 68.

II. 69.



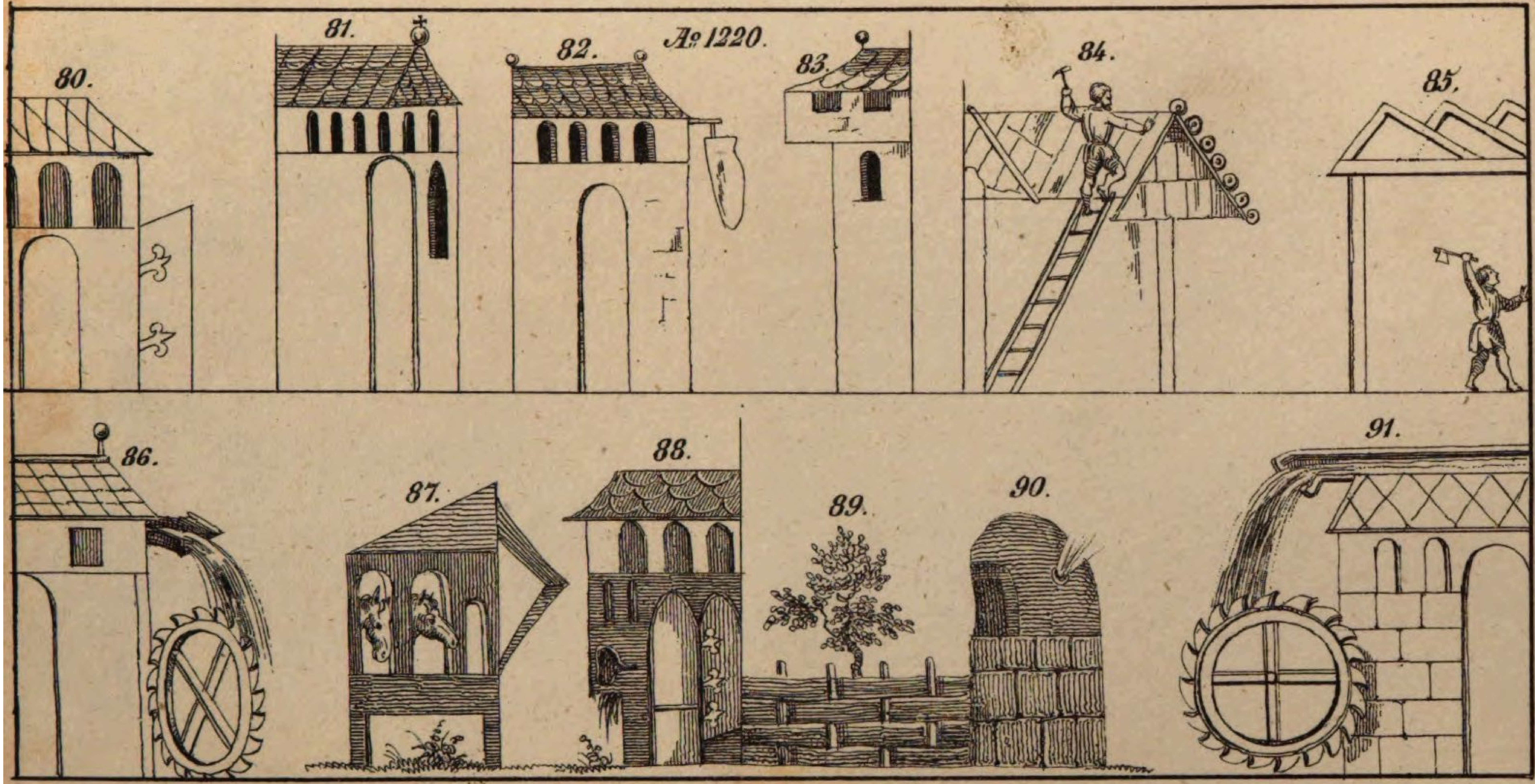
II. 70.

II. 71.

Wunderberliche czaychē vergangen Jars beſchehen in Regenſpurg tzw der ſchönen Maria der mueter gottes hye in begriffen.

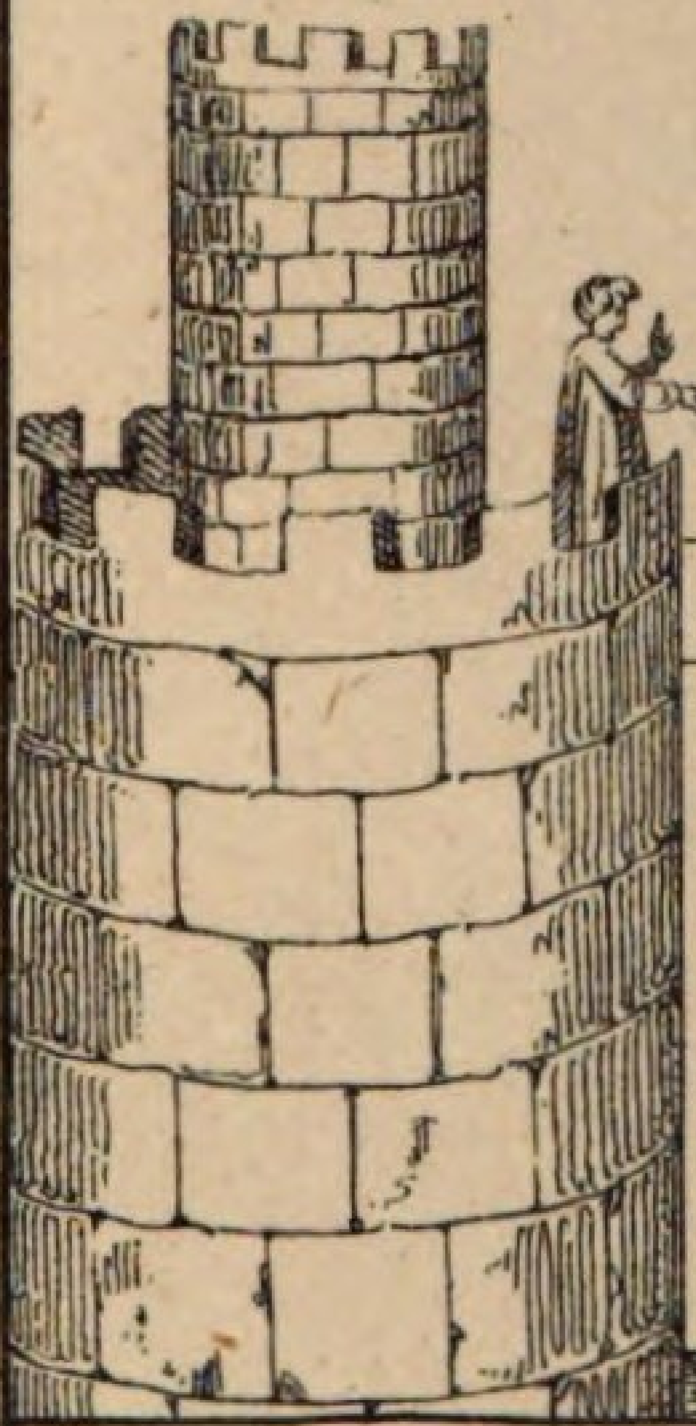
Cū gratia ꝛ pꝛiuilegio.

II.

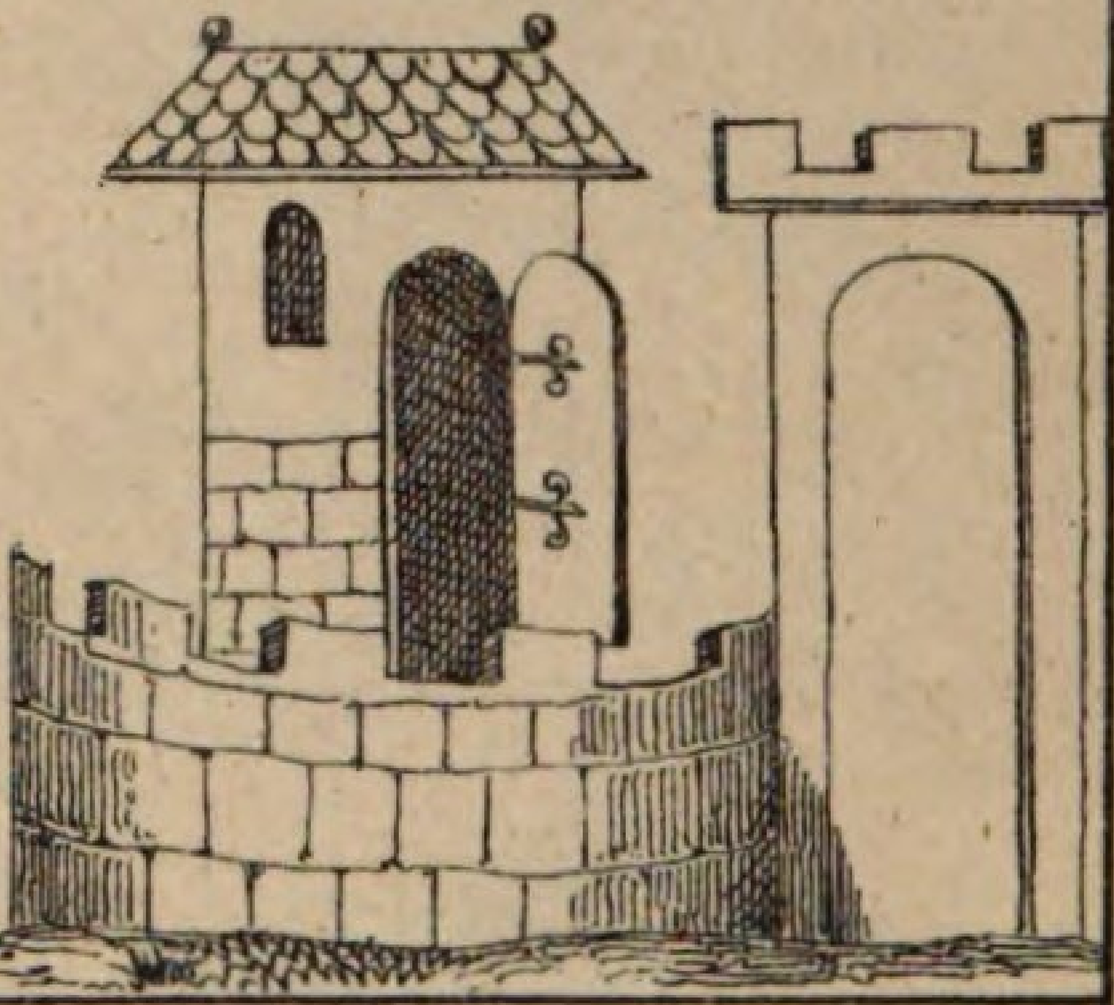


Aº 1220.

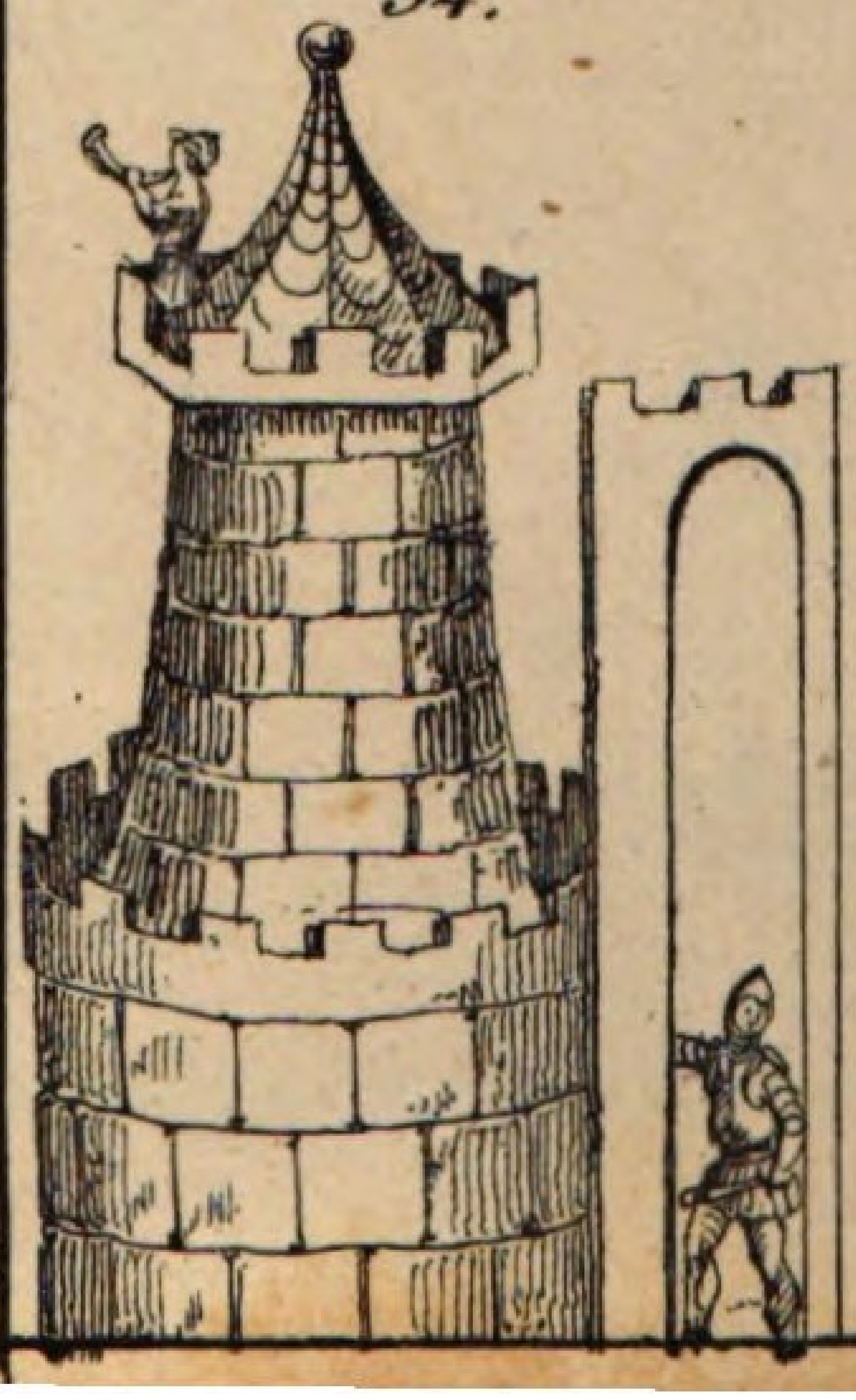
92.



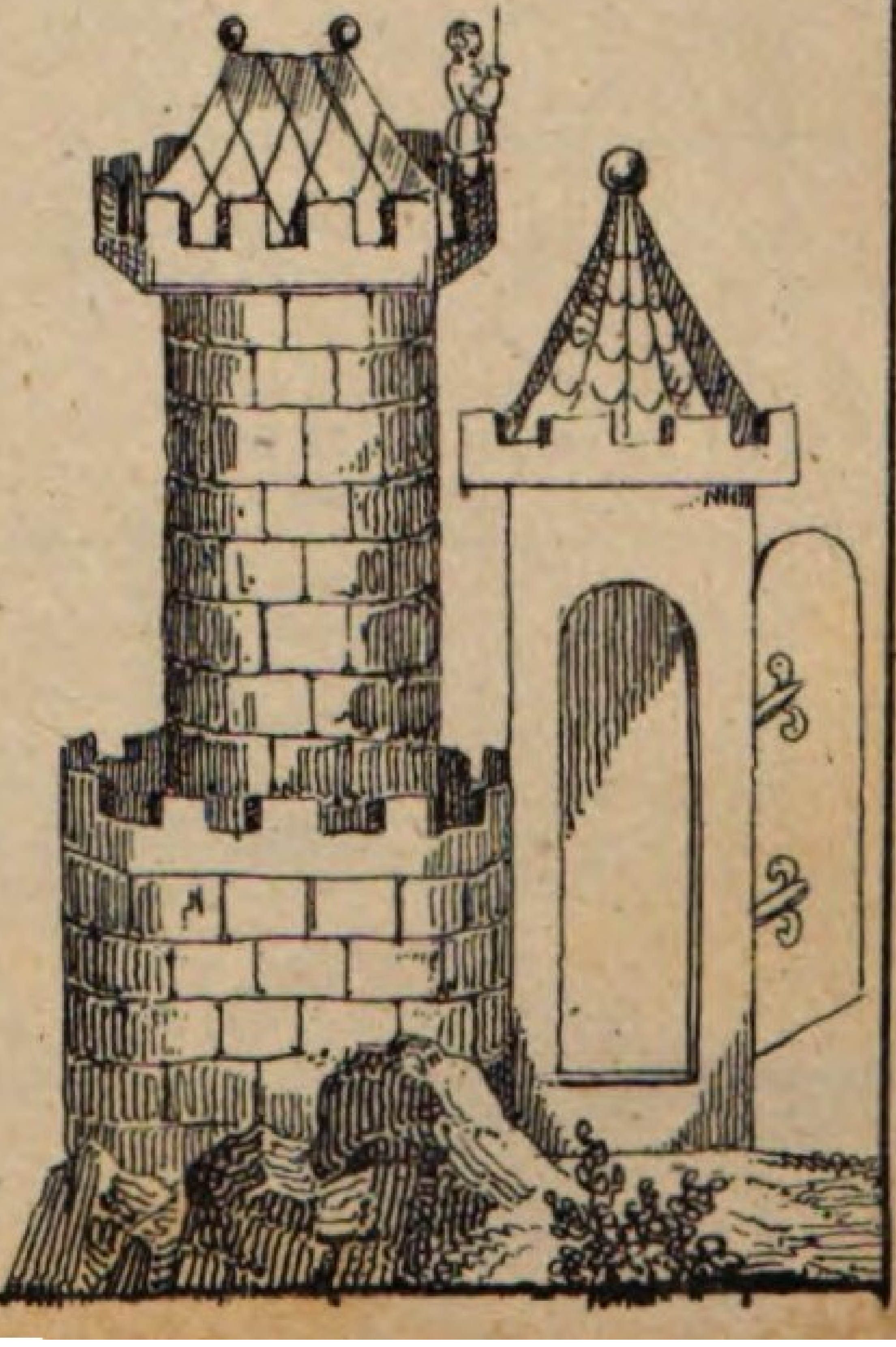
93.



94.



95.

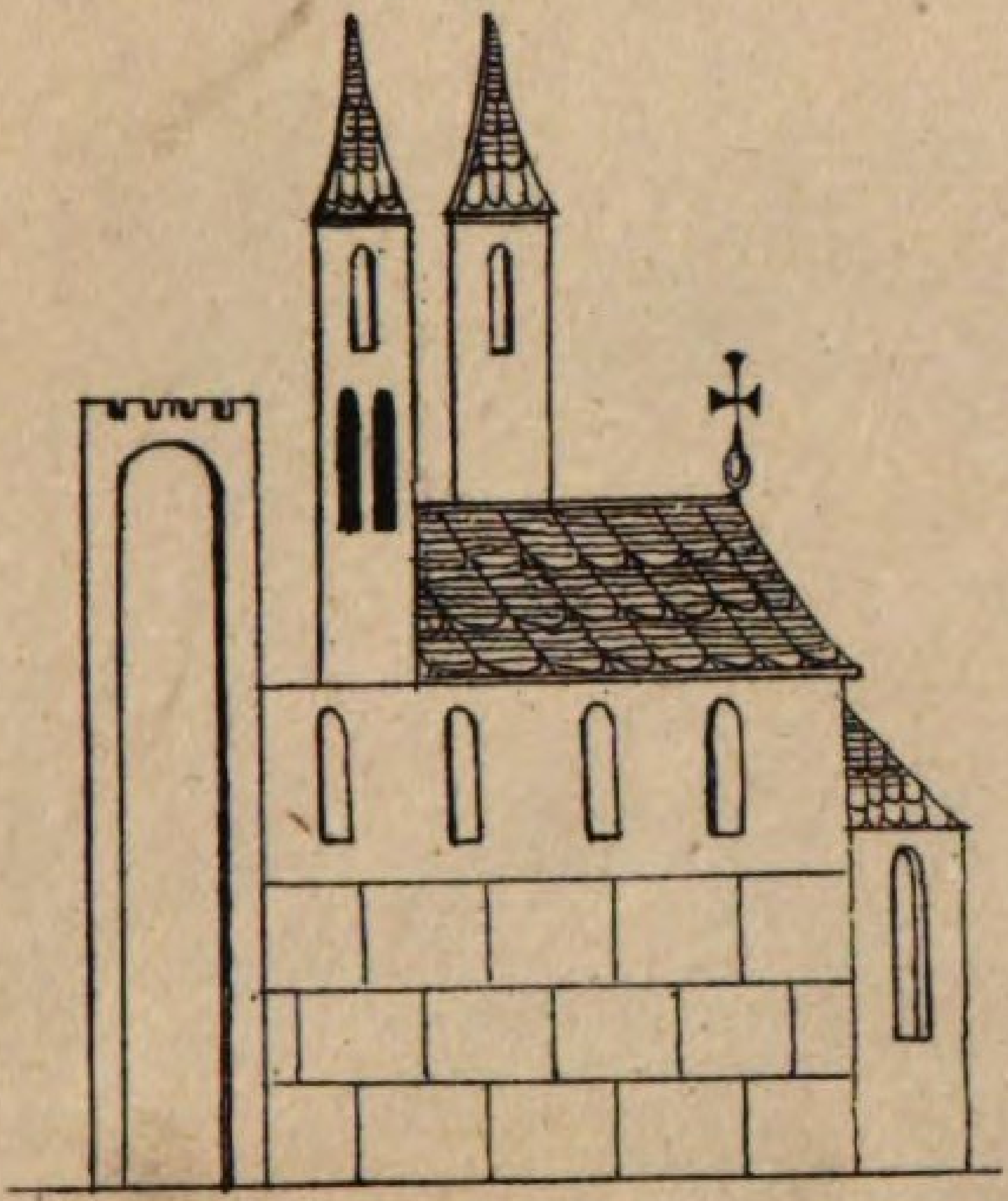


II.

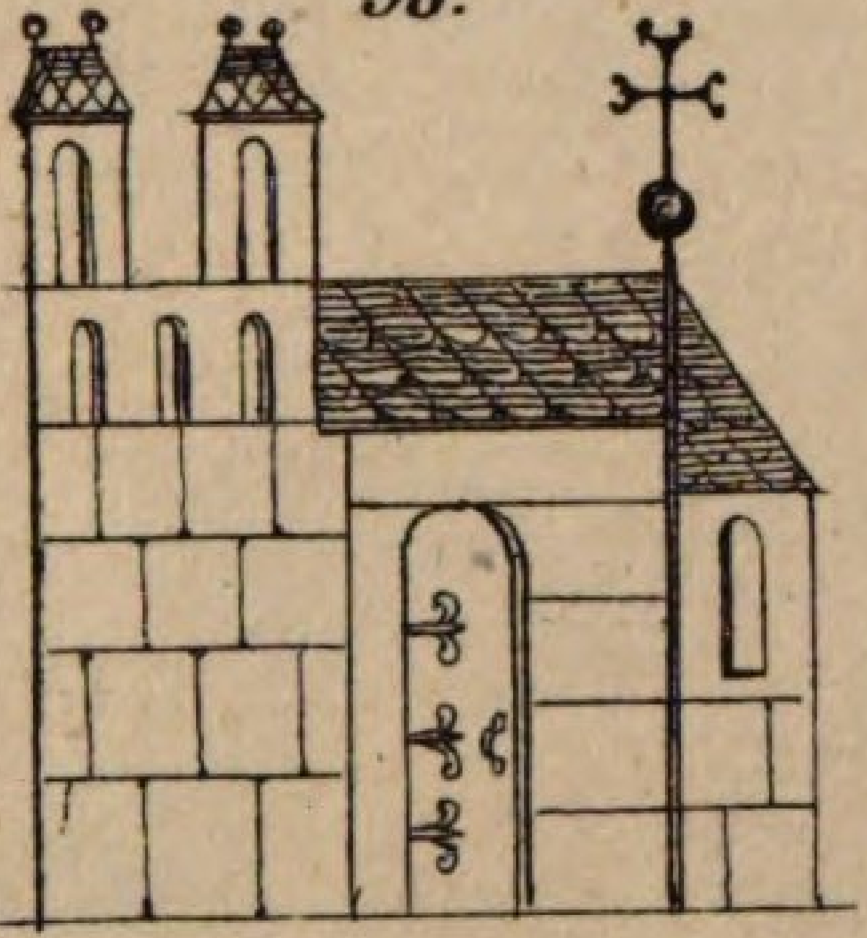
Aº 1220.

96.

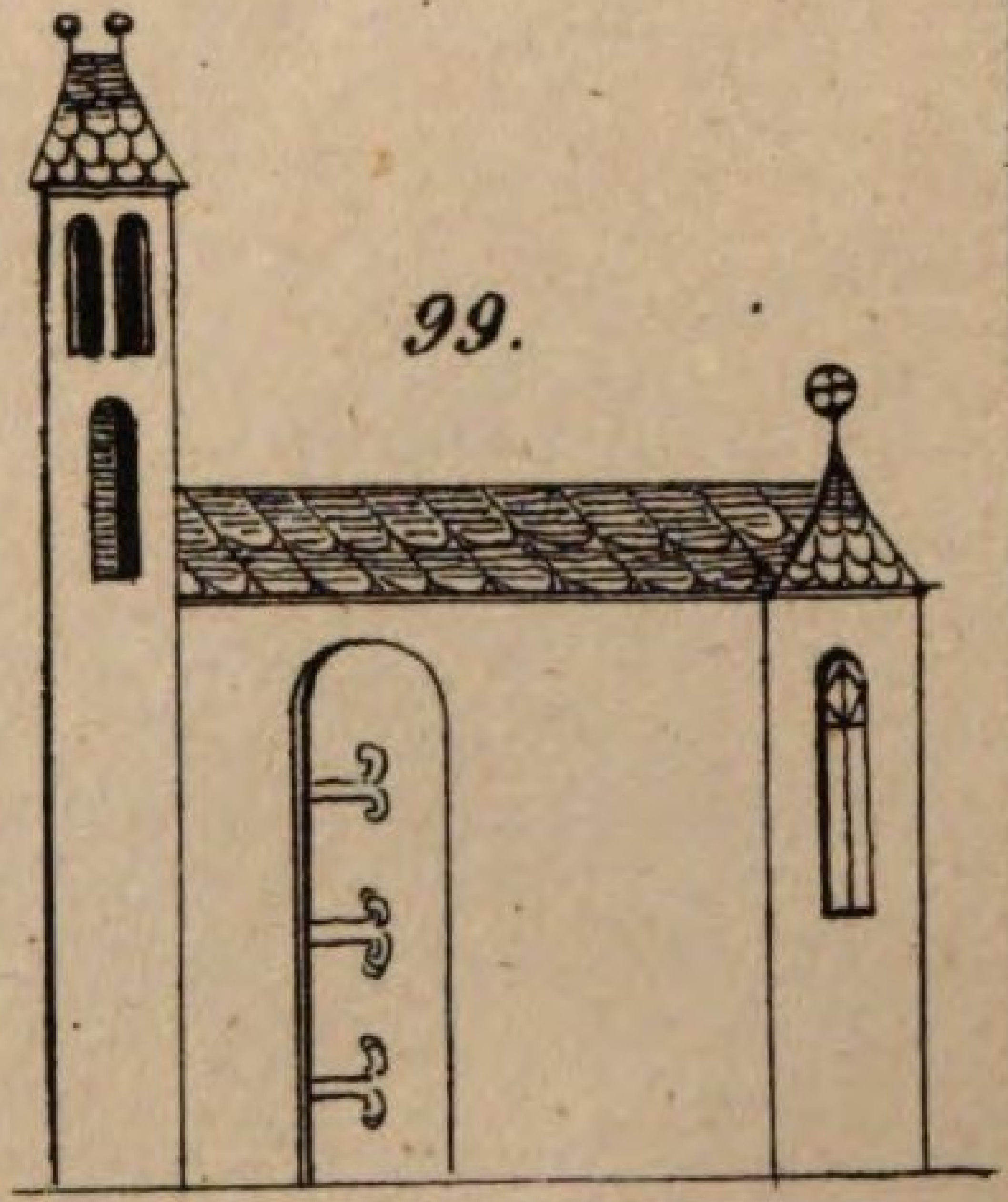
97.

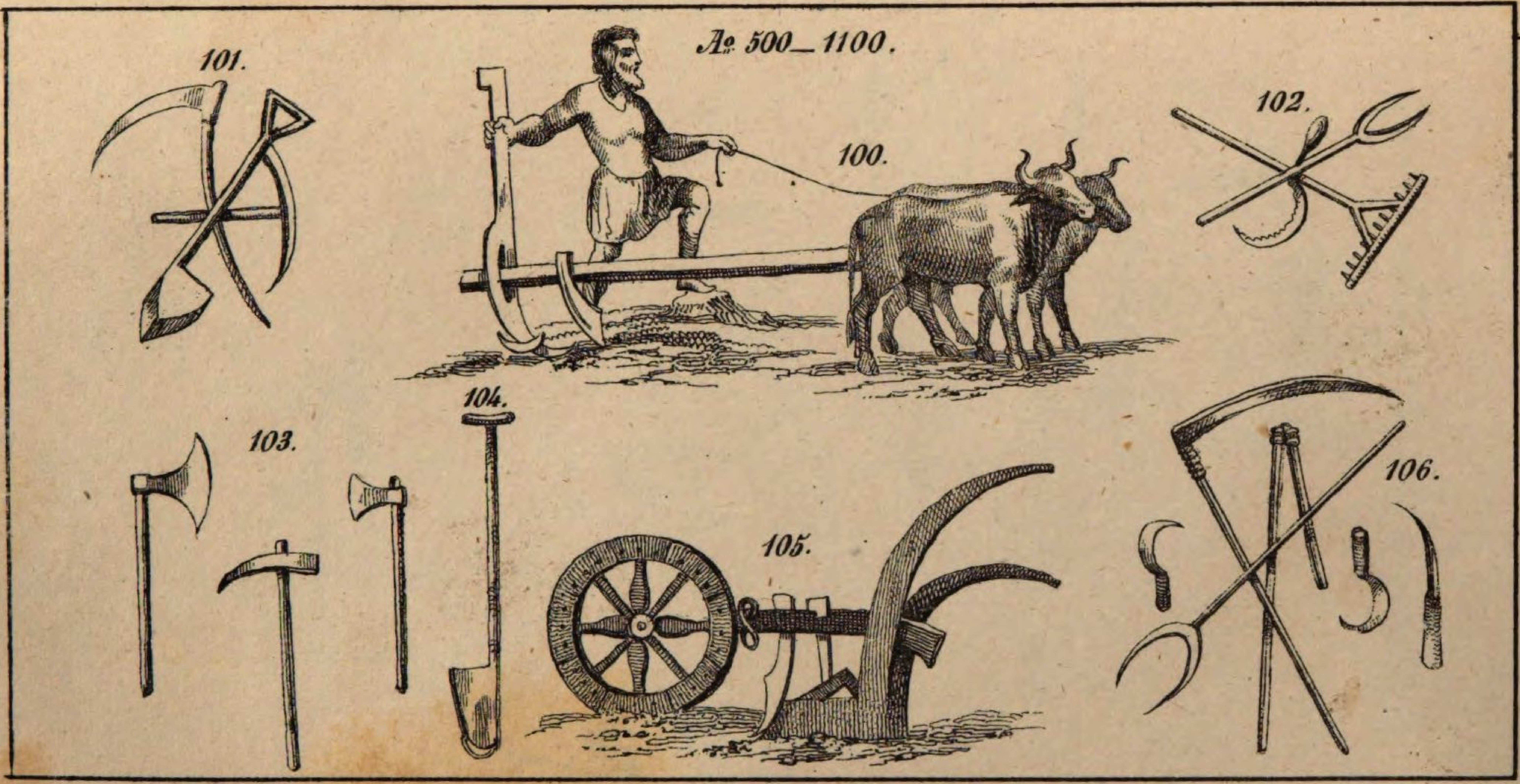


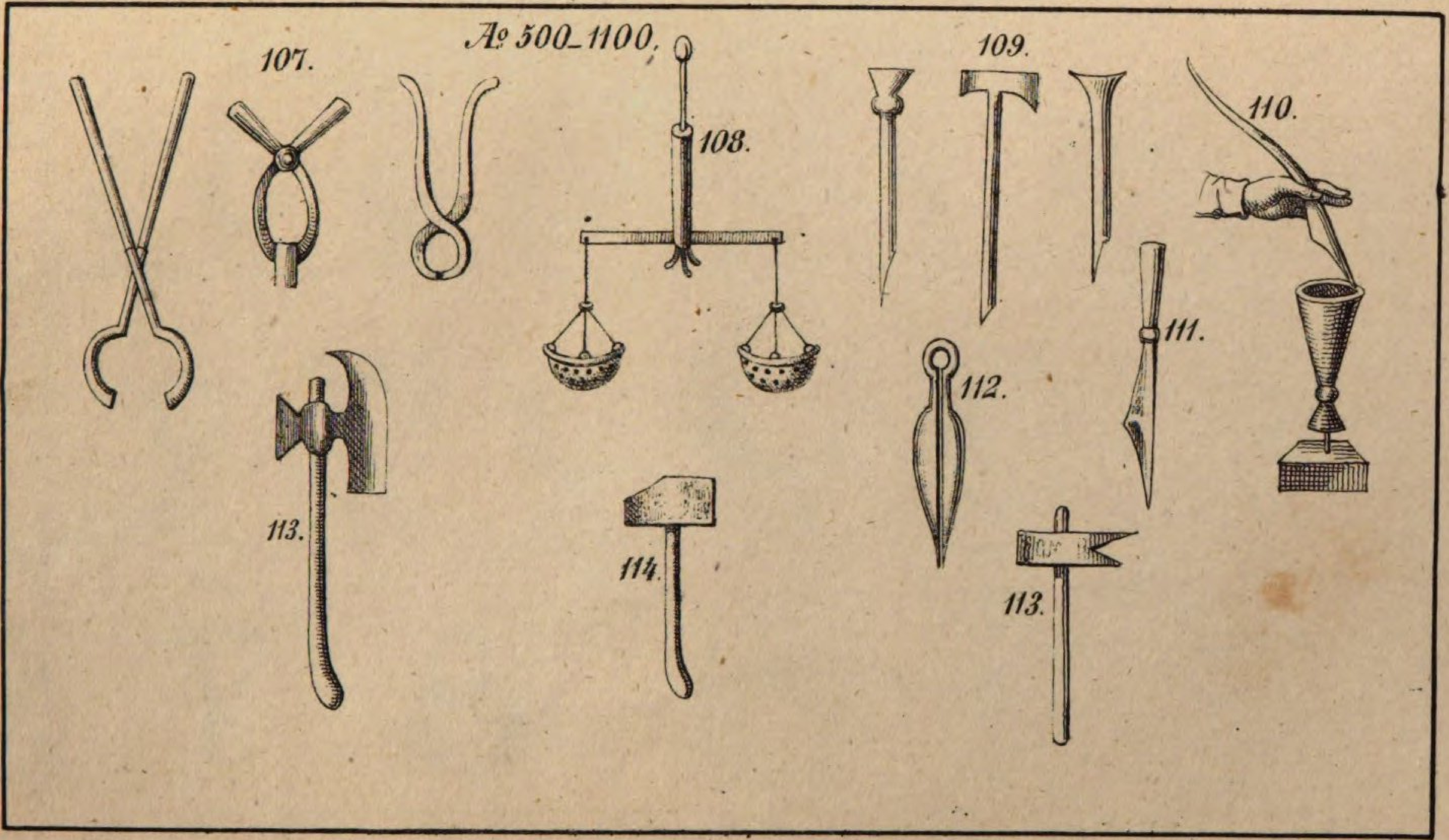
98.



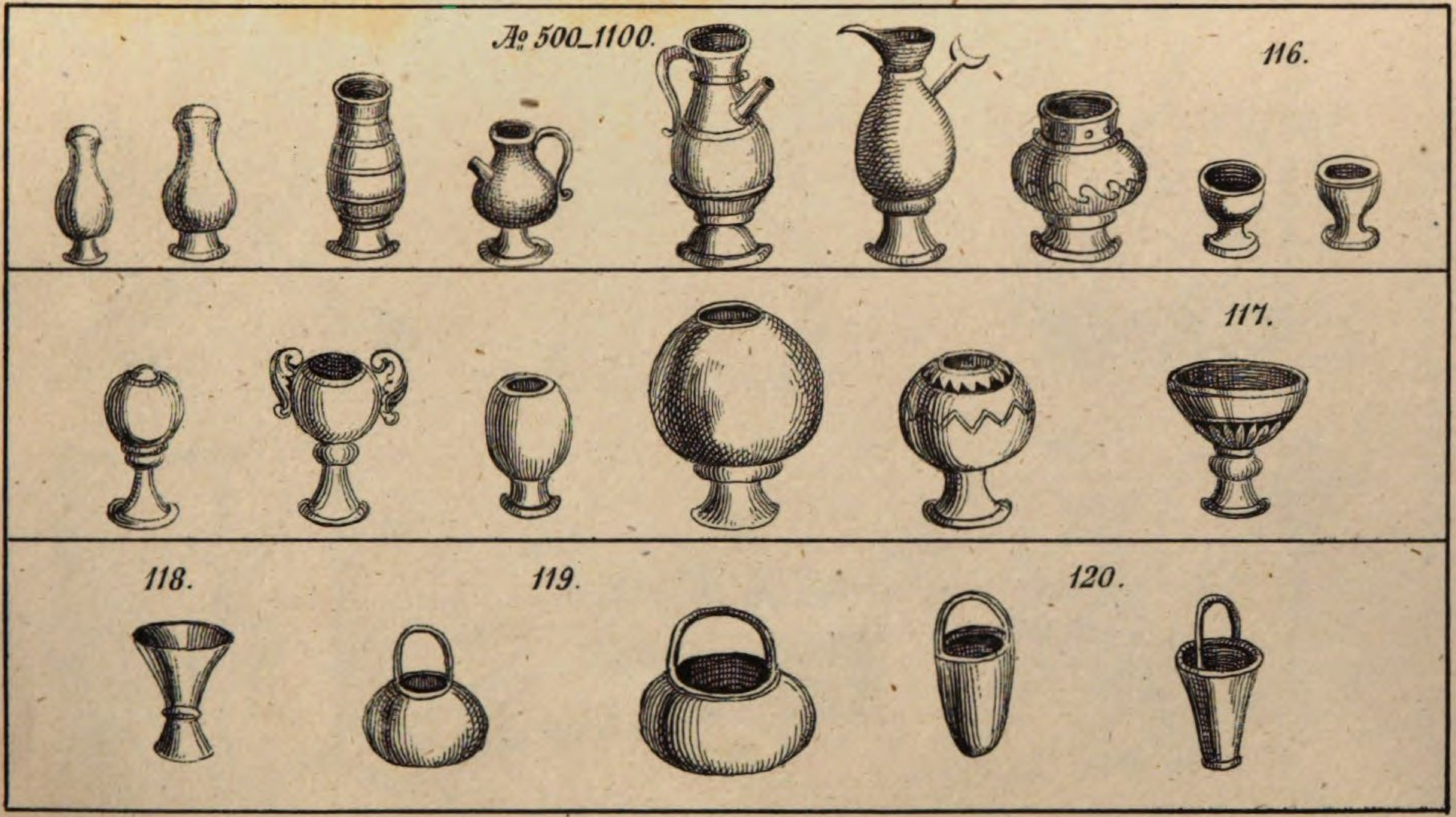
99.

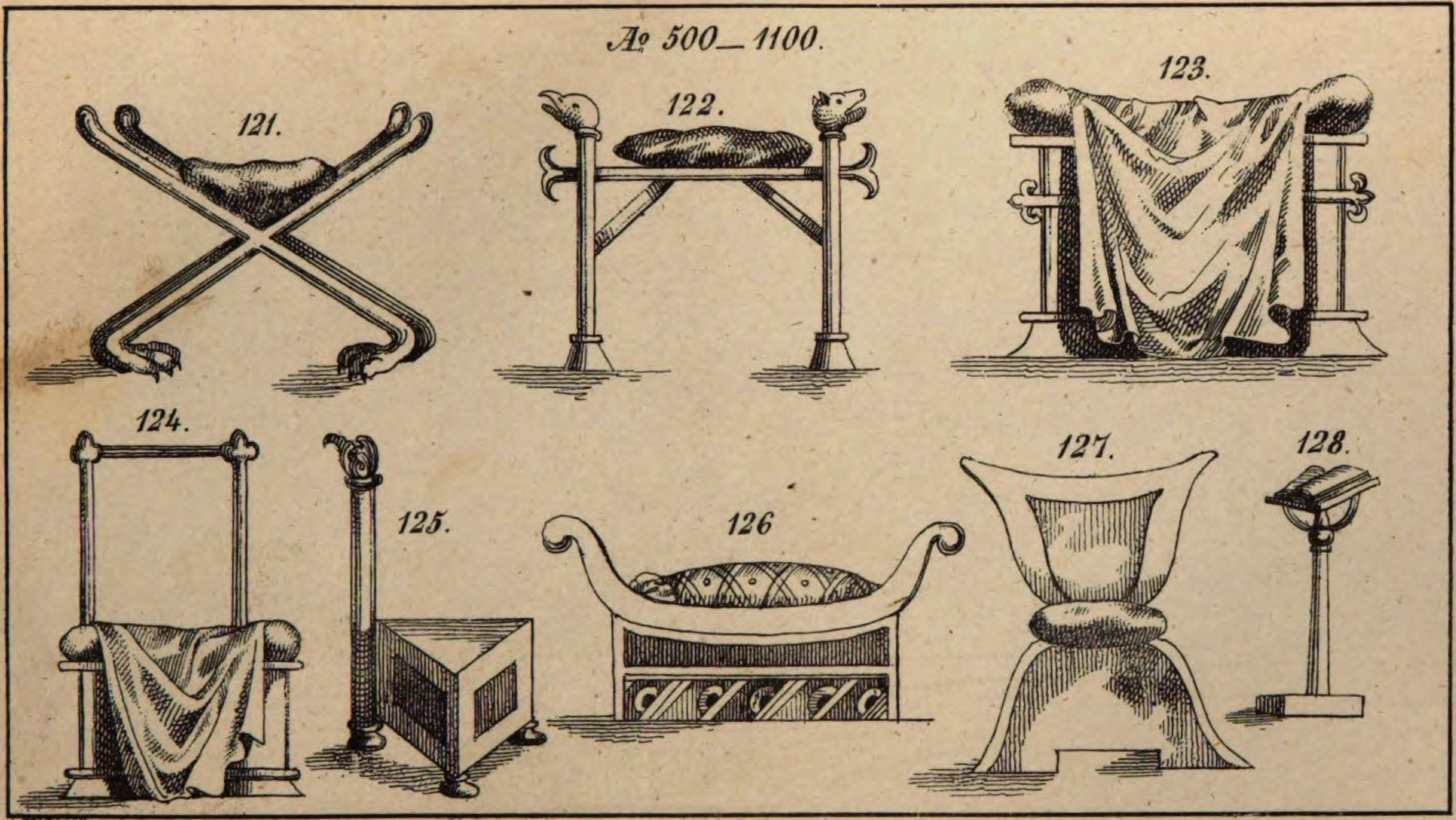



До 500_1100.
100.
101.
102.
103.
104.
105.
106.


№ 500_1100,
107.
108.
109.
110.
111.
112.
113.
114.
113.

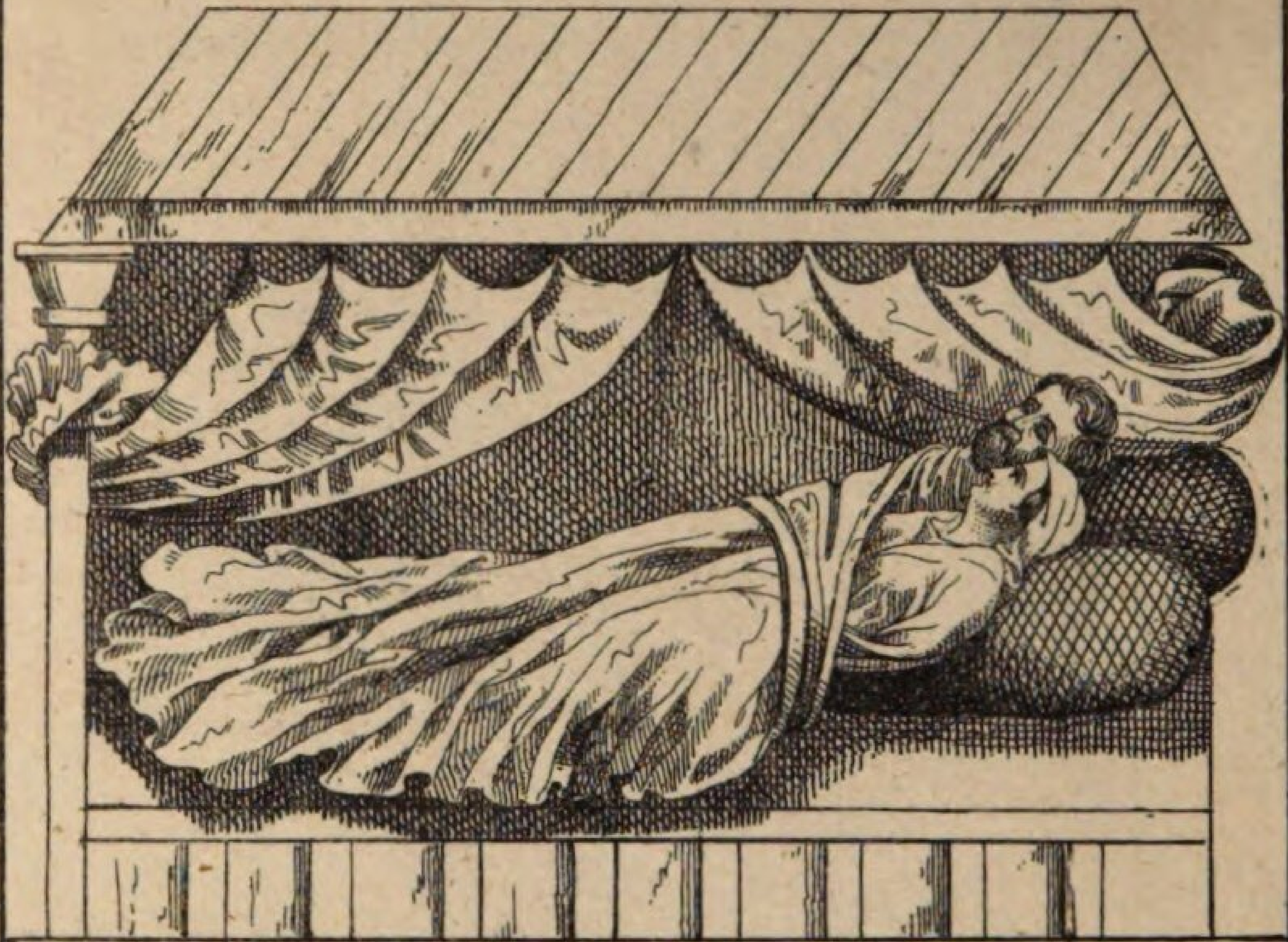
II.




До 500—1100.
121.
122.
123.
124.
125.
126
127.
128.

A.° 500 — 1100.

129.

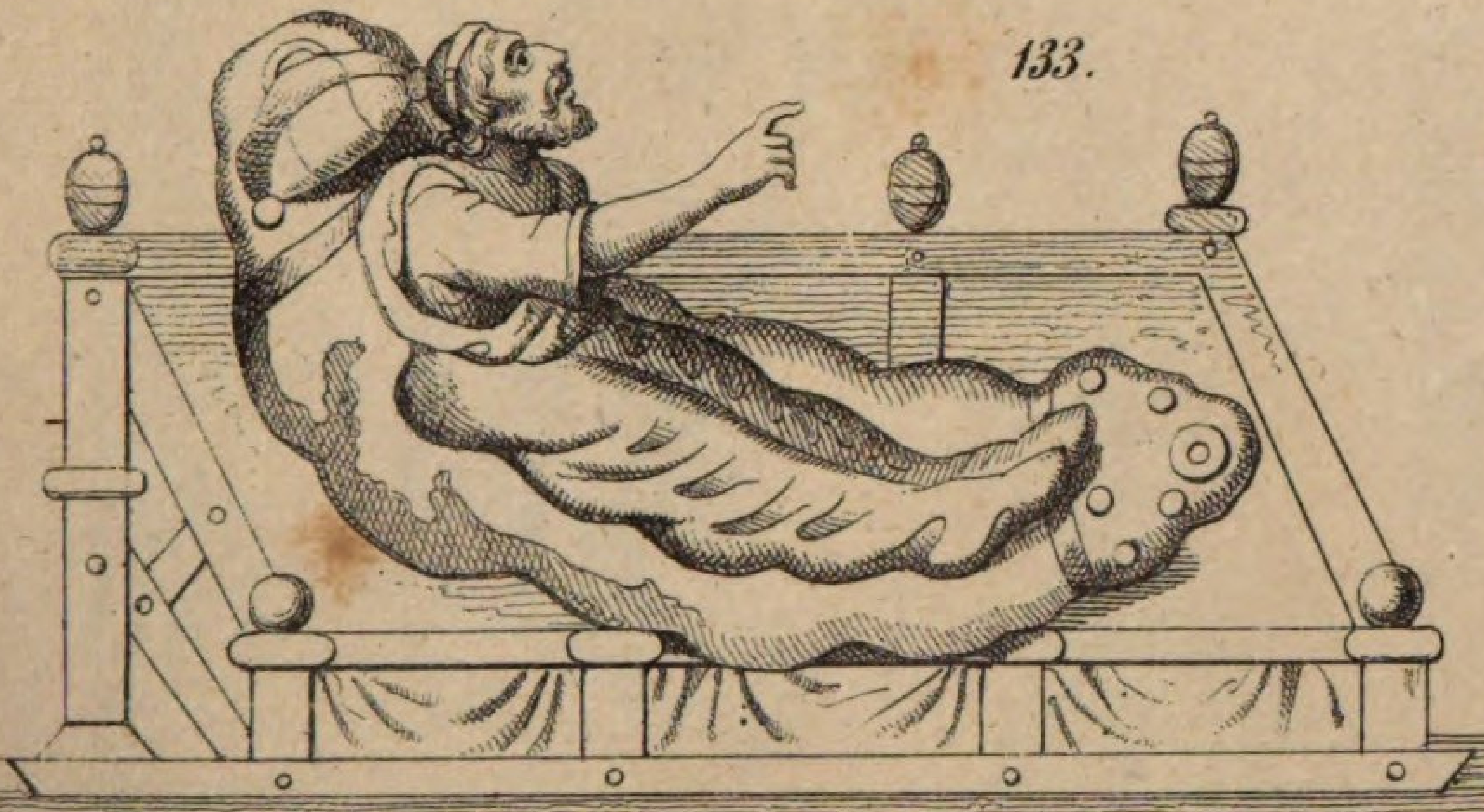


130.

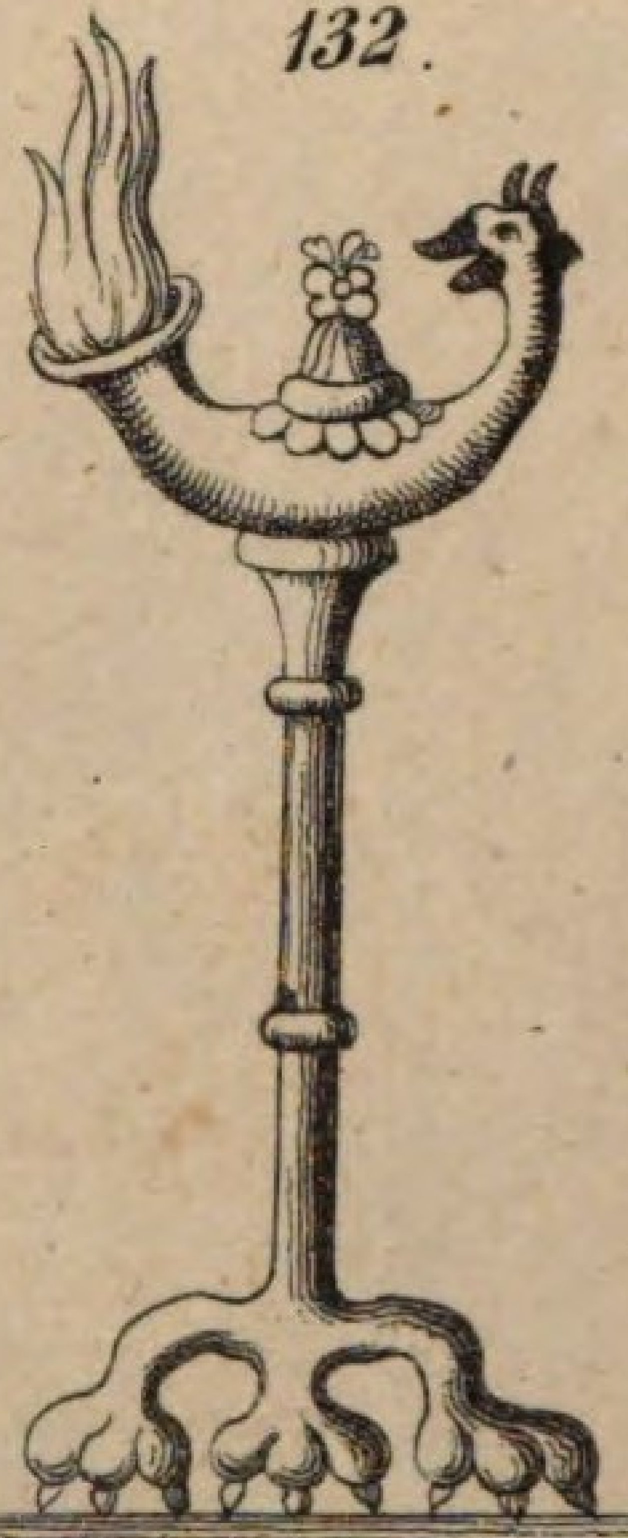
131.

II.

A° 1000.

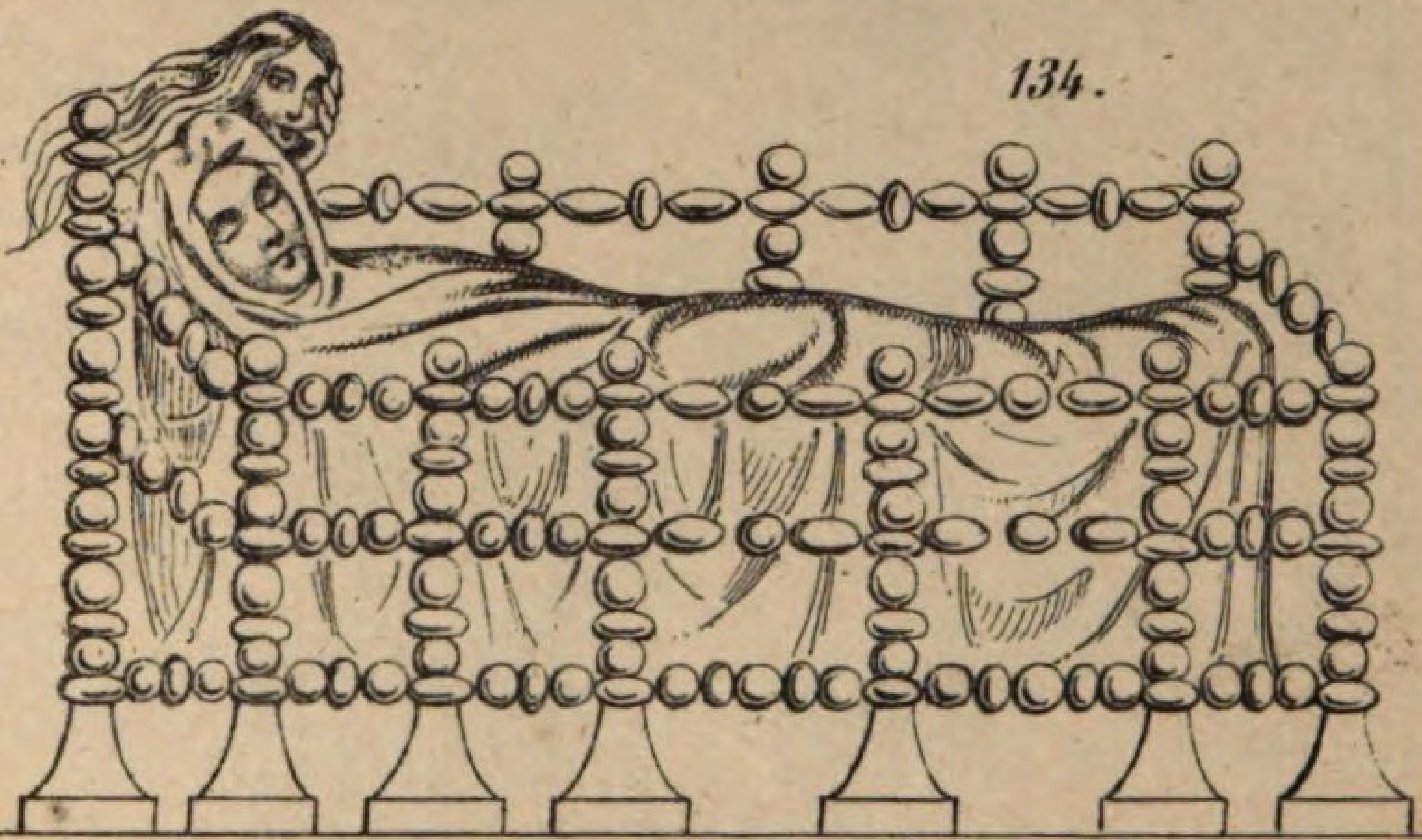


133.



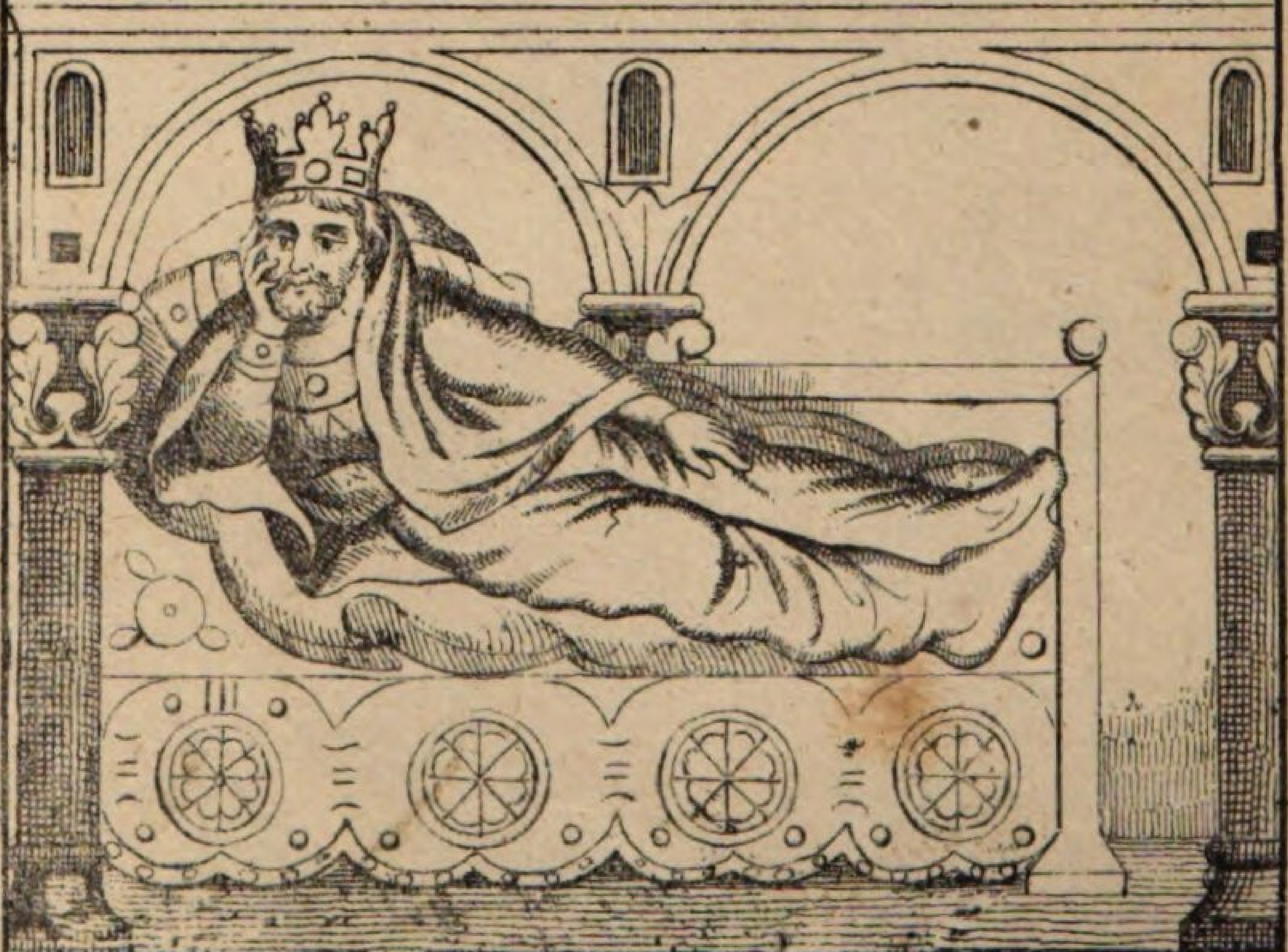
132.

Aº 1000.

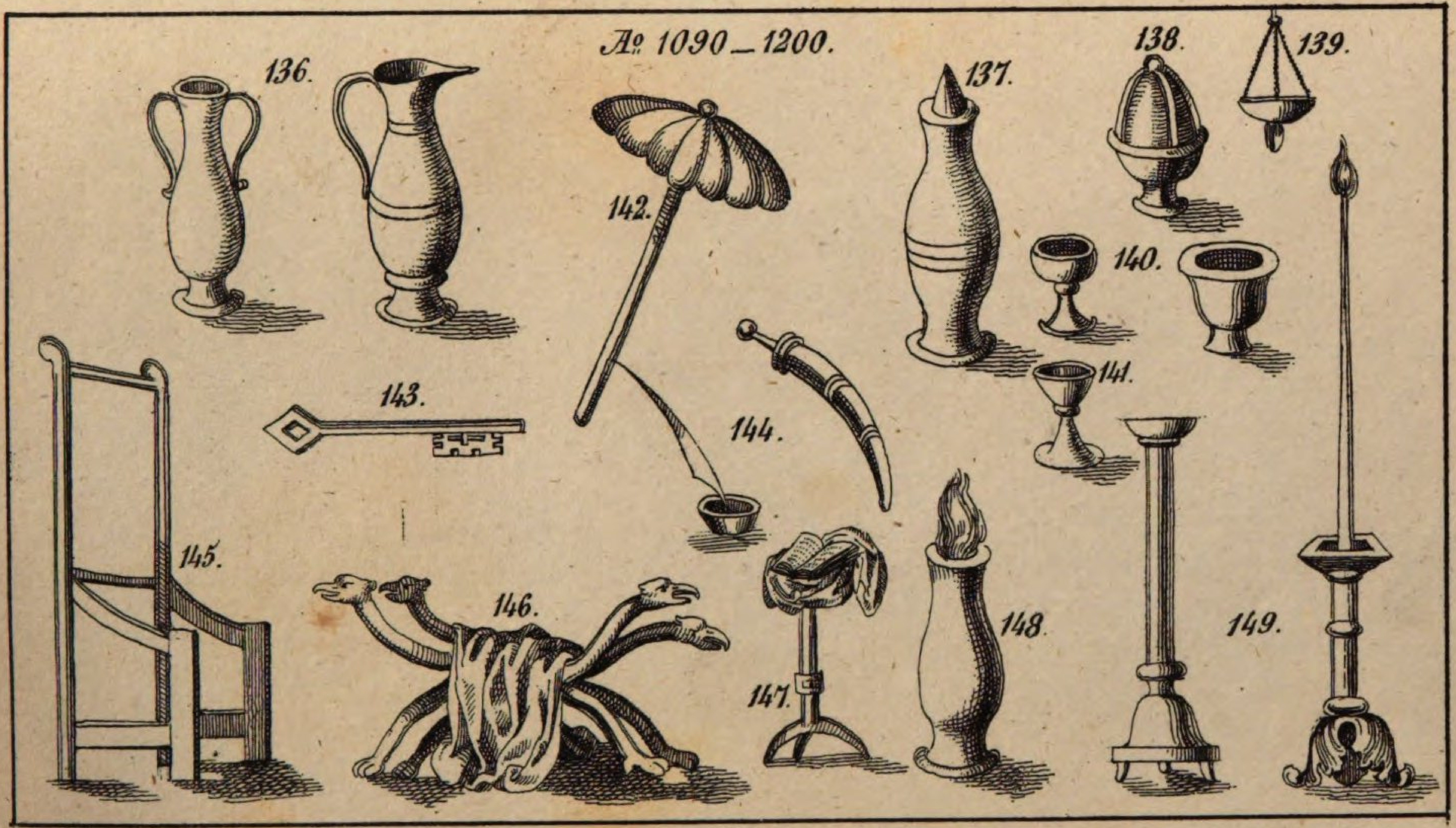


134.

135.

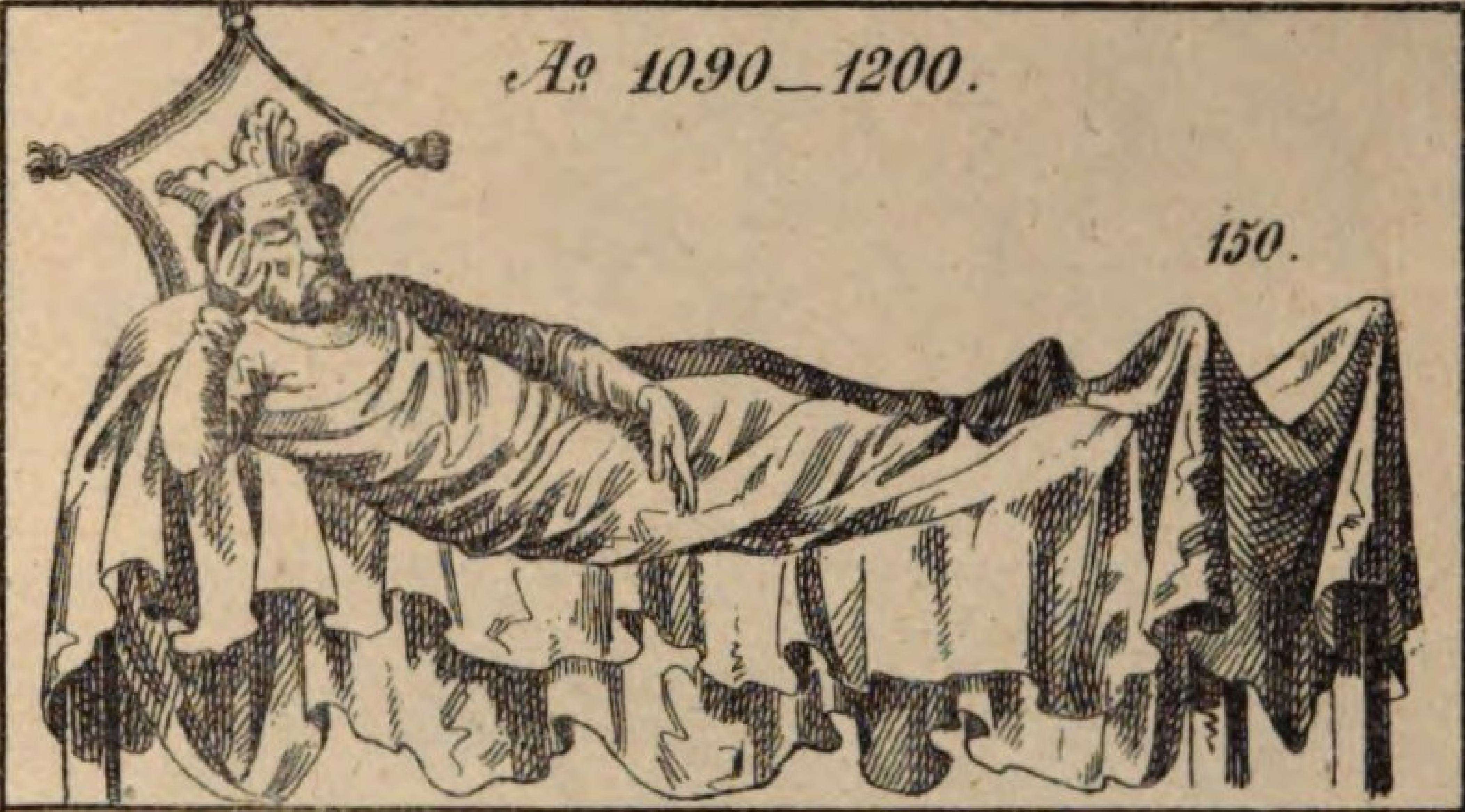


II.

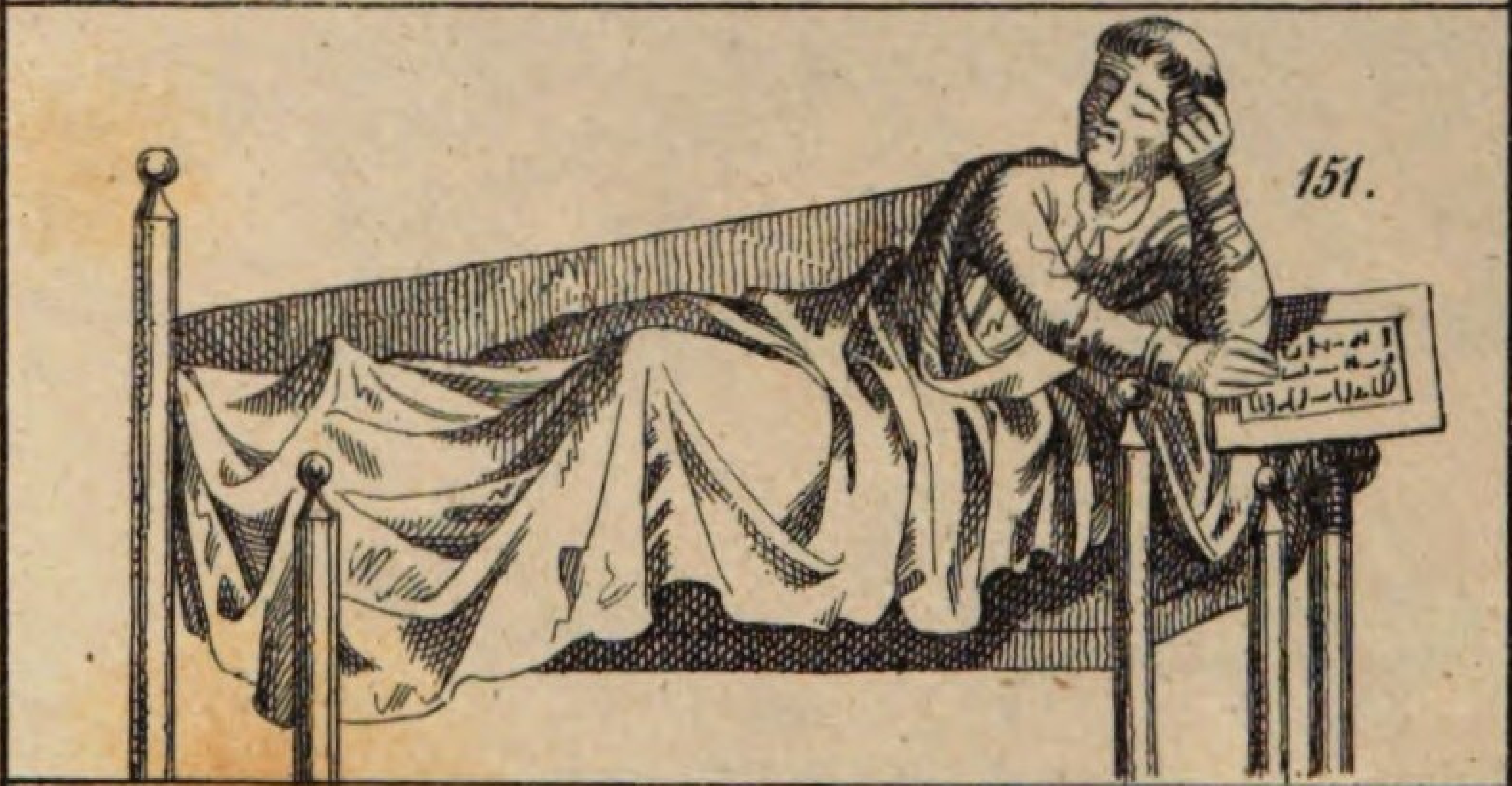


Aº 1090 – 1200.
136.
137.
138.
139.
140.
141.
142.
143.
144.
145.
146.
147.
148.
149.

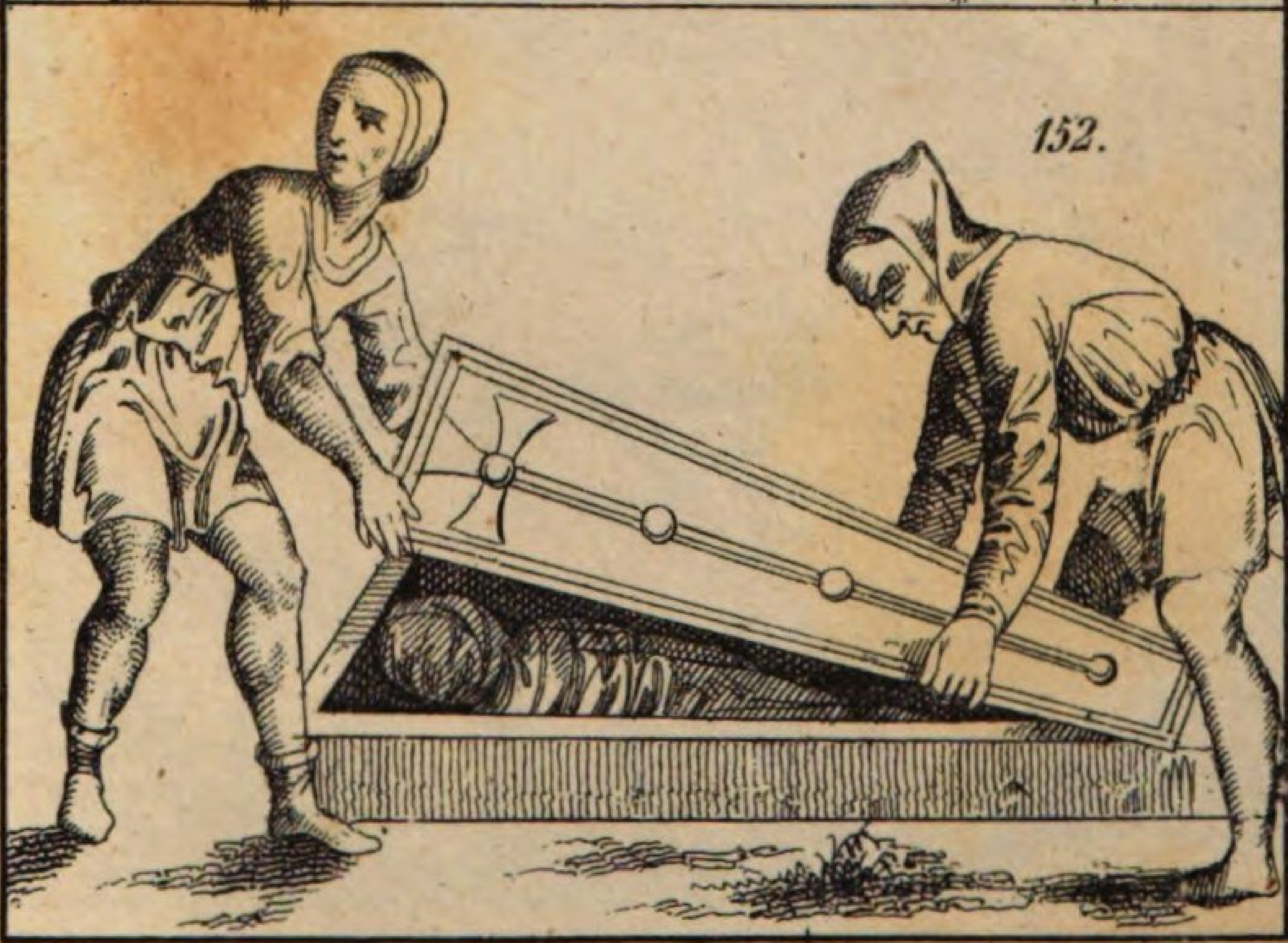
Aº 1090_1200.



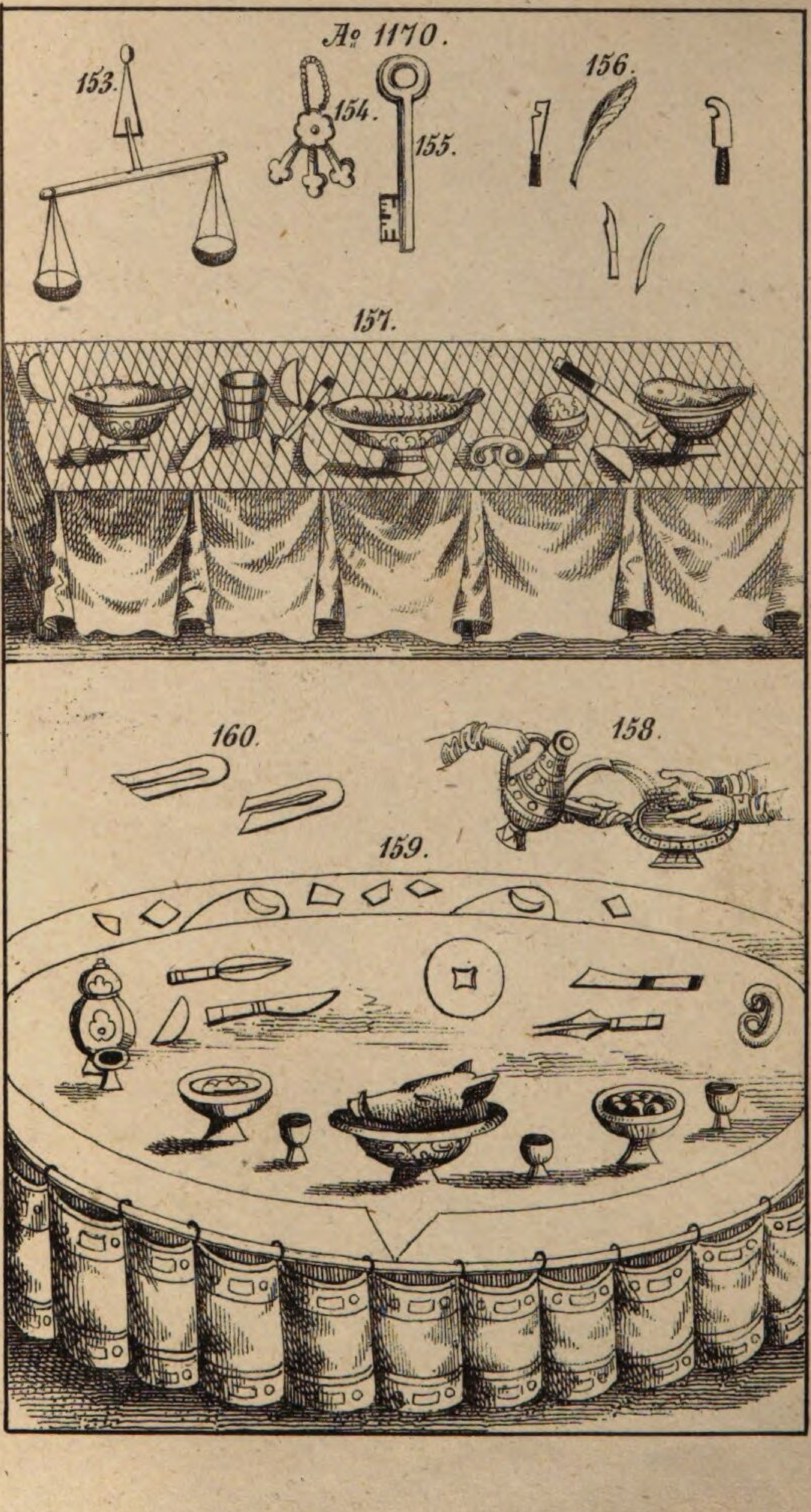
150.



151.



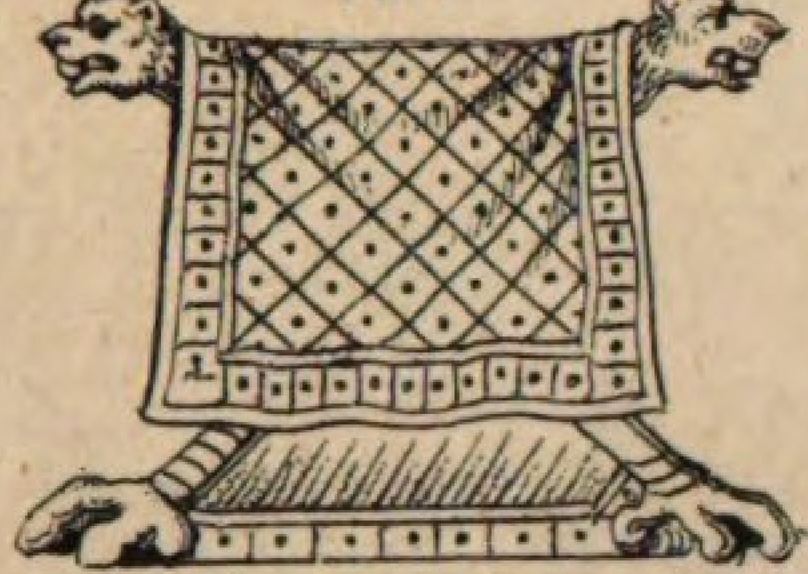
152.


Aº 1170.
153.
154.
155.
156.
157.
160.
158.
159.

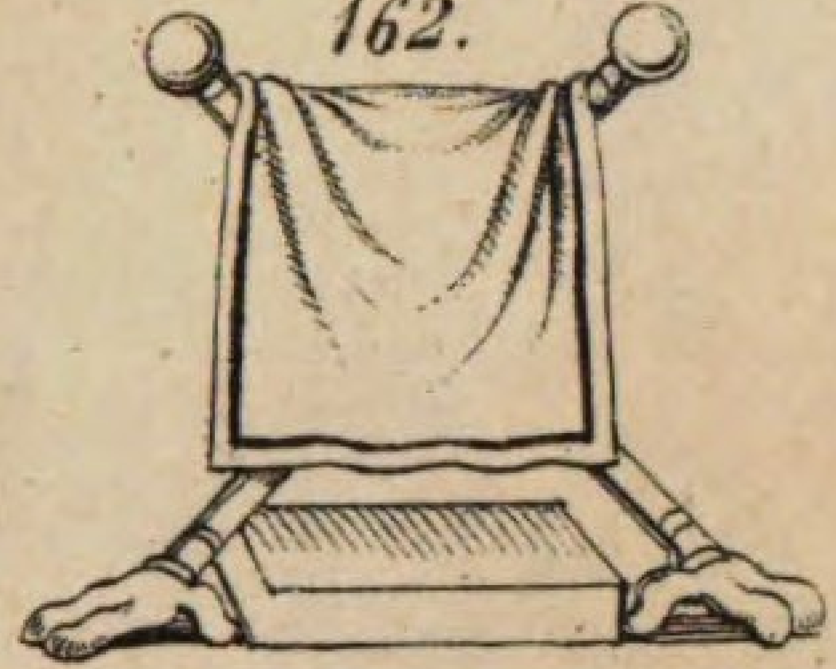
II.

A° 1170.

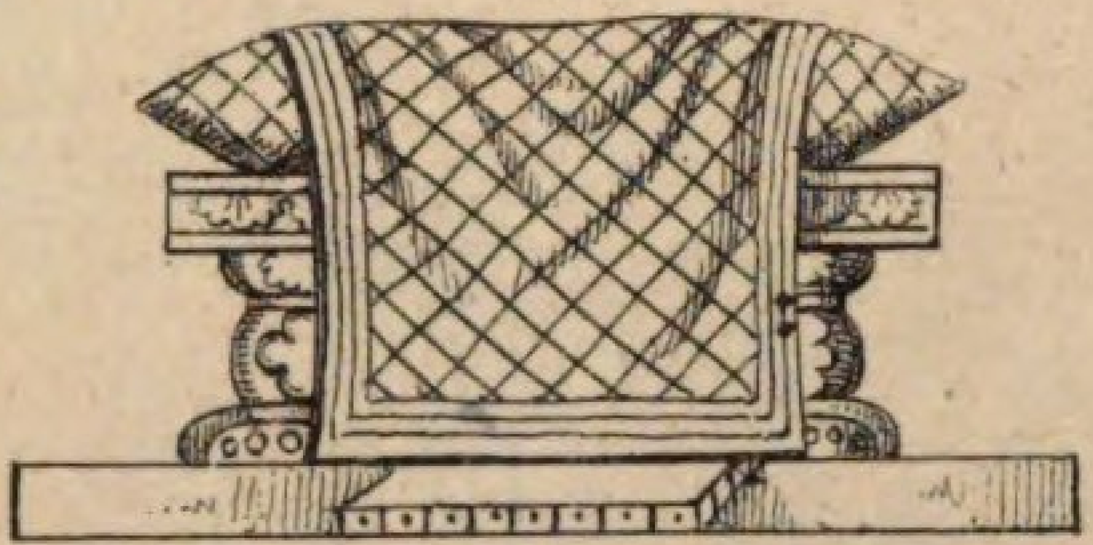
161.



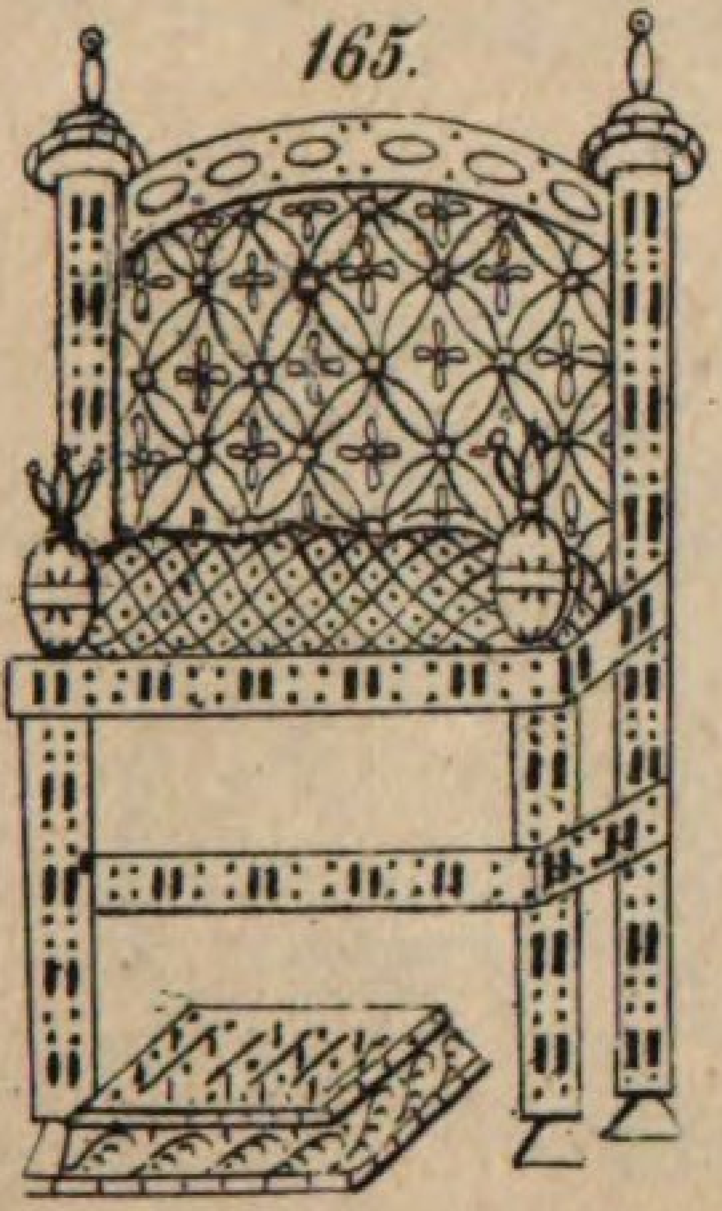
162.



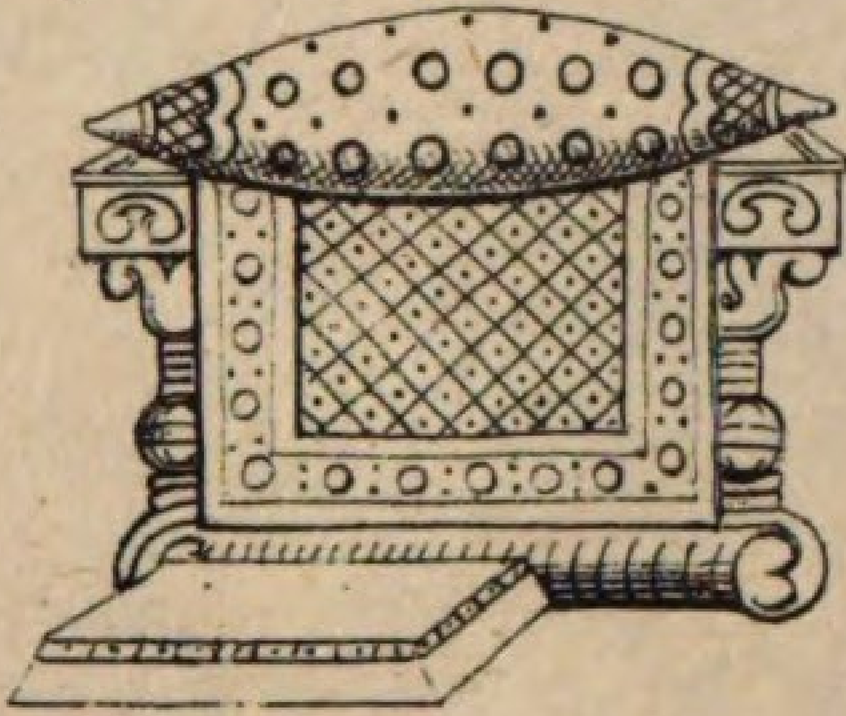
163.



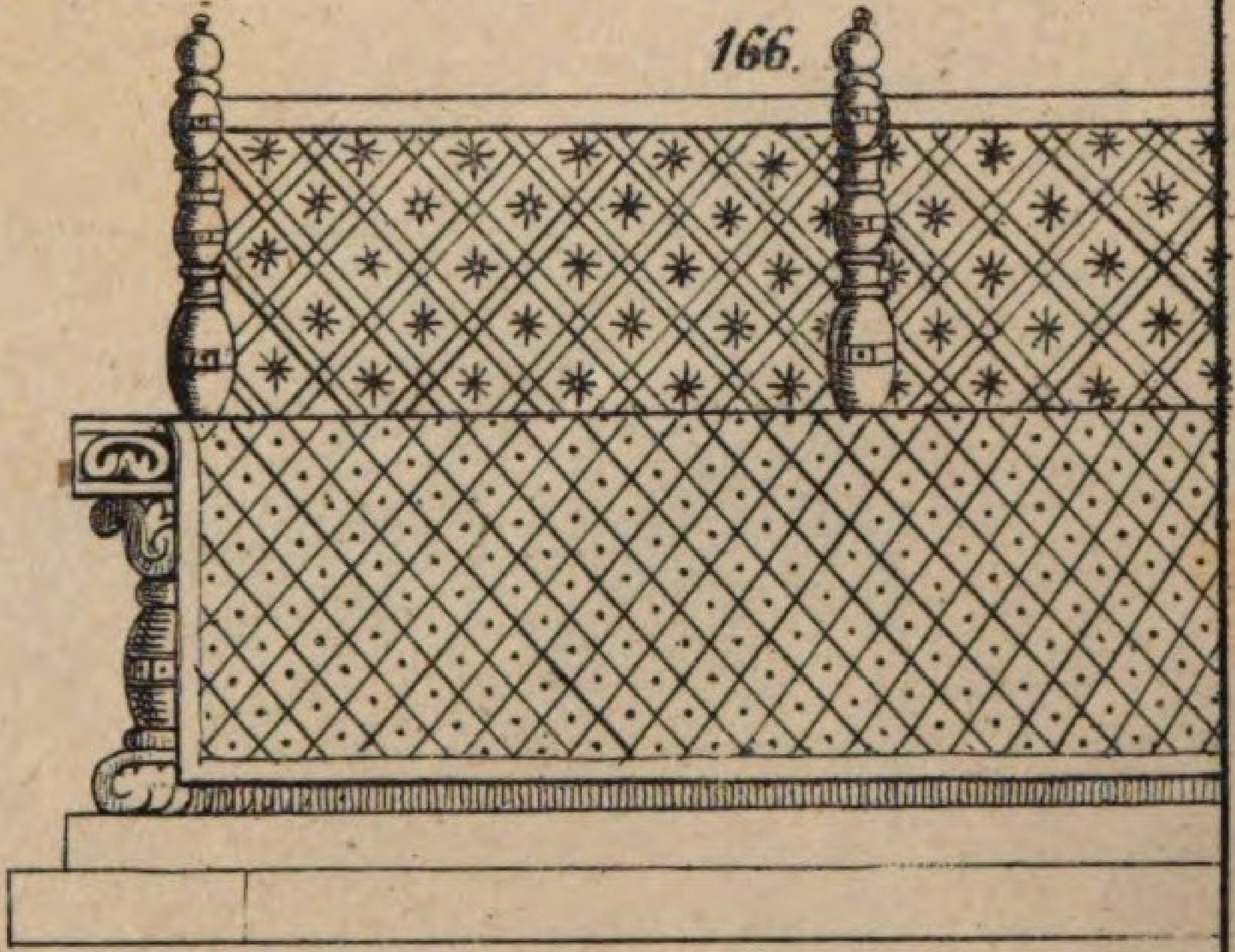
165.

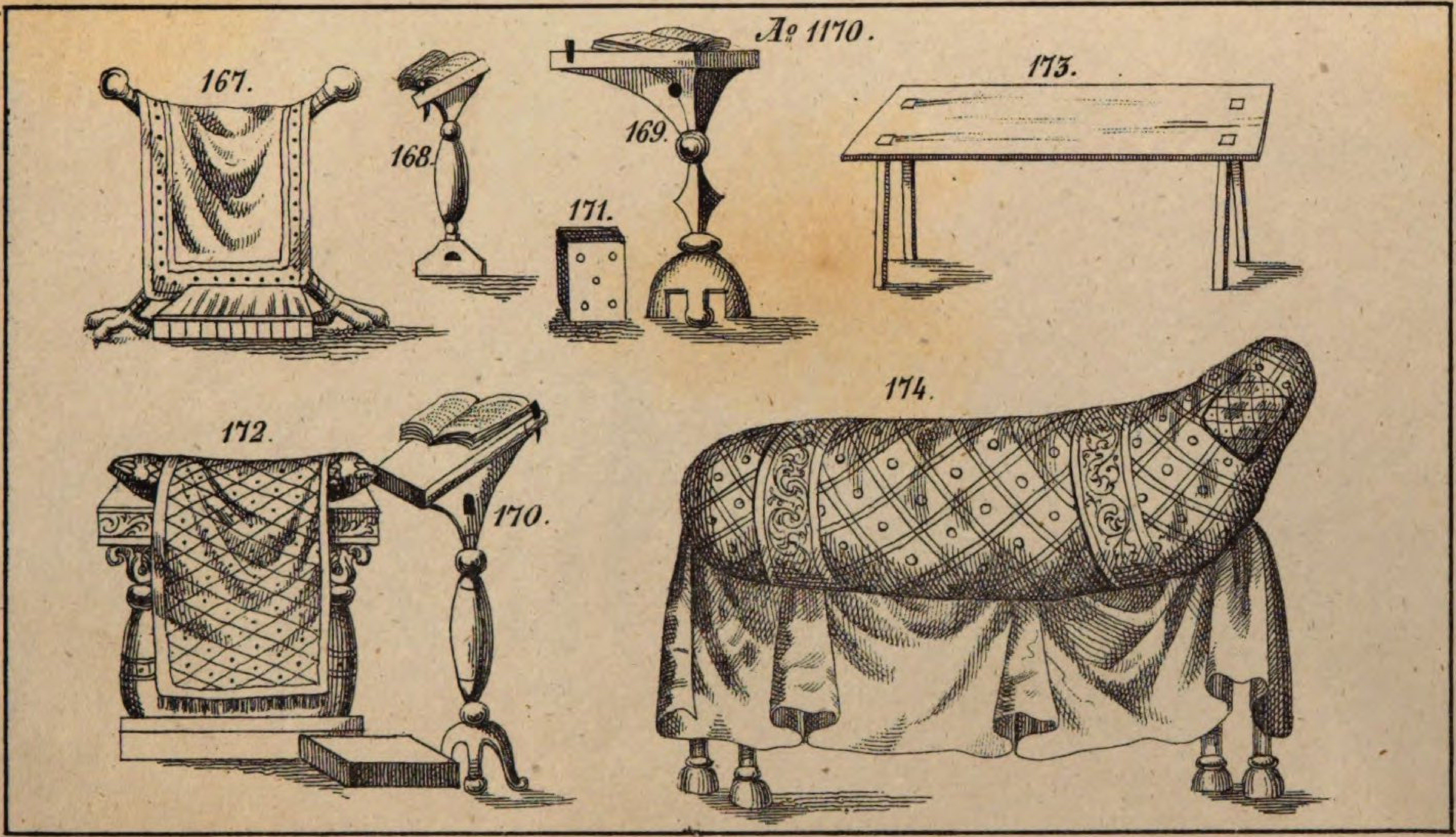


164.



166.





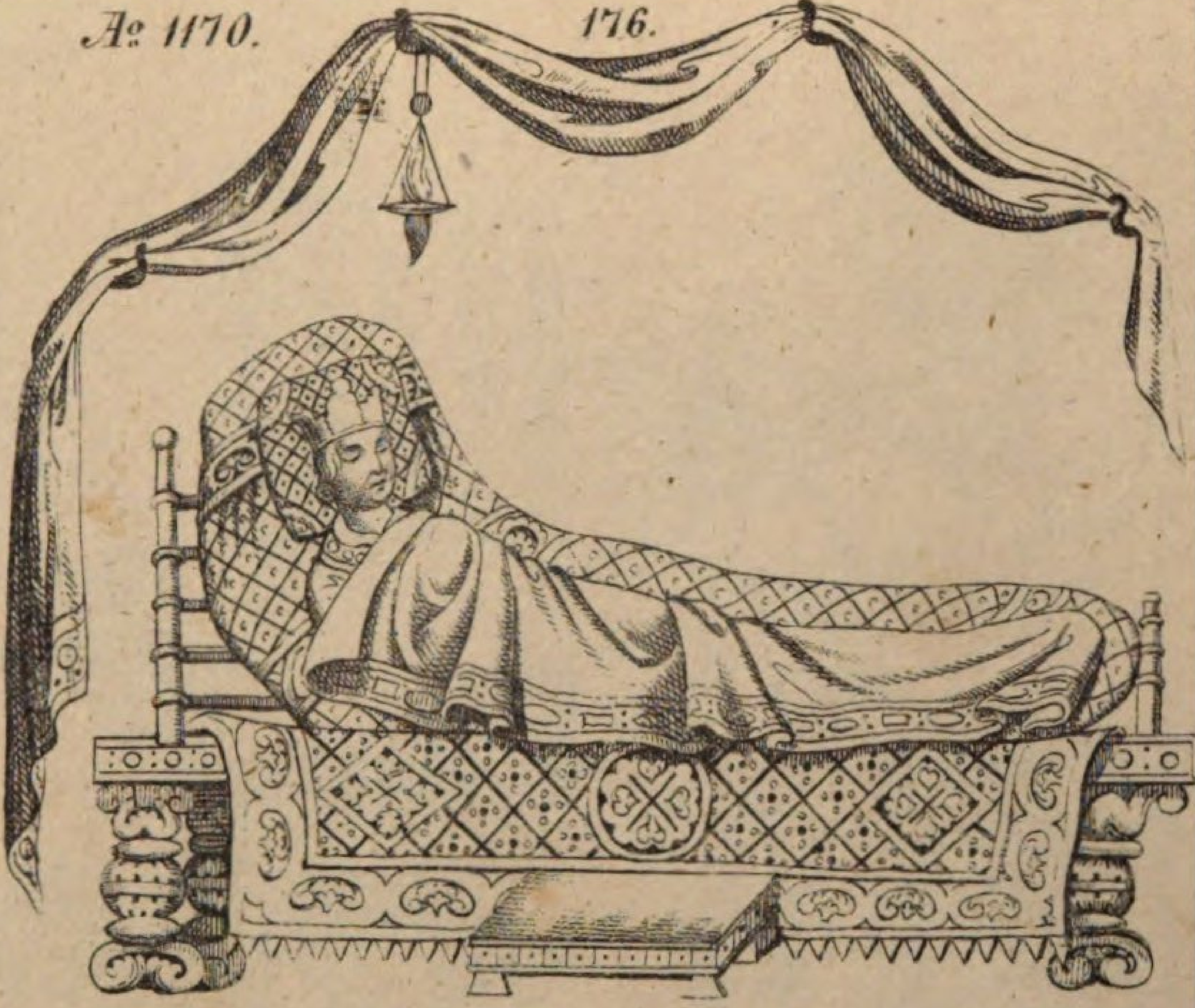
Ao 1170.
167.
168.
169.
170.
171.
172.
173.
174.

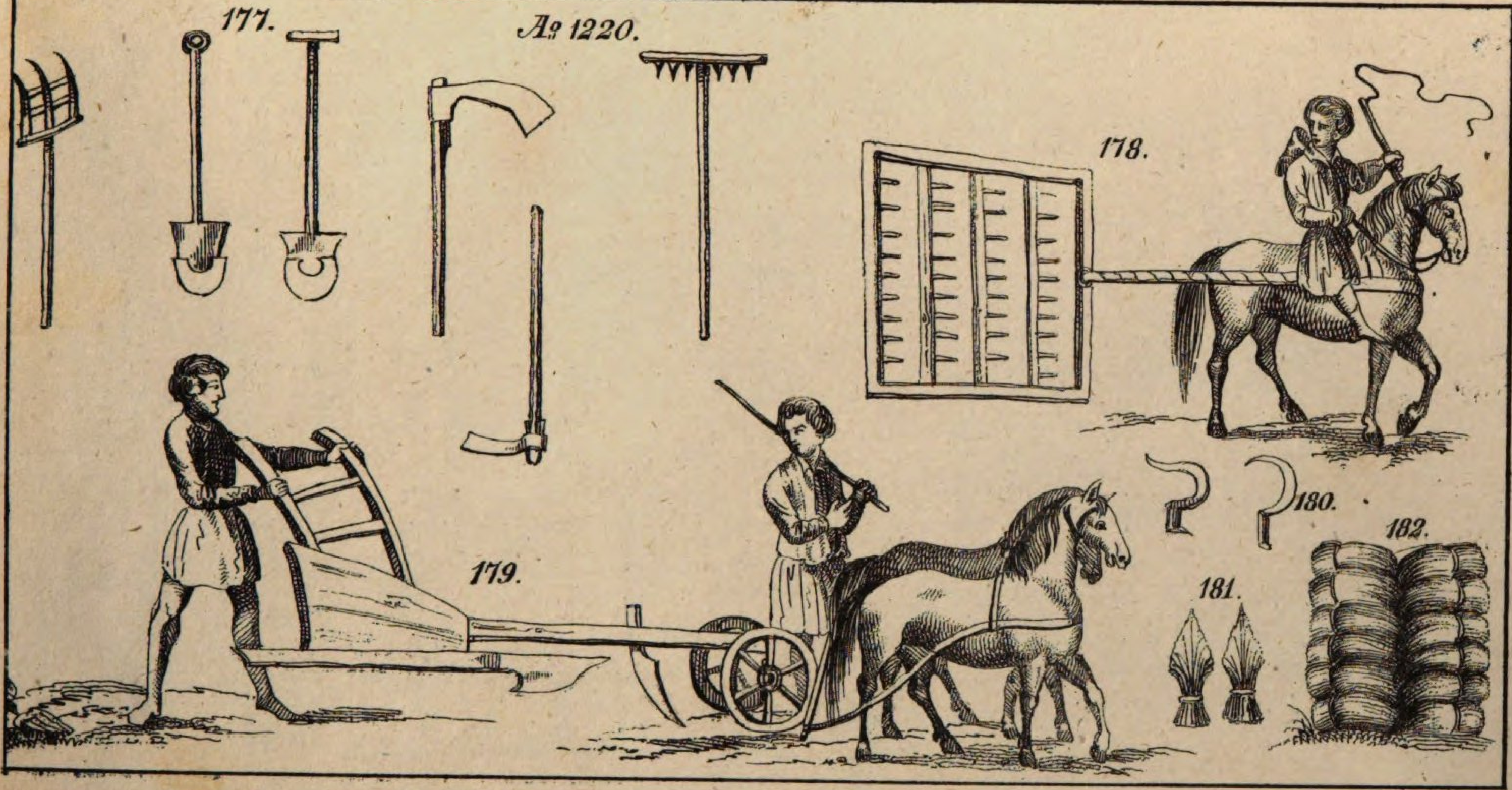
II.

A° 1170.

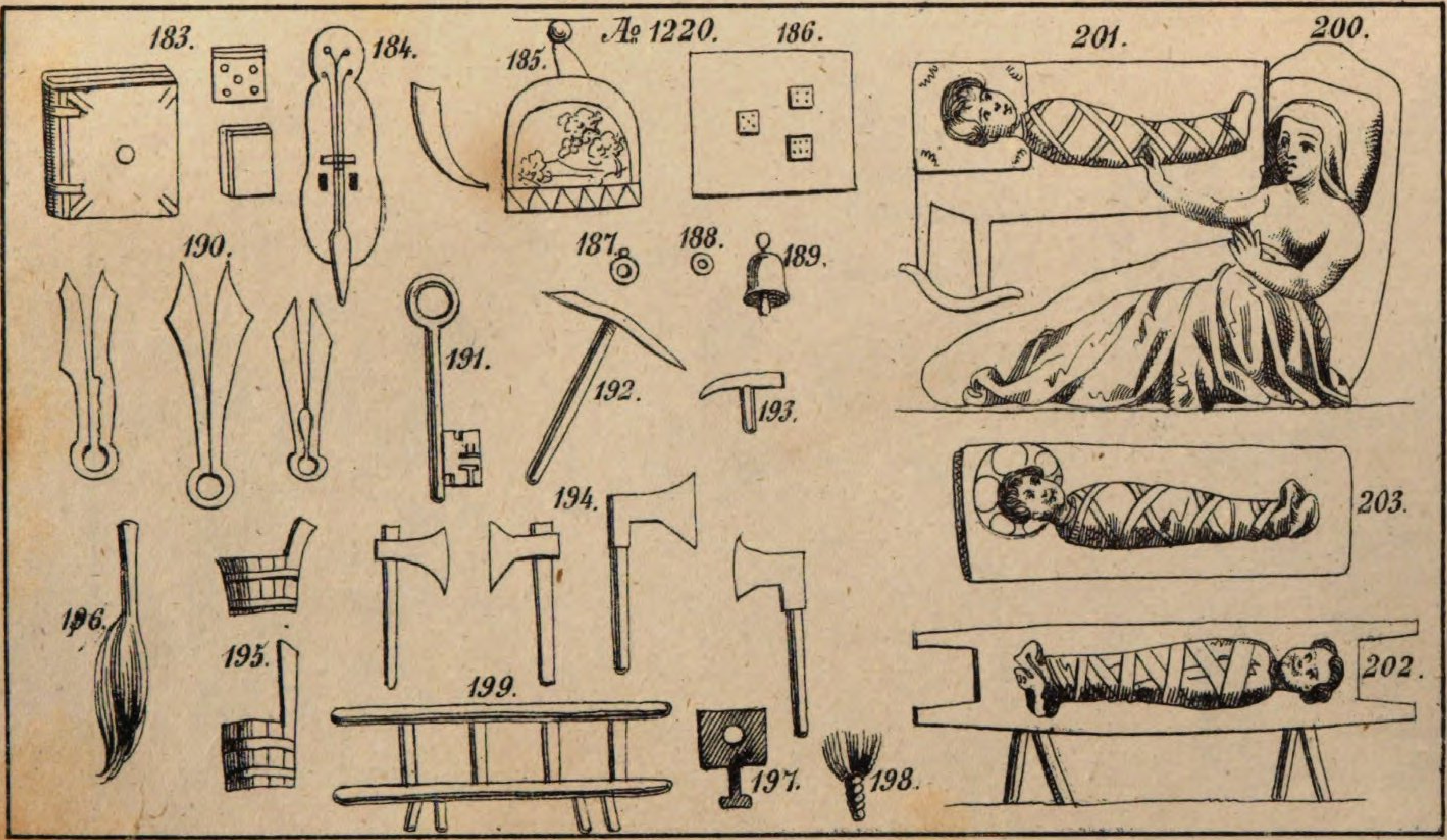
175.

176.



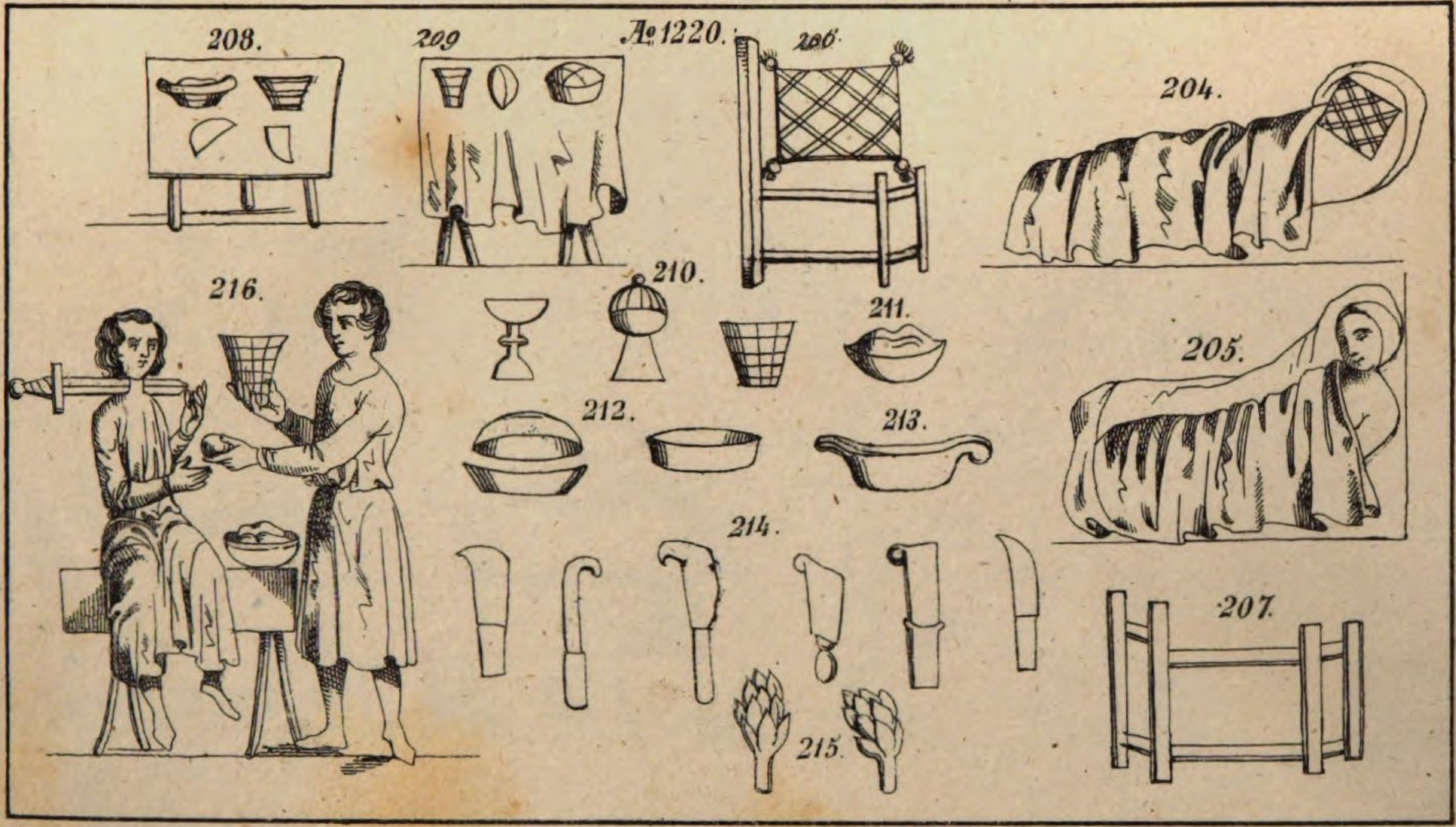

177.
Ag 1220.
178.
179.
180.
181.
182.

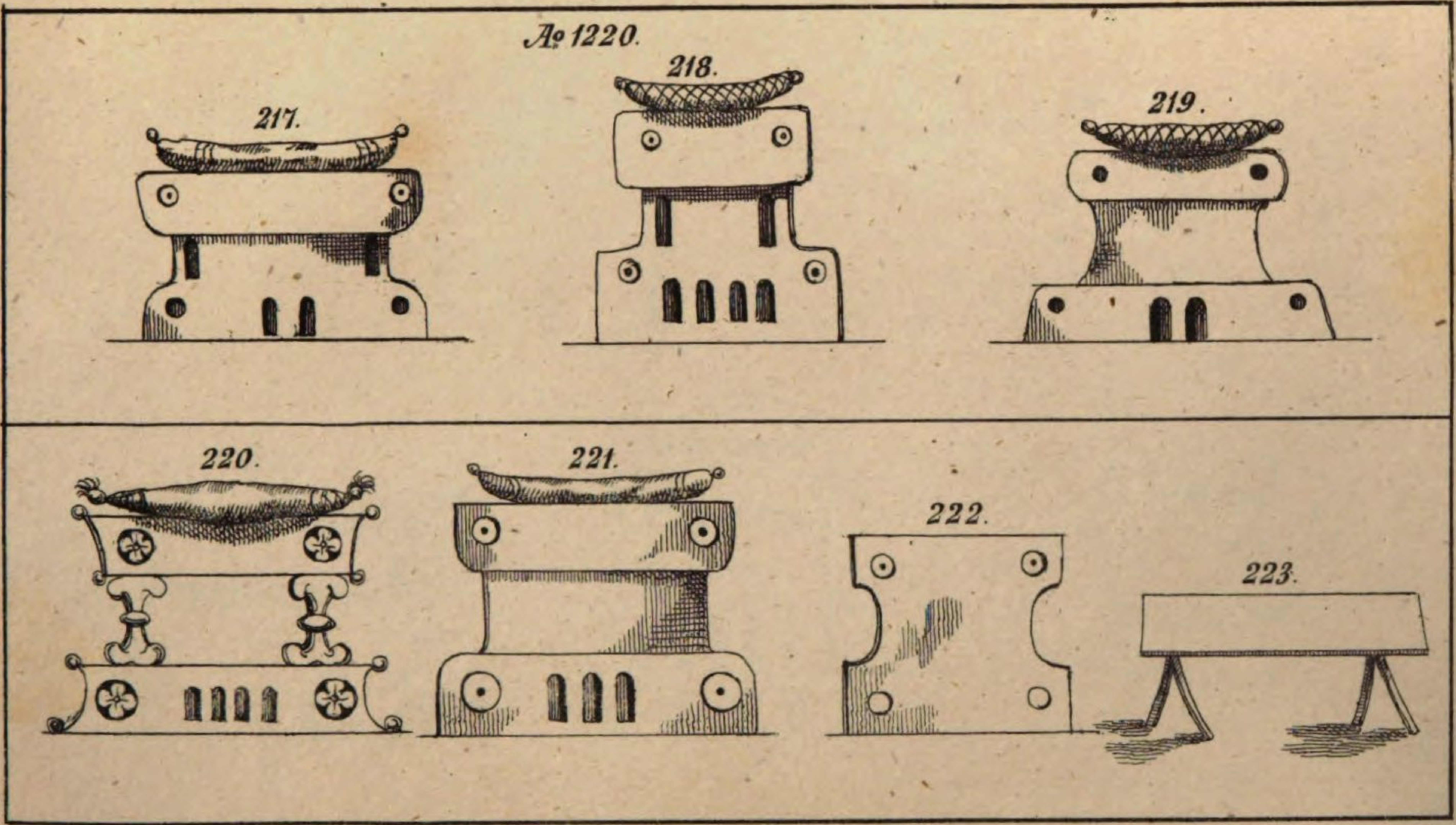
II.



183.
184.
A° 1220.
185.
186.
187.
188.
189.
190.
191.
192.
193.
194.
195.
196.
197.
198.
199.
200.
201.
202.
203.

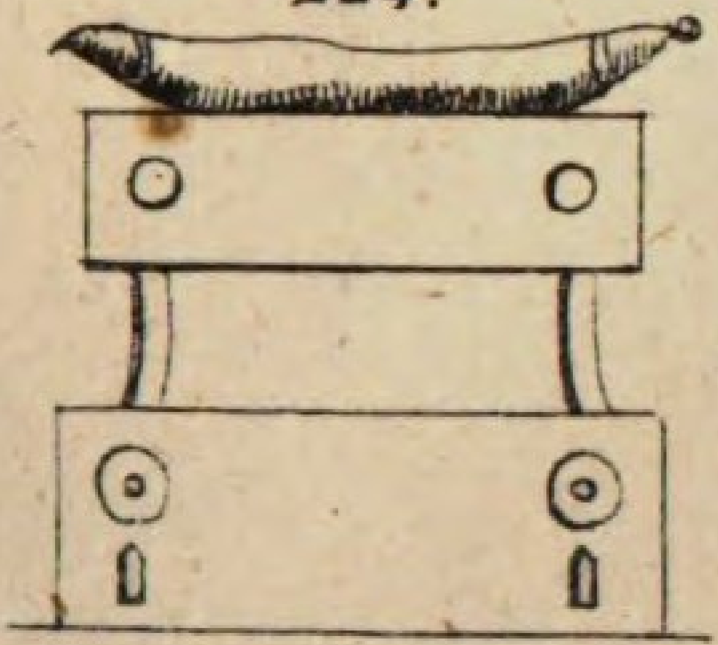
II.



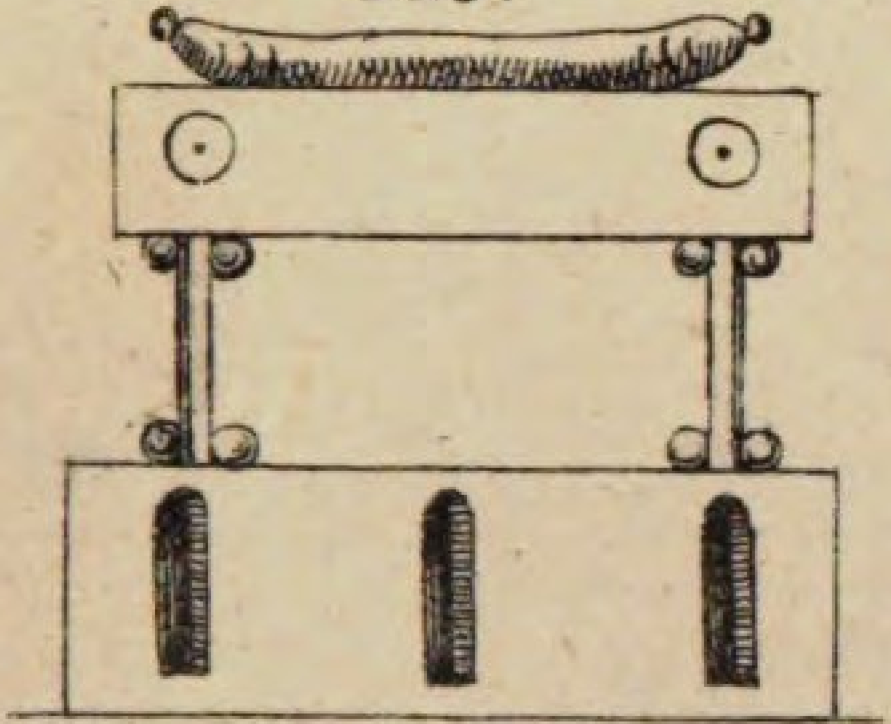

A⁰ 1220.
217.
218.
219.
220.
221.
222.
223.

№ 1220.

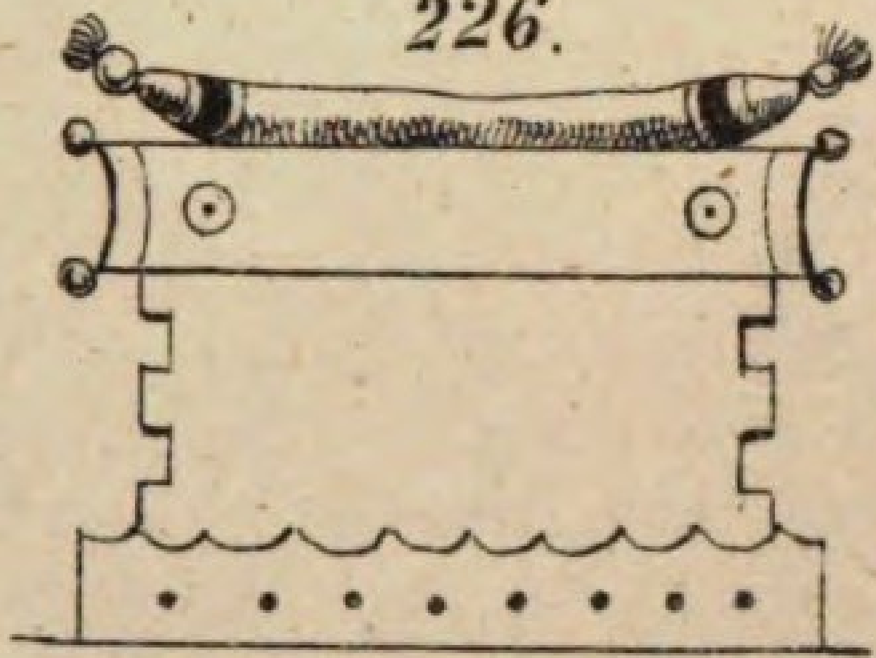
224.



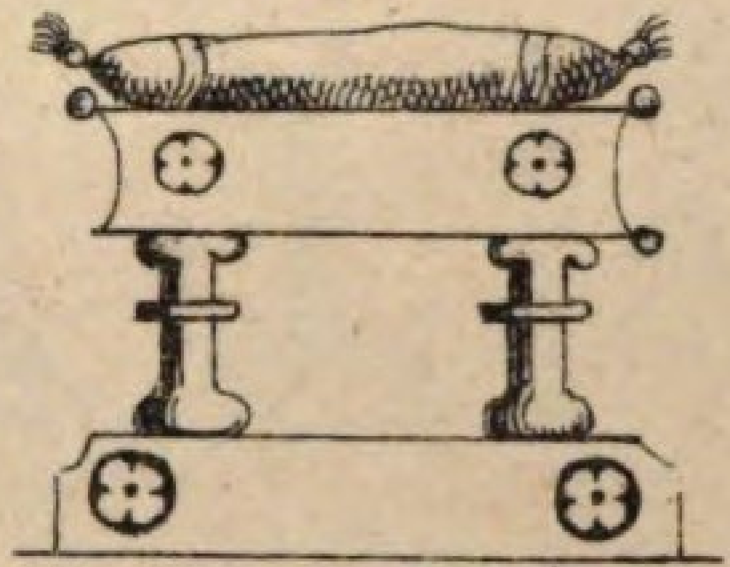
225.



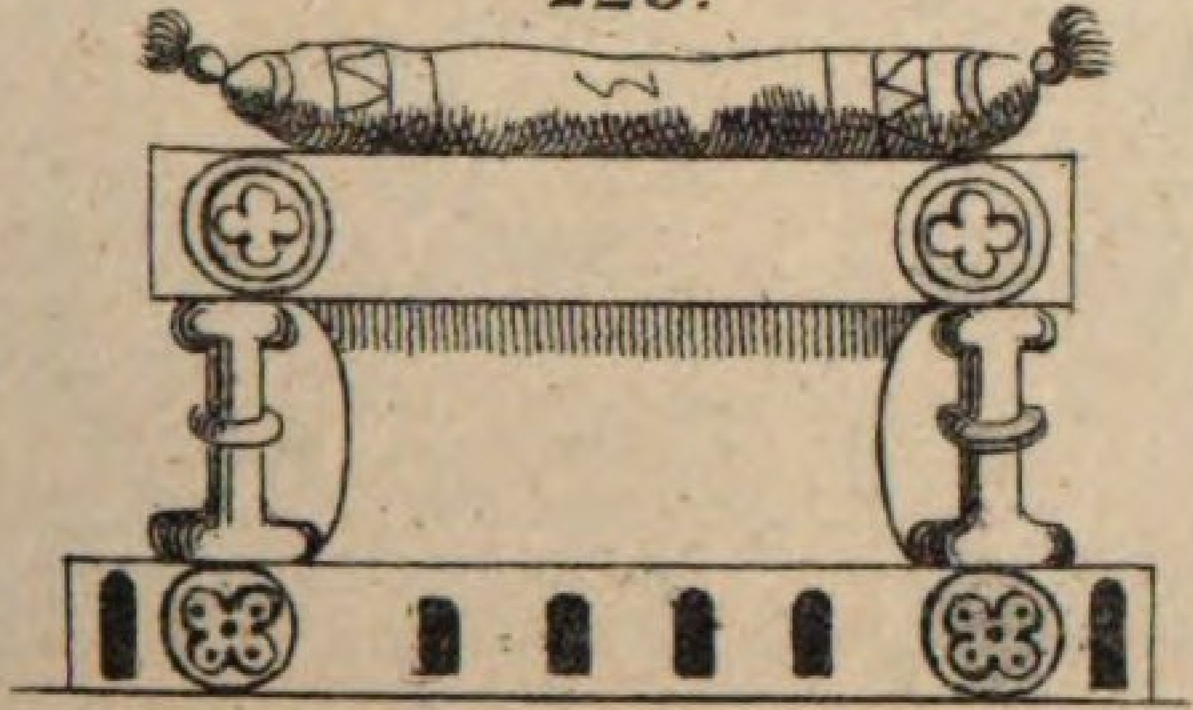
226.



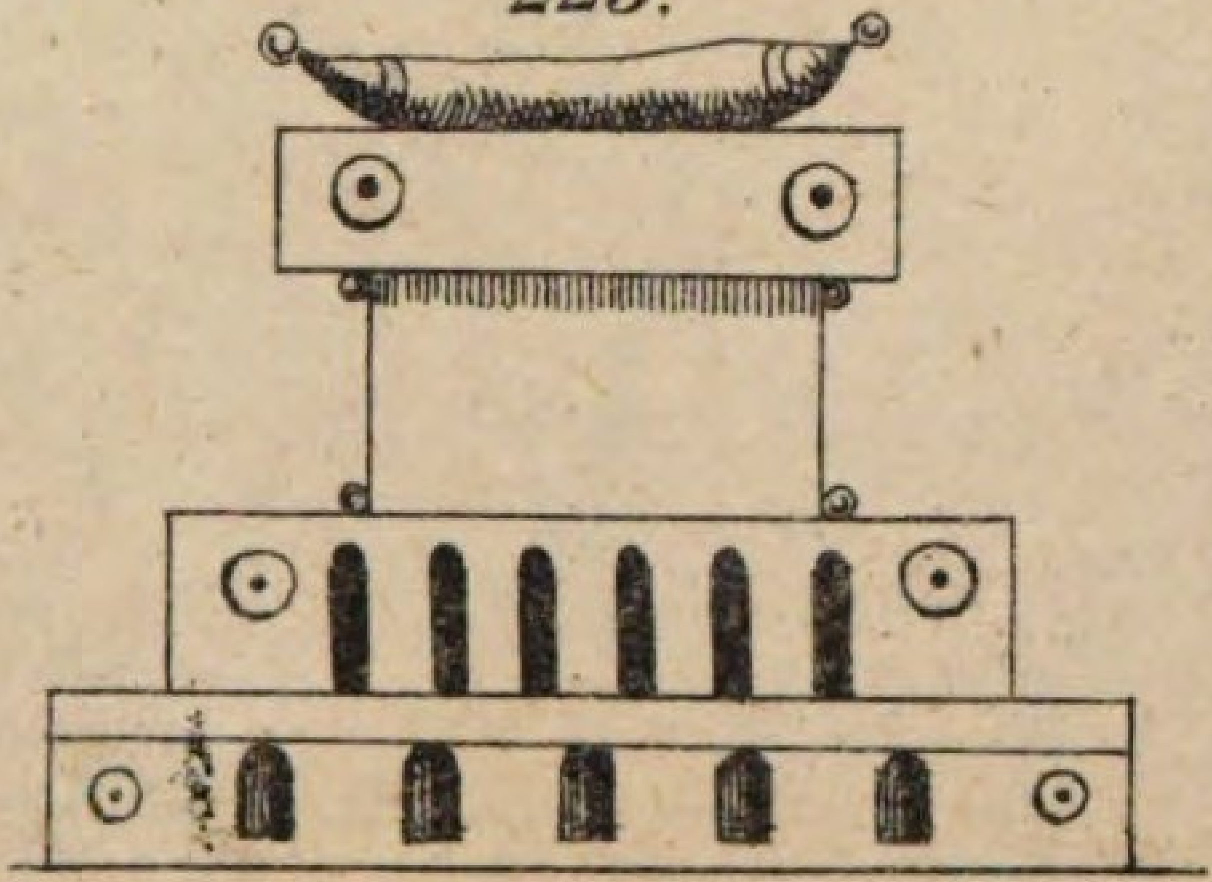
227.



228.

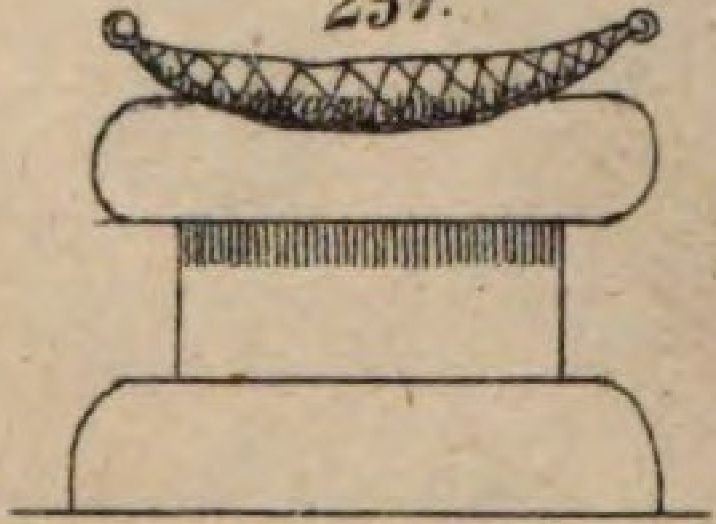


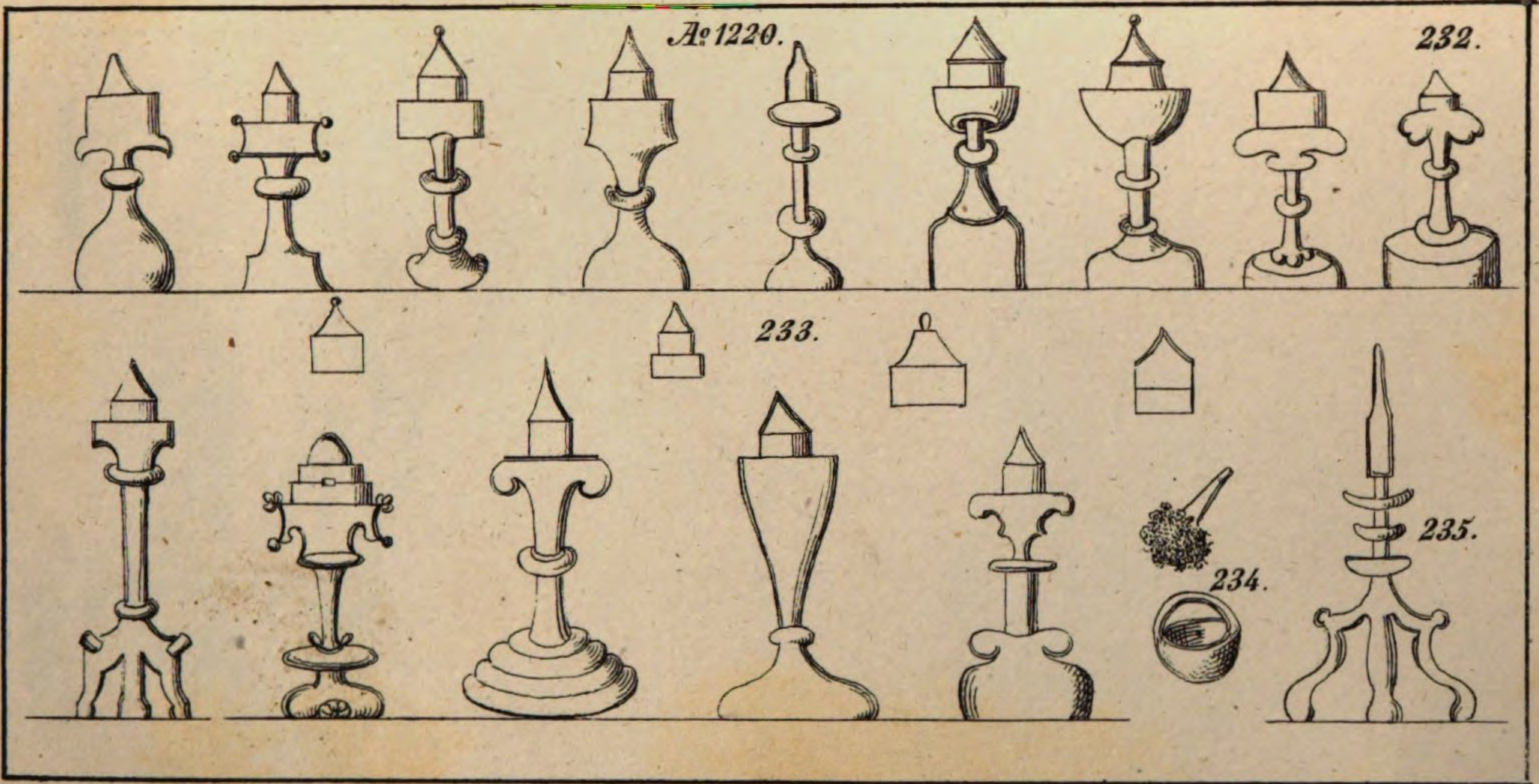
229.



230.

231.

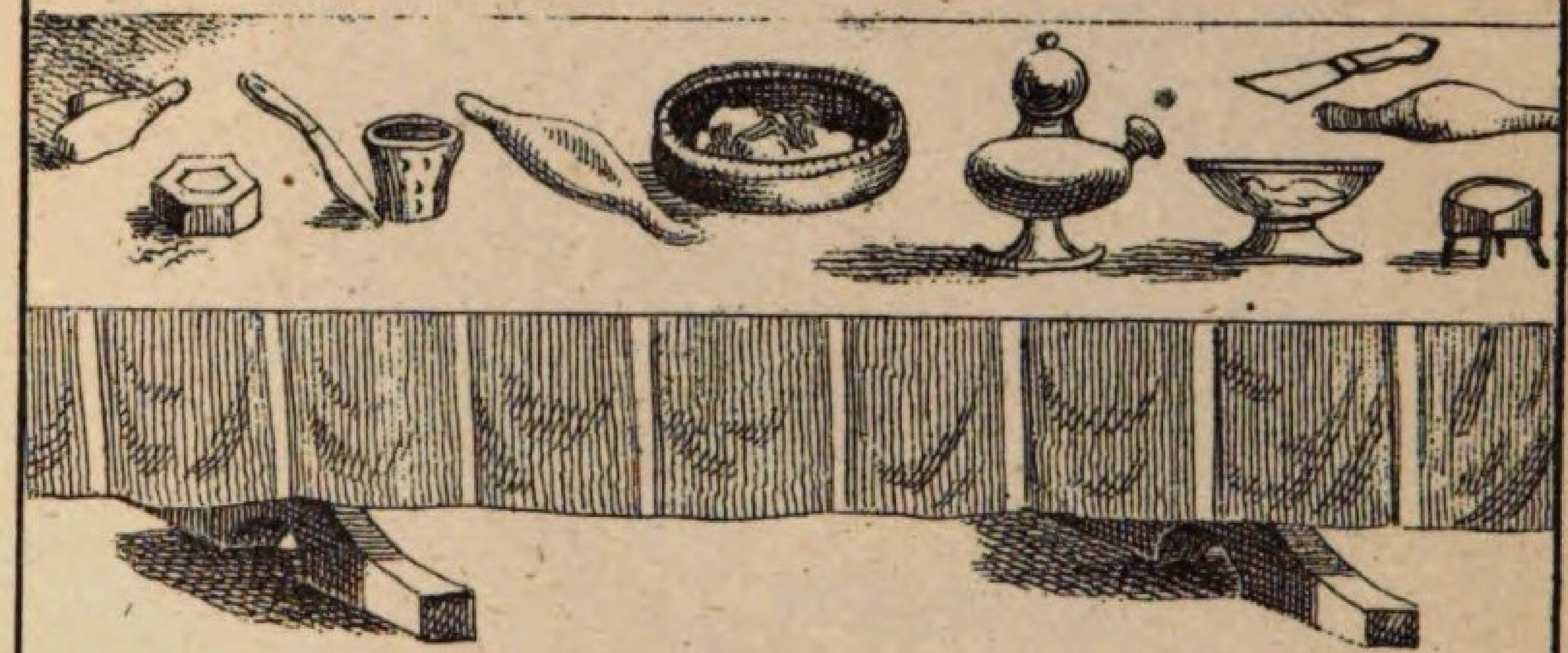




A° 1220.
232.
233.
234.
235.

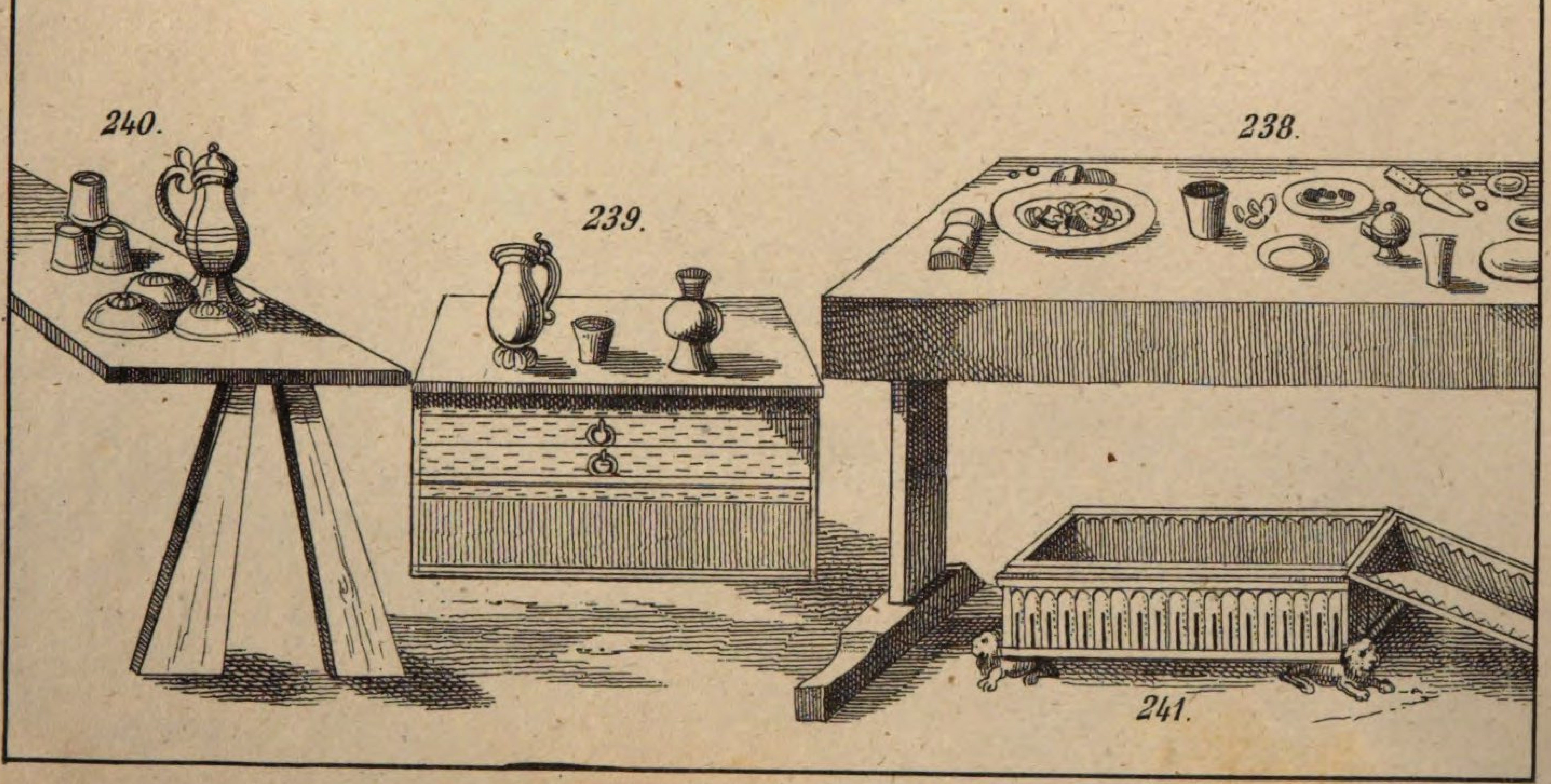
№ 1430.

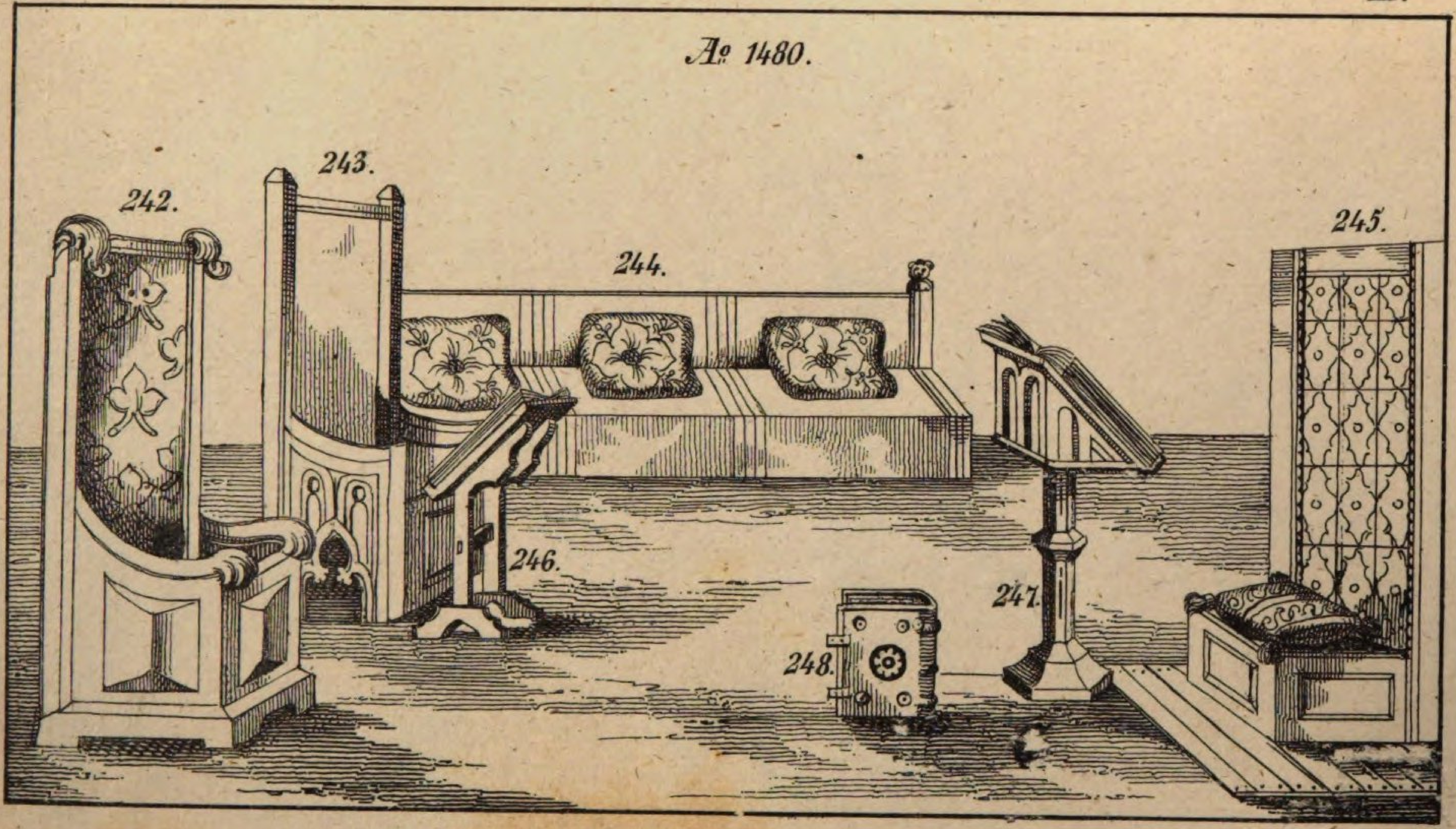
236.



237.

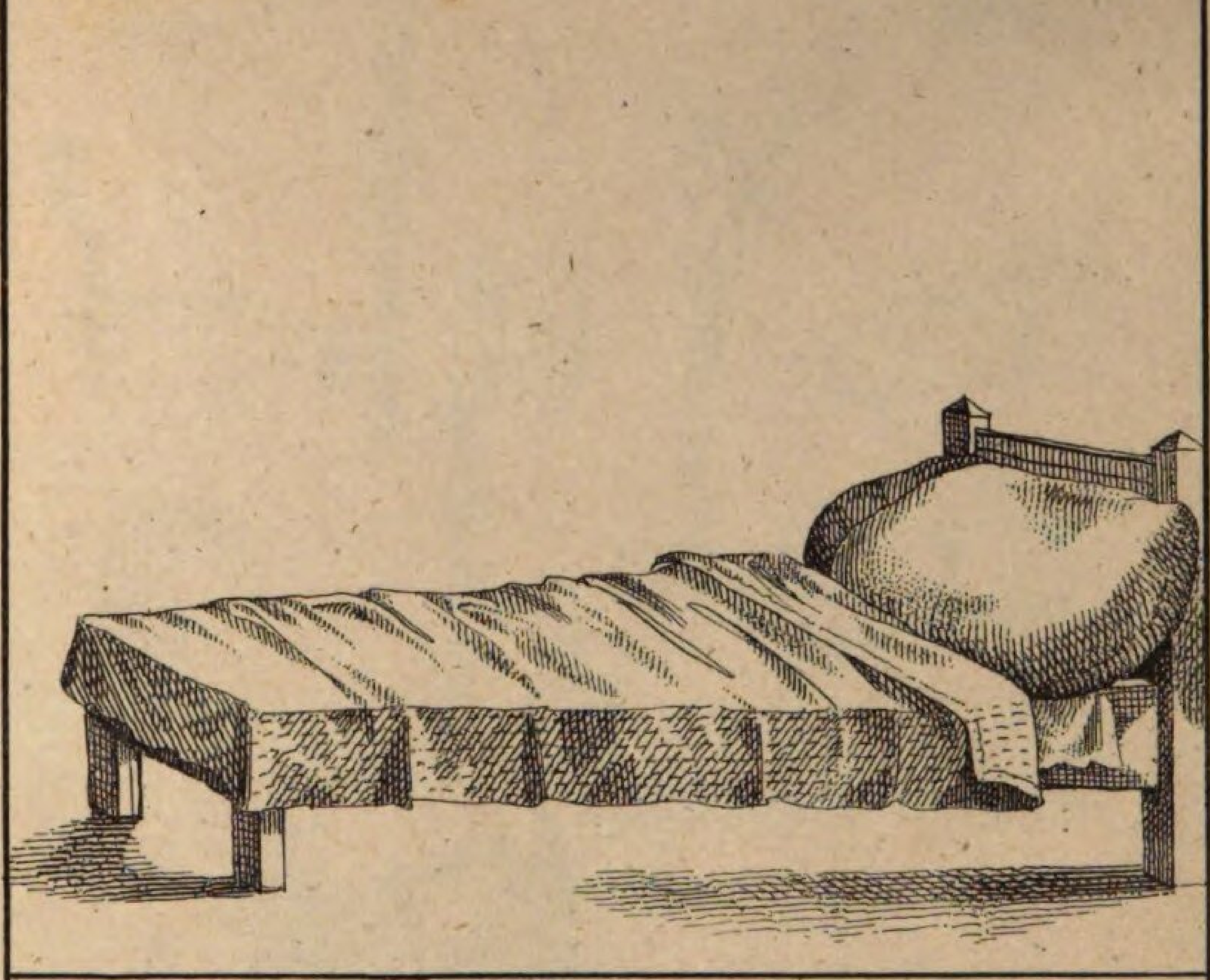
Aº 1480.



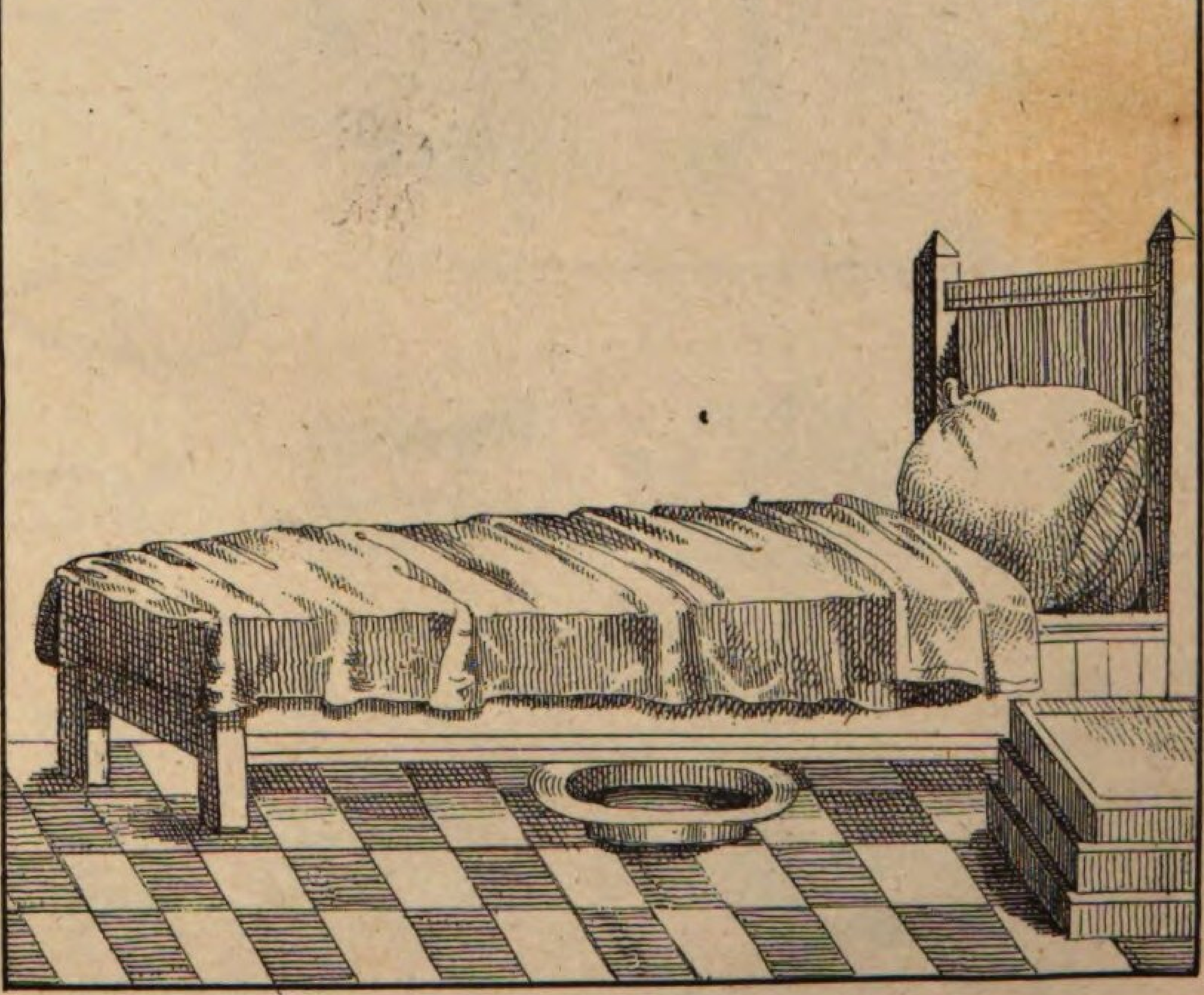

Aº 1480.
242.
243.
244.
245.
246.
247.
248.

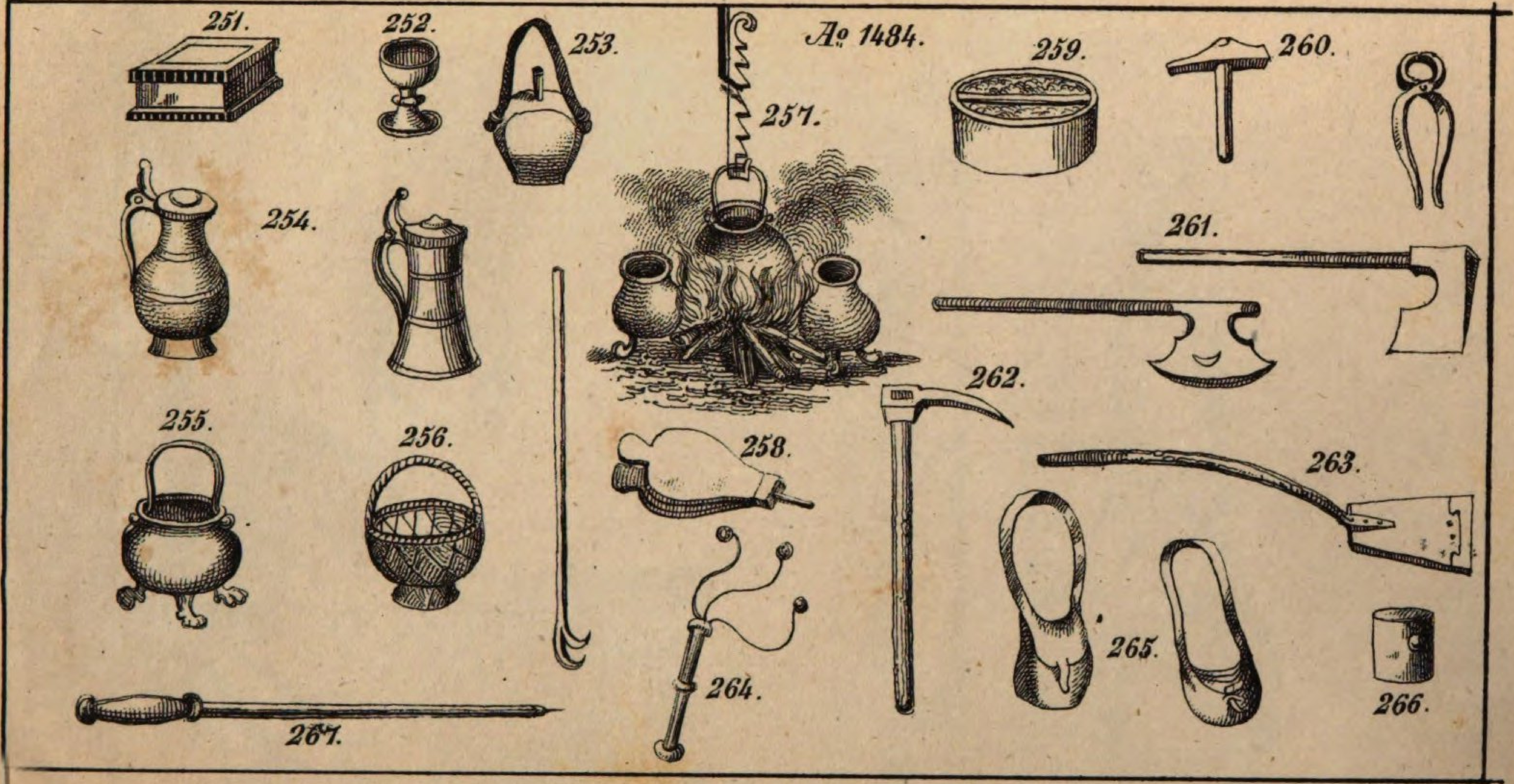
A. 1480.

249.

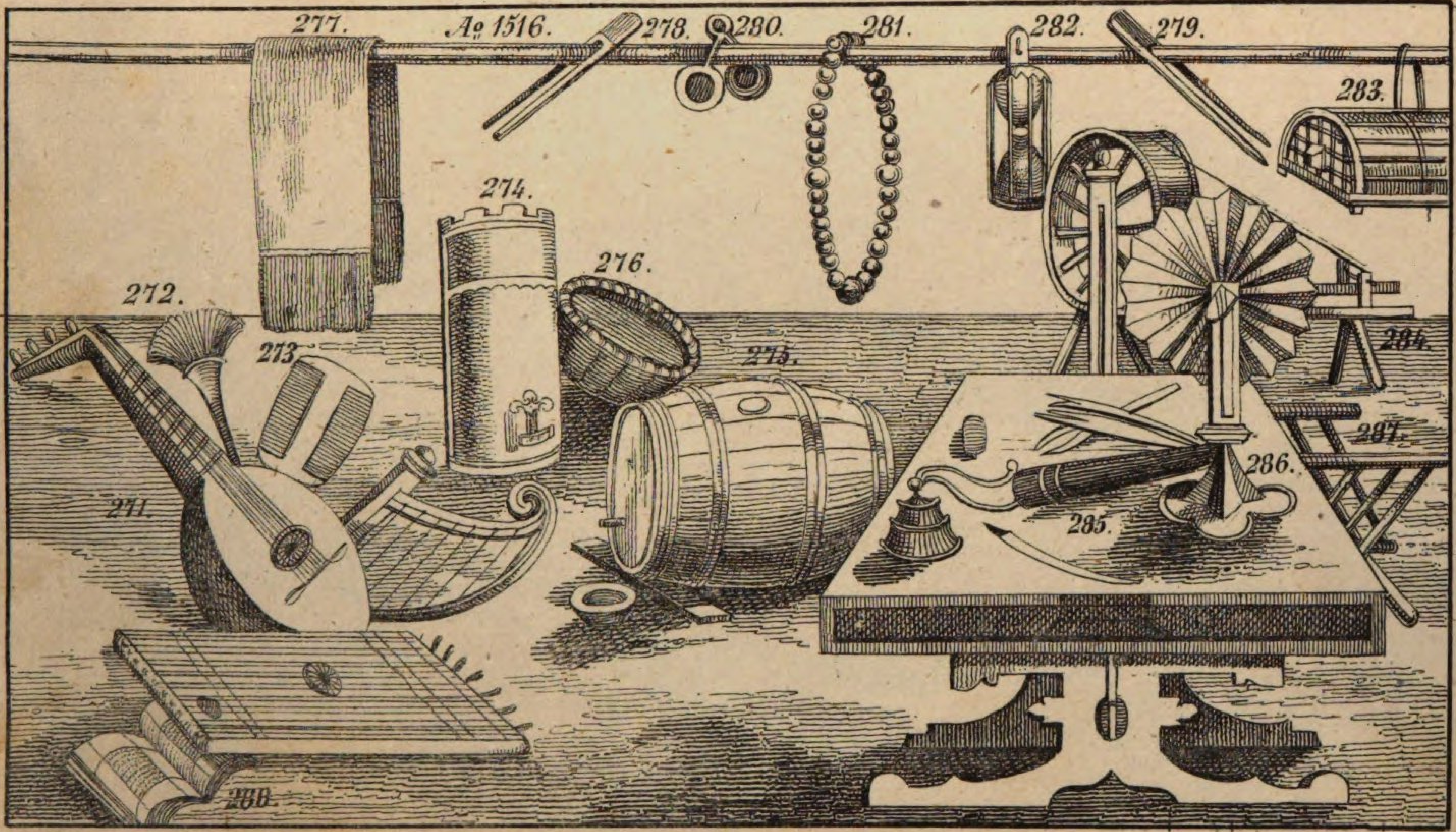


250.

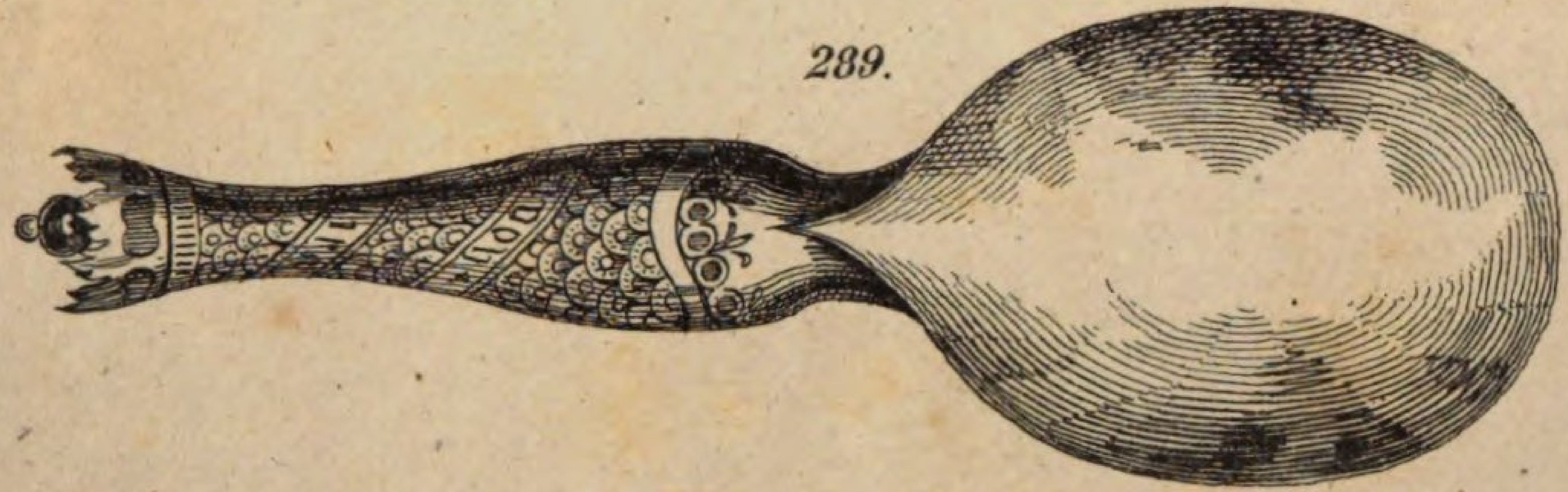



251.
252.
253.
257.
A° 1484.
259.
260.
254.
261.
262.
255.
256.
258.
263.
265.
264.
266.
267.

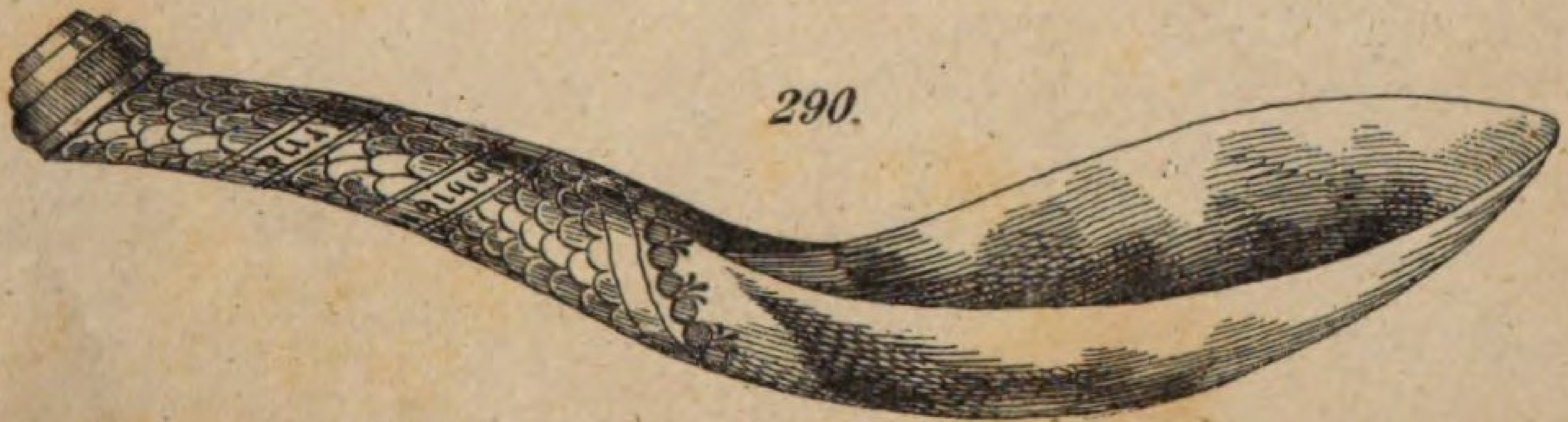
№ 1484.
268.
269.
270.


277.
Ao 1516.
278.
280.
281.
282.
279.
283.
274.
276.
272.
273.
275.
284.
287.
286.
285.
271.
288.

289.



290.



K. KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinöhl, Wilhelm von

Die gute alte Zeit geschildert in historischen Beiträgen zur nähern Kenntniß der Sitten, Gebräuche ...

Bd.: 1,2

Stuttgart [u.a.] 1847

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5254(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099108-8